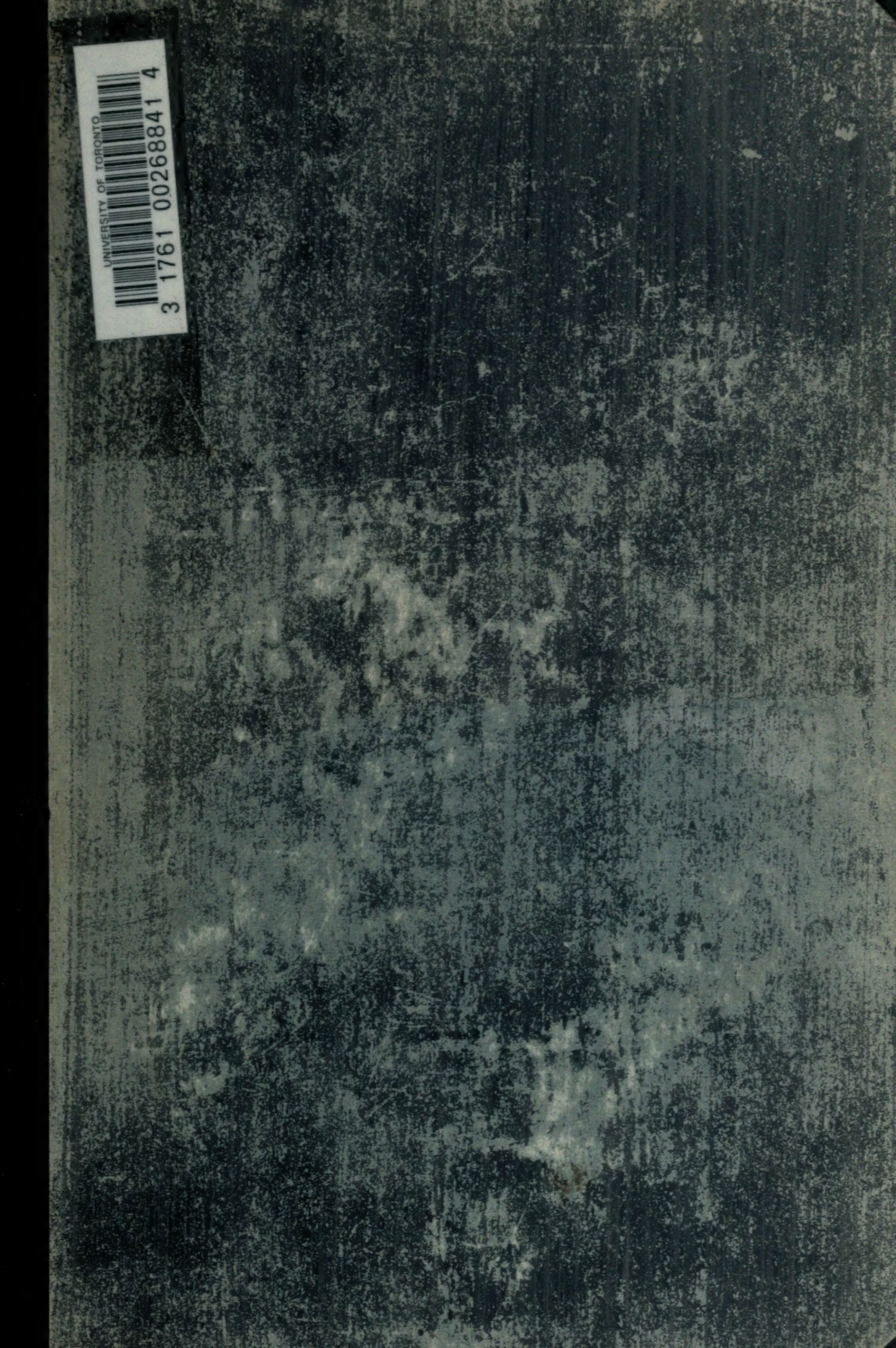
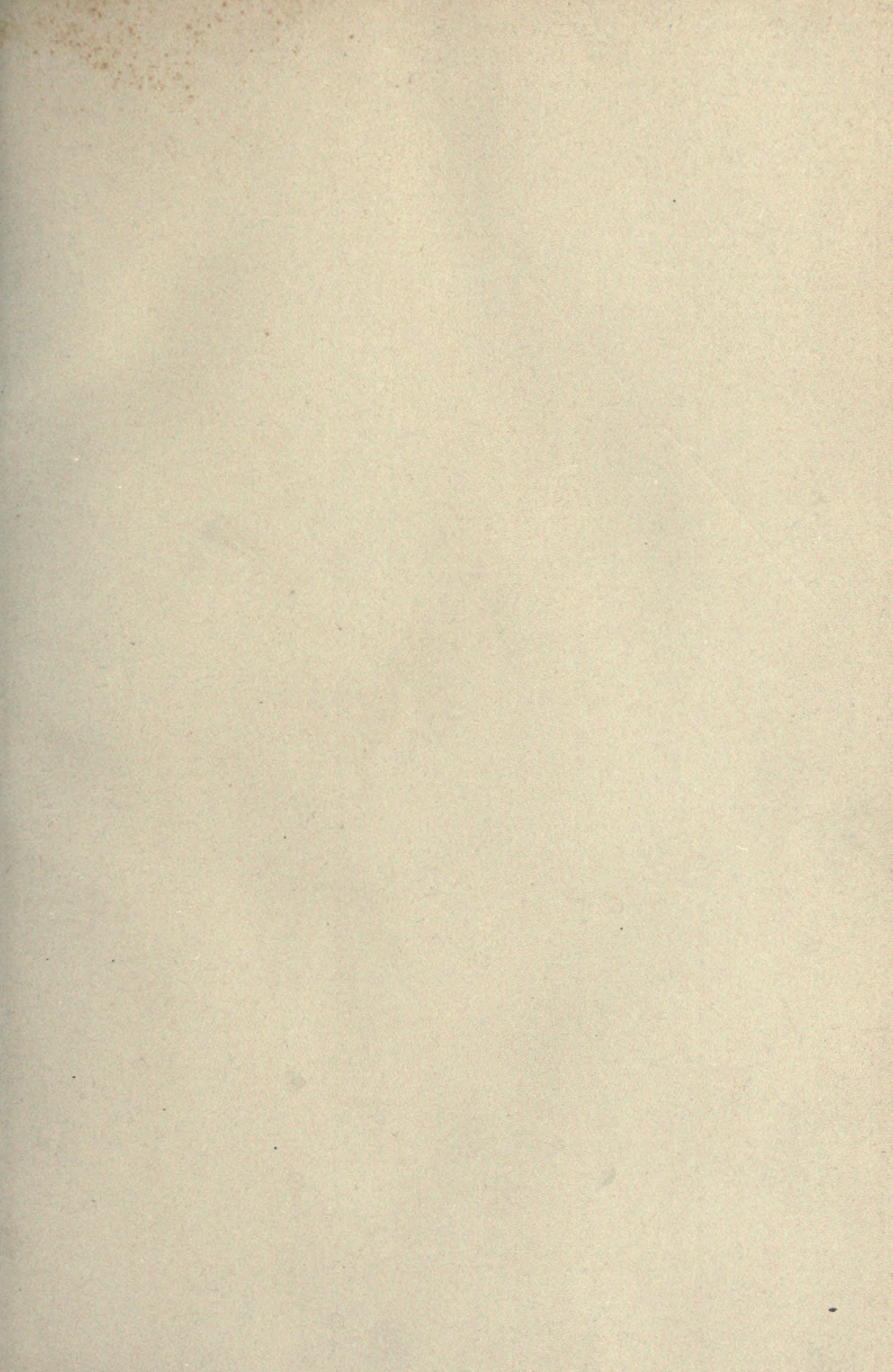

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00268841 4













NIETZSCHES GESAMMELTE WERKE

NEUNZEHNTER BAND

FRIEDRICH NIETZSCHE
GESAMMELTE WERKE

MUSARIONAUSGABE

NEUNZEHNTER BAND

DER WILLE ZUR MACHT

DRITTES UND VIERTES BUCH

1884–1888

MUSARION VERLAG MÜNCHEN

FRIEDRICH NIETZSCHE GESAMMELTE WERKE

NEUNZEHNTER BAND

DER WILLE ZUR MACHT

VERSUCH EINER UMWERTHUNG ALLER WERTHE

DRITTES UND VIERTES BUCH

NACHTRÄGE

MUSARION VERLAG MÜNCHEN


LIBRARY
JUL 11 1963
UNIVERSITY OF TORONTO

INHALT DES NEUNZEHNTEN BANDES

Der Wille zur Macht.

Versuch einer Umwerthung aller Werthe.

Drittes und viertes Buch.

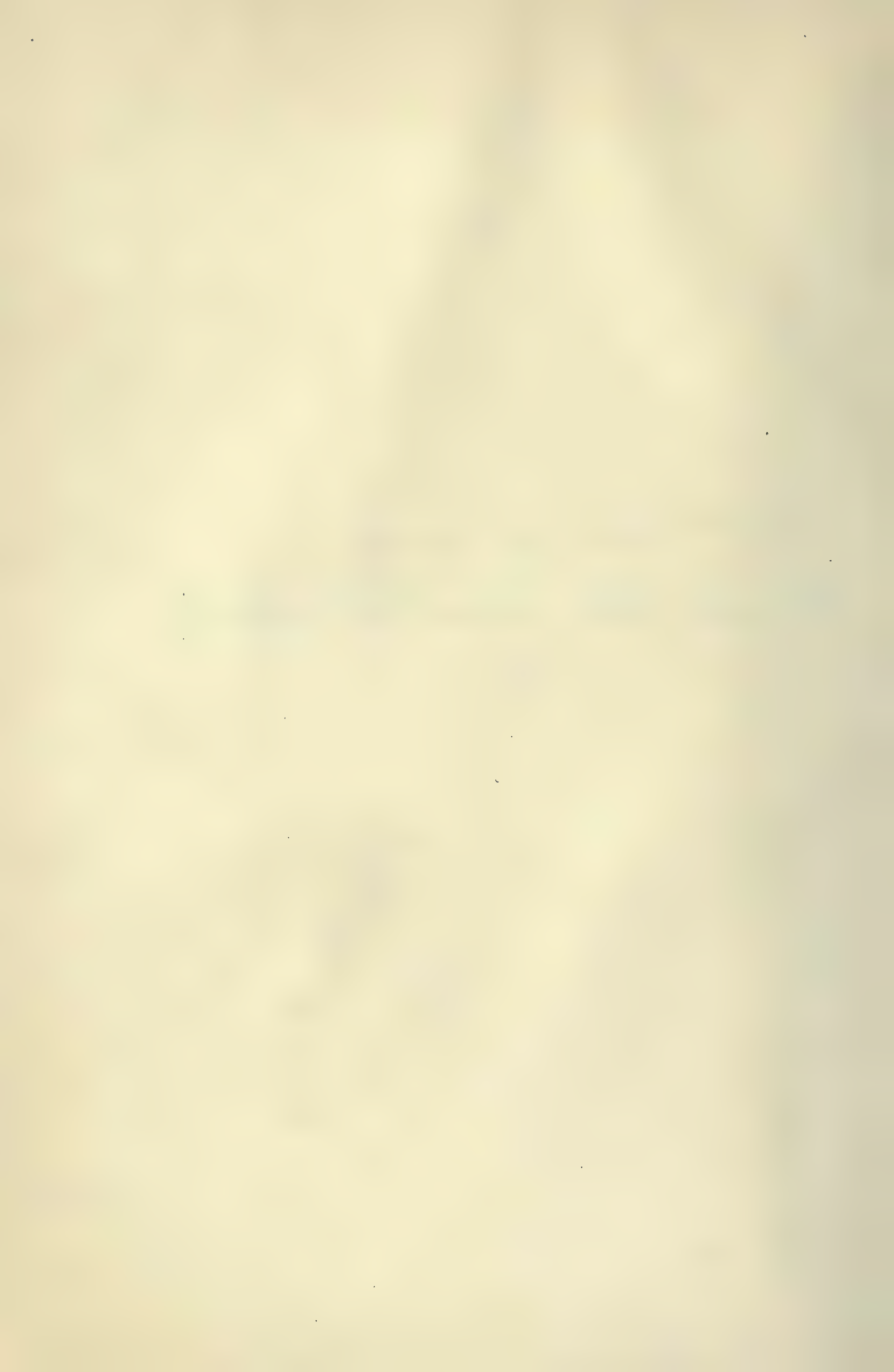
DER WILLE ZUR MACHT

Versuch einer Umwerthung aller Werthe

Drittes und viertes Buch



Drittes Buch:
Princip einer neuen Werthsetzung



I.

Der Wille zur Macht als Erkenntniss.

a) Methode der Forschung.

466.

Nicht der Sieg der *Wissenschaft* ist Das, was unser 19. Jahrhundert auszeichnet, sondern der Sieg der wissenschaftlichen *Methode* über die Wissenschaft.

467.

Geschichte der wissenschaftlichen Methode, von Auguste Comte beinahe als Philosophie selber verstanden.

468.

Die grossen *Methodologen:* Aristoteles, Bacon, Descartes, Auguste Comte.

469.

Die werthvollsten Einsichten werden am spätesten gefunden: aber die werthvollsten Einsichten sind die *Methoden*.

Alle Methoden, alle Voraussetzungen unsrer jetzigen Wissenschaft haben Jahrtausende lang die tiefste Verachtung

gegen sich gehabt: auf sie hin ist man aus dem Verkehr mit *honnetten* Menschen ausgeschlossen worden, — man galt als „*Feind Gottes*", als Verächter des höchsten Ideals, als „Besessener".

Wir haben das ganze *Pathos* der Menschheit gegen uns gehabt, — unser Begriff von Dem, was die „Wahrheit" sein soll, was der Dienst der Wahrheit sein soll, unsre Objektivität, unsre Methode, unsre stille, vorsichtige, misstrauische Art war vollkommen *verächtlich* ... Im Grunde war es ein ästhetischer Geschmack, was die Menschheit am längsten gehindert hat: sie glaubte an den pittoresken Effekt der Wahrheit, sie verlangte vom Erkennenden, dass er stark auf die Phantasie wirke.

Das sieht aus, als ob ein *Gegensatz* erreicht, ein *Sprung* gemacht worden sei: in Wahrheit hat jene Schulung durch die Moral-Hyperbeln Schritt für Schritt jenes *Pathos milderer Art* vorbereitet, das als wissenschaftlicher Charakter leibhaft wurde ...

Die *Gewissenhaftigkeit im Kleinen*, die Selbstcontrole des religiösen Menschen war eine Vorschule zum wissenschaftlichen Charakter: vor Allem die Gesinnung, welche *Probleme ernst nimmt*, noch abgesehen davon, was persönlich dabei für Einen herauskommt ...

---

b) Der erkenntnisstheoretische Ausgangspunkt.

470.

Tiefe Abneigung, in irgend einer Gesammt-Betrachtung der Welt ein für alle Mal auszuruhen. Zauber der entgegengesetzten Denkweise: sich den Anreiz des änigmatischen Charakters nicht nehmen lassen.

471.

Die Voraussetzung, dass es im Grunde der Dinge so moralisch zugeht, dass die *menschliche Vernunft Recht behält,* — ist eine Treuherzigkeit und Biedermanns-Voraussetzung, die Nachwirkung des Glaubens an die göttliche Wahrhaftigkeit — Gott als Schöpfer der Dinge gedacht. — Die Begriffe eine Erbschaft aus einer jenseitigen Vorexistenz — —

472.

Widerspruch gegen die angeblichen „Thatsachen des Bewusstseins". Die Beobachtung ist tausendfach schwieriger, der Irrthum vielleicht *Bedingung* der Beobachtung überhaupt.

473.

Der Intellekt kann sich nicht selbst kritisiren, eben weil er nicht zu vergleichen ist mit andersgearteten Intellekten und weil sein Vermögen zu erkennen erst angesichts der „wahren Wirklichkeit" zu Tage treten würde, d. h. weil, um den Intellekt zu kritisiren, wir ein höheres Wesen mit „absoluter Erkenntniss" sein müssten. Dies setzte schon voraus, dass es, abseits von allen perspektivischen Arten der Betrachtung und sinnlich-geistiger Aneignung, *Etwas gäbe,* ein „An sich". — Aber die psychologische Ableitung des Glaubens an *Dinge* verbietet uns, von „Dingen an sich" zu reden.

474.

Dass zwischen *Subjekt* und *Objekt* eine Art adäquater Relation stattfinde; dass das Objekt etwas sei, das *von Innen gesehn* Subjekt wäre, ist eine gutmüthige Erfindung, die, wie ich denke, ihre Zeit gehabt hat. Das Maass Dessen, was uns

überhaupt bewusst wird, ist ja ganz und gar abhängig von der groben Nützlichkeit des Bewusstwerdens: wie erlaubte uns diese Winkelperspektive des Bewusstseins irgendwie über „Subjekt“ und „Objekt“ Aussagen, mit denen die Realität berührt würde! —

475.

Kritik der neuen Philosophie: fehlerhafter Ausgangspunkt, als ob es „Thatsachen des Bewusstseins“ gäbe — und keinen *Phänomenalismus* in der *Selbst-Beobachtung*.

476.

„Bewusstsein“ — inwiefern die vorgestellte Vorstellung, der vorgestellte Wille, das vorgestellte Gefühl *(das uns allein bekannte)* ganz oberflächlich ist! „Erscheinung“ auch unsre *innere* Welt!

477.

Ich halte die Phänomenalität auch der *inneren* Welt fest: Alles, was uns *bewusst* wird, ist durch und durch erst zurechtgemacht, vereinfacht, schematisirt, ausgelegt, — der *wirkliche* Vorgang der inneren „Wahrnehmung“, die *Causalvereinigung* zwischen Gedanken, Gefühlen, Begehrungen, zwischen Subjekt und Objekt ist uns absolut verborgen — und vielleicht eine reine Einbildung. Diese „scheinbare *innere* Welt“ ist mit ganz denselben Formen und Proceduren behandelt, wie die „äussere“ Welt. Wir stossen nie auf „Thatsachen“: Lust und Unlust sind späte und abgeleitete Intellekt-Phänomene . . .

Die „Ursächlichkeit“ entschlüpft uns; zwischen Gedanken ein unmittelbares, ursächliches Band anzunehmen, wie es die Logik thut — das ist Folge der allergröbsten und plumpsten

Beobachtung. *Zwischen* zwei Gedanken spielen *noch alle möglichen Affekte* ihr Spiel: aber die Bewegungen sind zu rasch, deshalb *verkennen* wir sie, *leugnen* wir sie . . .

„Denken", wie es die Erkenntnisstheoretiker ansetzen, kommt gar nicht vor: das ist eine ganz willkürliche Fiktion, erreicht durch Heraushebung Eines Elementes aus dem Process und Subtraktion aller übrigen, eine künstliche Zurechtmachung zum Zwecke der Verständlichung . . .

Der „Geist", *etwas, das denkt:* womöglich gar „der Geist absolut, rein, pur" — diese Conception ist eine abgeleitete zweite Folge der falschen Selbstbeobachtung, welche an „Denken" glaubt: hier ist *erst* ein Akt imaginirt, der gar nicht vorkommt, „das Denken", und *zweitens* ein Subjekt-Substrat imaginirt, in dem jeder Akt dieses Denkens und sonst nichts Anderes seinen Ursprung hat: das heisst *sowohl das Thun, als der Thäter sind fingirt.*

478.

Man muss den Phänomenalismus nicht an der falschen Stelle suchen: nichts ist phänomenaler, (oder deutlicher:) nichts ist so sehr *Täuschung,* als diese innere Welt, die wir mit dem berühmten „inneren Sinn" beobachten.

Wir haben den Willen als Ursache geglaubt, bis zu dem Maasse, dass wir nach unsrer Personal-Erfahrung überhaupt eine Ursache in das Geschehen hineingelegt haben (d. h. Absicht als Ursache von Geschehen —).

Wir glauben, dass Gedanke und Gedanke, wie sie in uns nacheinander folgen, in irgend einer causalen Verkettung stehn: der Logiker insonderheit, der thatsächlich von lauter Fällen redet, die niemals in der Wirklichkeit vorkommen, hat sich an das Vorurtheil gewöhnt, dass Gedanken Gedanken *verursachen* —

Wir glauben — und selbst unsre Philosophen glauben es noch —, dass Lust und Schmerz Ursache sind von Reaktionen, dass es der Sinn von Lust und Schmerz ist, Anlass zu Reaktionen zu geben. Man hat Lust und das Vermeiden der Unlust geradezu Jahrtausende lang als *Motive* für jedes Handeln aufgestellt. Mit einiger Besinnung dürften wir zugeben, dass Alles so verlaufen würde, nach genau derselben Verkettung der Ursachen und Wirkungen, wenn diese Zustände „Lust und Schmerz" fehlten: und man täuscht sich einfach, zu behaupten, dass sie irgend Etwas verursachen: — es sind *Begleiterscheinungen* mit einer ganz andern Finalität, als der, Reaktionen hervorzurufen; es sind bereits Wirkungen innerhalb des eingeleiteten Processes der Reaktion.

In summa: Alles, was bewusst wird, ist eine Enderscheinung, ein Schluss — und verursacht nichts; alles Nacheinander im Bewusstsein ist vollkommen atomistisch —. Und wir haben die Welt versucht zu verstehn in der *umgekehrten* Auffassung, — als ob Nichts wirke und real sei als Denken, Fühlen, Wollen! . . .

479.

Der Phänomenalismus der „inneren Welt". Die chronologische Umdrehung, sodass die Ursache später in's Bewusstsein tritt als die Wirkung. — Wir haben gelernt, dass der Schmerz an eine Stelle des Leibes projicirt wird, ohne dort seinen Sitz zu haben —: wir haben gelernt, dass die Sinnesempfindung, welche man naiv als bedingt durch die Aussenwelt ansetzt, vielmehr durch die Innenwelt bedingt ist: dass die eigentliche Aktion der Aussenwelt immer *unbewusst* verläuft . . . Das Stück Aussenwelt, das uns bewusst wird, ist nachgeboren nach der Wirkung, die von Aussen auf uns geübt ist, ist nachträglich projicirt als deren „Ursache" . . .

In dem Phänomenalismus der „inneren Welt“ kehren wir die Chronologie von Ursache und Wirkung um. Die Grundthatsache der „inneren Erfahrung“ ist, dass die Ursache imaginirt wird, nachdem die Wirkung erfolgt ist . . . Dasselbe gilt auch von der Abfolge der Gedanken: — wir suchen den Grund zu einem Gedanken, bevor er uns noch bewusst ist: und dann tritt zuerst der Grund und dann dessen Folge in's Bewusstsein . . . Unser ganzes Träumen ist die Auslegung von Gesammt-Gefühlen auf mögliche Ursachen: und zwar so, dass ein Zustand erst bewusst wird, wenn die dazu erfundene Causalitäts-Kette in's Bewusstsein getreten ist.

Die ganze „innere Erfahrung“ beruht darauf, dass zu einer Erregung der Nerven-Centren eine Ursache gesucht und vorgestellt wird — und dass erst die gefundene Ursache in's Bewusstsein tritt: diese Ursache ist schlechterdings nicht adäquat der wirklichen Ursache, — es ist ein Tasten auf Grund der ehemaligen „inneren Erfahrungen“, d. h. des Gedächtnisses. Das Gedächtniss erhält aber auch die Gewohnheit der alten Interpretationen, d. h. der irrthümlichen Ursächlichkeit, — sodass die „innere Erfahrung“ in sich noch die Folgen aller ehemaligen falschen Causal-Fiktionen zu tragen hat. Unsere „Aussenwelt“, wie wir sie jeden Augenblick projiciren, ist unauflöslich gebunden an den alten Irrthum vom Grunde: wir legen sie aus mit dem Schematismus des „Dings“ u. s. w.

Die „innere Erfahrung“ tritt uns in's Bewusstsein erst nachdem sie eine Sprache gefunden hat, die das Individuum *versteht* — d. h. eine Uebersetzung eines Zustandes in ihm *bekanntere* Zustände —: „verstehen“ das heisst naiv bloss: etwas Neues ausdrücken können in der Sprache von etwas Altem, Bekanntem. Z. B. „ich befinde mich schlecht“ — ein solches Urtheil setzt eine *grosse und späte Neutralität des Beobachtenden* voraus —: der naive Mensch sagt immer: Das und Das macht, dass ich mich schlecht befinde, — er wird

über sein Schlechtbefinden erst klar, wenn er einen Grund sieht, sich schlecht zu befinden ... Das nenne ich den *Mangel an Philologie;* einen *Text als Text* ablesen können, ohne eine Interpretation dazwischen zu mengen, ist die späteste Form der „inneren Erfahrung", — vielleicht eine kaum mögliche ...

480.

Es giebt weder „Geist", noch Vernunft, noch Denken, noch Bewusstsein, noch Seele, noch Wille, noch Wahrheit: alles Fiktionen, die unbrauchbar sind. Es handelt sich nicht um „Subjekt und Objekt", sondern um eine bestimmte Thierart, welche nur unter einer gewissen relativen *Richtigkeit*, vor allem *Regelmässigkeit* ihrer Wahrnehmungen (sodass sie Erfahrung capitalisiren kann) gedeiht ...

Die Erkenntniss arbeitet als *Werkzeug* der Macht. So liegt es auf der Hand, dass sie wächst mit jedem Mehr von Macht ...

Sinn der „Erkenntniss": hier ist, wie bei „gut" oder „schön", der Begriff streng und eng anthropocentrisch und biologisch zu nehmen. Damit eine bestimmte Art sich erhält und wächst in ihrer Macht, muss sie in ihrer Conception der Realität so viel Berechenbares und Gleichbleibendes erfassen, dass daraufhin ein Schema ihres Verhaltens construirt werden kann. *Die Nützlichkeit der Erhaltung — nicht* irgend ein abstrakttheoretisches Bedürfniss, nicht betrogen zu werden — steht als Motiv hinter der Entwicklung der Erkenntnissorgane ..., sie entwickeln sich so, dass ihre Beobachtung genügt, uns zu erhalten. Anders: das *Maass* des Erkennenwollens hängt ab von dem Maass des Wachsens des *Willens zur Macht* der Art: eine Art ergreift so viel Realität, *um über sie Herr zu werden, um sie in Dienst zu nehmen.*

c) Der Glaube an's „Ich". Subjekt.

481.

Gegen den Positivismus, welcher bei den Phänomenen stehn bleibt „es giebt nur *Thatsachen*", würde ich sagen: nein, gerade Thatsachen giebt es nicht, nur *Interpretationen*. Wir können kein Faktum „an sich" feststellen: vielleicht ist es ein Unsinn, so etwas zu wollen.

„Es ist Alles *subjektiv*" sagt ihr: aber schon Das ist *Auslegung*. Das „Subjekt" ist nichts Gegebenes, sondern etwas Hinzu-Erdichtetes, Dahinter-Gestecktes. — Ist es zuletzt nöthig, den Interpreten noch hinter die Interpretation zu setzen? Schon Das ist Dichtung, Hypothese.

Soweit überhaupt das Wort „Erkenntniss" Sinn hat, ist die Welt unerkennbar: aber sie ist anders *deutbar*, sie hat keinen Sinn hinter sich, sondern unzählige Sinne. — „Perspektivismus".

Unsere Bedürfnisse sind es, *die die Welt auslegen;* unsere Triebe und deren Für und Wider. Jeder Trieb ist eine Art Herrschsucht, jeder hat seine Perspektive, welche er als Norm allen übrigen Trieben aufzwingen möchte.

482.

Wir stellen ein Wort hin, wo unsre Unwissenheit anhebt, wo wir nicht mehr weiter sehn können, z. B. das Wort „Ich", das Wort „thun", das Wort „leiden": — das sind vielleicht Horizontlinien unsrer Erkenntniss, aber keine „Wahrheiten".

483.

Durch das Denken wird das Ich gesetzt; aber bisher glaubte man wie das Volk, im „Ich denke" liege irgend etwas von

Unmittelbar-Gewissem, und dieses „Ich" sei die gegebene *Ursache* des Denkens, nach deren Analogie wir alle sonstigen ursächlichen Verhältnisse verstünden. Wie sehr gewohnt und unentbehrlich jetzt jene Fiktion auch sein mag, — *das* allein beweist noch Nichts gegen ihre Erdichtetheit: es kann ein Glaube Lebensbedingung und *trotzdem falsch* sein.

484.

„Es wird gedacht: folglich giebt es Denkendes": darauf läuft die Argumentation des Cartesius hinaus. Aber das heisst unsern Glauben an den *Substanz*-begriff schon als „wahr a priori" ansetzen: — dass, wenn gedacht wird, es etwas geben muss, „das denkt", ist einfach eine Formulirung unserer grammatischen Gewöhnung, welche zu einem Thun einen Thäter setzt. Kurz, es wird hier bereits ein logisch-metaphysisches Postulat gemacht — und *nicht nur constatirt* . . . Auf dem Wege des Cartesius kommt man *nicht* zu etwas absolut Gewissem, sondern nur zu einem Faktum eines sehr starken Glaubens.

Reducirt man den Satz auf „es wird gedacht, folglich giebt es Gedanken", so hat man eine blosse Tautologie: und gerade Das, was in Frage steht, die „*Realität* des Gedankens", ist nicht berührt, — nämlich in dieser Form ist die „Scheinbarkeit" des Gedankens nicht abzuweisen. Was aber Cartesius *wollte*, ist, dass der Gedanke nicht nur eine *scheinbare Realität* hat, sondern eine *an sich*.

485.

Der *Substanz*-Begriff eine Folge des *Subjekt*-Begriffs: *nicht* umgekehrt! Geben wir die Seele, „das Subjekt" preis, so fehlt die Voraussetzung für eine „Substanz" überhaupt. Man bekommt *Grade des Seienden*, man verliert *das* Seiende.

Kritik der *„Wirklichkeit“:* worauf führt die *„Mehr-oder-Weniger-Wirklichkeit“,* die Gradation des Seins, an die wir glauben? —

Unser Grad von *Lebens-* und *Machtgefühl* (Logik und Zusammenhang des Erlebten) giebt uns das Maass von „Sein“, „Realität“, Nicht-Schein.

Subjekt: das ist die Terminologie unsres Glaubens an eine *Einheit* unter allen den verschiedenen Momenten höchsten Realitätsgefühls: wir verstehen diesen Glauben als *Wirkung* Einer Ursache, — wir glauben an unseren Glauben so weit, dass wir um seinetwillen die „Wahrheit“, „Wirklichkeit“, „Substanzialität“ überhaupt imaginiren. — „Subjekt“ ist die Fiktion, als ob viele *gleiche* Zustände an uns die Wirkung Eines Substrats wären: aber *wir* haben erst die „Gleichheit“ dieser Zustände *geschaffen;* das Gleich-*setzen* und Zurecht-*machen* derselben ist der *Thatbestand, nicht* die Gleichheit (— diese ist vielmehr zu *leugnen* —).

486.

Man müsste *wissen,* was *Sein* ist, um zu *entscheiden,* ob Dies und Jenes real *ist* (z. B. „die Thatsachen des Bewusstseins“); ebenso was *Gewissheit* ist, was *Erkenntniss* ist und dergleichen. — Da wir das aber *nicht* wissen, so ist eine Kritik des Erkenntnissvermögens unsinnig: wie sollte das Werkzeug sich selbst kritisiren können, wenn es eben nur *sich* zu Kritik gebrauchen kann? Es kann nicht einmal sich selbst definiren!

487.

Muss nicht alle Philosophie endlich die Voraussetzungen, auf denen die Bewegung der *Vernunft* ruht, an's Licht bringen? — unsern *Glauben an das „Ich“* als an eine Substanz, als an

die einzige Realität, nach welcher wir überhaupt den Dingen Realität zusprechen? Der älteste „Realismus“ kommt zuletzt an's Licht: zu gleicher Zeit, wo die ganze religiöse Geschichte der Menschheit sich wiedererkennt als Geschichte vom Seelen-Aberglauben. *Hier ist eine Schranke:* unser Denken selbst involvirt jenen Glauben (mit seiner Unterscheidung von Substanz, Accidens; Thun, Thäter u. s. w.); ihn fahren lassen heisst: nicht-mehr-denken-dürfen.

Dass aber ein Glaube, so nothwendig er ist zur Erhaltung von Wesen, nichts mit der Wahrheit zu thun hat, erkennt man z. B. selbst daran, dass wir an Zeit, Raum und Bewegung glauben *müssen,* ohne uns gezwungen zu fühlen, hier absolute Realität zuzugestehen.

488.

Psychologische Ableitung unseres Glaubens an die Vernunft. — Der Begriff „Realität“, „Sein“ ist von unserm *„Subjekt“*-Gefühl entnommen.

„Subjekt“: von uns aus interpretirt, sodass das Ich als Substanz gilt, als Ursache alles Thuns, als *Thäter.*

Die logisch-metaphysischen Postulate, der Glaube an Substanz, Accidens, Attribut u. s. w. hat seine Ueberzeugungskraft in der Gewohnheit, all unser Thun als Folge unseres Willens zu betrachten: — sodass das Ich, als Substanz, nicht vergeht in der Vielheit der Veränderung. — *Aber es giebt keinen Willen.* —

Wir haben gar keine Kategorien, um eine „Welt an sich“ von einer „Welt als Erscheinung“ scheiden zu dürfen. Alle unsre *Vernunft-Kategorien* sind sensualistischer Herkunft: abgelesen von der empirischen Welt. „Die Seele“, „das Ich“ — die Geschichte dieser Begriffe zeigt, dass auch hier die älteste Scheidung („Athem“, „Leben“) . . .

Wenn es nichts Materielles giebt, giebt es auch nichts Immaterielles. Der Begriff *enthält* nichts mehr.

Keine Subjekt-„Atome". Die Sphäre eines Subjekts beständig *wachsend* oder sich *vermindernd,* der Mittelpunkt des Systems sich beständig *verschiebend;* im Falle es die angeeignete Masse nicht organisiren kann, zerfällt es in zwei. Andererseits kann es sich ein schwächeres Subjekt, ohne es zu vernichten, zu seinem Funktionär umbilden und bis zu einem gewissen Grade mit ihm zusammen eine neue Einheit bilden. Keine „Substanz", vielmehr etwas, das an sich nach Verstärkung strebt; und das sich nur indirekt „erhalten" will (es will sich *überbieten* —).

489.

Alles, was als „Einheit" in's Bewusstsein tritt, ist bereits ungeheuer complicirt: wir haben immer nur einen *Anschein von Einheit.*

Das Phänomen des *Leibes* ist das reichere, deutlichere, fassbarere Phänomen: methodisch voranzustellen, ohne etwas auszumachen über seine letzte Bedeutung.

490.

Die Annahme des *Einen Subjekts* ist vielleicht nicht nothwendig; vielleicht ist es ebensogut erlaubt, eine Vielheit von Subjekten anzunehmen, deren Zusammenspiel und Kampf unserem Denken und überhaupt unserem Bewusstsein zu Grunde liegt? Eine Art *Aristokratie* von „Zellen", in denen die Herrschaft ruht? Gewiss von pares, welche mit einander an's Regieren gewöhnt sind und zu befehlen verstehen?

Meine Hypothesen: Das Subjekt als Vielheit.

Der Schmerz intellektuell und abhängig vom Urtheil „schädlich“: projicirt.

Die Wirkung immer „unbewusst“: die erschlossene und vorgestellte Ursache wird projicirt, *folgt* der Zeit nach.

Die Lust ist eine Art des Schmerzes.

Die einzige *Kraft*, die es giebt, ist gleicher Art wie die des Willens: ein Commandiren an andere Subjekte, welche sich daraufhin verändern.

Die beständige Vergänglichkeit und Flüchtigkeit des Subjekts. „Sterbliche Seele“.

Die *Zahl* als perspektivische Form.

491.

Der Glaube an den Leib ist fundamentaler, als der Glaube an die *Seele:* letzterer ist entstanden aus der unwissenschaftlichen Betrachtung der Agonien des Leibes (Etwas, das ihn verlässt. Glaube an die *Wahrheit* des *Traumes* —).

492.

Ausgangspunkt vom *Leibe* und der Physiologie: warum? — Wir gewinnen die richtige Vorstellung von der Art unsrer Subjekt-Einheit, nämlich als Regenten an der Spitze eines Gemeinwesens (nicht als „Seelen“ oder „Lebenskräfte“), insgleichen von der Abhängigkeit dieser Regenten von den Regierten und den Bedingungen der Rangordnung und Arbeitstheilung als Ermöglichung zugleich der Einzelnen und des Ganzen. Ebenso wie fortwährend die lebendigen Einheiten entstehen und sterben und wie zum „Subjekt“ nicht Ewigkeit gehört; ebenso dass der Kampf auch in Gehorchen und Befehlen sich ausdrückt und ein fliessendes Machtgrenzen-

bestimmen zum Leben gehört. Die gewisse *Unwissenheit*, in der der Regent gehalten wird über die einzelnen Verrichtungen und selbst Störungen des Gemeinwesens, gehört mit zu den Bedingungen, unter denen regiert werden kann. Kurz, wir gewinnen eine Schätzung auch für das *Nichtwissen*, das Im-Grossen-und-Groben-Sehen, das Vereinfachen und Fälschen, das Perspektivische. Das Wichtigste ist aber: dass wir den Beherrscher und seine Unterthanen als *gleicher Art* verstehn, alle fühlend, wollend, denkend — und dass wir überall, wo wir Bewegung im Leibe sehen oder errathen, auf ein zugehöriges subjektives, unsichtbares Leben hinzuschliessen lernen. Bewegung ist eine Symbolik für das Auge; sie deutet hin, dass etwas gefühlt, gewollt, gedacht worden ist.

Das direkte Befragen des Subjekts *über* das Subjekt und alle Selbst-Bespiegelung des Geistes hat darin seine Gefahren, dass es für seine Thätigkeit nützlich und wichtig sein könnte, sich *falsch* zu interpretiren. Deshalb fragen wir den Leib und lehnen das Zeugniss der verschärften Sinne ab: wenn man will, wir sehen zu, ob nicht die Untergebenen selber mit uns in Verkehr treten können.

---

d) Biologie des Erkenntnisstriebes. Perspektivismus.

493.

Wahrheit ist die Art von Irrthum, ohne welche eine bestimmte Art von lebendigen Wesen nicht leben könnte. Der Werth für das *Leben* entscheidet zuletzt.

494.

Es ist unwahrscheinlich, dass unser „Erkennen“ weiter reichen sollte, als es knapp zur Erhaltung des Lebens ausreicht. Die Morphologie zeigt uns, wie die Sinne und die Nerven, sowie das Gehirn sich entwickeln im Verhältniss zur Schwierigkeit der Ernährung.

495.

„Der Sinn für Wahrheit“ muss, wenn die Moralität des „Du sollst nicht lügen“ abgewiesen ist, sich *vor* einem andern Forum legitimiren: — als Mittel der Erhaltung von Mensch, *als Macht-Wille.*

Ebenso unsre Liebe zum Schönen: ist ebenfalls der *gestaltende Wille.* Beide Sinne stehen bei einander; der Sinn für das Wirkliche ist das Mittel, die Macht in die Hand zu bekommen, um die Dinge nach unserem Belieben zu gestalten. Die Lust am Gestalten und Umgestalten — eine Urlust! Wir können nur eine Welt *begreifen*, die wir selber *gemacht* haben.

496.

Von der *Vielartigkeit* der Erkenntniss. *Seine* Relation zu vielem Anderen spüren (oder die Relation der Art) — wie sollte Das „Erkenntniss“ des *Andern* sein! Die Art zu kennen und zu erkennen ist selber schon unter den Existenz-Bedingungen: dabei ist der Schluss, dass es keine anderen Intellekt-Arten geben könne (für uns selber) als die, welche uns erhält, eine Uebereilung: diese *thatsächliche* Existenz-Bedingung ist vielleicht nur zufällig und vielleicht keineswegs nothwendig.

Unser Erkenntniss-Apparat nicht auf „Erkenntniss“ *eingerichtet.*

497.

Die bestgeglaubten apriorischen „Wahrheiten“ sind für mich — *Annahmen bis auf Weiteres*, z. B. das Gesetz der Causalität, sehr gut eingeübte Gewöhnungen des Glaubens, so einverleibt, dass *nicht daran* glauben das Geschlecht zu Grunde richten würde. Aber sind es deswegen Wahrheiten? Welcher Schluss! Als ob die Wahrheit damit bewiesen würde, dass der Mensch bestehen bleibt!

498.

Wie weit auch unser *Intellekt* eine Folge von Existenzbedingungen ist —: wir hätten ihn nicht, wenn wir ihn nicht *nöthig* hätten, und hätten ihn nicht *so*, wenn wir ihn nicht *so* nöthig hätten, wenn wir auch *anders* leben könnten.

499.

„Denken“ im primitiven Zustande (vor-organisch) ist *Gestalten-Durchsetzen*, wie beim Krystalle. — In *unserm* Denken ist das *Wesentliche* das Einordnen des neuen Materials in die alten Schemata (= Prokrustesbett), das Gleich-*machen* des Neuen.

500.

Die Sinneswahrnehmungen nach „aussen“ projicirt: „innen“ und „aussen“ — da commandirt der *Leib* —?

Dieselbe gleichmachende und ordnende Kraft, welche im Idioplasma waltet, waltet auch beim Einverleiben der Aussenwelt: unsere Sinneswahrnehmungen sind bereits das *Resultat* dieser *Anähnlichung* und *Gleichsetzung* in Bezug auf *alle* Vergangenheit in uns; sie folgen nicht sofort auf den „Eindruck“ —

501.

Alles Denken, Urtheilen, Wahrnehmen als *Vergleichen* hat als Voraussetzung ein „Gleich-*setzen*", noch früher ein „Gleich-*machen*". Das Gleich-machen ist Dasselbe, was die Einverleibung der angeeigneten Materie in die Amöbe ist.

„Erinnerung" spät, insofern hier der gleichmachende Trieb bereits *gebändigt* erscheint: die Differenz wird bewahrt. Erinnern als ein Einrubriciren und Einschachteln; aktiv — wer?

502.

In Betreff des *Gedächtnisses* muss man umlernen: hier steckt die Hauptverführung eine „Seele" anzunehmen, welche zeitlos reproducirt, wiedererkennt u. s. w. Aber das Erlebte lebt fort „im Gedächtniss"; dass es „kommt", dafür kann ich nichts, der Wille ist dafür unthätig, wie beim Kommen jedes Gedankens. Es geschieht etwas, dessen ich mir bewusst werde: jetzt kommt etwas Aehnliches — wer ruft es? weckt es?

503.

Der ganze Erkenntniss-Apparat ist ein Abstraktions- und Simplifikations-Apparat — nicht auf Erkenntniss gerichtet, sondern auf *Bemächtigung* der Dinge: „Zweck" und „Mittel" sind so fern vom Wesen wie die „Begriffe". Mit „Zweck" und „Mittel" bemächtigt man sich des Processes (— man *erfindet* einen Process, der fassbar ist), mit „Begriffen" aber der „Dinge", welche den Process machen.

504.

Das *Bewusstsein*, — ganz äusserlich beginnend, als Coordination und Bewusstwerden der „Eindrücke" — anfänglich

am weitesten entfernt vom biologischen Centrum des Individuums; aber ein Process, der sich vertieft, verinnerlicht, jenem Centrum beständig annähert.

505.

Unsere Wahrnehmungen, wie wir sie verstehen: d. i. die Summe aller der Wahrnehmungen, deren *Bewusstwerden* uns und dem ganzen organischen Processe vor uns nützlich und wesentlich war: also nicht alle Wahrnehmungen überhaupt (z. B. nicht die elektrischen); das heisst: wir haben *Sinne* nur für eine Auswahl von Wahrnehmungen — solcher, an denen uns gelegen sein muss, um uns zu erhalten. *Bewusstsein ist so weit da, als Bewusstsein nützlich ist.* Es ist kein Zweifel, dass alle Sinneswahrnehmungen gänzlich durchsetzt sind mit *Werthurtheilen* (nützlich und schädlich — folglich angenehm oder unangenehm). Die einzelne Farbe drückt zugleich einen Werth für uns aus (obwohl wir es uns selten oder erst nach langem, ausschliesslichem Einwirken derselben Farbe eingestehen, z. B. Gefangene im Gefängniss oder Irre). So auch reagiren Insekten auf verschiedene Farben anders: einige lieben diese, andere jene, z. B. Ameisen.

506.

Erst *Bilder* — zu erklären, wie Bilder im Geiste entstehen. Dann *Worte,* angewendet auf Bilder. Endlich *Begriffe*, erst möglich, wenn es Worte giebt — ein Zusammenfassen vieler Bilder unter etwas Nicht-Anschauliches, sondern Hörbares (Wort). Das kleine Bisschen Emotion, welches beim „Wort“ entsteht, also beim Anschauen ähnlicher Bilder, für die Ein Wort da ist — diese schwache Emotion ist das Gemeinsame, die Grundlage des Begriffes. Dass schwache Empfindungen

als gleich angesetzt werden, *als dieselben* empfunden werden, ist die Grundthatsache. Also die Verwechslung zweier ganz benachbarten Empfindungen in der *Constatirung* dieser Empfindungen; — *wer* aber constatirt? Das *Glauben* ist das Uranfängliche schon in jedem Sinnes-Eindruck: eine Art Ja-sagen *erste* intellektuelle Thätigkeit! Ein „Für-wahr-halten" im Anfange! Also zu erklären: wie ein „Für-wahr-halten" entstanden ist! Was liegt für eine Sensation *hinter* „wahr"?

507.

Die *Werthschätzung* „ich glaube, dass Das und Das so ist" als *Wesen* der *„Wahrheit"*. In den Werthschätzungen drücken sich *Erhaltungs-* und *Wachsthums-Bedingungen* aus. Alle unsre *Erkenntnissorgane und Sinne* sind nur entwickelt in Hinsicht auf Erhaltungs- und Wachsthums-Bedingungen. Des *Vertrauen* zur Vernunft und ihren Kategorien, zur Dialektik, also die *Werthschätzung* der Logik, beweist nur die durch Erfahrung bewiesene *Nützlichkeit* derselben für das Leben: *nicht* deren „Wahrheit".

Dass eine Menge *Glauben* da sein muss; dass *geurtheilt* werden darf; dass der Zweifel in Hinsicht auf alle wesentlichen Werthe *fehlt:* — das ist Voraussetzung alles Lebendigen und seines Lebens. Also dass etwas für wahr gehalten werden *muss*, ist nothwendig, — *nicht*, dass etwas wahr *ist.*

„Die *wahre* und die *scheinbare* Welt" — dieser Gegensatz wird von mir zurückgeführt auf *Werthverhältnisse.* Wir haben *unsere* Erhaltungs-Bedingungen projicirt als *Prädikate des Seins* überhaupt. Dass wir in unserm Glauben stabil sein müssen, um zu gedeihen, daraus haben wir gemacht, dass die „wahre" Welt keine wandelbare und werdende, sondern eine *seiende* ist.

---

e) Entstehung von Vernunft und Logik.

508.

Ursprünglich Chaos der Vorstellungen. Die Vorstellungen, die sich mit einander vertrugen, blieben übrig, die grösste Zahl gieng zu Grunde — und geht zu Grunde.

509.

Das Begierden-Erdreich, aus dem die *Logik* herausgewachsen ist: Heerden-Instinkt im Hintergrunde. Die Annahme der gleichen Fälle setzt die „gleiche Seele" voraus. *Zum Zweck der Verständigung und Herrschaft.*

510.

Zur *Entstehung der Logik.* Der fundamentale Hang, *gleichzusetzen, gleichzusehen* wird modificirt, im Zaum gehalten durch Nutzen und Schaden, durch den *Erfolg:* es bildet sich eine Anpassung aus, ein milderer Grad, in dem er sich befriedigen kann, ohne zugleich das Leben zu verneinen und in Gefahr zu bringen. Dieser ganze Process ist ganz entsprechend jenem äusseren, mechanischen (der sein Symbol ist), dass das *Plasma* fortwährend, was es sich aneignet, sich gleich macht und in seine Formen und Reihen einordnet.

511.

Gleichheit und Aehnlichkeit.

1) Das gröbere Organ sieht viele scheinbare Gleichheit;
2) der Geist *will* Gleichheit, d. h. einen Sinneneindruck subsumiren unter eine vorhandene Reihe: ebenso wie der Körper Unorganisches sich *assimilirt.*

Zum Verständniss der *Logik:*

der Wille zur Gleichheit ist der Wille zur Macht — der Glaube, dass etwas so und so sei (das Wesen des *Urtheils*), ist die Folge eines Willens, es *soll* so viel als möglich gleich sein.

512.

Die Logik ist geknüpft an die Bedingung: *gesetzt, es giebt identische Fälle.* Thatsächlich, damit logisch gedacht und geschlossen werde, *muss diese* Bedingung erst als erfüllt fingirt werden. Das heisst: der Wille zur *logischen Wahrheit* kann erst sich vollziehen, nachdem eine grundsätzliche *Fälschung* alles Geschehens angenommen ist. Woraus sich ergiebt, dass hier ein Trieb waltet, der beider Mittel fähig ist, zuerst der Fälschung und dann der Durchführung seines Gesichtspunktes: die Logik stammt *nicht* aus dem Willen zur Wahrheit.

513.

Die erfinderische Kraft, welche Kategorien erdichtet hat, arbeitete im Dienst des Bedürfnisses, nämlich von Sicherheit, von schneller Verständlichkeit auf Grund von Zeichen und Klängen, von Abkürzungsmitteln: — es handelt sich nicht um metaphysische Wahrheiten bei „Substanz“, „Subjekt“, „Objekt“, „Sein“, „Werden“. — Die Mächtigen sind es, welche die Namen der Dinge zum Gesetz gemacht haben, und unter den Mächtigen sind es die grössten Abstraktions-Künstler, die die Kategorien geschaffen haben.

514.

Eine Moral, eine durch lange Erfahrung und Prüfung erprobte, *bewiesene* Lebensweise kommt zuletzt als Gesetz zum

Bewusstsein, als *dominirend* ... Und damit tritt die ganze Gruppe verwandter Werthe und Zustände in sie hinein: sie wird ehrwürdig, unangreifbar, heilig, wahrhaft; es gehört zu ihrer Entwicklung, dass ihre Herkunft *vergessen* wird ... Es ist ein Zeichen, dass sie Herr geworden ist ...

Ganz dasselbe könnte geschehen sein mit den *Kategorien der Vernunft:* dieselben könnten, unter vielem Tasten und Herumgreifen, sich bewährt haben durch relative Nützlichkeit ... Es kam ein Punkt, wo man sie zusammenfasste, sich als Ganzes zum Bewusstsein brachte — und wo man sie *befahl*, d. h. wo sie wirkten als *befehlend* ... Von jetzt ab galten sie als a priori, als jenseits der Erfahrung, als unabweisbar. Und doch drücken sie vielleicht nichts aus, als eine bestimmte Rassen- und Gattungs-Zweckmässigkeit, — bloss ihre Nützlichkeit ist ihre „Wahrheit" —

515.

Nicht „erkennen", sondern schematisiren, — dem Chaos so viel Regularität und Formen auferlegen, als es unserm praktischen Bedürfniss genugthut.

In der Bildung der Vernunft, der Logik, der Kategorien ist das *Bedürfniss* maassgebend gewesen: das Bedürfniss, nicht zu „erkennen", sondern zu subsumiren, zu schematisiren, zum Zweck der Verständigung, der Berechnung ... (Das Zurechtmachen, das Ausdichten zum Aehnlichen, Gleichen, — derselbe Process, den jeder Sinneseindruck durchmacht, ist die Entwicklung der Vernunft!) Hier hat nicht eine präexistente „Idee" gearbeitet: sondern die Nützlichkeit, dass nur, wenn wir grob und gleichgemacht die Dinge sehen, sie für uns berechenbar und handlich werden ... Die *Finalität* in der Vernunft ist eine Wirkung, keine Ursache: bei jeder anderen Art Vernunft, zu der es fortwährend Ansätze giebt,

missräth das Leben, — es wird unübersichtlich —, zu ungleich —

Die Kategorien sind „Wahrheiten" nur in dem Sinne, als sie lebenbedingend für uns sind: wie der Euklidische Raum eine solche bedingende „Wahrheit" ist. (An sich geredet: da Niemand die Nothwendigkeit, dass es gerade Menschen giebt, aufrecht erhalten wird, ist die Vernunft, so wie der Euklidische Raum, eine blosse Idiosynkrasie bestimmter Thierarten, und eine neben vielen anderen . . .)

Die subjektive Nöthigung, hier nicht widersprechen zu können, ist eine biologische Nöthigung: der Instinkt der Nützlichkeit, so zu schliessen wie wir schliessen, steckt uns im Leibe, wir *sind* beinahe dieser Instinkt . . . Welche Naivetät aber, daraus einen Beweis zu ziehen, dass wir damit eine „Wahrheit an sich" besässen! . . . Das Nicht-widersprechen-können beweist ein Unvermögen, nicht eine „Wahrheit".

516.

Ein und Dasselbe zu bejahen und zu verneinen misslingt uns: das ist ein subjektiver Erfahrungssatz, darin drückt sich keine „Nothwendigkeit" aus, *sondern nur ein Nichtvermögen.*

Wenn, nach Aristoteles, der *Satz vom Widerspruch* der gewisseste aller Grundsätze ist, wenn er der letzte und unterste ist, auf den alle Beweisführungen zurückgehn, wenn in ihm das Princip aller anderen Axiome liegt: umso strenger sollte man erwägen, was er im Grunde schon an Behauptungen *voraussetzt.* Entweder wird mit ihm etwas in Betreff des Wirklichen, Seienden behauptet, wie als ob man es anderswoher bereits kennte; nämlich dass ihm nicht entgegengesetzte Prädikate zugesprochen werden *können.* Oder der Satz will sagen: dass ihm entgegengesetzte Prädikate nicht zugesprochen werden *sollen.* Dann wäre Logik

ein Imperativ, *nicht* zur Erkenntniss des Wahren, sondern zur Setzung und Zurechtmachung einer Welt, *die uns wahr heissen soll.*

Kurz, die Frage steht offen: sind die logischen Axiome dem Wirklichen adäquat, oder sind sie Maassstäbe und Mittel, um Wirkliches, den Begriff „Wirklichkeit", für uns erst zu *schaffen?* . . . Um das Erste bejahen zu können, müsste man aber, wie gesagt, das Seiende bereits kennen; was schlechterdings nicht der Fall ist. Der Satz enthält also kein *Kriterium der Wahrheit,* sondern einen *Imperativ* über Das, was als wahr gelten *soll.*

Gesetzt, es gäbe ein solches sich-selbst-identisches A gar nicht, wie es jeder Satz der Logik (auch der Mathematik) voraussetzt, das A wäre bereits eine *Scheinbarkeit,* so hätte die Logik eine bloss *scheinbare* Welt zur Voraussetzung. In der That glauben wir an jenen Satz unter dem Eindruck der unendlichen Empirie, welche ihn fortwährend zu *bestätigen* scheint. Das „Ding" — das ist das eigentliche Substrat zu A; *unser Glaube an Dinge* ist die Voraussetzung für den Glauben an die Logik. Das A der Logik ist wie das Atom eine Nachconstruktion des „Dinges" . . . Indem wir das nicht begreifen und aus der Logik ein Kriterium des *wahren Seins* machen, sind wir bereits auf dem Wege, alle jene Hypostasen: Substanz, Prädikat, Objekt, Subjekt, Aktion u. s. w. als Realitäten zu setzen: das heisst eine metaphysische Welt zu concipiren, das heisst eine „wahre Welt" (— *diese ist aber die scheinbare Welt noch einmal* . . .).

Die ursprünglichsten Denkakte, das Bejahen und Verneinen, das Für-wahr-halten und das Nicht-für-wahr-halten, sind, insofern sie nicht nur eine Gewohnheit, sondern ein *Recht* voraussetzen, überhaupt für wahr zu halten oder für unwahr zu halten, bereits von einem Glauben beherrscht, *dass es für uns Erkenntniss giebt,* dass *Urtheilen wirklich die Wahrheit treffen*

könne: — kurz, die Logik zweifelt nicht, etwas vom An-sich-Wahren aussagen zu können (nämlich dass ihm nicht entgegengesetzte Prädikate zukommen *können*).

Hier *regiert* das sensualistische grobe Vorurtheil, dass die Empfindungen uns *Wahrheiten* über die Dinge lehren, — dass ich nicht zu gleicher Zeit von ein und demselben Dinge sagen kann, es ist *hart* und es ist *weich.* (Der instinktive Beweis „ich kann nicht zwei entgegengesetzte Empfindungen zugleich haben" — *ganz grob* und *falsch.*)

Das begriffliche Widerspruchs-Verbot geht von dem Glauben aus, dass wir Begriffe bilden *können*, dass ein Begriff das Wesen eines Dinges nicht nur bezeichnet, sondern *fasst* ... Thatsächlich gilt die *Logik* (wie die Geometrie und Arithmetik) nur von *fingirten Wesenheiten, die wir geschaffen haben.* Logik ist der Versuch, *nach einem von uns gesetzten Seins-Schema die wirkliche Welt zu begreifen, richtiger: uns formulirbar, berechenbar zu machen ...*

517.

Die *Annahme des Seienden* ist nöthig, um denken und schliessen zu können: die Logik handhabt nur Formeln für Gleichbleibendes. Deshalb wäre diese Annahme noch ohne Beweiskraft für die Realität: „das Seiende" gehört zu unsrer Optik. Das „Ich" als seiend (— durch Werden und Entwicklung nicht berührt).

Die *fingirte* Welt von Subjekt, Substanz, „Vernunft" u. s. w. ist *nöthig* —: eine ordnende, vereinfachende, fälschende, künstlich-trennende Macht ist in uns. „Wahrheit" ist Wille, Herr zu werden über das Vielerlei der Sensationen: — die Phänomene *aufreihen* auf bestimmte Kategorien. Hierbei gehen wir vom Glauben an das „An-sich" der Dinge aus (wir nehmen die Phänomene als *wirklich*).

Der Charakter der werdenden Welt als *unformulirbar,* als „falsch“, als „sich-widersprechend“. *Erkenntniss* und *Werden* schliessen sich aus. *Folglich* muss „Erkenntniss“ etwas Anderes sein: es muss ein Wille zum Erkennbar-machen vorangehn, eine Art Werden selbst muss die *Täuschung des Seienden* schaffen.

518.

Wenn unser „Ich“ uns das einzige *Sein* ist, nach dem wir alles Sein machen oder verstehen: sehr gut! Dann ist der Zweifel sehr am Platze, ob hier nicht eine perspektivische *Illusion* vorliegt — die scheinbare Einheit, in der wie in einer Horizontlinie alles sich zusammenschliesst. Am Leitfaden des Leibes zeigt sich eine ungeheure *Vielfachheit;* es ist methodisch erlaubt, das besser studirbare *reichere* Phänomen zum Leitfaden für das Verständniss des ärmeren zu benutzen. Endlich: gesetzt Alles ist Werden, so ist *Erkenntniss nur möglich auf Grund des Glaubens an Sein.*

519.

Wenn es „nur Ein Sein giebt, das Ich“ und nach seinem Bilde alle andern „Seienden“ gemacht sind, — wenn schliesslich der Glaube an das „Ich“ mit dem Glauben an die Logik, d. h. metaphysische Wahrheit der Vernunft-Kategorien steht und fällt: wenn andrerseits das Ich sich als etwas *Werdendes* erweist: so —

520.

Die fortwährenden Uebergänge erlauben nicht, von „Individuum“ u. s. w. zu reden; die „Zahl“ der Wesen ist selber im Fluss. Wir würden nichts von Zeit und nichts von Bewegung wissen, wenn wir nicht, in grober Weise, „Ruhendes“ neben Bewegtem zu sehen glaubten. Ebensowenig von

Ursache und Wirkung, und ohne die irrthümliche Conception des „leeren Raumes" wären wir gar nicht zur Conception des Raums gekommen. Der Satz von der Identität hat als Hintergrund den „Augenschein", dass es gleiche Dinge giebt. Eine werdende Welt könnte im strengen Sinne nicht „begriffen", nicht „erkannt" werden; nur insofern der „begreifende" und „erkennende" Intellekt eine schon geschaffene grobe Welt vorfindet, gezimmert aus lauter Scheinbarkeiten, aber fest geworden, insofern diese Art Schein das Leben erhalten hat — nur insofern giebt es etwas wie „Erkenntniss": d. h. ein Messen der früheren und der jüngeren Irrthümer an einander.

521.

Zur „logischen Scheinbarkeit". — Der Begriff „Individuum" und „Gattung" gleichermaassen falsch und bloss augenscheinlich. *„Gattung"* drückt nur die Thatsache aus, dass eine Fülle ähnlicher Wesen zu gleicher Zeit hervortreten und dass das Tempo im Weiterwachsen und Sich-Verändern eine lange Zeit verlangsamt ist: sodass die thatsächlichen kleinen Fortsetzungen und Zuwachse nicht sehr in Betracht kommen (— eine Entwicklungsphase, bei der das Sich-entwickeln nicht in die Sichtbarkeit tritt, sodass ein Gleichgewicht erreicht *scheint,* und die falsche Vorstellung ermöglicht wird, *hier sei ein Ziel erreicht* — und es habe ein Ziel in der Entwicklung gegeben . . .).

Die Form gilt als etwas Dauerndes und deshalb Werthvolleres; aber die Form ist bloss von uns erfunden; und wenn noch so oft „dieselbe Form erreicht wird", so bedeutet das nicht, dass es *dieselbe Form ist,* — sondern es *erscheint immer etwas Neues* — und nur wir, die wir vergleichen, rechnen das Neue, insofern es Altem gleicht, zusammen in die Einheit der „Form". Als ob ein *Typus* erreicht werden

sollte und gleichsam der Bildung vorschwebe und innewohne.

Die Form, die *Gattung*, das *Gesetz*, die *Idee*, der *Zweck* — hier wird überall der gleiche Fehler gemacht, dass einer Fiktion eine falsche Realität untergeschoben wird: wie als ob das Geschehen irgendwelchen Gehorsam in sich trage, — eine künstliche Scheidung im Geschehen wird da gemacht zwischen Dem, *was* thut, und Dem, *wonach* das Thun sich richtet (aber das *was* und das *wonach* sind nur angesetzt aus einem Gehorsam gegen unsre metaphysisch-logische Dogmatik: kein „Thatbestand").

Man soll diese *Nöthigung*, Begriffe, Gattungen, Formen, Zwecke, Gesetze zu bilden *(„eine Welt der identischen Fälle")* nicht so verstehen, als ob wir damit die *wahre Welt* zu fixiren im Stande wären; sondern als Nöthigung, uns eine Welt zurecht zu machen, bei der *unsre Existenz* ermöglicht wird: — wir schaffen damit eine Welt, die berechenbar, vereinfacht, verständlich u. s. w. für uns ist.

Diese selbe Nöthigung besteht in der *Sinnen-Aktivität*, welche der Verstand unterstützt — durch Vereinfachen, Vergröbern, Unterstreichen und Ausdichten, auf dem alles „Wiedererkennen", alles Sich-verständlich-machen-können beruht. Unsre *Bedürfnisse* haben unsre Sinne so präcisirt, dass die „gleiche Erscheinungswelt" immer wiederkehrt und dadurch den Anschein der *Wirklichkeit* bekommen hat.

Unsre subjektive Nöthigung, an die Logik zu glauben, drückt nur aus, dass wir, längst bevor uns die Logik selber zum Bewusstsein kam, nichts gethan haben *als ihre Postulate in das Geschehen hineinlegen:* jetzt finden wir sie in dem Geschehen vor —, wir können nicht mehr anders — und vermeinen nun, diese Nöthigung verbürge etwas über die „Wahrheit". Wir sind es, die das „Ding", das „gleiche Ding", das Subjekt, das Prädikat, das Thun, das Objekt, die Substanz,

die Form geschaffen haben, nachdem wir das Gleich*machen*, das *Grob-* und Einfach-*machen* am längsten getrieben haben. Die Welt *erscheint* uns logisch, weil *wir* sie erst logisirt *haben.*

522.

Grundlösung. — Wir glauben an die Vernunft: diese aber ist die Philosophie der grauen *Begriffe.* Die Sprache ist auf die allernaivsten Vorurtheile hin gebaut.

Nun lesen wir Disharmonien und Probleme in die Dinge hinein, weil wir *nur* in der sprachlichen Form *denken*, — somit die „ewige Wahrheit" der „Vernunft" glauben (z. B. Subjekt, Prädikat u. s. w.).

Wir hören auf zu denken, wenn wir es nicht in dem sprachlichen Zwange thun wollen, wir langen gerade noch bei dem Zweifel an, hier eine Grenze als Grenze zu sehn.

Das vernünftige Denken ist ein Interpretiren nach einem Schema, welches wir nicht abwerfen können.

---

f) Bewusstsein.

523.

Nichts ist fehlerhafter, als aus psychischen und physischen Phänomenen die zwei Gesichter, die zwei Offenbarungen einer und derselben Substanz zu machen. Damit erklärt man nichts: der Begriff *„Substanz"* ist vollkommen unbrauchbar, wenn man erklären will. Das *Bewusstsein*, in zweiter Rolle, fast indifferent, überflüssig, bestimmt vielleicht zu verschwinden und einem vollkommenen Automatismus Platz zu machen —

Wenn wir nur die inneren Phänomene beobachten, so sind wir vergleichbar den Taubstummen, die aus der Bewegung der Lippen die Worte errathen, die sie nicht hören.

Wir schliessen aus den Erscheinungen des inneren Sinns auf unsichtbare und andere Phänomene, welche wir wahrnehmen würden, wenn unsre Beobachtungsmittel zureichend wären, und welche man den Nervenstrom nennt.

Für diese innere Welt gehn uns alle feineren Organe ab, sodass wir eine *tausendfache Complexität* noch als Einheit empfinden, sodass wir eine Causalität hineinerfinden, wo jeder Grund der Bewegung und Veränderung uns unsichtbar bleibt, — die Aufeinanderfolge von Gedanken, von Gefühlen ist ja nur das Sichtbarwerden derselben im Bewusstsein. Dass diese Reihenfolge irgend Etwas mit einer Causal-Verkettung zu thun habe, ist völlig unglaubwürdig: das Bewusstsein liefert uns nie ein Beispiel von Ursache und Wirkung.

524.

Rolle des „Bewusstseins". — Es ist wesentlich, dass man sich über die Rolle des „Bewusstseins" nicht vergreift: es ist unsere *Relation mit der „Aussenwelt", welche es entwickelt hat.* Dagegen die *Direktion,* resp. die Obhut und Vorsorglichkeit in Hinsicht auf das Zusammenspiel der leiblichen Funktionen tritt uns *nicht* in's Bewusstsein; ebensowenig als die geistige *Einmagazinirung:* dass es dafür eine oberste Instanz giebt, darf man nicht bezweifeln: eine Art leitendes Comité, wo die verschiedenen *Hauptbegierden* ihre Stimme und Macht geltend machen. „Lust", „Unlust" sind Winke aus dieser Sphäre her: der *Willensakt* insgleichen: die *Ideen* insgleichen.

In summa: Das, was bewusst wird, steht unter causalen Beziehungen, die uns ganz und gar vorenthalten sind, — die Aufeinanderfolge von Gedanken, Gefühlen, Ideen im Bewusstsein drückt nichts darüber aus, dass diese Folge eine causale Folge ist: es ist aber *scheinbar so*, im höchsten Grade. Auf

diese *Scheinbarkeit* hin haben wir unsere ganze Vorstellung von *Geist*, *Vernunft*, *Logik* u. s. w. *gegründet* (— das giebt es alles nicht: es sind fingirte Synthesen und Einheiten) und diese wieder *in* die Dinge, *hinter* die Dinge projicirt!

Gewöhnlich nimmt man das *Bewusstsein* selbst als Gesammt-Sensorium und oberste Instanz; indessen, es ist nur ein *Mittel* der *Mittheilbarkeit:* es ist im Verkehr entwickelt, und in Hinsicht auf Verkehrs-Interessen ... „Verkehr" hier verstanden auch von den Einwirkungen der Aussenwelt und den unsererseits dabei nöthigen Reaktionen; ebenso wie von unseren Wirkungen *nach* Aussen. Es ist *nicht* die Leitung, sondern ein *Organ der Leitung*.

525.

Mein Satz, in eine Formel gedrängt, die alterthümlich riecht, nach Christenthum, Scholastik und anderem Moschus: im Begriff „Gott als *Geist*" ist Gott als Vollkommenheit *negirt* ...

526.

Wo es eine gewisse Einheit in der Gruppirung giebt, hat man immer den *Geist* als Ursache dieser Coordination gesetzt: wozu jeder Grund fehlt. Warum sollte die Idee eines complexen Faktums eine der Bedingungen dieses Faktums sein? oder warum müsste einem complexen Faktum die *Vorstellung* als Ursache davon präcediren? —

Wir werden uns hüten, die *Zweckmässigkeit* durch den Geist zu erklären: es fehlt jeder Grund, dem Geist die Eigenthümlichkeit, zu organisiren und zu systematisiren, zuzuschreiben. Das Nervensystem hat ein viel ausgedehnteres Reich: die Bewusstseinswelt ist hinzugefügt. Im Gesammtprocess der Adaptation und Systematisation spielt das Bewusstsein keine Rolle.

527.

Die Physiologen wie die Philosophen glauben, das *Bewusstsein,* im Maasse es an Helligkeit *zunimmt,* wachse im *Werthe:* das hellste Bewusstsein, das logischste, kälteste Denken sei *ersten* Ranges. Indessen — wonach ist dieser Werth bestimmt? — In Hinsicht auf *Auslösung des Willens* ist das oberflächlichste, *vereinfachteste* Denken das am meisten nützliche, — es könnte deshalb das — u. s. w. (weil es wenig Motive übrig lässt).

Die *Präcision* des *Handelns* steht in Antagonismus mit der *weitblickenden* und oft ungewiss urtheilenden *Vorsorglichkeit:* letztere durch den *tieferen* Instinkt geführt.

528.

Hauptirrthum der Psychologen: sie nehmen die undeutliche Vorstellung als eine niedrigere *Art* der Vorstellung gegen die helle gerechnet: aber was aus unserm Bewusstsein sich entfernt und deshalb *dunkel wird, kann* deshalb an sich vollkommen klar sein. *Das Dunkelwerden ist Sache der Bewusstseins-Perspektive.*

529.

Die ungeheuren Fehlgriffe:

1) die unsinnige *Ueberschätzung des Bewusstseins,* aus ihm eine Einheit, ein Wesen gemacht: „der Geist", „die Seele", etwas, das fühlt, denkt, will —
2) der Geist als *Ursache,* namentlich überall wo Zweckmässigkeit, System, Coordination erscheinen;
3) das Bewusstsein als höchste erreichbare Form, als oberste Art Sein, als „Gott";
4) der Wille überall eingetragen, wo es Wirkung giebt;

5) die „wahre Welt“ als geistige Welt, als zugänglich durch die Bewusstseins-Thatsachen;
6) die *Erkenntniss* absolut als Fähigkeit des Bewusstseins, wo überhaupt es Erkenntniss giebt.

Folgerungen:

jeder Fortschritt liegt in dem Fortschritt zum Bewusstwerden; jeder Rückschritt im Unbewusstwerden; (— das Unbewusstwerden galt als Verfallensein an die *Begierden* und *Sinne,* — als *Verthierung* . . .)

man nähert sich der Realität, dem „wahren Sein“ durch Dialektik; man *entfernt* sich von ihm durch Instinkte, Sinne, Mechanismus . . .

den Menschen in Geist auflösen, hiesse ihn zu Gott machen: Geist, Wille, Güte — Eins;

alles *Gute* muss aus der Geistigkeit stammen, muss Bewusstseins-Thatsache sein;

der Fortschritt zum *Besseren* kann nur ein Fortschritt im *Bewusst*-werden sein.

---

g) Urtheil. Wahr — falsch.

530.

Das theologische Vorurtheil bei Kant, sein unbewusster Dogmatismus, seine moralistische Perspektive als herrschend, lenkend, befehlend.

Das πρῶτον ψεῦδος: wie ist die Thatsache der *Erkenntniss* möglich? ist die Erkenntniss überhaupt eine Thatsache? was ist Erkenntniss? Wenn wir nicht *wissen,* was Erkenntniss ist, können wir unmöglich die Frage beantworten, ob es Erkenntniss giebt. — Sehr schön! Aber wenn ich nicht schon „weiss“, *ob* es Erkenntniss giebt, geben kann, kann ich die Frage „was

ist Erkenntniss" vernünftigerweise gar nicht stellen. Kant *glaubt* an die Thatsache der Erkenntniss: es ist eine Naivetät, was er will: *die Erkenntniss der Erkenntniss!*

„Erkenntniss ist Urtheil!" Aber Urtheil ist ein *Glaube,* dass etwas so und so ist! Und *nicht* Erkenntniss! „Alle Erkenntniss besteht in synthetischen Urtheilen" mit dem Charakter der *Allgemeingültigkeit* (die Sache verhält sich in allen Fällen so und nicht anders), mit dem Charakter der *Nothwendigkeit* (das Gegentheil der Behauptung kann nie stattfinden).

Die *Rechtmässigkeit* im Glauben an die Erkenntniss wird immer vorausgesetzt: so wie die Rechtmässigkeit im Gefühl des Gewissensurtheils vorausgesetzt wird. Hier ist die *moralische Ontologie* das *herrschende* Vorurtheil.

Also der Schluss ist: 1) es giebt Behauptungen, die wir für allgemeingültig und nothwendig halten;

2) der Charakter der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit kann nicht aus der Erfahrung stammen;

3) folglich muss er ohne Erfahrung, *anderswoher sich begründen* und eine andere Erkenntnissquelle haben!

(Kant schliesst 1) es giebt Behauptungen, die nur unter gewisser Bedingung gültig sind; 2) diese Bedingung ist, dass sie nicht aus der Erfahrung, sondern aus der reinen Vernunft stammen.)

Also: die Frage ist, *woher unser Glaube* an die Wahrheit solcher Behauptungen seine Gründe nimmt? Nein, woher er seine Ursache hat! Aber die *Entstehung eines Glaubens*, einer starken Ueberzeugung ist ein psychologisches Problem: und eine *sehr* begrenzte und enge Erfahrung bringt oft einen solchen Glauben zuwege! *Er setzt bereits voraus*, dass es nicht nur „data a posteriori" giebt, sondern auch data a priori, „vor der Erfahrung". Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit könne nie durch Erfahrung gegeben werden: womit ist denn nun klar, dass sie ohne Erfahrung überhaupt da sind?

Es giebt keine einzelnen Urtheile!

Ein einzelnes Urtheil ist niemals „wahr“, niemals Erkenntniss; erst im *Zusammenhang,* in der *Beziehung* von vielen Urtheilen ergiebt sich eine Bürgschaft.

Was unterscheidet den wahren und den falschen Glauben? Was ist Erkenntniss? Er „weiss“ es, das ist himmlisch!

Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit können nie durch Erfahrung gegeben werden! Also unabhängig von der Erfahrung, *vor* aller Erfahrung! Diejenige Einsicht, die a priori stattfindet, also unabhängig von aller Erfahrung *aus der blossen Vernunft,* „eine *reine* Erkenntniss“!

„Die Grundsätze der Logik, der Satz der Identität und des Widerspruchs, sind reine Erkenntnisse, weil sie aller Erfahrung vorausgehen.“ — Aber das sind gar keine Erkenntnisse! sondern *regulative Glaubensartikel.*

Um die Apriorität (die reine Vernunftsmässigkeit) der mathematischen Urtheile zu begründen, muss der Raum *begriffen werden als eine Form der reinen Vernunft.*

Hume hatte erklärt: „es giebt gar keine synthetischen Urtheile a priori.“ Kant sagt: doch! die mathematischen! Und wenn es also solche Urtheile giebt, giebt es vielleicht auch Metaphysik, eine Erkenntniss der Dinge durch die reine Vernunft!

Mathematik wird möglich unter Bedingungen, unter denen Metaphysik *nie* möglich ist. Alle menschliche Erkenntniss ist entweder Erfahrung oder Mathematik.

Ein Urtheil ist synthetisch: d. h. es verknüpft verschiedene Vorstellungen.

Es ist a priori: d. h. jene Verknüpfung ist eine allgemeingültige und nothwendige, die nie durch sinnliche Wahrnehmung, sondern nur durch reine Vernunft gegeben sein kann.

Soll es synthetische Urtheile a priori geben, so wird die

Vernunft im Stande sein müssen, zu verknüpfen: das Verknüpfen ist eine Form. Die Vernunft muss *formgebende Vermögen besitzen.*

531.

Das *Urtheilen* ist unser ältester Glaube, unser gewohntestes Für-Wahr- oder Für-Unwahr-halten, ein Behaupten oder Leugnen, eine Gewissheit, dass etwas so und nicht anders ist, ein Glaube, hier wirklich „erkannt" zu haben, — *was* wird in allen Urtheilen als wahr geglaubt?

Was sind *Prädikate?* — Wir haben Veränderungen an uns *nicht* als solche genommen, sondern als ein „An-sich", das uns fremd ist, das wir nur „wahrnehmen": und wir haben sie *nicht* als ein Geschehen, sondern als ein Sein gesetzt, als „Eigenschaft" — und ein Wesen hinzuerfunden, an dem sie haften, d. h. wir haben die *Wirkung* als *Wirkendes* angesetzt und das *Wirkende* als *Seiendes.* Aber auch noch in dieser Formulirung ist der Begriff „Wirkung" willkürlich: denn von jenen Veränderungen, die an uns vorgehen und von denen wir bestimmt glauben, *nicht* selbst die Ursache zu sein, schliessen wir nur, dass sie Wirkungen sein müssen: nach dem Schluss: „zu jeder Veränderung gehört ein Urheber"; — aber dieser Schluss ist schon Mythologie: er *trennt* das Wirkende *und* das Wirken. Wenn ich sage „der Blitz leuchtet", so habe ich das Leuchten einmal als Thätigkeit und das andere Mal als Subjekt gesetzt: also zum Geschehen ein Sein supponirt, welches mit dem Geschehen nicht eins ist, vielmehr *bleibt, ist,* und nicht *„wird".* — *Das Geschehen als Wirken anzusetzen:* und *die Wirkung als Sein:* das ist der *doppelte Irrthum*, oder *Interpretation,* deren wir uns schuldig machen.

532.

Das *Urtheil* — das ist der Glaube: „Dies und Dies ist so.“ Also steckt im Urtheil das Geständniss, einem „identischen Fall“ begegnet zu sein: es setzt also Vergleichung voraus, mit Hülfe des Gedächtnisses. Das Urtheil schafft es *nicht*, dass ein identischer Fall da zu sein scheint. Vielmehr es glaubt einen solchen wahrzunehmen; es arbeitet unter der Voraussetzung, dass es überhaupt identische Fälle giebt. Wie heisst nun jene Funktion, die viel *älter*, früher arbeitend sein muss, welche an sich ungleiche Fälle ausgleicht und verähnlicht? Wie heisst jene zweite, welche auf Grund dieser ersten u. s. w. „Was gleiche Empfindungen erregt, ist gleich“: wie aber heisst Das, was Empfindungen gleich macht, als gleich „nimmt“? — Es könnte gar keine Urtheile geben, wenn nicht erst innerhalb der Empfindungen eine Art Ausgleichung geübt wäre: Gedächtniss ist nur möglich mit einem beständigen Unterstreichen des schon Gewohnten, Erlebten. — *Bevor* geurtheilt wird, *muss der Process der Assimilation schon gethan sein:* also liegt auch hier eine intellektuelle Thätigkeit vor, die nicht in's Bewusstsein fällt, wie beim Schmerz infolge einer Verwundung. Wahrscheinlich entspricht allen organischen Funktionen ein inneres Geschehen, also ein Assimiliren, Ausscheiden, Wachsen u. s. w.

Wesentlich: vom *Leib* ausgehen und ihn als Leitfaden zu benutzen. Er ist das viel reichere Phänomen, welches deutlichere Beobachtung zulässt. Der Glaube an den Leib ist besser festgestellt, als der Glaube an den Geist.

„Eine Sache mag noch so stark geglaubt werden: darin liegt kein Kriterium der Wahrheit.“ Aber was ist Wahrheit? Vielleicht eine Art Glaube, welche zur Lebensbedingung geworden ist? Dann freilich wäre die *Stärke* ein Kriterium, z. B. in Betreff der Causalität.

42

533.

Die logische Bestimmtheit, Durchsichtigkeit als Kriterium der Wahrheit („omne illud verum est, quod clare et distincte percipitur" Descartes): damit ist die mechanische Welt-Hypothese erwünscht und glaublich.

Aber das ist eine grobe Verwechslung: wie simplex sigillum veri. Woher weiss man das, dass die wahre Beschaffenheit der Dinge in *diesem* Verhältniss zu unserm Intellekt steht? — Wäre es nicht anders? dass die ihm am meisten das Gefühl von Macht und Sicherheit gebende Hypothese am meisten von ihm *bevorzugt, geschätzt und folglich* als *wahr* bezeichnet wird? — Der Intellekt setzt sein *freiestes* und *stärkstes Vermögen* und *Können* als Kriterium des Werthvollsten, folglich *Wahren* . . .

„Wahr": von Seiten des Gefühls aus —: was das Gefühl am stärksten erregt („Ich");
von Seiten des Denkens aus —: was dem Denken das grösste Gefühl von Kraft giebt;
von Seiten des Tastens, Sehens, Hörens aus —: wobei am stärksten Widerstand zu leisten ist.

Also die *höchsten Grade in der Leistung* erwecken für das Objekt den Glauben an dessen „Wahrheit", das heisst *Wirklichkeit.* Das Gefühl der Kraft, des Kampfes, des Widerstandes überredet dazu, dass es *Etwas giebt,* dem hier widerstanden wird.

534.

Das Kriterium der Wahrheit liegt in der Steigerung des Machtgefühls.

535.

„Wahrheit": das bezeichnet innerhalb meiner Denkweise nicht nothwendig einen Gegensatz zum Irrthum, sondern

in den grundsätzlichsten Fällen nur eine Stellung verschiedner Irrthümer zu einander: etwa dass der eine älter, tiefer als der andere ist, vielleicht sogar unausrottbar, insofern ein organisches Wesen unserer Art nicht ohne ihn leben könnte; während andere Irrthümer uns nicht dergestalt als Lebensbedingungen tyrannisiren, vielmehr, gemessen an solchen „Tyrannen", beseitigt und „widerlegt" werden können.

Eine Annahme, die unwiderlegbar ist, — warum sollte sie deshalb schon *„wahr"* sein? Dieser Satz empört vielleicht die Logiker, welche *ihre* Grenzen als Grenzen der *Dinge* ansetzen: aber diesem Logiker-Optimismus habe ich schon lange den Krieg erklärt.

536.

Alles, was einfach ist, ist bloss imaginär, ist nicht „wahr". Was aber wirklich, was wahr ist, ist weder Eins, noch auch nur reducirbar auf Eins.

537.

Was ist Wahrheit? — Inertia; *die* Hypothese, bei welcher Befriedigung entsteht: geringster Verbrauch von geistiger Kraft u. s. w.

538.

Erster Satz. Die *leichtere* Denkweise siegt über die schwierigere; — als *Dogma:* simplex sigillum veri. — Dico: dass die *Deutlichkeit* etwas für Wahrheit ausweisen soll, ist eine vollkommene Kinderei ...

Zweiter Satz. Die Lehre vom *Sein,* vom Ding, von lauter festen Einheiten ist *hundertmal leichter* als die Lehre vom *Werden,* von der Entwicklung ...

Dritter Satz. Die Logik war als *Erleichterung* gemeint: als *Ausdrucksmittel,* — *nicht* als Wahrheit ... Später *wirkte* sie als *Wahrheit* ...

539.

Parmenides hat gesagt „man denkt das nicht, was nicht ist"; — wir sind am andern Ende und sagen „was gedacht werden kann, muss sicherlich eine Fiktion sein".

540.

Es giebt vielerlei Augen. Auch die Sphinx hat Augen —: und folglich giebt es vielerlei „Wahrheiten", und folglich giebt es keine Wahrheit.

541.

Ueberschriften über einem modernen Narrenhaus.

„Denknothwendigkeiten sind Moralnothwendigkeiten".

Herbert Spencer.

„Der letzte Prüfstein für die Wahrheit eines Satzes ist die Unbegreiflichkeit ihrer Verneinung."

Herbert Spencer.

542.

Wenn der Charakter des Daseins falsch sein sollte — das wäre nämlich möglich —, was wäre dann die Wahrheit, alle unsere Wahrheit? . . . Eine gewissenlose Umfälschung des Falschen? Eine höhere Potenz des Falschen? . . .

543.

In einer Welt, die wesentlich falsch ist, wäre Wahrhaftigkeit eine *widernatürliche Tendenz:* eine solche könnte nur Sinn haben als Mittel zu einer besonderen *höheren Potenz von Falschheit.* Damit eine Welt des Wahren, Seienden fingirt werden konnte, musste zuerst der Wahrhaftige

geschaffen sein (eingerechnet, dass ein solcher sich „wahrhaftig“ glaubt).

Einfach, durchsichtig, mit sich nicht im Widerspruch, dauerhaft, sich gleichbleibend, ohne Falte, Volte, Vorhang, Form: ein Mensch derart concipirt eine Welt des Seins als *„Gott“* nach seinem Bilde.

Damit Wahrhaftigkeit möglich ist, muss die ganze Sphäre des Menschen sehr sauber, klein und achtbar sein: es muss der Vortheil in jedem Sinne auf Seiten des Wahrhaftigen sein. — Lüge, Tücke, Verstellung müssen Erstaunen erregen . . .

544.

Die Zunahme der „Verstellung“ gemäss der aufwärtssteigenden *Rangordnung* der Wesen. In der anorganischen Welt scheint sie zu fehlen — Macht gegen Macht, ganz roh —, in der organischen beginnt die *List;* die Pflanzen sind bereits Meister in ihr. Die höchsten Menschen wie Cäsar, Napoleon (Stendhal's Wort über ihn), insgleichen die höheren Rassen (Italiener), die Griechen (Odysseus); die tausendfältigste Verschlagenheit gehört in's *Wesen* der Erhöhung des Menschen . . . Problem des Schauspielers. Mein Dionysos-Ideal . . . Die Optik aller organischen Funktionen, aller stärksten Lebensinstinkte: die irrthum*wollende* Kraft in allem Leben; der Irrthum als Voraussetzung selbst des Denkens. Bevor „gedacht“ wird, muss schon „gedichtet“ worden sein; das *Zurechtbilden* zu identischen Fällen, zur *Scheinbarkeit* des Gleichen ist ursprünglicher, als das *Erkennen* des *Gleichen.*

---

h) Gegen den Causalismus.

545.

Ich glaube an den absoluten Raum, als Substrat der Kraft: diese begrenzt und gestaltet. Die Zeit ewig. Aber an sich giebt es nicht Raum, noch Zeit. „Veränderungen" sind nur Erscheinungen (oder Sinnes-Vorgänge für uns); wenn wir zwischen diesen noch so regelmässige Wiederkehr ansetzen, so ist damit nichts *begründet* als eben diese Thatsache, dass es immer so geschehen ist. Das Gefühl, dass das post hoc ein propter hoc ist, ist leicht als Missverständniss abzuleiten; es ist begreiflich. Aber Erscheinungen können nicht „Ursachen" sein!

546.

Die Auslegung eines Geschehens als *entweder* Thun *oder* Leiden (— also jedes Thun ein Leiden) sagt: jede Veränderung, jedes Anderswerden setzt einen Urheber voraus und Einen, *an dem* „verändert" wird.

547.

Psychologische Geschichte des Begriffs *„Subjekt"*. Der Leib, das Ding, das vom Auge construirte „Ganze" erweckt die Unterscheidung von einem Thun und einem Thuenden; der Thuende, die Ursache des Thuns, immer feiner gefasst, hat zuletzt das „Subjekt" übrig gelassen.

548.

Unsre Unart, ein Erinnerungszeichen, eine abkürzende Formel als Wesen zu nehmen, schliesslich als *Ursache*, z. B. vom Blitz zu sagen: „er leuchtet". Oder gar das Wörtchen

„ich“. Eine Art von Perspektive im Sehen wieder als *Ursache des Sehens selbst* zu setzen: das war das Kunststück in der Erfindung des „Subjekts“, des „Ich's“!

549.

„Subjekt“, „Objekt“, „Prädikat“ — diese Trennungen sind *gemacht* und werden jetzt wie Schemata übergestülpt über alle anscheinenden Thatsachen. Die falsche Grundbeobachtung ist, dass ich glaube, *ich* bin's, der etwas thut, etwas leidet, der etwas „hat“, der eine Eigenschaft „hat“.

550.

In jedem Urtheile steckt der ganze, volle, tiefe Glaube an Subjekt und Prädikat oder an Ursache und Wirkung (nämlich als die Behauptung, dass jede Wirkung Thätigkeit sei und dass jede Thätigkeit einen Thäter voraussetze); und dieser letztere Glaube ist sogar nur ein Einzelfall des ersteren, sodass als Grundglaube der Glaube übrig bleibt: es giebt Subjekte, Alles, was geschieht, verhält sich prädikativ zu irgend welchem Subjekte.

Ich bemerke etwas und suche nach einem *Grund* dafür: das heisst ursprünglich: ich suche nach einer *Absicht* darin, und vor Allem nach Einem, der Absicht hat, nach einem Subjekt, einem Thäter: alles Geschehen ein Thun, — ehemals sah man in *allem* Geschehen Absichten, dies ist unsere älteste Gewohnheit. Hat das Thier sie auch? Ist es, als Lebendiges, nicht auch auf die Interpretation nach *sich* angewiesen? — Die Frage „warum?“ ist immer die Frage nach der causa finalis, nach einem „Wozu?“ Von einem „Sinn der causa efficiens“ haben wir nichts: hier hat *Hume* Recht, die Gewohnheit (aber *nicht* nur die des Individuums!) lässt

uns erwarten, dass ein gewisser oft beobachteter Vorgang auf den andern folgt: weiter Nichts! Was uns die ausserordentliche Festigkeit des Glaubens an Causalität giebt, ist *nicht* die grosse Gewohnheit des Hintereinanders von Vorgängen, sondern unsre *Unfähigkeit,* ein Geschehen anders *interpretiren* zu können denn als ein Geschehen aus *Absichten.* Es ist der *Glaube* an das Lebendige und Denkende als an das einzig *Wirkende* — an den Willen, die Absicht —, es ist der Glaube, dass alles Geschehen ein Thun sei, dass alles Thun einen Thäter voraussetze, es ist der Glaube an das „Subjekt". Sollte dieser Glaube an den Subjekt- und Prädikat-Begriff nicht eine grosse Dummheit sein?

Frage: ist die Absicht Ursache eines Geschehens?
Oder ist auch das Illusion? Ist sie nicht *das* Geschehen selbst?

551.

Kritik des Begriffs „Ursache". — Wir haben absolut keine Erfahrung über eine *Ursache;* psychologisch nachgerechnet, kommt uns der ganze Begriff aus der subjektiven Ueberzeugung, dass *wir* Ursache sind, nämlich, dass der Arm sich bewegt ... *Aber das ist ein Irrthum.* Wir unterscheiden uns, die Thäter, vom Thun, und von diesem Schema machen wir überall Gebrauch, — wir suchen nach einem Thäter zu jedem Geschehen. Was haben wir gemacht? Wir haben ein Gefühl von Kraft, Anspannung, Widerstand, ein Muskelgefühl, das schon der Beginn der Handlung ist, als Ursache *missverstanden,* oder den *Willen* das und das zu thun, weil auf ihn die Aktion folgt, als Ursache verstanden.

„Ursache" kommt gar nicht vor: von einigen Fällen, wo sie uns gegeben schien und wo wir aus uns sie projicirt haben zum *Verständniss des Geschehens*, ist die Selbsttäuschung nachgewiesen. Unser „Verständniss eines Geschehens" bestand

darin, dass wir ein Subjekt erfanden, welches verantwortlich wurde dafür, dass etwas geschah und wie es geschah. Wir haben unser Willens-Gefühl, unser „Freiheits"-Gefühl, unser Verantwortlichkeits-Gefühl und unsre Absicht zu einem Thun in den Begriff „Ursache" zusammengefasst: causa efficiens und causa finalis ist in der Grundconception Eins.

Wir meinten, eine Wirkung sei erklärt, wenn ein Zustand aufgezeigt würde, dem sie bereits inhärirt. Thatsächlich erfinden wir alle Ursachen nach dem Schema der Wirkung: letztere ist uns bekannt ... Umgekehrt sind wir ausser Stande, von irgend einem Dinge vorauszusagen, was es „wirkt". Das Ding, das Subjekt, der Wille, die Absicht — alles inhärirt der Conception „Ursache". Wir suchen nach Dingen, um zu erklären, weshalb sich etwas verändert hat. Selbst noch das *Atom* ist ein solches hinzugedachtes „Ding" und „Ursubjekt" ...

Endlich begreifen wir, dass Dinge — folglich auch Atome — nichts wirken: *weil sie gar nicht da sind,* — dass der Begriff Causalität vollkommen unbrauchbar ist. — Aus einer nothwendigen Reihenfolge von Zuständen folgt *nicht* deren Causal-Verhältniss (— das hiesse deren *wirkende Vermögen* von 1 auf 2, auf 3, auf 4, auf 5 springen machen). *Es giebt weder Ursachen, noch Wirkungen.* Sprachlich wissen wir davon nicht loszukommen. Aber daran liegt nichts. Wenn ich den *Muskel* von seinen „Wirkungen" getrennt denke, so habe ich ihn negirt ...

In summa: *ein Geschehen ist weder bewirkt*, noch *bewirkend.* Causa ist ein *Vermögen zu wirken*, hinzu erfunden zum Geschehen ...

Die Causalitäts-Interpretation eine Täuschung ... Ein „Ding" ist die Summe seiner Wirkungen, synthetisch gebunden durch einen Begriff, Bild. Thatsächlich hat die Wissenschaft den Begriff Causalität seines Inhalts entleert und ihn übrig behalten

zu einer Gleichnissformel, bei der es im Grunde gleichgültig geworden ist, auf welcher Seite Ursache oder Wirkung. Es wird behauptet, dass in zwei Complex-Zuständen (Kraftconstellationen) die Quanten Kraft gleich blieben.

Die *Berechenbarkeit eines Geschehens* liegt nicht darin, dass eine Regel befolgt wurde, oder einer Nothwendigkeit gehorcht wurde, oder ein Gesetz von Causalität von uns in jedes Geschehen projicirt wurde —: sie liegt in der *Wiederkehr „identischer Fälle“*.

Es giebt nicht, wie Kant meint, einen *Causalitäts-Sinn*. Man wundert sich, man ist beunruhigt, man will etwas Bekanntes, woran man sich halten kann ... Sobald im Neuen uns etwas Altes aufgezeichnet wird, sind wir beruhigt. Der angebliche Causalitäts-Instinkt ist nur die *Furcht vor dem Ungewohnten* und der Versuch, in ihm etwas *Bekanntes* zu entdecken, — ein Suchen nicht nach Ursachen, sondern nach Bekanntem.

552.

Zur Bekämpfung des Determinismus und der Teleologie. — Daraus, dass etwas regelmässig erfolgt und berechenbar erfolgt, ergiebt sich nicht, dass es *nothwendig* erfolgt. Dass ein Quantum Kraft sich in jedem bestimmten Falle auf eine einzige Art und Weise bestimmt und benimmt, macht es nicht zum „unfreien Willen“. Die „mechanische Nothwendigkeit“ ist kein Thatbestand: *wir* erst haben sie in das Geschehen hineininterpretirt. Wir haben die *Formulirbarkeit* des Geschehens ausgedeutet als Folge einer über dem Geschehen waltenden Necessität. Aber daraus, dass ich etwas Bestimmtes thue, folgt keineswegs, dass ich es gezwungen thue. Der *Zwang* ist in den Dingen gar nicht nachweisbar: die Regel beweist nur, dass ein und dasselbe Geschehen nicht auch ein anderes Geschehen ist. Erst dadurch, dass wir Subjekte, *„Thäter“*

in die Dinge hineingedeutet haben, entsteht der Anschein, dass alles Geschehen die Folge von einem auf Subjekte ausgeübten *Zwange* ist, — ausgeübt von wem? wiederum von einem „Thäter“. Ursache und Wirkung — ein gefährlicher Begriff, solange man ein *Etwas* denkt, das *verursacht*, und ein Etwas, auf das *gewirkt* wird.

a) Die Nothwendigkeit ist kein Thatbestand, sondern eine Interpretation.

---

b) Hat man begriffen, dass das „Subjekt“ nichts ist, was *wirkt*, sondern nur eine Fiktion, so folgt Vielerlei.

Wir haben nur nach dem Vorbilde des Subjekts die *Dinglichkeit* erfunden und in den Sensationen-Wirrwarr hineininterpretirt. Glauben wir nicht mehr an das *wirkende* Subjekt, so fällt auch der Glaube an *wirkende* Dinge, an Wechselwirkung, Ursache und Wirkung zwischen jenen Phänomenen, die wir Dinge nennen.

Es fällt damit natürlich auch die Welt der *wirkenden Atome:* deren Annahme immer unter der Voraussetzung gemacht ist, dass man Subjekte braucht.

Es fällt endlich auch das *„Ding an sich“:* weil das im Grunde die Conception eines „Subjekts an sich“ ist. Aber wir begriffen, dass das Subjekt fingirt ist. Der Gegensatz „Ding an sich“ und „Erscheinung“ ist unhaltbar; damit aber fällt auch der Begriff *„Erscheinung“* dahin.

---

c) Geben wir das wirkende *Subjekt* auf, so auch das *Objekt*, auf das gewirkt wird. Die Dauer, die Gleichheit mit sich selbst, das Sein inhärirt weder dem, was Subjekt, noch dem, was Objekt genannt wird: es sind Complexe des Geschehens,

in Hinsicht auf andere Complexe scheinbar dauerhaft, — also z. B. durch eine Verschiedenheit im Tempo des Geschehens (Ruhe — Bewegung, fest — locker: alles Gegensätze, die nicht an sich existiren und mit denen thatsächlich nur *Gradverschiedenheiten* ausgedrückt werden, die für ein gewisses Maass von Optik sich als Gegensätze ausnehmen. Es giebt keine Gegensätze: nur von denen der Logik her haben wir den Begriff des Gegensatzes — und von da aus fälschlich in die Dinge übertragen).

d) Geben wir den Begriff „Subjekt" und „Objekt" auf, dann auch den Begriff *„Substanz"* — und folglich auch dessen verschiedene Modifikationen, z. B. „Materie", „Geist" und andere hypothetische Wesen, „Ewigkeit und Unveränderlichkeit des Stoffs" u. s. w. Wir sind die *Stofflichkeit* los.

Moralisch ausgedrückt, *ist die Welt falsch.* Aber insofern die Moral selbst ein Stück dieser Welt ist, so ist die Moral falsch.

Der Wille zur Wahrheit ist ein Fest-*machen,* ein Wahr-, Dauerhaft-*machen,* ein Aus-dem-Auge-schaffen jenes *falschen* Charakters, eine Umdeutung desselben in's *Seiende.* „Wahrheit" ist somit nicht etwas, das da wäre und das aufzufinden, zu entdecken wäre, — sondern etwas, *das zu schaffen ist* und das den Namen für einen *Process abgiebt,* mehr noch für einen Willen der Ueberwältigung, der an sich kein Ende hat: Wahrheit hineinlegen, als ein processus in infinitum, ein *aktives Bestimmen, — nicht* ein Bewusstwerden von etwas, das an sich fest und bestimmt wäre. Es ist ein Wort für den „Willen zur Macht".

Das Leben ist auf die Voraussetzung eines Glaubens an Dauerndes und Regulär-Wiederkehrendes gegründet; je mächtiger das Leben, umso breiter muss die errathbare gleichsam *seiend gemachte* Welt sein. Logisirung, Rationalisirung, Systematisirung als Hülfsmittel des Lebens.

Der Mensch projicirt seinen Trieb zur Wahrheit, sein „Ziel" in einem gewissen Sinne ausser sich als *seiende* Welt, als metaphysische Welt, als „Ding an sich", als bereits vorhandene Welt. Sein Bedürfniss als Schaffender *erdichtet* bereits die Welt, an der er arbeitet, nimmt sie vorweg; diese Vorwegnahme (dieser „Glaube" an die Wahrheit) ist seine Stütze.

Alles Geschehen, alle Bewegung, alles Werden als ein Feststellen von Grad- und Kraftverhältnissen, als ein *Kampf* . . .

Sobald wir uns Jemanden *imaginiren*, der verantwortlich ist dafür, dass wir so und so sind u. s. w. (Gott, Natur), ihm also unsre Existenz, unser Glück und Elend als *Absicht* zulegen, verderben wir uns die *Unschuld des Werdens*. Wir haben dann Jemanden, der durch uns und mit uns etwas erreichen will.

Das „Wohl des Individuums" ist ebenso imaginär als das „Wohl der Gattung": das erstere wird *nicht* dem letzteren geopfert, Gattung ist aus der Ferne betrachtet etwas ebenso Flüssiges wie Individuum. „*Erhaltung* der Gattung" ist nur eine Folge des *Wachsthums* der Gattung, d. h. der *Ueberwindung der Gattung* auf dem Wege zu einer stärkeren Art.

Thesen. — Dass die anscheinende *„Zweckmässigkeit“* („die aller menschlichen Kunst unendlich überlegene Zweckmässigkeit“) bloss die Folge jenes in allem Geschehen sich abspielenden *Willens zur Macht* ist —: dass das *Stärker-werden* Ordnungen mit sich bringt, die einem Zweckmässigkeits-Entwurf ähnlich sehen —: dass die anscheinenden *Zwecke* nicht beabsichtigt sind, aber, sobald die Uebermacht über eine geringere Macht erreicht ist und letztere als Funktion der grösseren arbeitet, eine Ordnung des *Ranges,* der Organisation den Anschein einer Ordnung von Mittel und Zweck erwecken muss.

Gegen die anscheinende *„Nothwendigkeit“:*

— diese nur ein *Ausdruck* dafür, dass eine Kraft nicht auch etwas Anderes ist.

Gegen die anscheinende *„Zweckmässigkeit“:*

— letztere nur ein *Ausdruck* für eine Ordnung von Machtsphären und deren Zusammenspiel.

---

i) Ding an sich und Erscheinung.

553.

Der faule Fleck des Kantischen Kriticismus ist allmählich auch den gröberen Augen sichtbar geworden: Kant hatte kein Recht mehr zu seiner Unterscheidung *„Erscheinung“* und *„Ding an sich“*, — er hatte sich selbst das Recht abgeschnitten, noch fernerhin in dieser alten üblichen Weise zu unterscheiden, insofern er den Schluss von der Erscheinung auf eine *Ursache* der Erscheinung als unerlaubt ablehnte — gemäss seiner Fassung des Causalitätsbegriffs und dessen *rein intraphänomenaler* Gültigkeit: welche Fassung andrerseits jene Unterscheidung schon vorwegnimmt, wie als ob das „Ding an sich“ nicht nur erschlossen, sondern *gegeben* sei.

554.

Es liegt auf der Hand, dass *weder* Dinge an sich miteinander im Verhältnisse von Ursache und Wirkung stehen können, *noch* Erscheinung mit Erscheinung: womit sich ergiebt, dass der Begriff „Ursache und Wirkung“ innerhalb einer Philosophie, die an Dinge an sich und an Erscheinungen glaubt, *nicht anwendbar* ist. Die Fehler Kant's — . . Thatsächlich stammt der Begriff „Ursache und Wirkung“, psychologisch nachgerechnet, nur aus einer Denkweise, die immer und überall Wille auf Wille wirkend glaubt, — die nur an Lebendiges glaubt und im Grunde nur an *„Seelen“* (und *nicht* an Dinge). Innerhalb der mechanistischen Weltbetrachtung (welche Logik ist und deren Anwendung auf Raum und Zeit) reducirt sich jener Begriff auf die mathematische Formel — mit der, wie man immer wieder unterstreichen muss, niemals etwas begriffen, wohl aber etwas bezeichnet, *verzeichnet* wird.

555.

Die grösste Fabelei ist die von der Erkenntniss. Man möchte wissen, wie die *Dinge an sich* beschaffen sind: aber siehe da, es giebt keine Dinge an sich! Gesetzt aber sogar, es *gäbe* ein An-sich, ein Unbedingtes, so könnte es eben darum *nicht erkannt werden!* Etwas Unbedingtes kann nicht erkannt werden: sonst wäre es eben *nicht* unbedingt! Erkennen ist aber immer „sich irgendwozu in Bedingung setzen“ — —; ein solch Erkennender will, dass Das, was er erkennen will, ihn nichts angeht, und dass dasselbe Etwas überhaupt Niemanden nichts angeht: wobei erstlich ein Widerspruch gegeben ist, im Erkennen-*wollen* und dem Verlangen, dass es ihn nichts angehen soll (wozu doch dann Erkennen?), und zweitens, weil etwas, das Niemanden nichts angeht, gar nicht *ist,* also auch gar nicht erkannt werden kann. —

Erkennen heisst „sich in Bedingung setzen zu etwas": sich durch etwas bedingt fühlen und ebenso es selbst unsrerseits bedingen — — es ist also unter allen Umständen ein *Feststellen, Bezeichnen, Bewusstmachen von Bedingungen* (*nicht* ein *Ergründen* von Wesen, Dingen, „An-sichs").

556.

Ein „Ding an sich" ebenso verkehrt wie ein „Sinn an sich", eine „Bedeutung an sich". Es giebt keinen „Thatbestand an sich", sondern *ein Sinn muss immer erst hineingelegt werden, damit es einen Thatbestand geben kann.*

Das „was ist das?" ist eine *Sinn-Setzung* von etwas Anderem aus gesehen. Die *„Essenz"*, die *„Wesenheit"* ist etwas Perspektivisches und setzt eine Vielheit schon voraus. Zu Grunde liegt immer „was ist das für *mich?*" (für uns, für alles, was lebt u. s. w.)

Ein Ding wäre bezeichnet, wenn an ihm erst alle Wesen ihr „was ist das?" gefragt und beantwortet hätten. Gesetzt, ein einziges Wesen, mit seinen eignen Relationen und Perspektiven zu allen Dingen, fehlte, so ist das Ding immer noch nicht „definirt".

Kurz: das Wesen eines Dings ist auch nur eine *Meinung* über das „Ding". Oder vielmehr: das *„es gilt"* ist das eigentliche *„es ist"*, das einzige „das ist".

Man darf nicht fragen: *„wer* interpretirt denn?" sondern das Interpretiren selbst, als eine Form des Willens zur Macht, hat Dasein (aber nicht als ein „Sein", sondern als ein *Process,* ein *Werden*) als ein Affekt.

Die Entstehung der „Dinge" ist ganz und gar das Werk der Vorstellenden, Denkenden, Wollenden, Empfindenden. Der Begriff „Ding" selbst ebenso als alle Eigenschaften. — Selbst „das Subjekt" ist ein solches Geschaffenes, ein „Ding" wie alle andern: eine Vereinfachung, um die *Kraft*, welche

setzt, erfindet, denkt, als solche zu bezeichnen, im Unterschiede von allem einzelnen Setzen, Erfinden, Denken selbst. Also das *Vermögen* im Unterschiede von allem Einzelnen bezeichnet: im Grunde das Thun in Hinsicht auf alles noch zu erwartende Thun (Thun und die Wahrscheinlichkeit ähnlichen Thuns) zusammengefasst.

557.

Die Eigenschaften eines Dinges sind Wirkungen auf andre „Dinge“:

denkt man andre „Dinge“ weg, so hat ein Ding keine Eigenschaften,

d. h. *es giebt kein Ding ohne andre Dinge,*

d. h. es giebt kein „Ding an sich“.

558.

Das „Ding an sich“ widersinnig. Wenn ich alle Relationen, alle „Eigenschaften“, alle „Thätigkeiten“ eines Dinges wegdenke, so bleibt *nicht* das Ding übrig: weil Dingheit erst von uns *hinzufingirt* ist, aus logischen Bedürfnissen, also zum Zweck der Bezeichnung, der Verständigung (zur Bindung jener Vielheit von Relationen, Eigenschaften, Thätigkeiten).

559.

„Dinge, die eine Beschaffenheit *an sich* haben“ — eine dogmatische Vorstellung, mit der man absolut brechen muss.

560.

Dass die Dinge eine *Beschaffenheit an sich* hätten, ganz abgesehen von der Interpretation und Subjektivität, ist *eine*

ganz müssige Hypothese: es würde voraussetzen, dass das *Interpretiren* und *Subjekt-sein nicht* wesentlich sei, dass ein Ding aus allen Relationen gelöst noch Ding sei.

Umgekehrt: der anscheinende *objektive* Charakter der Dinge: könnte er nicht bloss auf eine *Graddifferenz* innerhalb des Subjektiven hinauslaufen? — dass etwa das Langsam-Wechselnde uns als „objektiv" dauernd, seiend, „an sich" sich herausstellte, — dass das Objektive nur ein falscher Artbegriff und Gegensatz wäre *innerhalb* des Subjektiven?

561.

Wenn alle Einheit nur als Organisation Einheit ist? Aber das „Ding", an das wir glauben, ist nur als Ferment zu verschiednen Prädikaten *hinzuerfunden.* Wenn das Ding „wirkt", so heisst das: wir fassen *alle übrigen* Eigenschaften, die sonst noch hier vorhanden sind und momentan latent sind, als Ursache, dass jetzt eine einzelne Eigenschaft hervortritt: d. h. *wir nehmen die Summe seiner Eigenschaften* — x — als *Ursache* der Eigenschaft x: was doch *ganz* dumm und verrückt ist!

Alle Einheit ist *nur* als *Organisation und Zusammenspiel* Einheit: nicht anders als wie ein menschliches Gemeinwesen eine Einheit ist: *also Gegensatz* der atomistischen *Anarchie,* somit ein *Herrschafts-Gebilde,* das Eins *bedeutet,* aber nicht Eins *ist.*

562.

„Es musste in der Ausbildung des Denkens der Punkt eintreten, wo es zum Bewusstsein kam, dass Das, was man als *Eigenschaften der Dinge* bezeichnete, Empfindungen des empfindenden Subjekts seien: damit hörten die Eigenschaften auf, dem Dinge anzugehören." Es blieb „das Ding an sich"

übrig. Die Unterscheidung zwischen Ding an sich und des Dinges für uns basirt auf der älteren, naiven Wahrnehmung, die dem Dinge Energie beilegte: aber die Analyse ergab, dass auch die Kraft hineingedichtet worden ist, und ebenso — die Substanz. „Das Ding afficirt ein Subjekt"? Wurzel der Substanzvorstellung in der Sprache, nicht im Ausser-uns-Seienden! Das Ding an sich ist gar kein Problem!

Das Seiende wird als Empfindung zu denken sein, welcher nichts Empfindungsloses mehr zu Grunde liegt.

In der Bewegung ist kein neuer *Inhalt* der Empfindung gegeben. Das Seiende kann nicht inhaltlich Bewegung sein: also *Form* des Seins.

NB. Die *Erklärung* des Geschehens kann versucht werden einmal: durch Vorstellung von Bildern des Geschehens, die ihm *voranlaufen* (Zwecke);
zweitens: durch Vorstellung von Bildern, die ihm *nachlaufen* (die mathematisch-physikalische Erklärung).

Beide soll man nicht durcheinander werfen. Also: die physische Erklärung, welche die Verbildlichung der Welt ist aus Empfindung und Denken, kann nicht selber wieder das Empfinden und Denken ableiten und entstehen machen: vielmehr muss die Physik auch die empfindende Welt *consequent als ohne Empfindung und Zweck* construiren — bis hinauf zum höchsten Menschen. Und die teleologische ist nur eine *Geschichte der Zwecke* und *nie* physikalisch!

563.

Unser „Erkennen" beschränkt sich darauf *Quantitäten* festzustellen; aber wir können durch nichts hindern, diese Quantitäts-Differenzen als *Qualitäten* zu empfinden. Die Qualität ist eine *perspektivische* Wahrheit für *uns;* kein „An sich".

Unsre Sinne haben ein bestimmtes Quantum als Mitte, innerhalb deren sie funktioniren, d. h. wir empfinden gross und klein im Verhältniss zu den Bedingungen unsrer Existenz. Wenn wir unsre Sinne um das Zehnfache verschärften oder verstumpften, würden wir zu Grunde gehn: — d. h. wir empfinden auch *Grössenverhältnisse* in Bezug auf unsre Existenz-Ermöglichung als *Qualitäten.*

564.

Sollten nicht alle *Quantitäten* Anzeichen von *Qualitäten* sein? Die grössere Macht entspricht einem anderen Bewusstsein, Gefühl, Begehren, einem anderen perspektivischen Blick; Wachsthum selbst ist ein Verlangen, *mehr zu sein;* aus einem quale heraus erwächst das Verlangen nach einem Mehr von quantum; in einer rein quantitativen Welt wäre Alles todt, starr, unbewegt. — Die Reduktion aller Qualitäten auf Quantitäten ist Unsinn: was sich ergiebt, ist, dass Eins und das Andre beisammen steht, eine Analogie —

565.

Die Qualitäten sind unsere unübersteiglichen Schranken; wir können durch Nichts verhindern, blosse *Quantitäts-Differenzen* als etwas von Quantität Grundverschiedenes zu empfinden, nämlich als *Qualitäten,* die nicht mehr auf einander reducirbar sind. Aber Alles, wofür nur das Wort „Erkenntniss“ Sinn hat, bezieht sich auf das Reich, wo gezählt, gewogen, gemessen werden kann, auf die Quantität: während umgekehrt alle unsre Werthempfindungen (d. h. eben unsre Empfindungen) gerade an den Qualitäten haften, d. h. an unsren, nur uns allein zugehörigen perspektivischen „Wahrheiten“, die schlechterdings nicht „erkannt“ werden können. Es liegt auf der Hand, dass jedes von uns

verschiedene Wesen andere Qualitäten empfindet und folglich in einer andern Welt, als wir leben, lebt. Die Qualitäten sind unsre eigentliche menschliche Idiosynkrasie: zu verlangen, dass diese unsre menschlichen Auslegungen und Werthe allgemeine und vielleicht constitutive Werthe sind, gehört zu den erblichen Verrücktheiten des menschlichen Stolzes.

566.

Die „wahre Welt", wie immer auch man sie bisher concipirt hat, — sie war immer die scheinbare Welt *noch einmal.*

567.

Die scheinbare Welt, d. h. eine Welt nach Werthen angesehn; geordnet, ausgewählt nach Werthen, d. h. in diesem Falle nach dem Nützlichkeits-Gesichtspunkt in Hinsicht auf die Erhaltung und Macht-Steigerung einer bestimmten Gattung von Animal.

Das *Perspektivische* also giebt den Charakter der „Scheinbarkeit" ab! Als ob eine Welt noch übrig bliebe, wenn man das Perspektivische abrechnet! Damit hätte man ja die *Relativität* abgerechnet!

Jedes Kraftcentrum hat für den ganzen *Rest* seine *Perspektive,* d. h. seine ganz bestimmte *Werthung,* seine Aktions-Art, seine Widerstands-Art. Die „scheinbare Welt" reducirt sich also auf eine specifische Art von Aktion auf die Welt, ausgehend von einem Centrum.

Nun giebt es gar keine andre Art Aktion: und die „Welt" ist nur ein Wort für das Gesammtspiel dieser Aktionen.

Die *Realität* besteht exakt in dieser Partikular-Aktion und -Reaktion jedes Einzelnen gegen das Ganze . . .

Es bleibt kein Schatten von *Recht* mehr übrig, hier von *Schein* zu reden . . .

Die *specifische Art zu reagiren* ist die einzige Art des Reagirens: wir wissen nicht, wie viele und was für Arten es alles giebt.

Aber es giebt kein *„anderes"*, kein „wahres", kein wesentliches Sein, — damit würde eine Welt *ohne* Aktion und Reaktion ausgedrückt sein . . .

Der Gegensatz der scheinbaren Welt und der wahren Welt reducirt sich auf den Gegensatz „Welt" und „Nichts" —

568.

Kritik des Begriffes „wahre und scheinbare Welt". — Von diesen ist die erste eine blosse Fiktion, aus lauter fingirten Dingen gebildet.

Die „Scheinbarkeit" gehört selbst zur Realität: sie ist eine Form ihres Seins; d. h. in einer Welt, wo es kein Sein giebt, muss durch den *Schein* erst eine gewisse berechenbare Welt *identischer* Fälle geschaffen werden: ein Tempo, in dem Beobachtung und Vergleichung möglich ist, u. s. w.

: „Scheinbarkeit" ist eine zurechtgemachte und vereinfachte Welt, an der unsre *praktischen* Instinkte gearbeitet haben: sie ist für *uns* vollkommen wahr: nämlich wir *leben,* wir können in ihr leben: *Beweis* ihrer Wahrheit für uns . . .

: die Welt, abgesehen von unsrer Bedingung, in ihr zu leben, die Welt, die wir *nicht* auf unser Sein, unsre Logik und psychologischen Vorurtheile reducirt haben, existirt *nicht* als Welt „an sich"; sie ist essentiell Relations-Welt: sie hat, unter Umständen, von jedem Punkt aus ihr *verschiedenes Gesicht:* ihr Sein ist essentiell an jedem Punkte anders: sie

drückt auf jeden Punkt, es widersteht ihr jeder Punkt — und diese Summirungen sind in jedem Falle gänzlich *incongruent.*

Das *Maass von Macht* bestimmt, welches Wesen das andre Maass von Macht hat: unter welcher Form, Gewalt, Nöthigung es wirkt oder widersteht.

Unser Einzelfall ist interessant genug: wir haben eine Conception gemacht, um in einer Welt leben zu können, um gerade genug zu percipiren, dass wir noch es *aushalten* ...

569.

Unsre psychologische Optik ist dadurch bestimmt:

1) dass *Mittheilung* nöthig ist, und dass zur Mittheilung etwas fest, vereinfacht, präcisirbar sein muss (vor allem im sogenannten *identischen* Fall). Damit es aber mittheilbar sein kann, muss es *zurechtgemacht* empfunden werden, als *„wiedererkennbar"*. Das Material der Sinne vom Verstande zurechtgemacht, reducirt auf grobe Hauptstriche, ähnlich gemacht, subsumirt unter Verwandtes. Also: die Undeutlichkeit und das Chaos des Sinneseindrucks wird gleichsam *logisirt*;

2) die Welt der „Phänomene" ist die zurechtgemachte Welt, die wir als *real empfinden.* Die „Realität" liegt in dem beständigen Wiederkommen gleicher, bekannter, verwandter Dinge, in ihrem *logisirten Charakter,* im Glauben, dass wir hier rechnen, berechnen können;

3) der Gegensatz dieser Phänomenal-Welt ist *nicht* „die wahre Welt", sondern die formlos-unformulirbare Welt des Sensationen-Chaos, also *eine andere Art* Phänomenal-Welt, eine für uns „unerkennbare";

4) Fragen, wie die Dinge „an sich" sein mögen, ganz abgesehn von unsrer Sinnen-Receptivität und Verstandes-Aktivität, muss man mit der Frage zurückweisen: woher könnten

wir wissen, *dass es Dinge giebt?* Die „Dingheit“ ist erst von uns geschaffen. Die Frage ist, ob es nicht noch viele Arten geben könnte, eine solche *scheinbare* Welt zu schaffen — und ob nicht dieses Schaffen, Logisiren, Zurechtmachen, Fälschen die bestgarantirte *Realität* selbst ist: kurz, ob nicht Das, was „Dinge setzt“, allein real ist; und ob nicht die „Wirkung der äusseren Welt auf uns“ auch nur die Folge solcher wollenden Subjekte ist ... Die anderen „Wesen“ agiren auf uns; unsre *zurechtgemachte* Scheinwelt ist eine Zurechtmachung und *Ueberwältigung* von deren Aktionen: eine Art *Defensiv*-Maassregel. *Das Subjekt allein ist beweisbar: Hypothese, dass es nur Subjekte giebt,* — dass „Objekt“ nur eine Art Wirkung von Subjekt auf Subjekt ist ... ein modus *des Subjekts.*

---

k) Das metaphysische Bedürfniss.

570.

Ist man Philosoph, wie man immer Philosoph war, so hat man kein Auge für Das, was war, und Das, was wird: — man sieht nur das *Seiende.* Da es aber nichts Seiendes giebt, so blieb dem Philosophen nur das *Imaginäre* aufgespart, als seine „Welt“.

571.

Das *Dasein* im Ganzen von Dingen behaupten, von denen wir gar nichts wissen, exakt weil ein Vortheil darin liegt, nichts von ihnen wissen zu können, war eine Naivetät Kant's, Folge eines Nachschlags von Bedürfnissen, namentlich moralisch-metaphysischen.

572.

Ein Künstler hält keine Wirklichkeit aus, er blickt weg, zurück: seine ernsthafte Meinung ist, dass was ein Ding

werth ist, jener schattengleiche Rest ist, den man aus Farben, Gestalt, Klang, Gedanken gewinnt; er glaubt daran, dass, je mehr subtilisirt, verdünnt, verflüchtigt ein Ding, ein Mensch wird, *umsomehr sein Werth zunimmt: je weniger* real, umso mehr Werth. Dies ist Platonismus: der aber noch eine Kühnheit mehr besass, im Umdrehen: — er mass den Grad Realität nach dem Werthgrade ab und sagte: je mehr „Idee", desto mehr Sein. Er drehte den Begriff „Wirklichkeit" herum und sagte: „Was ihr für wirklich haltet, ist ein Irrthum, und wir kommen, je näher wir der ‚Idee' kommen, umso näher der ‚Wahrheit'". — Versteht man es? Das *war die grösste Umtaufung:* und weil sie vom Christenthum aufgenommen ist, so sehen wir die erstaunliche Sache nicht. Plato hat im Grunde *den Schein,* als Artist, der er war, dem Sein *vorgezogen!* also die Lüge und Erdichtung der Wahrheit! das Unwirkliche dem Vorhandenen! — er war aber so sehr vom Werthe des Scheins überzeugt, dass er ihm die Attribute „Sein", „Ursächlichkeit" und „Gutheit", „Wahrheit", kurz alles Uebrige beilegte, dem man Werth beilegt.

Der Werthbegriff selbst, als Ursache gedacht: erste Einsicht.

Das Ideal mit allen Attributen bedacht, die Ehre verleihen: zweite Einsicht.

573.

Die Idee der „wahren Welt" oder „Gottes" als absolut unsinnlich, geistig, gütig ist eine *Notmaassregel* im Verhältniss dazu, als die *Gegen*-Instinkte noch allmächtig sind ...

Die Mässigkeit und erreichte Humanität zeigt sich exakt in der Vermenschlichung der Götter: die Griechen der stärksten Zeit, die vor sich selber keine Furcht hatten, sondern Glück an sich hatten, näherten ihre Götter an alle ihre Affekte —

Die Vergeistigung der Gottes-Idee ist deshalb fern davon, einen *Fortschritt* zu bedeuten: man fühlt dies recht herzlich

bei der Berührung mit Goethe, — wie da die Verdunstung Gottes zu Tugend und Geist sich als eine *rohere* Stufe fühlbar macht . . .

574.

Unsinn aller Metaphysik als einer Ableitung des Bedingten aus dem Unbedingten.

Zur Natur des Denkens gehört es, dass es zu dem Bedingten das Unbedingte *hinzudenkt*, hinzuerfindet: wie es das „Ich" zur Vielheit seiner Vorgänge hinzudenkt, hinzuerfindet: es misst die Welt an lauter von ihm selbst gesetzten Grössen: an seinen Grundfiktionen „Unbedingtes", „Zweck und Mittel", „Dinge", „Substanzen", an logischen Gesetzen, an Zahlen und Gestalten.

Es gäbe nichts, was Erkenntniss zu nennen wäre, wenn nicht erst das Denken sich die Welt dergestalt *umschüfe* zu „Dingen", Sich-selbst-Gleichem. Erst *vermöge* des Denkens giebt es *Unwahrheit.*

Das Denken ist *unableitbar*, ebenso die *Empfindungen:* aber damit ist es noch lange *nicht* als ursprünglich oder „an sich seiend" bewiesen! sondern nur festgestellt, dass wir nicht *dahinter* können, weil wir nichts als Denken und Empfinden *haben.*

575.

„Erkennen" ist ein *Zurückbeziehn:* seinem Wesen nach ein regressus in infinitum. Was Halt macht (bei einer angeblichen causa prima, bei einem Unbedingten u. s. w.) ist die *Faulheit*, die Ermüdung — —

576.

Zur *Psychologie der Metaphysik:* — der Einfluss der *Furchtsamkeit.*

Was am meisten gefürchtet worden ist, die Ursache der *mächtigsten Leiden* (Herrschsucht, Wollust u. s. w.), ist von den Menschen am feindseligsten behandelt worden und aus der „wahren“ Welt eliminirt. So haben sie die *Affekte* Schritt für Schritt *weggestrichen,* — Gott als Gegensatz des Bösen angesetzt, *das heisst* die Realität in die *Negation der Begierden und Affekte* verlegt (d. h. gerade in's *Nichts*).

Insgleichen ist die *Unvernunft,* das Willkürliche, Zufällige von ihnen gehasst worden (als Ursache zahlloser physischer Leiden). *Folglich* negirten sie dies Element im An-sich-Seienden, fassten es als absolute „Vernünftigkeit“ und „Zweckmässigkeit“.

Insgleichen der *Wechsel,* die *Vergänglichkeit* gefürchtet: darin drückt sich eine gedrückte Seele aus, voller Misstrauen und schlimmer Erfahrung (Fall Spinoza: eine umgekehrte Art Mensch würde diesen Wechsel zum *Reiz* rechnen).

Eine mit Kraft überladene und *spielende* Art Wesen würde gerade die *Affekte,* die *Unvernunft* und den *Wechsel* in eudämonistischem Sinne *gutheissen,* sammt ihren Consequenzen Gefahr, Contrast, Zu-Grunde-gehn u. s. w.

577.

Gegen den *Werth* des Ewig-Gleichbleibenden (v. Spinoza's Naivetät, Descartes' ebenfalls) den Werth des Kürzesten und Vergänglichsten, das verführerische Goldaufblitzen am Bauch der Schlange vita —

578.

Die moralischen Werthe in der Theorie der Erkenntniss selbst:
das Vertrauen zur Vernunft — warum nicht Misstrauen?
die „wahre Welt“ soll die gute sein — warum?

die Scheinbarkeit, der Wechsel, der Widerspruch, der Kampf als unmoralisch abgeschätzt: Verlangen in eine Welt, wo dies Alles *fehlt*;

die transscendente Welt erfunden, *damit* ein Platz bleibt für „moralische Freiheit" (bei Kant);

die Dialektik als der Weg zur Tugend (bei Plato und Sokrates: augenscheinlich, weil die Sophistik als Weg zur Unmoralität galt);

Zeit und Raum ideal: folglich „Einheit" im Wesen der Dinge, folglich keine „Sünde", kein Uebel, keine Unvollkommenheit, — keine *Rechtfertigung* Gottes;

Epikur *leugnet* die Möglichkeit der Erkenntniss: um die moralischen (resp. hedonistischen) Werthe als die obersten zu behalten. Dasselbe thut Augustin, später Pascal („die verdorbene Vernunft") zu Gunsten der christlichen Werthe;

die Verachtung des Descartes gegen alles Wechselnde; insgleichen die des Spinoza.

579.

Zur Psychologie der Metaphysik. — Diese Welt ist scheinbar: *folglich* giebt es eine wahre Welt; — diese Welt ist bedingt: *folglich* giebt es eine unbedingte Welt; — diese Welt ist widerspruchsvoll: *folglich* giebt es eine widerspruchslose Welt; — diese Welt ist werdend: *folglich* giebt es eine seiende Welt: — lauter falsche Schlüsse (blindes Vertrauen in die Vernunft: wenn A *ist*, so muss auch sein Gegensatz-Begriff B *sein*). Zu diesen Schlüssen *inspirirt das Leiden:* im Grunde sind es *Wünsche,* es möchte eine solche Welt geben; ebenfalls drückt sich der Hass gegen eine Welt, die leiden macht, darin aus, dass eine andere imaginirt wird, eine *werthvollere:* das *Ressentiment* der Metaphysiker gegen das Wirkliche ist hier schöpferisch.

Zweite Reihe von Fragen: *wozu* Leiden? ... und hier ergiebt sich ein Schluss auf das Verhältniss der wahren Welt zu unsrer scheinbaren, wandelbaren, leidenden, widerspruchsvollen: 1) Leiden als Folge des Irrthums: wie ist Irrthum möglich? 2) Leiden als Folge von Schuld: wie ist Schuld möglich? (— lauter Erfahrungen aus der Natursphäre oder der Gesellschaft universalisirt und in's „An-sich" projicirt). Wenn aber die bedingte Welt ursächlich von der unbedingten bedingt ist, so muss die *Freiheit zum Irrthum und zur Schuld* mit von ihr bedingt sein: und wieder fragt man *wozu?* ... Die Welt des Scheins, des Werdens, des Widerspruchs, des Leidens ist also *gewollt: wozu?*

Der Fehler dieser Schlüsse: zwei gegensätzliche Begriffe sind gebildet, — *weil* dem einen von ihnen eine Realität entspricht, *„muss"* auch dem andern eine Realität entsprechen. „*Woher* sollte man sonst dessen Gegenbegriff haben?" — *Vernunft* somit als eine Offenbarungs-Quelle über An-sich-Seiendes.

Aber die *Herkunft* jener Gegensätze *braucht nicht nothwendig* auf eine übernatürliche Quelle der Vernunft zurückzugehn: es genügt, die *wahre Genesis* der Begriffe dagegenzustellen: — diese stammt aus der praktischen Sphäre, aus der Nützlichkeitssphäre, und hat eben daher ihren *starken Glauben* (man *geht daran zu Grunde*, wenn man nicht gemäss dieser Vernunft schliesst: aber damit ist Das nicht „bewiesen", was sie behauptet).

Die Präokkupation durch das Leiden bei den Metaphysikern: ist ganz naiv. „Ewige Seligkeit": psychologischer Unsinn. Tapfere und schöpferische Menschen fassen Lust und Leid *nie* als letzte Werthfragen, — es sind Begleit-Zustände: man muss Beides *wollen*, wenn man etwas *erreichen* will —. Darin drückt sich etwas Müdes und Krankes an den Metaphysikern und Religiösen aus, dass sie Lust- und Leidprobleme im Vordergrunde sehn. Auch die *Moral* hat *nur* deshalb für

sie solche *Wichtigkeit*, weil sie als wesentliche Bedingung in Hinsicht auf Abschaffung des Leidens gilt.

Insgleichen die Präokkupation durch Schein und Irrthum: Ursache von Leiden, Aberglaube, dass das Glück mit der Wahrheit verbunden sei (Verwechslung: das Glück in der „Gewissheit", im „Glauben").

580.

Inwiefern die einzelnen *erkenntnisstheoretischen Grundstellungen* (Materialismus, Sensualismus, Idealismus) Consequenzen der *Werthschätzungen* sind: die Quelle der obersten Lustgefühle („Werthgefühle") auch als entscheidend über das Problem der *Realität!*

— *Das Maass positiven Wissens* ist ganz gleichgültig, oder nebensächlich: man sehe doch die indische Entwicklung.

Die buddhistische *Negation* der Realität überhaupt (Scheinbarkeit = Leiden) ist eine vollkommene Consequenz: Unbeweisbarkeit, Unzugänglichkeit, Mangel an Kategorien nicht nur für eine „Welt an sich", sondern *Einsicht in die fehlerhaften Proceduren,* vermöge deren dieser ganze Begriff gewonnen ist. „Absolute Realität", „Sein an sich" ein Widerspruch. In einer *werdenden* Welt ist „Realität" immer nur eine *Simplifikation* zu praktischen Zwecken, oder eine *Täuschung* auf Grund grober Organe, oder eine Verschiedenheit im *Tempo* des Werdens.

Die logische Weltverneinung und Nihilisirung folgt daraus, dass wir Sein dem Nichtsein entgegensetzen müssen und dass der Begriff „Werden" geleugnet wird. („*Etwas*" wird.)

581.

Sein und Werden — „Vernunft", entwickelt auf sensualistischer Grundlage, auf den *Vorurtheilen der Sinne,* d. h. im Glauben an die Wahrheit der Sinnes-Urtheile.

„Sein" als Verallgemeinerung des Begriffs *„Leben"* (athmen), „beseelt sein", „wollen, wirken", „werden".

Gegensatz ist: „unbeseelt-sein", *„nicht*-werdend", *„nicht*-wollend". Also: es wird dem „Seienden" *nicht* das Nichtseiende, *nicht* das Scheinbare, auch nicht das Todte entgegengesetzt (denn todt sein kann nur etwas, das auch leben kann).

Die „Seele", das „Ich" als *Urthatsache* gesetzt; und überall hineingelegt, wo es ein *Werden* giebt.

582.

Das „Sein" — wir haben keine andere Vorstellung davon als *„leben"*. — Wie kann also etwas Todtes „sein"?

583.

A.

Ich sehe mit Erstaunen, dass die Wissenschaft sich heute resignirt, auf die scheinbare Welt angewiesen zu sein: eine wahre Welt — sie mag sein, wie sie will —, gewiss haben wir kein Organ der Erkenntniss für sie.

Hier dürfen wir nun schon fragen: mit welchem Organ der Erkenntniss setzt man auch diesen Gegensatz nur an? . . .

Damit, dass eine Welt, die unsern Organen zugänglich ist, auch als abhängig von diesen Organen verstanden wird, damit, dass wir eine Welt als subjektiv bedingt verstehen, damit ist *nicht* ausgedrückt, dass eine objektive Welt überhaupt *möglich* ist. Wer zwingt uns, zu denken, dass die Subjektivität real, essentiell ist?

Das „An sich" ist sogar eine widersinnige Conception: eine „Beschaffenheit an sich" ist Unsinn: wir haben den Begriff „Sein", „Ding" immer nur als *Relations*begriff . . .

Das Schlimme ist, dass mit dem alten Gegensatz „scheinbar“ und „wahr“ sich das correlative Werthurtheil fortgepflanzt hat: „gering an Werth“ und „absolut werthvoll“.

Die scheinbare Welt gilt uns nicht als eine „werthvolle“ Welt; der Schein soll eine Instanz gegen den obersten Werth sein. Werthvoll an sich kann nur eine „wahre“ Welt sein . . .

Vorurtheil der Vorurtheile! Erstens wäre an sich möglich, dass die wahre Beschaffenheit der Dinge dermaassen den Voraussetzungen des Lebens schädlich wäre, entgegengesetzt wäre, dass eben der Schein noth thäte, um leben zu können . . . Dies ist ja der Fall in so vielen Lagen: z. B. in der Ehe.

Unsre empirische Welt wäre aus den Instinkten der Selbsterhaltung auch in ihren Erkenntnissgrenzen bedingt: wir hielten für wahr, für gut, für werthvoll, was der Erhaltung der Gattung frommt . . .

a) Wir haben keine Kategorien, nach denen wir eine wahre und eine scheinbare Welt scheiden dürften. (Es könnte eben *bloss* eine scheinbare Welt geben, aber nicht nur *unsere* scheinbare Welt . . .)

b) Die *wahre* Welt angenommen, so könnte sie immer noch die *geringere an Werth* für uns sein: gerade das Quantum Illusion möchte, in seinem Erhaltungswerth für uns, höheren Ranges sein. (Es sei denn, dass der *Schein* an sich ein Verwerfungsurtheil begründete?)

c) Dass eine Correlation bestehe zwischen den *Graden der Werthe* und den *Graden der Realität* (sodass die obersten Werthe auch die oberste Realität hätten), ist ein metaphysisches Postulat, von der Voraussetzung ausgehend, dass wir die Rangordnung der Werthe *kennen:* nämlich dass diese Rangordnung eine *moralische* sei . . . Nur in dieser Voraussetzung ist die *Wahrheit* nothwendig für die Definition alles Höchstwerthigen.

B.

Es ist von cardinaler Wichtigkeit, dass man die *wahre Welt* abschafft. Sie ist die grosse Anzweiflerin und Werthverminderung der *Welt, die wir sind:* sie war bisher unser gefährlichstes *Attentat* auf das Leben.

Krieg gegen alle Voraussetzungen, auf welche hin man eine wahre Welt fingirt hat. Zu diesen Voraussetzungen gehört, dass die *moralischen Werthe die obersten* seien.

Die moralische Werthung als oberste wäre widerlegt, wenn sie bewiesen werden könnte als die Folge einer *unmoralischen* Werthung: als ein Specialfall der realen Unmoralität: sie reducirte sich damit selbst auf einen *Anschein,* und als *Anschein* hätte sie, von sich aus, kein Recht mehr, den Schein zu verurtheilen.

C.

Der „Wille zur Wahrheit" wäre sodann psychologisch zu untersuchen: er ist keine moralische Gewalt, sondern eine Form des Willens zur Macht. Dies wäre damit zu beweisen, dass er sich aller *unmoralischen* Mittel bedient: die Metaphysiker voran —

Wir sind heute vor die Prüfung der Behauptung gestellt, dass die moralischen Werthe die obersten Werthe seien. Die *Methodik der Forschung* ist erst erreicht, wenn alle *moralischen Vorurtheile* überwunden sind: — sie stellte einen Sieg über die Moral dar . . .

584.

Die Verirrung der Philosophie ruht darauf, dass man, statt in der Logik und den Vernunftkategorien Mittel zu sehen zum Zurechtmachen der Welt zu Nützlichkeits-Zwecken (also, „principiell", zu einer nützlichen *Fälschung*), man in ihnen das Kriterium der Wahrheit, resp. der *Realität* zu haben glaubte.

Das „Kriterium der Wahrheit" war in der That bloss die *biologische Nützlichkeit eines solchen Systems principieller Fälschung:* und da eine Gattung Thier nichts Wichtigeres kennt, als sich zu erhalten, so dürfte man in der That hier von „Wahrheit" reden. Die Naivetät war nur die, die anthropocentrische Idiosynkrasie als *Maass der Dinge,* als Richtschnur über „real" und „unreal" zu nehmen: kurz, eine Bedingtheit zu verabsolutisiren. Und siehe da, jetzt fiel mit Einem Mal die Welt auseinander in eine „wahre" Welt und eine „scheinbare": und genau die Welt, in der der Mensch zu wohnen und sich einzurichten seine Vernunft erfunden hatte, genau dieselbe wurde ihm discreditirt. Statt die Formen als Handhabe zu benutzen, sich die Welt handlich und berechenbar zu machen, kam der Wahnsinn der Philosophen dahinter, dass in diesen Kategorien der Begriff jener Welt gegeben ist, dem die andere Welt, die, in der man lebt, nicht entspricht ... Die Mittel wurden missverstanden als Werthmaass, selbst als Verurtheilung der Absicht ...

Die Absicht war, sich auf eine nützliche Weise zu täuschen: die Mittel dazu die Erfindung von Formeln und Zeichen, mit deren Hülfe man die verwirrende Vielheit auf ein zweckmässiges und handliches Schema reducirte.

Aber wehe! jetzt brachte man eine *Moral-Kategorie* in's Spiel: kein Wesen will sich täuschen, kein Wesen darf täuschen, — folglich giebt es nur einen Willen zur Wahrheit. Was ist „Wahrheit"?

Der Satz vom Widerspruch gab das Schema: die wahre Welt, zu der man den Weg sucht, kann nicht mit sich in Widerspruch sein, kann nicht wechseln, kann nicht werden, hat keinen Ursprung und kein Ende.

Das ist der grösste Irrthum, der begangen worden ist, das eigentliche Verhängniss des Irrthums auf Erden: man glaubte ein Kriterium der Realität in den Vernunftformen zu

haben, — während man sie hatte, um Herr zu werden über die Realität, um auf eine kluge Weise die Realität *misszuverstehn* ...

Und siehe da: jetzt wurde die Welt falsch, und exakt der Eigenschaften wegen, *die ihre Realität ausmachen,* Wechsel, Werden, Vielheit, Gegensatz, Widerspruch, Krieg. Und nun war das ganze Verhängniss da:

1) Wie kommt man los von der falschen, der bloss scheinbaren Welt? (— es war die wirkliche, die einzige);

2) wie wird man selbst möglichst der Gegensatz zu dem Charakter der scheinbaren Welt? (Begriff des vollkommnen Wesens als eines Gegensatzes zu jedem realen Wesen, deutlicher, als *Widerspruch zum Leben* ...)

Die ganze Richtung der Werthe war auf *Verleumdung des Lebens* aus; man schuf eine Verwechslung des Ideal-Dogmatismus mit der Erkenntniss überhaupt: sodass die Gegenpartei immer nun auch die *Wissenschaft* perhorrescirte.

Der Weg zur Wissenschaft war dergestalt *doppelt* versperrt: einmal durch den Glauben an die „wahre" Welt, und dann durch die Gegner dieses Glaubens. Die Naturwissenschaft, Psychologie war 1) in ihren Objekten verurtheilt, 2) um ihre Unschuld gebracht ...

In der wirklichen Welt, wo schlechterdings Alles verkettet und bedingt ist, heisst irgend Etwas verurtheilen und *wegdenken*, Alles wegdenken und verurtheilen. Das Wort „das sollte nicht sein", „das hätte nicht sein sollen" ist eine Farce ... Denkt man die Consequenzen aus, so ruinirte man den Quell des Lebens, wenn man Das abschaffen wollte, was in irgend einem Sinne *schädlich, zerstörerisch* ist. Die Physiologie demonstrirt es ja *besser!*

— Wir sehen, wie die *Moral* a) die ganze Weltauffassung *vergiftet,* b) den Weg zur Erkenntniss, zur *Wissenschaft* abschneidet, c) alle wirklichen Instinkte auflöst und unter-

gräbt (indem sie deren Wurzeln als *unmoralisch* empfinden lehrt).

Wir sehen ein furchtbares Werkzeug der décadence vor uns arbeiten, das sich mit den heiligsten Namen und Gebärden aufrecht hält.

585.

Ungeheure *Selbstbesinnung:* nicht als Individuum, sondern als Menschheit sich bewusst werden. Besinnen wir uns, denken wir zurück: gehen wir die kleinen und grossen Wege!

A.

Der Mensch sucht „die Wahrheit": eine Welt, die nicht sich widerspricht, nicht täuscht, nicht wechselt, eine *wahre* Welt — eine Welt, in der man nicht leidet: Widerspruch, Täuschung, Wechsel — Ursachen des Leidens! Er zweifelt nicht, dass es eine Welt, wie sie sein soll, giebt; er möchte zu ihr sich den Weg suchen. (Indische Kritik: selbst das „Ich" als scheinbar, als *nicht*-real).

Woher nimmt hier der Mensch den Begriff der *Realität?* — Warum leitet er gerade das *Leiden* von Wechsel, Täuschung, Widerspruch ab? und warum nicht vielmehr sein Glück? ... —

Die Verachtung, der Hass gegen alles, was vergeht, wechselt, wandelt: — woher diese Werthung des Bleibenden? Ersichtlich ist hier der Wille zur Wahrheit bloss das Verlangen in eine *Welt des Bleibenden.*

Die Sinne täuschen, die Vernunft corrigirt die Irrthümer: *folglich,* schloss man, ist die Vernunft der Weg zu dem Bleibenden; die *unsinnlichsten* Ideen müssen der „wahren Welt" am nächsten sein. — Von den Sinnen her kommen die meisten Unglücksschläge, — sie sind Betrüger, Bethörer, Vernichter. —

Das *Glück* kann nur im Seienden verbürgt sein: Wechsel

und Glück schliessen sich aus. Der höchste Wunsch hat demnach die Einswerdung mit dem Seienden im Auge. Das ist die *Formel* für: Weg zum höchsten Glück.

In summa: Die Welt, wie sie sein *sollte,* existirt; diese Welt, in der wir leben, ist ein Irrthum, — diese unsre Welt sollte *nicht* existiren.

Der Glaube an das Seiende erweist sich nur als eine Folge: das eigentliche primum mobile ist der Unglaube an das Werdende, das Misstrauen gegen das Werdende, die Geringschätzung alles Werdens . . .

Was für eine Art Mensch reflektirt *so?* Eine unproduktive, *leidende* Art, eine lebensmüde Art. Dächten wir uns die entgegengesetzte Art Mensch, so hätte sie den Glauben an das Seiende nicht nöthig: mehr noch, sie würde es verachten, als todt, langweilig, indifferent . . .

Der Glaube, dass die Welt, die sein sollte, *ist,* wirklich existirt, ist ein Glaube der Unproduktiven, die *nicht eine Welt schaffen wollen,* wie sie sein soll. Sie setzen sie als vorhanden, sie suchen nach Mitteln und Wegen, um zu ihr zu gelangen. „Wille zur *Wahrheit*" — *als Ohnmacht des Willens zum Schaffen.*

<table><tr><td>Erkennen, dass etwas so und so ist:
Thun, dass etwas so und so wird:</td><td>{</td><td>Antagonismus
in den Kraft-
Graden der
Naturen.</td></tr></table>

Fiktion einer Welt, welche unseren Wünschen entspricht; psychologische Kunstgriffe und Interpretationen, um alles, was wir ehren und als angenehm empfinden, mit dieser *wahren Welt* zu verknüpfen.

„Wille zur Wahrheit" auf dieser Stufe ist wesentlich *Kunst der Interpretation:* wozu immer noch Kraft der Interpretation gehört.

Dieselbe Species Mensch, noch eine Stufe *ärmer* geworden, *nicht mehr im Besitz der Kraft* zu interpretiren, des Schaffens von Fiktionen, macht den *Nihilisten.* Ein Nihilist ist der Mensch, welcher von der Welt, wie sie ist, urtheilt, sie sollte *nicht* sein, und von der Welt, wie sie sein sollte, urtheilt, sie existirt nicht. Demnach hat dasein (handeln, leiden, wollen, fühlen) keinen Sinn: das Pathos des „Umsonst" ist das Nihilisten-Pathos, — zugleich noch als Pathos eine *Inconsequenz* des Nihilisten.

Wer seinen Willen nicht in die Dinge zu legen vermag, der Willens- und Kraftlose, der legt wenigstens noch einen *Sinn* hinein, d. h. den Glauben, dass schon ein Wille darin sei.

Es ist ein Gradmesser von *Willenskraft,* wie weit man des *Sinnes* in den Dingen entbehren kann, wie weit man in einer sinnlosen Welt zu leben aushält: *weil man ein kleines Stück von ihr selbst organisirt.*

Das *philosophische Objektiv-Blicken* kann somit ein Zeichen von Willens- und Kraft-Armuth sein. Denn die Kraft organisirt das Nähere und Nächste; die „Erkennenden", welche nur *feststellen* wollen, was ist, sind Solche, die nichts festsetzen können, *wie es sein soll.*

Die *Künstler*, eine Zwischenart: sie setzen wenigstens ein Gleichniss von dem fest, was sein soll, — sie sind produktiv, insofern sie wirklich *verändern* und umformen; nicht wie die Erkennenden, welche alles lassen, wie es ist.

Zusammenhang der Philosophen mit den pessimistischen Religionen: dieselbe Species Mensch (— sie legen den *höchsten Grad von Realität* den *höchstgewertheten Dingen* bei —).

Zusammenhang der Philosophen mit den moralischen Menschen und deren Werthmaassen (— die *moralische* Weltauslegung als *Sinn:* nach dem Niedergang des religiösen Sinnes —).

Ueberwindung der Philosophen, durch *Vernichtung* der Welt des Seienden: Zwischenperiode des Nihilismus: bevor die Kraft da ist, die Werthe umzuwenden und das Werdende, die scheinbare Welt, als die *einzige* zu vergöttlichen und gutzuheissen.

B.

Der Nihilismus als normales Phänomen kann ein Symptom wachsender *Stärke* sein oder wachsender *Schwäche:*

theils, dass die Kraft, zu *schaffen,* zu *wollen,* so gewachsen ist, dass sie diese Gesammt-Ausdeutungen und *Sinn*-Einlegungen nicht mehr braucht („nähere Aufgaben", Staat u. s w.);

theils, dass selbst die schöpferische Kraft, *Sinn zu* schaffen, nachlässt und die Enttäuschung der herrschende Zustand wird. Die Unfähigkeit zum *Glauben* an einen „Sinn", der „Unglaube".

Was die *Wissenschaft* in Hinsicht auf beide Möglichkeiten bedeutet?

1) Als Zeichen von Stärke und Selbstbeherrschung, als Entbehren-*können* heilender, tröstlicher Illusions-Welten;
2) als untergrabend, secirend, enttäuschend, schwächend.

C.

Der Glaube an die Wahrheit, das Bedürfniss einen Halt zu haben an etwas Wahrgeglaubtem: psychologische Reduktion abseits von allen bisherigen Werthgefühlen. Die Furcht, die Faulheit.

Insgleichen der *Unglaube:* Reduktion. Inwiefern er einen *neuen Werth* bekommt, wenn es eine wahre Welt gar nicht giebt (— dadurch werden die Werthgefühle wieder frei, die bisher auf die seiende Welt *verschwendet* worden sind).

586.

Die *„wahre“* und die *„scheinbare Welt“*.

A.

Die *Verführungen,* die von diesem Begriff ausgehen, sind dreierlei Art:

a) eine *unbekannte* Welt: — wir sind Abenteurer, neugierig, — das Bekannte scheint uns müde zu machen (— die Gefahr des Begriffs liegt darin, uns „diese“ Welt als *bekannt* zu insinuiren . . .);

b) eine *andre* Welt, wo es anders ist: — es rechnet Etwas in uns nach, unsre stille Ergebung, unser Schweigen verlieren dabei ihren Werth, — vielleicht wird Alles gut, wir haben nicht umsonst gehofft . . . Die Welt, wo es anders, wo wir selbst — wer weiss? anders sind . . .

c) eine *wahre* Welt: — das ist der wunderlichste Streich und Angriff, der auf uns gemacht wird; es ist so Vieles an das Wort „wahr“ ankrustirt, unwillkürlich machen wir's auch der „wahren Welt“ zum Geschenk: die *wahre* Welt muss auch eine *wahrhaftige* sein, eine solche, die uns nicht betrügt, nicht zu Narren hat: an sie glauben ist beinahe glauben *müssen* (— aus Anstand, wie es unter zutrauenswürdigen Wesen geschieht —).

Der Begriff „die *unbekannte* Welt“ insinuirt uns *diese* Welt als „bekannt“ (als langweilig —);

der Begriff „die *andre* Welt“ insinuirt, als ob die Welt *anders sein könnte,* — hebt die Nothwendigkeit und das Fatum auf (— unnütz, sich zu *ergeben,* sich *anzupassen* —);

der Begriff „die *wahre* Welt“ insinuirt diese Welt als eine unwahrhaftige, betrügerische, unredliche, unechte, unwesent-

liche, — und *folglich* auch nicht unserm Nutzen zugethane Welt (— unrathsam, sich ihr anzupassen; *besser:* ihr widerstreben).

Wir *entziehen* uns also in dreierlei Weise „dieser" Welt:
a) mit unsrer *Neugierde,* — wie als ob der interessantere Theil wo anders wäre;
b) mit unsrer *Ergebung,* — wie als ob es nicht nöthig sei, sich zu ergeben, — wie als ob diese Welt keine Nothwendigkeit letzten Ranges sei;
c) mit unsrer *Sympathie* und Achtung, — wie als ob diese Welt sie nicht verdiente, als unlauter, als gegen uns nicht redlich . . .

In summa: wir sind auf eine dreifache Weise *revoltirt:* wir haben ein x zur *Kritik* der „bekannten Welt" gemacht.

B.

Erster Schritt der Besonnenheit: zu begreifen, inwiefern wir *verführt* sind, — nämlich es könnte an sich exakt *umgekehrt* sein:
a) die *unbekannte* Welt könnte derartig beschaffen sein, um uns Lust zu machen zu „dieser" Welt, — als eine vielleicht stupide und geringere Form des Daseins;
b) die *andere* Welt, geschweige, dass sie unsern Wünschen, die hier keinen Austrag fänden, Rechnung trüge, könnte mit unter der Masse dessen sein, was uns *diese* Welt möglich macht: sie kennen lernen wäre ein Mittel, uns zufrieden zu machen;
c) die *wahre* Welt: aber wer sagt uns eigentlich, dass die scheinbare Welt weniger werth sein muss, als die wahre? Widerspricht nicht unser Instinkt diesem Urtheile? Schafft sich nicht ewig der Mensch eine

fingirte Welt, weil er eine bessere Welt haben will als die Realität? *Vor allem:* wie kommen wir darauf, dass *nicht* unsre Welt die wahre ist? ... zunächst könnte doch die andre Welt die „scheinbare" sein (in der That haben sich die Griechen z. B. ein *Schattenreich*, eine *Scheinexistenz* neben der *wahren* Existenz gedacht —). Und endlich: was giebt uns ein Recht, gleichsam *Grade der Realität* anzusetzen? Das ist etwas Andres als eine unbekannte Welt, — das ist bereits *Etwas-wissen-wollen von der unbekannten.* Die „andre", die „unbekannte" Welt — gut! aber sagen „wahre Welt" das heisst „Etwas *wissen* von ihr", — das ist der *Gegensatz* zur Annahme einer x-Welt ...

In summa: die Welt x könnte in jedem Sinne langweiliger, unmenschlicher und unwürdiger sein als diese Welt.

Es stünde anders, wenn behauptet würde, es gebe x Welten, d. h. jede mögliche Welt noch ausser dieser. Aber das ist *nie behauptet worden* ...

C.

Problem: warum die *Vorstellung von der andern Welt* immer zum Nachtheil, resp. zur Kritik „dieser" Welt ausgefallen ist, — worauf das weist? —

Nämlich: ein Volk, das auf sich stolz ist, das im Aufgange des Lebens ist, denkt das *Anders*-sein immer als Niedriger-, Werthloser-sein; es betrachtet die fremde, die unbekannte Welt als seinen Feind, als seinen Gegensatz, es fühlt sich ohne Neugierde, in voller Ablehnung gegen das Fremde ... Ein Volk würde nicht zugeben, dass ein anderes Volk das „wahre Volk" wäre ...

Schon dass ein solches Unterscheiden möglich ist, — dass man diese Welt für die „scheinbare" und *jene* für die „wahre" nimmt, ist symptomatisch.

Die Entstehungsherde der Vorstellung „andre Welt“: der
Philosoph, der eine Vernunft-Welt erfindet, wo die *Vernunft* und die *logischen* Funktionen adäquat sind: — daher stammt die „wahre“ Welt;
der religiöse Mensch, der eine „göttliche Welt“ erfindet: — daher stammt die „entnatürlichte, widernatürliche“ Welt;
der moralische Mensch, der eine „freie Welt“ fingirt: — daher stammt die „gute, vollkommene, gerechte, heilige“ Welt.

Das *Gemeinsame* der drei Entstehungsherde: der *psychologische* Fehlgriff, die physiologischen Verwechslungen.

Die „andre Welt“, wie sie thatsächlich in der Geschichte erscheint, mit welchen Prädikaten abgezeichnet? Mit den Stigmaten des philosophischen, des religiösen, des moralischen Vorurtheils.

Die „andre Welt“, wie sie aus diesen Thatsachen erhellt, als *ein Synonym des Nicht-seins*, des Nicht-lebens, des Nicht-leben-*wollens* . . .

Gesammteinsicht: der Instinkt der *Lebensmüdigkeit*, und nicht der des Lebens, hat die „andre Welt“ geschaffen.

Consequenz: Philosophie, Religion und Moral sind *Symptome* der *décadence*.

---

1) Biologischer Werth der Erkenntniss.

587.

Es könnte scheinen, als ob ich der Frage nach der „Gewissheit“ ausgewichen sei. Das Gegentheil ist wahr: aber indem ich nach dem Kriterium der Gewissheit fragte, prüfte ich, nach welchem Schwergewichte überhaupt bisher gewogen

worden ist — und dass die Frage nach der Gewissheit selbst schon eine *abhängige* Frage sei, eine Frage *zweiten* Ranges.

588.

Die Frage der Werthe ist *fundamentaler* als die Frage der Gewissheit: letztere erlangt ihren Ernst erst unter der Voraussetzung, dass die Werthfrage beantwortet ist.

Sein und Schein, psychologisch nachgerechnet, ergiebt kein „Sein an sich“, keine Kriterien für „Realität“, sondern nur für Grade der Scheinbarkeit gemessen an der Stärke des *Antheils*, den wir einem Schein geben.

Nicht ein Kampf um Existenz wird zwischen den Vorstellungen und Wahrnehmungen gekämpft, sondern um Herrschaft: — *vernichtet* wird die überwundene Vorstellung *nicht*, nur *zurückgedrängt* oder *subordinirt*. *Es giebt im Geistigen keine Vernichtung* . . .

589.

„Zweck und Mittel“ „Ursache und Wirkung“ „Subjekt und Objekt“ „Thun und Leiden“ „Ding an sich und Erscheinung“	als Ausdeutungen (*nicht* als Thatbestand) und inwiefern vielleicht *nothwendige* Ausdeutungen? (als „erhaltende“) — alle im Sinne eines Willens zur Macht.

590.

Unsre Werthe sind in die Dinge *hineininterpretirt*.

Giebt es denn einen *Sinn* im An-sich!?

Ist nicht nothwendig Sinn eben *Beziehungs*-Sinn und Perspektive?

Aller Sinn ist Wille zur Macht (alle Beziehungs-Sinne lassen sich in ihn auflösen).

591.

Das Verlangen nach „festen Thatsachen“ — Erkenntniss-theorie: wie viel Pessimismus ist darin!

592.

Der Antagonismus zwischen der „wahren Welt“, wie sie der Pessimismus aufdeckt, und einer lebensmöglichen Welt: — dazu muss man die Rechte der *Wahrheit* prüfen. Es ist nöthig, den Sinn aller dieser „idealen Triebe“ am *Leben* zu messen, um zu begreifen, was eigentlich jener Antagonismus ist: der Kampf des krankhaften, verzweifelnden, sich an Jenseitiges klammernden Lebens mit dem gesünderen, dümmeren, verlogneren, reicheren, unzersetzteren Leben. Also nicht „Wahrheit“ im Kampf mit Leben, sondern *eine* Art Leben mit einer anderen. — Aber es will die *höhere Art* sein! — Hier muss die Beweisführung einsetzen, dass eine Rangordnung noth thut, — dass das erste Problem das der *Rangordnung der Arten Leben* ist.

593.

Der Glaube „so und so *ist* es“ zu verwandeln in den Willen „so und so *soll es werden*“.

---

m) Wissenschaft.

594.

Die Wissenschaft — das war bisher die Beseitigung der vollkommenen Verworrenheit der Dinge durch Hypothesen, welche alles „erklären“, — also aus dem Widerwillen des Intellekts an dem Chaos. — Dieser selbe Widerwille ergreift mich bei der Betrachtung *meiner selber:* die innere

Welt möchte ich auch durch ein *Schema* mir bildlich vorstellen und über die intellektuelle Verworrenheit hinauskommen. Die Moral war eine solche *Vereinfachung:* sie lehrte den Menschen als *erkannt,* als *bekannt.* — Nun haben wir die Moral vernichtet — wir selber sind uns wieder *völlig dunkel* geworden! Ich weiss, dass ich *von mir* nichts weiss. Die *Physik* ergiebt sich als eine *Wohlthat* für das Gemüth: die Wissenschaft (als der Weg zur *Kenntniss*) bekommt einen neuen Zauber nach der Beseitigung der Moral — und *weil* wir *hier allein* Consequenz finden, so müssen wir unser Leben darauf *einrichten,* sie uns zu *erhalten.* Dies ergiebt eine Art *praktischen Nachdenkens* über *unsre Existenzbedingungen* als Erkennende.

595.

Unsere Voraussetzungen: kein Gott: kein Zweck: endliche Kraft. Wir wollen uns *hüten,* den Niedrigen die *ihnen* nöthige Denkweise auszudenken und vorzuschreiben!!

596.

Keine „*moralische* Erziehung“ des Menschengeschlechts: sondern die *Zwangsschule der wissenschaftlichen Irrthümer* ist nöthig, weil die „Wahrheit“ degoutirt und das Leben verleidet, — vorausgesetzt dass der Mensch nicht schon unentrinnbar in seine *Bahn* gestossen ist und seine redliche *Einsicht* mit einem tragischen Stolze auf sich nimmt.

597.

Die Voraussetzung der *wissenschaftlichen Arbeit:* ein Glaube an den Verband und die Fortdauer der wissenschaftlichen Arbeit, sodass der Einzelne an jeder noch so kleinen Stelle arbeiten darf, im Vertrauen, *nicht umsonst zu arbeiten.*

Es giebt Eine grosse Lähmung: *umsonst* arbeiten, *umsonst* kämpfen. — —

Die *aufhäufenden* Zeiten, wo Kraft, Machtmittel gefunden werden, deren sich einst die Zukunft bedienen wird: *Wissenschaft* als *mittlere Station,* an der die mittleren, vielfacheren, complicirteren Wesen ihre natürlichste Entladung und Befriedigung haben: alle Die, denen die *That* sich widerräth.

598.

Ein Philosoph erholt sich anders und mit Anderem: er erholt sich z. B. im Nihilismus. Der Glaube, *dass es gar keine Wahrheit giebt,* der Nihilisten-Glaube, ist ein grosses Gliederstrecken für Einen, der als Kriegsmann der Erkenntniss unablässig mit lauter hässlichen Wahrheiten im Kampfe liegt. Denn die Wahrheit ist hässlich.

599.

Die „Sinnlosigkeit des Geschehens“: der Glaube daran ist die Folge einer Einsicht in die Falschheit der bisherigen Interpretationen, eine Verallgemeinerung der Muthlosigkeit und Schwäche, — kein *nothwendiger* Glaube.

Unbescheidenheit des Menschen —: wo er den Sinn nicht sieht, ihn zu *leugnen!*

600.

Unendliche Ausdeutbarkeit der Welt: jede Ausdeutung ein Symptom des Wachsthums oder des Untergehens.

Die Einheit (der Monismus) ein Bedürfniss der inertia; die Mehrheit der Deutung Zeichen der Kraft. Der Welt ihren beunruhigenden und änigmatischen Charakter *nicht abstreiten wollen!*

601.

Gegen das Versöhnen-wollen und die Friedfertigkeit. Dazu gehört auch jeder Versuch von Monismus.

602.

Diese perspektivische Welt, diese Welt für das Auge, Getast und Ohr ist sehr falsch, verglichen schon für einen sehr viel feineren Sinnenapparat. Aber ihre Verständlichkeit, Uebersichtlichkeit, ihre Praktikabilität, ihre Schönheit beginnt *aufzuhören*, wenn wir unsre Sinne *verfeinern:* ebenso hört die Schönheit auf beim Durchdenken von Vorgängen der Geschichte; die Ordnung des *Zwecks* ist schon eine Illusion. Genug, je oberflächlicher und gröber zusammenfassend, umso *werthvoller*, bestimmter, schöner, bedeutungsvoller *erscheint* die Welt. Je tiefer man hineinsieht, umsomehr verschwindet unsere Werthschätzung, — *die Bedeutungslosigkeit naht sich! Wir* haben die Welt, welche Werth hat, geschaffen! Dies erkennend, erkennen wir auch, dass die Verehrung der Wahrheit schon die *Folge* einer *Illusion* ist — und dass man, mehr als sie, die bildende, vereinfachende, gestaltende, erdichtende Kraft zu schätzen hat.

„Alles ist falsch! Alles ist erlaubt!"

Erst bei einer gewissen Stumpfheit des Blickes, einem Willen zur Einfachheit stellt sich das Schöne, das „Werthvolle" ein: an sich ist es, *ich weiss nicht was.*

603.

Wir wissen, dass die Zerstörung einer Illusion noch keine Wahrheit ergiebt, sondern nur ein *Stück Unwissenheit* mehr, eine Erweiterung unseres „leeren Raumes", einen Zuwachs unserer „Oede" —

604.

Was kann allein *Erkenntniss* sein? — „Auslegung", Sinn-hineinlegen, — *nicht* „Erklärung" (in den meisten Fällen eine neue Auslegung über eine alte unverständlich gewordne Auslegung, die jetzt selbst nur Zeichen ist). Es giebt keinen Thatbestand, Alles ist flüssig, unfassbar, zurückweichend; das Dauerhafteste sind noch unsre Meinungen.

605.

Das *Feststellen* zwischen „wahr" und „unwahr", das *Feststellen* überhaupt von Thatbeständen ist grundverschieden von dem schöpferischen *Setzen,* vom Bilden, Gestalten, Ueberwältigen, *Wollen,* wie es im Wesen der *Philosophie* liegt. *Einen Sinn hineinlegen* — diese Aufgabe bleibt unbedingt immer noch *übrig,* gesetzt, dass *kein Sinn darin liegt.* So steht es mit Tönen, aber auch mit Volks-Schicksalen: sie sind der verschiedensten Ausdeutung und Richtung zu *verschiedenen Zielen fähig.*

Die noch höhere Stufe ist ein *Ziel setzen* und daraufhin das Thatsächliche einformen: also die *Ausdeutung der That,* und nicht bloss die begriffliche *Umdichtung.*

606.

Der Mensch findet zuletzt in den Dingen Nichts wieder, als was er selbst in sie hineingesteckt hat: — das Wiederfinden heisst sich Wissenschaft, das Hineinstecken — Kunst, Religion, Liebe, Stolz. In Beidem, wenn es selbst Kinderspiel sein sollte, sollte man fortfahren und guten Muth zu Beidem haben — die Einen zum Wiederfinden, die Andern — *wir* Andern! — zum Hineinstecken!

607.

Die *Wissenschaft:* ihre zwei Seiten:
hinsichtlich des Individuums;
hinsichtlich des Cultur-Complexes („Niveau's“); — entgegengesetzte Werthung nach dieser und nach jener Seite.

608.

Die Entwicklung der Wissenschaft löst das „Bekannte“ immer mehr in ein Unbekanntes auf: — sie *will* aber gerade das *Umgekehrte* und geht von dem Instinkt aus, das Unbekannte auf das Bekannte zurückzuführen.

In summa bereitet die Wissenschaft eine *souveräne Unwissenheit* vor, ein Gefühl, dass „Erkennen“ gar nicht vorkommt, dass es eine Art Hochmuth war, davon zu träumen, mehr noch, dass wir nicht den geringsten Begriff übrig behalten, um auch nur „Erkennen“ als eine *Möglichkeit* gelten zu lassen, — dass „Erkennen“ selbst eine widerspruchsvolle Vorstellung ist. Wir *übersetzen* eine uralte Mythologie und Eitelkeit des Menschen in die harte Thatsache: so wenig „Ding an sich“, so wenig ist „Erkenntniss an sich“ noch *erlaubt* als Begriff. Die Verführung durch „Zahl und Logik“, die Verführung durch die „Gesetze“.

„Weisheit“ als Versuch, über die perspektivischen Schätzungen (d. h. über den „Willen zur Macht“) *hinweg* zu kommen: ein lebensfeindliches und auflösendes Princip, Symptom wie bei den Indern u. s. w. *Schwächung* der Aneignungskraft.

609.

Es ist nicht genug, dass du einsiehst, in welcher Unwissenheit Mensch und Thier lebt: du musst auch noch den *Willen* zur Unwissenheit haben und hinzulernen. Es

ist dir nöthig, zu begreifen, dass ohne diese Art Unwissenheit das Leben selber unmöglich wäre, dass sie eine Bedingung ist, unter welcher das Lebendige allein sich erhält und gedeiht: eine grosse, feste Glocke von Unwissenheit muss um dich stehn.

610.

Wissenschaft — Umwandlung der Natur in Begriffe zum Zweck der Beherrschung der Natur — das gehört in die Rubrik „*Mittel*".

Aber der *Zweck* und *Wille* des Menschen muss ebenso *wachsen,* die Absicht in Hinsicht auf das Ganze.

611.

Wir finden als das Stärkste und fortwährend Geübte auf allen Stufen des Lebens das *Denken,* — in jedem Percipiren und scheinbaren Erleiden auch noch! Offenbar wird es dadurch am *mächtigsten* und *anspruchsvollsten,* und auf die Dauer tyrannisirt es alle anderen Kräfte. Es wird endlich die „Leidenschaft an sich".

612.

Das Recht auf den grossen *Affekt* — für den Erkennenden wieder zurückzugewinnen! nachdem die Entselbstung und der Cultus des „Objektiven" eine falsche Rangordnung auch in dieser Sphäre geschaffen haben. Der Irrthum kam auf die Spitze, als Schopenhauer lehrte; *eben im Loskommen vom Affekt,* vom Willen liege der einzige Zugang zum „Wahren", zur Erkenntniss; der willensfreie Intellekt *könne gar nicht anders,* als das wahre, eigentliche Wesen der Dinge sehen.

Derselbe Irrthum in arte: als ob Alles *schön* wäre, sobald es ohne Willen angeschaut wird.

613.

Wettstreit der Affekte und Ueberherrschaft eines Affektes über den Intellekt.

614.

Die Welt „vermenschlichen“, d. h. immer mehr uns in ihr als Herren fühlen —

615.

Die Erkenntniss wird, bei höherer Art von Wesen, auch neue Formen haben, welche jetzt noch nicht nöthig sind.

616.

Dass der *Werth der Welt* in unserer Interpretation liegt (— dass vielleicht irgendwo noch andre Interpretationen möglich sind, als bloss menschliche —), dass die bisherigen Interpretationen perspektivische Schätzungen sind, vermöge deren wir uns im Leben, d. h. im Willen zur Macht, zum Wachsthum der Macht, erhalten, dass jede *Erhöhung des Menschen* die Ueberwindung engerer Interpretationen mit sich bringt, dass jede erreichte Verstärkung und Machterweiterung neue Perspektiven aufthut und an neue Horizonte glauben heisst — das geht durch meine Schriften. Die Welt, die *uns etwas angeht*, ist falsch, d. h. ist kein Thatbestand, sondern eine Ausdichtung und Rundung über einer mageren Summe von Beobachtungen; sie ist „im Flusse“, als etwas Werdendes, als eine sich immer neu verschiebende Falschheit, die sich niemals der Wahrheit nähert: denn — es giebt keine „Wahrheit“.

617.

Recapitulation:

Dem Werden den Charakter des Seins *aufzuprägen* — das ist der *höchste Wille zur Macht*.

Zwiefache Fälschung, von den Sinnen her und vom Geiste her, um eine Welt des Seienden zu erhalten, des Verharrenden, Gleichwerthigen u. s. w.

Dass *Alles wiederkehrt,* ist die extremste *Annäherung einer Welt des Werdens an die des Seins: — Gipfel der Betrachtung.*

Von den Werthen aus, die dem Seienden beigelegt werden, stammt die Verurtheilung und Unzufriedenheit im Werdenden: nachdem eine solche Welt des Seins erst erfunden war.

Die Metamorphosen des Seienden (Körper, Gott, Ideen, Naturgesetze, Formeln u. s. w.).

„Das Seiende" als Schein; Umkehrung der Werthe: der Schein war das *Werthverleihende* —

Erkenntniss an sich im Werden unmöglich; wie ist also Erkenntniss möglich? Als Irrthum über sich selbst, als Wille zur Macht, als Wille zur Täuschung.

Werden als Erfinden, Wollen, Selbstverneinen, Sich-selbst-überwinden: kein Subjekt, sondern ein Thun, Setzen, schöpferisch, keine „Ursachen und Wirkungen".

Kunst als Wille zur Ueberwindung des Werdens, als „Verewigen", aber kurzsichtig, je nach der Perspektive: gleichsam im Kleinen die Tendenz des Ganzen wiederholend.

Was *alles Leben* zeigt, als verkleinerte Formel für die gesammte Tendenz zu betrachten: deshalb eine neue Fixirung des Begriffs „Leben", als Wille zur Macht.

Anstatt „Ursache und Wirkung" der Kampf des Werdenden mit einander, oft mit Einschlürfung des Gegners; keine constante Zahl des Werdenden.

Unbrauchbarkeit der alten Ideale zur Interpretation des ganzen Geschehens, nachdem man deren thierische Herkunft und Nützlichkeit erkannt hat; alle überdies dem Leben widersprechend.

Unbrauchbarkeit der mechanistischen Theorie, — giebt den Eindruck der *Sinnlosigkeit.*

Der ganze *Idealismus* der bisherigen Menschheit ist im Begriff, in *Nihilismus* umzuschlagen, — in den Glauben an die absolute *Werth*losigkeit, d. h. *Sinn*losigkeit.

Die Vernichtung der Ideale, die neue Oede; die neuen Künste, um es auszuhalten, wir *Amphibien.*

Voraussetzung: Tapferkeit, Geduld, keine „Rückkehr", keine Hitze nach vorwärts. (NB. Zarathustra, sich beständig parodisch zu allen früheren Werthen verhaltend, aus der Fülle heraus.)

II.

Der Wille zur Macht in der Natur.

1. Die mechanistische Welt-Auslegung.

618.

Von den Welt-*Auslegungen,* welche bisher versucht worden sind, scheint heutzutage die *mechanistische* siegreich im Vordergrund zu stehen. Ersichtlich hat sie das gute Gewissen auf ihrer Seite; und keine Wissenschaft glaubt bei sich selber an einen Fortschritt und Erfolg, es sei denn, wenn er mit Hülfe mechanistischer Proceduren errungen ist. Jedermann kennt diese Proceduren: man lässt die „Vernunft" und die „Zwecke", so gut es gehen will, aus dem Spiele, man zeigt, dass, bei gehöriger Zeitdauer, Alles aus Allem werden kann, man verbirgt ein schadenfrohes Schmunzeln nicht, wenn wieder einmal die „anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale" einer Pflanze oder eines Eidotters auf Druck und Stoss zurückgeführt ist: kurz, man huldigt von ganzem Herzen, wenn in einer so ernsten Angelegenheit ein scherzhafter Ausdruck erlaubt ist, dem Prinzip der grösstmöglichen Dummheit. Inzwischen giebt sich gerade bei den ausgesuchten Geistern, welche in dieser Bewegung stehen, ein Vorgefühl, eine Beängstigung zu erkennen, wie als ob die Theorie ein Loch habe, welches über kurz oder lang zu ihrem letzten Loche werden könne: ich meine zu jenem, auf dem man pfeift,

wenn man in höchsten Nöthen ist. Man kann Druck und Stoss selber nicht „erklären“, man wird die actio in distans nicht los: — man hat den Glauben an das Erklären-können selber verloren und giebt mit sauertöpfischer Miene zu, dass Beschreiben und nicht Erklären möglich ist, dass die dynamische Welt-Auslegung, mit ihrer Leugnung des „leeren Raumes“, den Klümpchen-Atomen, in Kurzem über die Physiker Gewalt haben wird: wobei man freilich zur Dynamis noch eine innere Qualität —

619.

Der siegreiche Begriff „*Kraft*“, mit dem unsre Physiker Gott und die Welt geschaffen haben, bedarf noch einer Ergänzung: es muss ihm ein innerer Wille zugesprochen werden, welchen ich bezeichne als „*Willen zur Macht*“, d. h. als unersättliches Verlangen nach Bezeigung der Macht; oder Verwendung, Ausübung der Macht, als schöpferischen Trieb u. s. w. Die Physiker werden die „Wirkung in die Ferne“ aus ihren Principien nicht los; ebenso wenig eine abstossende Kraft (oder anziehende). Es hilft nichts: man muss alle Bewegungen, alle „Erscheinungen“, alle „Gesetze“ nur als *Symptome* eines *innerlichen* Geschehens fassen und sich der Analogie des Menschen zu diesem Ende bedienen. Am Thier ist es möglich, aus dem Willen zur Macht alle seine Triebe abzuleiten; ebenso alle Funktionen des organischen Lebens aus dieser Einen Quelle.

620.

Ist jemals schon eine *Kraft* constatirt? Nein, sondern *Wirkungen,* übersetzt in eine völlig fremde Sprache. Das Regelmässige im Hintereinander hat uns aber so verwöhnt, dass wir uns *über das Wunderliche daran nicht wundern.*

621.

Eine Kraft, die wir uns nicht vorstellen können, ist ein leeres Wort und darf kein Bürgerrecht in der Wissenschaft haben: wie die sogenannte rein mechanische Anziehungs- und Abstossungskraft, welche uns die Welt *vorstellbar machen will*, nichts weiter!

622.

Druck und *Stoss* etwas unsäglich Spätes, Abgeleitetes, Unursprüngliches. Es setzt ja schon etwas voraus, das *zusammenhält* und drücken und stossen *kann!* Aber woher hielte es zusammen?

623.

Es giebt nichts *Unveränderliches* in der Chemie: das ist nur Schein, ein blosses Schulvorurtheil. Wir haben das Unveränderliche *eingeschleppt*, immer noch aus der Metaphysik, meine Herren Physiker. Es ist ganz naiv von der Oberfläche abgelesen, zu behaupten, dass der Diamant, der Graphit und die Kohle identisch sind. Warum? Bloss weil man keinen Substanz-Verlust durch die Wage constatiren kann! Nun gut, damit haben sie noch Etwas gemein; aber die Molekül-Arbeit bei der Verwandlung, die wir nicht sehen und wägen können, macht eben aus dem einen Stoff etwas Andres, — mit specifisch anderen Eigenschaften.

624.

Gegen das physikalische *Atom.* — Um die Welt zu begreifen, müssen wir sie berechnen können; um sie berechnen zu können, müssen wir constante Ursachen haben; weil wir in der Wirklichkeit keine solchen constanten Ursachen finden,

erdichten wir uns welche — die Atome. Dies ist die Herkunft der Atomistik.

Die Berechenbarkeit der Welt, die Ausdrückbarkeit alles Geschehens in Formeln — ist das wirklich ein „Begreifen"? Was wäre wohl an einer Musik begriffen, wenn Alles, was an ihr berechenbar ist und in Formeln abgekürzt werden kann, berechnet wäre? — Sodann die „constanten Ursachen", Dinge, Substanzen, etwas „Unbedingtes" also; *erdichtet* — was hat man erreicht?

625.

Der mechanistische Begriff der „*Bewegung*" ist bereits eine Uebersetzung des Original-Vorgangs in die *Zeichensprache von Auge und Getast.*

Der Begriff „*Atom*", die Unterscheidung zwischen einem „Sitz der treibenden Kraft und ihr selber", ist eine *Zeichensprache aus unsrer logisch-psychischen Welt her.*

Es steht nicht in unserm Belieben, unser Ausdrucksmittel zu verändern: es ist möglich, zu begreifen, inwiefern es blosse Semiotik ist. Die Forderung einer *adäquaten Ausdrucksweise ist unsinnig:* es liegt im Wesen einer Sprache, eines Ausdrucksmittels, eine blosse *Relation* auszudrücken... Der Begriff „Wahrheit" ist *widersinnig.* Das ganze Reich von „wahr — falsch" bezieht sich nur auf Relationen zwischen Wesen, nicht auf das „An sich" . . . Es giebt kein „Wesen an sich" (die *Relationen* constituiren erst Wesen —), so wenig es eine „Erkenntniss an sich" geben kann.

626.

„Die *Kraftempfindung* kann nicht aus Bewegung hervorgehen: Empfindung überhaupt kann nicht aus Bewegung hervorgehen."

„Auch dafür spricht nur eine scheinbare Erfahrung: in einer Substanz (Gehirn) wird durch übertragene Bewegung (Reize) Empfindung erzeugt. Aber erzeugt? Wäre denn bewiesen, dass die Empfindung dort noch gar *nicht* existirt? sodass ihr Auftreten als *Schöpfungsakt* der eingetretenen Bewegung aufgefasst werden *müsste?* Der empfindungslose Zustand dieser Substanz ist nur eine Hypothese! keine Erfahrung! — Empfindung also *Eigenschaft* der Substanz: es giebt empfindende Substanzen."

„Erfahren wir von gewissen Substanzen, dass sie Empfindung *nicht* haben? Nein, wir erfahren nur nicht, *dass* sie welche haben. Es ist unmöglich, die Empfindung aus der nicht empfindenden Substanz abzuleiten." — *Oh der Uebereilung!*

627.

„Anziehen" und „Abstossen" in rein mechanischem Sinne ist eine vollständige Fiktion: ein Wort. Wir können uns ohne eine *Absicht* ein Anziehen nicht denken. — Den Willen, sich einer Sache zu bemächtigen oder gegen ihre Macht sich zu wehren und sie zurückzustossen — *das* „verstehen" wir: das wäre eine Interpretation, die wir brauchen könnten.

Kurz: die psychologische Nöthigung zu einem Glauben an Causalität liegt in der *Unvorstellbarkeit* eines *Geschehens ohne Absichten:* womit natürlich über Wahrheit oder Unwahrheit (Berechtigung eines solchen Glaubens) Nichts gesagt ist! Der Glaube an causae fällt mit dem Glauben an τέλη (gegen Spinoza und dessen Causalismus).

628.

Illusion, dass etwas *erkannt* sei, wo wir eine mathematische Formel für das Geschehene haben: es ist nur *bezeichnet, beschrieben:* nichts mehr!

629.

Wenn ich ein regelmässiges Geschehen in eine *Formel* bringe, so habe ich mir die Bezeichnung des ganzen Phänomens erleichtert, abgekürzt u. s. w. Aber ich habe kein „Gesetz“ constatirt, sondern die Frage aufgestellt, woher es kommt, dass hier Etwas sich wiederholt: es ist eine Vermuthung, dass der Formel ein Complex von zunächst unbekannten Kräften und Kraft-Auslösungen entspricht: es ist Mythologie zu denken, dass hier Kräfte einem Gesetz gehorchen, sodass infolge ihres Gehorsams wir jedesmal das gleiche Phänomen haben.

630.

Ich hüte mich, von chemischen *„Gesetzen“* zu sprechen: das hat einen moralischen Beigeschmack. Es handelt sich vielmehr um eine absolute Feststellung von Machtverhältnissen: das Stärkere wird über das Schwächere Herr, soweit dies eben seinen Grad von Selbständigkeit nicht durchsetzen kann, — hier giebt es kein Erbarmen, keine Schonung, noch weniger eine Achtung vor „Gesetzen“!

631.

Die unabänderliche Aufeinanderfolge gewisser Erscheinungen beweist kein „Gesetz“, sondern ein Machtverhältniss zwischen zwei oder mehreren Kräften. Zu sagen „aber gerade dies Verhältniss bleibt sich gleich!“ heisst nichts Anderes als: „ein und dieselbe Kraft kann nicht auch eine andere Kraft sein“. — Es handelt sich nicht um ein *Nacheinander,* — sondern um ein *Ineinander,* einen Process, in dem die einzelnen sich folgenden Momente *nicht* als Ursachen und Wirkungen sich bedingen . . .

Die Trennung des „Thuns“ vom „Thuenden“, des Geschehens von Einem, der geschehen *macht*, des Processes von einem Etwas, das nicht Process, sondern dauernd, *Substanz*, Ding, Körper, Seele u. s. w. ist, — der Versuch das Geschehen zu begreifen als eine Art Verschiebung und Stellungs-Wechsel von „Seiendem“, von Bleibendem: diese alte Mythologie hat den Glauben an „Ursache und Wirkung“ festgestellt, nachdem er in den sprachlich-grammatischen Funktionen eine feste Form gefunden hatte.

632.

Die „Regelmässigkeit“ der Aufeinanderfolge ist nur ein bildlicher Ausdruck, *wie als ob* hier eine Regel befolgt werde: kein Thatbestand. Ebenso „Gesetzmässigkeit“. Wir finden eine Formel, um eine immer wiederkehrende Art der Folge auszudrücken: damit haben wir *kein „Gesetz“ entdeckt*, noch weniger eine Kraft, welche die Ursache zur Wiederkehr von Folgen ist. Dass etwas immer so und so geschieht, wird hier interpretirt, als ob ein Wesen infolge eines Gehorsams gegen ein Gesetz oder einen Gesetzgeber immer so und so handelte: während es, abgesehen vom „Gesetz“, Freiheit hätte, anders zu handeln. Aber gerade jenes So-und-nicht-anders könnte aus dem Wesen selbst stammen, das *nicht* in Hinsicht erst auf ein Gesetz sich so und so verhielte, sondern als so und so beschaffen. Es heisst nur: Etwas kann nicht auch etwas Anderes sein, kann nicht bald Dies, bald Anderes thun, ist weder frei noch unfrei, sondern eben so und so. *Der Fehler steckt in der Hineindichtung eines Subjekts.*

633.

Zwei aufeinander folgende Zustände, der *eine* „Ursache“, der andere „Wirkung“ —: ist falsch. Der erste Zustand hat nichts zu bewirken, den zweiten hat nichts bewirkt.

Es handelt sich um einen Kampf zweier an Macht ungleichen Elemente: es wird ein Neu-Arrangement der Kräfte erreicht, je nach dem Maass von Macht eines jeden. Der zweite Zustand ist etwas Grundverschiedenes vom ersten (*nicht* dessen Wirkung): das Wesentliche ist, dass die im Kampf befindlichen Faktoren mit anderen Machtquanten herauskommen.

634.

Kritik des Mechanismus. — Entfernen wir hier die zwei populären Begriffe „Nothwendigkeit“ und „Gesetz“: das erste legt einen falschen Zwang, das zweite eine falsche Freiheit in die Welt. „Die Dinge“ betragen sich nicht regelmässig, nicht nach einer *Regel:* es giebt keine Dinge (— das ist unsre Fiktion); sie betragen sich ebensowenig unter einem Zwang von Nothwendigkeit. Hier wird nicht gehorcht: denn *dass etwas so ist, wie es ist,* so stark, so schwach, das ist nicht die Folge eines Gehorchens oder einer Regel oder eines Zwanges ...

Der Grad von Widerstand und der Grad von Uebermacht — darum handelt es sich bei allem Geschehen: wenn *wir,* zu unserm Handgebrauch der Berechnung, das in Formeln und „Gesetzen“ auszudrücken wissen, um so besser für uns! Aber wir haben damit keine „Moralität“ in die Welt gelegt, dass wir sie als gehorsam fingiren —

Es giebt kein Gesetz: jede Macht zieht in jedem Augenblick ihre letzte Consequenz. Gerade, dass es kein Anderskönnen giebt, darauf beruht die Berechenbarkeit.

Ein Machtquantum ist durch die Wirkung, die es übt, und die, der es widersteht, bezeichnet. Es fehlt die Adiaphorie: die an sich denkbar wäre. Es ist essentiell ein Wille zur Vergewaltigung und sich gegen Vergewaltigung zu wehren. Nicht Selbsterhaltung: jedes Atom wirkt in das ganze Sein

hinaus, — es ist weggedacht, wenn man diese Strahlung von Machtwillen wegdenkt. Deshalb nenne ich es ein Quantum „*Wille zur Macht*": damit ist der Charakter ausgedrückt, der aus der mechanischen Ordnung nicht weggedacht werden kann, ohne sie selbst wegzudenken.

Eine Uebersetzung dieser Welt von Wirkung in eine *sichtbare* Welt — eine Welt für's Auge — ist der Begriff „Bewegung". Hier ist immer subintelligirt, dass *Etwas* bewegt wird, — hierbei wird, sei es nun in der Fiktion eines Klümpchen-Atoms oder selbst von dessen Abstraktion, dem dynamischen Atom, immer noch ein Ding gedacht, welches wirkt, — d. h. wir sind aus der Gewohnheit nicht herausgetreten, zu der uns Sinne und Sprache verleiten. Subjekt, Objekt, ein Thäter zum Thun, das Thun und Das, was es thut, gesondert: vergessen wir nicht, dass dies eine blosse Semiotik und nicht Reales bezeichnet. Die Mechanik als eine Lehre der *Bewegung* ist bereits eine Uebersetzung in die Sinnensprache des Menschen.

635.

Wir haben „Einheiten" nöthig, um *rechnen* zu können: deshalb ist nicht anzunehmen, dass es solche Einheiten *giebt*. Wir haben den Begriff der Einheit entlehnt von unserm „Ich"-Begriff, — unserm ältesten Glaubensartikel. Wenn wir uns nicht für Einheiten hielten, hätten wir nie den Begriff „Ding" gebildet. Jetzt, ziemlich spät, sind wir reichlich davon überzeugt, dass unsre Conception des Ich-Begriffs Nichts für eine reale Einheit verbürgt. Wir haben also, um die mechanistische Welt theoretisch aufrecht zu erhalten, immer die Klausel zu machen, inwiefern wir sie mit zwei Fiktionen durchführen: dem Begriff der *Bewegung* (aus unsrer Sinnensprache genommen) und dem Begriff des *Atoms* (= Einheit,

aus unsrer psychischen „Erfahrung“ herstammend): — sie hat ein *Sinnen-Vorurtheil* und ein *psychologisches Vorurtheil* zu ihrer Voraussetzung.

Die Mechanik formulirt Folgeerscheinungen, noch dazu semiotisch, in sinnlichen und psychologischen Ausdrucksmitteln (dass alle Wirkung *Bewegung* ist; dass wo Bewegung ist, *Etwas* bewegt wird): sie berührt die ursächliche Kraft nicht.

Die *mechanistische* Welt ist so imaginirt, wie das Auge und das Getast sich allein eine Welt vorstellen (als „bewegt“), — so, dass sie berechnet werden kann, — dass ursächliche Einheiten fingirt sind, „Dinge“ (Atome), deren Wirkung constant bleibt (— Uebertragung des falschen Subjektbegriffs auf den Atombegriff).

Phänomenal ist also: die Einmischung des Zahlbegriffs, des Dingbegriffs (Subjektbegriffs), des Thätigkeitsbegriffs (Trennung von Ursache-sein und Wirken), des Bewegungsbegriffs (Auge und Getast): wir haben unser *Auge,* unsre *Psychologie* immer noch darin.

Eliminiren wir diese Zuthaten, so bleiben keine Dinge übrig, sondern dynamische Quanta, in einem Spannungsverhältniss zu allen andern dynamischen Quanten: deren Wesen in ihrem Verhältniss zu allen andern Quanten besteht, in ihrem „Wirken“ auf dieselben. Der Wille zur Macht nicht ein Sein, nicht ein Werden, sondern ein *Pathos* — ist die elementarste Thatsache, aus der sich erst ein Werden, ein Wirken ergiebt . . .

636.

Die Physiker glauben an eine „wahre Welt“ auf ihre Art: eine feste, für alle Wesen gleiche *Atom-Systematisation* in nothwendigen Bewegungen, — sodass für sie die „scheinbare Welt“ sich reducirt auf die jedem Wesen nach seiner Art

zugängliche Seite des allgemeinen und allgemein nothwendigen Seins (zugänglich und auch noch zurechtgemacht, — „subjektiv“ gemacht). Aber damit verirren sie sich. Das Atom, das sie ansetzen, ist erschlossen nach der Logik jenes Bewusstseins-Perspektivismus, — ist somit auch selbst eine subjektive Fiktion. Dieses Weltbild, das sie entwerfen, ist durchaus nicht wesensverschieden von dem Subjektiv-Weltbild: es ist nur mit weitergedachten Sinnen construirt, aber durchaus mit *unsern* Sinnen ... Und zuletzt haben sie in der Constellation etwas ausgelassen, ohne es zu wissen: eben den nothwendigen *Perspektivismus,* vermöge dessen jedes Kraftcentrum — und nicht nur der Mensch — *von sich aus* die ganze übrige Welt construirt, d. h. an seiner Kraft misst, betastet, gestaltet ... Sie haben vergessen, diese Perspektiven-*setzende* Kraft in das „wahre Sein“ einzurechnen, — in der Schulsprache geredet: das Subjekt-sein. Sie meinen, dies sei „entwickelt“, hinzugekommen; — aber noch der Chemiker braucht es: es ist ja das *Specifisch-Sein,* das bestimmt So-und-so-Agiren und -Reagiren, je nachdem.

Der Perspektivismus ist nur eine complexe Form der Specifität. Meine Vorstellung ist, dass jeder specifische Körper darnach strebt, über den ganzen Raum Herr zu werden und seine Kraft auszudehnen (— sein Wille zur Macht:) und alles Das zurückzustossen, was seiner Ausdehnung widerstrebt. Aber er stösst fortwährend auf gleiche Bestrebungen andrer Körper und endet, sich mit denen zu arrangiren („vereinigen“), welche ihm verwandt genug sind: — so *conspiriren sie dann zusammen zur Macht.* Und der Process geht weiter ...

637.

Auch im Reiche des Unorganischen kommt für ein Kraft-Atom nur seine Nachbarschaft in Betracht: die Kräfte in der

Ferne gleichen sich aus. Hier steckt der Kern des *Perspektivischen* und warum ein lebendiges Wesen durch und durch „egoistisch“ ist.

638.

Gesetzt, die Welt verfügte über Ein Quantum von Kraft, so liegt auf der Hand, dass jede Macht-Verschiebung an irgend einer Stelle das ganze System bedingt — also neben der Causalität *hinter* einander wäre eine Abhängigkeit *neben-* und *miteinander* gegeben.

639.

Die einzige Möglichkeit, einen Sinn für den Begriff „Gott“ aufrecht zu erhalten, wäre: Gott *nicht* als treibende Kraft, sondern Gott als *Maximal-Zustand,* als eine *Epoche* —: ein Punkt in der Entwicklung des *Willens zur Macht:* aus dem sich ebensosehr die Weiterentwicklung als das Vorher, das Bis-zu-ihm erklärte.

Mechanistisch betrachtet, bleibt die Energie des Gesammt-Werdens constant; ökonomisch betrachtet, steigt sie bis zu einem Höhepunkt und sinkt von ihm wieder herab in einem ewigen Kreislauf. Dieser „Wille zur Macht“ drückt sich in *der Ausdeutung, in* der *Art des Kraftverbrauchs* aus: — Verwandlung der Energie in Leben und „Leben in höchster Potenz“ erscheint demnach als Ziel. Dasselbe Quantum Energie bedeutet auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung Verschiedenes.

Das, was das Wachsthum im Leben ausmacht, ist die immer sparsamer und weiter rechnende Oekonomie, welche mit immer weniger Kraft immer mehr erreicht . . Als Ideal das Princip des kleinsten Aufwandes . . .

Dass die Welt nicht auf einen Dauerzustand hinauswill, ist das Einzige, *was bewiesen ist.* Folglich *muss* man ihren Höhezustand so ausdenken, dass er kein Gleichgewichtszustand ist . . .

Die absolute Necessität des gleichen Geschehens in einem Weltlauf, wie in allen übrigen, ist in Ewigkeit *nicht* ein Determinismus über dem Geschehen, sondern bloss der Ausdruck Dessen, dass das Unmögliche nicht möglich ist; dass eine bestimmte Kraft eben nichts Anderes sein kann, als eben diese bestimmte Kraft; dass sie sich an einem Quantum Kraft-Widerstand nicht anders auslässt, als ihrer Stärke gemäss ist; — Geschehen und Nothwendig-Geschehen ist eine *Tautologie.*

---

2. Der Wille zur Macht als Leben.

a) Der organische Process.

640.

Bei der Entstehung der Organismen denkt sich der Mensch *zugegen:* was ist bei diesem Vorgange mit Augen und Getast wahrzunehmen gewesen? Was ist in Zahlen zu bringen? Welche Regeln zeigen sich in den Bewegungen? Also: der Mensch will alles Geschehen sich als ein *Geschehen für Auge und Getast* zurechtlegen, folglich als Bewegungen: er will *Formeln* finden, die ungeheure Masse dieser Erfahrungen zu *vereinfachen. Reduktion alles Geschehens* auf den Sinnenmenschen und Mathematiker. Es handelt sich um ein *Inventarium* der *menschlichen Erfahrungen:* gesetzt, dass der Mensch, oder vielmehr das *menschliche Auge und Begriffsvermögen, der* ewige Zeuge aller Dinge gewesen sei.

641.

Eine Vielheit von Kräften, verbunden durch einen gemeinsamen Ernährungs-Vorgang, heissen wir *„Leben"*. Zu diesem Ernährungs-Vorgang, als Mittel seiner Ermöglichung, gehört alles sogenannte Fühlen, Vorstellen, Denken, d. h. 1) ein Widerstreben gegen alle anderen Kräfte; 2) ein Zurechtmachen derselben nach Gestalt und Rhythmus; 3) ein Abschätzen in Bezug auf Einverleibung oder Abscheidung.

642.

Die Verbindung des Unorganischen und Organischen muss in der abstossenden Kraft liegen, welche jedes Kraftatom ausübt. „Leben" wäre zu definiren als eine dauernde Form von *Processen* der *Kraftfeststellungen*, wo die verschiedenen Kämpfenden ihrerseits ungleich wachsen. Inwiefern auch im Gehorchen ein Widerstreben liegt; es ist die Eigenmacht durchaus nicht aufgegeben. Ebenso ist im Befehlen ein Zugestehen, dass die absolute Macht des Gegners nicht besiegt ist, nicht einverleibt, aufgelöst. „Gehorchen" und „Befehlen" sind Formen des Kampfspiels.

643.

Der Wille zur Macht *interpretirt* (— bei der Bildung eines Organs handelt es sich um eine Interpretation): er grenzt ab, bestimmt Grade, Machtverschiedenheiten. Blosse Machtverschiedenheiten könnten sich noch nicht als solche empfinden: es muss ein wachsen-wollendes Etwas da sein, das jedes andre wachsen-wollende Etwas auf seinen Werth hin interpretirt. *Darin* gleich — — In Wahrheit ist Interpretation ein Mittel selbst, um Herr über etwas zu werden. (Der organische Process setzt fortwährend *Interpretiren* voraus.)

644.

Die grössere Complicirtheit, die scharfe Abscheidung, das Nebeneinander der ausgebildeten Organe und Funktionen, mit Verschwinden der Mittelglieder — wenn Das *Vollkommenheit* ist, so ergiebt sich ein Wille zur Macht im organischen Process, vermöge deren *herrschaftliche, gestaltende, befehlende* Kräfte immer das Gebiet ihrer Macht mehren und innerhalb desselben immer wieder vereinfachen: der Imperativ *wachsend.*

Der „Geist" ist nur ein Mittel und *Werkzeug* im Dienst des höheren Lebens, der Erhöhung des Lebens: und was das Gute anbetrifft, so wie es Plato (und nach ihm das Christenthum) verstand, so scheint es mir sogar ein lebensgefährliches, lebenverleumdendes, lebenverneinendes Princip.

645.

Dass *„Vererbung"*, als etwas ganz Unerklärtes, nicht zur Erklärung benutzt werden kann, sondern nur zur Bezeichnung, Fixirung eines Problems. Eben das gilt vom *„Anpassungs-Vermögen"*. Thatsächlich ist durch die morphologische Darstellung, gesetzt sie wäre vollendet, nichts *erklärt*, aber ein ungeheurer Thatbestand *beschrieben.* Wie ein Organ benutzt werden kann zu irgend einem Zwecke, *das* ist nicht erklärt. Es wäre mit der Annahme von causae finales so wenig wie mit causae efficientes in diesen Dingen erklärt. Der Begriff „causa" ist nur ein Ausdrucksmittel, nicht *mehr;* ein Mittel zur Bezeichnung.

646.

Es giebt Analogien, z. B. zu unserm *Gedächtniss* ein anderes Gedächtniss, welches sich in Vererbung und Entwicklung

und Formen bemerkbar macht. Zu unserem *Erfinden* und Experimentiren ein Erfinden in der Verwendung von Werkzeugen zu neuen Zwecken u. s. w.

Das, was wir unser *„Bewusstsein“* nennen, ist an allen wesentlichen Vorgängen unserer Erhaltung und unseres Wachsthums unschuldig; und kein Kopf wäre so fein, dass er mehr construiren könnte als eine Maschine, — worüber jeder organische Process weit hinaus ist.

647.

Gegen den Darwinismus. — Der Nutzen eines Organs erklärt *nicht* seine Entstehung, im Gegentheil! Die längste Zeit, während deren eine Eigenschaft sich bildet, erhält sie das Individuum nicht und nützt ihm nicht, am wenigsten im Kampf mit äusseren Umständen und Feinden.

Was ist zuletzt „nützlich“? Man muss fragen „in Bezug *worauf* nützlich?“ Z. B. was der *Dauer* des Individuums nützt, könnte seiner Stärke und Pracht ungünstig sein; was das Individuum erhält, könnte es zugleich festhalten und still stellen in der Entwicklung. Andererseits kann ein *Mangel,* eine *Entartung* vom höchsten Nutzen sein, insofern sie als Stimulans anderer Organe wirkt. Ebenso kann eine *Nothlage* Existenzbedingung sein, insofern sie ein Individuum auf das Maass herunterschraubt, bei dem es *zusammenhält* und sich nicht vergeudet. — Das Individuum selbst als Kampf der Theile (um Nahrung, Raum u. s. w.): seine Entwicklung geknüpft an ein *Siegen, Vorherrschen* einzelner Theile, an ein *Verkümmern,* „Organwerden“ anderer Theile.

Der Einfluss der „äusseren Umstände“ ist bei Darwin in's Unsinnige *überschätzt:* das Wesentliche am Lebensprocess ist gerade die ungeheure gestaltende, von Innen her formenschaffende Gewalt, welche die „äusseren Umstände“ *ausnützt,*

ausbeutet . . . Die von Innen her gebildeten *neuen* Formen sind *nicht* auf einen Zweck hin geformt; aber im Kampf der Theile wird eine neue Form nicht lange *ohne* Beziehung zu einem partiellen Nutzen stehen und dann, dem *Gebrauche* nach, sich immer vollkommener ausgestalten.

648.

„Nützlich“ in Bezug auf die Beschleunigung des Tempo's der Entwicklung ist ein anderes „Nützlich“ als das in Bezug auf möglichste Feststellung und Dauerhaftigkeit des Entwickelten.

649.

„Nützlich“ im Sinne der darwinistischen Biologie — das heisst: im Kampf mit Anderen sich als begünstigend erweisend. Aber mir scheint schon das *Mehrgefühl*, das Gefühl des *Stärker-werdens*, ganz abgesehen vom Nutzen im Kampf, der eigentliche *Fortschritt:* aus diesem Gefühle entspringt erst der Wille zum Kampf, —

650.

Die Physiologen sollten sich besinnen, den *„Erhaltungstrieb“* als cardinalen Trieb eines organischen Wesens anzusetzen. Vor Allem will etwas Lebendiges seine Kraft *auslassen:* die „Erhaltung“ ist nur eine der Consequenzen davon. — Vorsicht vor *überflüssigen* teleologischen Principien! Und dahin gehört der ganze Begriff „Erhaltungstrieb“.

651.

Man kann die unterste und ursprünglichste Thätigkeit im Protoplasma nicht aus einem Willen zur Selbsterhaltung

ableiten, denn es nimmt auf eine unsinnige Art mehr in sich hinein, als die Erhaltung bedingen würde: und vor Allem, es „erhält sich“ damit *nicht,* sondern *zerfällt* ... Der Trieb, der hier waltet, hat gerade dieses *Sich-nicht*-erhalten-wollen zu erklären: „Hunger“ ist schon eine Ausdeutung, nach ungleich complicirteren Organismen (— Hunger ist eine specialisirte und spätere Form des Triebes, ein Ausdruck der Arbeitstheilung, im Dienst eines darüber waltenden höheren Triebes).

652.

Es ist nicht möglich, den *Hunger* als primum mobile zu nehmen, ebensowenig als die Selbsterhaltung. Der Hunger als Folge der Unterernährung aufgefasst, heisst: der Hunger als Folge eines *nicht mehr Herr werdenden* Willens zur Macht. Es handelt sich durchaus nicht um eine Wiederherstellung eines Verlustes, — erst spät, infolge Arbeitstheilung, nachdem der Wille zur Macht ganz andre Wege zu seiner Befriedigung einschlagen lernte, wird das Aneignungsbedürfniss des Organismus *reducirt* auf den Hunger, auf das Wiederersatzbedürfniss des Verlorenen.

653.

Spott über den falschen *„Altruismus“* bei den Biologen: die Fortpflanzung bei den Amöben erscheint als Abwerfen des Ballastes, als purer Vortheil. Die Ausstossung der unbrauchbaren Stoffe.

654.

Die Theilung eines Protoplasma's in zwei tritt ein, wenn die Macht nicht mehr ausreicht, den angeeigneten Besitz zu bewältigen: Zeugung ist Folge einer Ohnmacht.

Wo die Männchen aus Hunger die Weibchen aufsuchen und in ihnen aufgehn, ist Zeugung die Folge eines Hungers.

655.

Das Schwächere drängt sich zum Stärkeren aus Nahrungsnoth; es will unterschlüpfen, mit ihm womöglich *Eins* werden. Der Stärkere wehrt umgekehrt ab von sich, er will nicht in dieser Weise zu Grunde gehen; vielmehr, im Wachsen, spaltet er sich zu Zweien und Mehreren. Je grösser der Drang ist zur Einheit, umso mehr darf man auf Schwäche schliessen; je mehr der Drang nach Varietät, Differenz, innerlichem Zerfall, umso mehr Kraft ist da.

Der Trieb, sich anzunähern, — und der Trieb, etwas zurückzustossen, sind in der unorganischen wie organischen Welt das Band. Die ganze Scheidung ist ein Vorurtheil.

Der Wille zur Macht in jeder Kraft-Combination, *sich wehrend gegen das Stärkere, losstürzend auf das Schwächere ist richtiger*. NB. *Die Processe* als *„Wesen“*.

656.

Der Wille zur Macht kann sich nur *an Widerständen* äussern; er sucht also nach Dem, was ihm widersteht, — dies die ursprüngliche Tendenz des Protoplasma's, wenn es Pseudopodien ausstreckt und um sich tastet. Die Aneignung und Einverleibung ist vor allem ein Ueberwältigen-wollen, ein Formen, An- und Umbilden, bis endlich das Ueberwältigte ganz in den Machtbereich des Angreifers übergegangen ist und denselben vermehrt hat. — Gelingt diese Einverleibung nicht, so zerfällt wohl das Gebilde; und die *Zweiheit* erscheint als Folge des Willens zur Macht: um nicht fahren zu lassen, was erobert ist, tritt der Wille zur Macht

in zwei Willen auseinander (unter Umständen ohne seine Verbindung unter einander völlig aufzugeben).

„Hunger“ ist nur eine engere Anpassung, nachdem der Grundtrieb nach Macht geistigere Gestalt gewonnen hat.

657.

Was ist „passiv“? — *Gehemmt* sein in der vorwärtsgreifenden Bewegung: also ein Handeln des Widerstandes und der Reaktion.

Was ist „aktiv“? — nach Macht ausgreifend.

„Ernährung“ — ist nur abgeleitet; das Ursprüngliche ist: Alles in sich einschliessen wollen.

„Zeugung“ — nur abgeleitet; ursprünglich: wo Ein Wille nicht ausreicht, das gesammte Angeeignete zu organisiren, tritt ein *Gegenwille* in Kraft, der die Loslösung vornimmt, ein neues Organisationscentrum, nach einem Kampfe mit dem ursprünglichen Willen.

„Lust“ — als Machtgefühl (die Unlust voraussetzend)

658.

1) Die organischen Funktionen zurückübersetzt in den Grundwillen, den Willen zur Macht, — und aus ihm abgespaltet.

2) Der Wille zur Macht sich specialisirend als Wille zur Nahrung, nach Eigenthum, nach *Werkzeugen* nach Dienern (Gehorchern) und Herrschern: der Leib als Beispiel. — Der stärkere Wille dirigirt den schwächeren. Es giebt gar keine andere Causalität als die von Wille zu Wille. Mechanistisch nicht erklärt.

3) Denken, Fühlen, Wollen in allem Lebendigen. Was ist eine Lust anderes als: eine Reizung des Machtgefühls durch ein Hemmniss (noch stärker durch rhythmische Hemmungen und Widerstände) — sodass es dadurch anschwillt. Also in aller Lust ist Schmerz inbegriffen. — Wenn die Lust sehr gross werden soll, müssen die Schmerzen sehr lange und die Spannung des Bogens ungeheuer werden.

4) Die geistigen Funktionen. Wille zur Gestaltung, zur Anähnlichung u. s. w.

---

b) Der Mensch.

659.

Am *Leitfaden des Leibes.* — Gesetzt, dass die *„Seele“* ein anziehender und geheimnissvoller Gedanke war, von dem sich die Philosophen mit Recht nur widerstrebend getrennt haben — vielleicht ist Das, was sie nunmehr dagegen einzutauschen lernen, noch anziehender, noch geheimnissvoller. Der menschliche *Leib,* an dem die ganze fernste und nächste Vergangenheit alles organischen Werdens wieder lebendig und leibhaft wird, durch den hindurch, über den hinweg und hinaus ein ungeheurer, unhörbarer Strom zu fliessen scheint: der Leib ist ein erstaunlicherer Gedanke als die alte „Seele“. Es ist zu allen Zeiten besser an den Leib als an unseren eigentlichsten Besitz, unser gewissestes Sein, kurz unser ego geglaubt worden als an den Geist (oder die „Seele“ oder das Subjekt, wie die Schulsprache jetzt statt Seele sagt). Niemand kam je auf den Einfall, seinen Magen als einen fremden, etwa einen göttlichen Magen zu verstehen: aber seine Gedanken als „eingegeben“, seine Werthschätzungen als „von einem Gott eingeblasen“, seine Instinkte als Thätigkeit im Dämmern zu fassen — für diesen Hang und

Geschmack des Menschen giebt es aus allen Altern der Menschheit Zeugnisse. Noch jetzt ist, namentlich unter Künstlern, eine Art Verwunderung und ehrerbietiges Aushängen der Entscheidung reichlich vorzufinden, wenn sich ihnen die Frage vorlegt, wodurch ihnen der beste Wurf gelungen und aus welcher Welt ihnen der schöpferische Gedanke gekommen ist: sie haben, wenn sie dergestalt fragen, etwas wie Unschuld und kindliche Scham dabei, sie wagen es kaum zu sagen „das kam von mir, das war meine Hand, die die Würfel warf". — Umgekehrt haben selbst jene Philosophen und Religiösen, welche den zwingendsten Grund in ihrer Logik und Frömmigkeit hatten, ihr Leibliches als Täuschung (und zwar als überwundene und abgethane Täuschung) zu nehmen, nicht umhin gekonnt, die dumme Thatsächlichkeit anzuerkennen, dass der Leib nicht davon gegangen ist: worüber die seltsamsten Zeugnisse theils bei Paulus, theils in der Vedânta-Philosophie zu finden sind. Aber was bedeutet zuletzt *Stärke des Glaubens?* Deshalb könnte es immer noch ein sehr dummer Glaube sein! — Hier ist nachzudenken: —

Und zuletzt, wenn der Glaube an den Leib nur die Folge eines Schlusses ist: gesetzt, es wäre ein falscher Schluss, wie die Idealisten behaupten, ist es nicht ein Fragezeichen an der Glaubwürdigkeit des Geistes selber, dass er dergestalt die Ursache falscher Schlüsse ist? Gesetzt, die Vielheit, und Raum und Zeit und Bewegung (und was alles die Voraussetzungen eines Glaubens an Leiblichkeit sein mögen) wären Irrthümer — welches Misstrauen würde dies gegen den Geist erregen, der uns zu solchen Voraussetzungen veranlasst hat? Genug, der Glaube an den Leib ist einstweilen immer noch ein stärkerer Glaube, als der Glaube an den Geist; und wer ihn untergraben will, untergräbt eben damit am gründlichsten auch den Glauben an die Autorität des Geistes!

660.

Der Leib als Herrschaftsgebilde.

Die Aristokratie im Leibe, die Mehrheit der Herrschenden (Kampf der Zellen und Gewebe).

Die Sklaverei und die Arbeitstheilung: der höhere Typus nur möglich durch *Herunterdrückung* eines niederen auf eine Funktion.

Lust und Schmerz kein Gegensatz. Das Gefühl der Macht.

„Ernährung" nur eine Consequenz der unersättlichen Aneignung, des Willens zur Macht.

Die „Zeugung", der Zerfall eintretend bei der Ohnmacht der herrschenden Zellen, das Angeeignete zu organisiren.

Die *gestaltende* Kraft ist es, die immer neuen „Stoff" (noch mehr „Kraft") vorräthig haben will. Das Meisterstück des Aufbaus eines Organismus aus dem Ei.

„Mechanistische Auffassung": will nichts als Quantitäten: aber die Kraft steckt in der Qualität. Die Mechanistik kann also nur Vorgänge beschreiben, nicht erklären.

Der „Zweck". Auszugehen von der „Sagacität" der Pflanzen.

Begriff der „Vervollkommnung": *nicht* nur grössere Complicirtheit, sondern grössere *Macht* (— braucht nicht nur grössere Masse zu sein —).

Schluss auf die Entwicklung der Menschheit: die Vervollkommnung besteht in der Hervorbringung der mächtigsten Individuen, zu deren Werkzeug die grösste Menge gemacht wird (und zwar als intelligentestes und beweglichstes Werkzeug).

661.

Warum alle *Thätigkeit,* auch die eines *Sinnes,* mit Lust verknüpft ist? Weil vorher eine Hemmung, ein Druck

bestand? Oder vielmehr weil alles Thun ein Ueberwinden, ein Herrwerden ist und *Vermehrung* des *Machtgefühls* giebt? — Die Lust im Denken. — Zuletzt ist es nicht nur das Gefühl der Macht, sondern die Lust an dem Schaffen und am *Geschaffenen:* denn alle Thätigkeit kommt uns in's Bewusstsein als Bewusstsein eines „Werks".

662.

Schaffen — als *Auswählen* und *Fertig-machen* des Gewählten. (Bei jedem Willensakte ist *dies* das *Wesentliche.*)

663.

Alles Geschehen aus Absichten ist reducirbar auf die *Absicht der Mehrung von Macht.*

664.

Wenn wir etwas thun, so entsteht ein *Kraftgefühl,* oft schon vor dem Thun, bei der Vorstellung des zu Thuenden (wie beim Anblick eines Feindes, eines Hemmnisses, dem wir uns *gewachsen* glauben): immer begleitend. Wir meinen instinktiv, dies Kraftgefühl sei Ursache der Handlung, es sei „die Kraft". Unser Glaube an Causalität ist der Glaube an Kraft und deren Wirkung; eine Uebertragung unsres Erlebnisses: wobei wir Kraft und Kraftgefühl identificiren. — Nirgends aber bewegt die Kraft die Dinge; die empfundene Kraft „setzt nicht die Muskeln in Bewegung". „Wir haben von einem solchen Process keine Vorstellung, keine Erfahrung". — „Wir erfahren ebenso wenig, wie die Kraft als Bewegendes, die *Nothwendigkeit* einer Bewegung." Die Kraft soll das Zwingende sein! „Wir erfahren nur, dass Eins auf das Andre folgt, — weder Zwang erfahren wir, noch Willkür,

dass Eins auf das Andre folgt." Die Causalität wird erst durch die Hineindenkung des Zwanges in den Folgenvorgang geschaffen. Ein gewisses „Begreifen" entsteht dadurch, d. h. wir haben uns den Vorgang angemenschlicht, „bekannter" gemacht: das Bekannte ist das Gewohnheitsbekannte des mit *Kraftgefühl verbundenen menschlichen Erzwingens.*

665.

Ich habe die Absicht, meinen Arm auszustrecken; angenommen, ich weiss so wenig von Physiologie des menschlichen Leibes und von den mechanischen Gesetzen seiner Bewegung als ein Mann aus dem Volke, was giebt es eigentlich Vageres, Blasseres, Ungewisseres als diese Absicht im Vergleich zu Dem, was darauf geschieht? Und gesetzt, ich sei der scharfsinnigste Mechaniker und speciell über die Formeln unterrichtet, die hierbei angewendet werden, so würde ich um keinen Deut besser oder schlechter meinen Arm ausstrecken. Unser „Wissen" und unser „Thun" in diesem Falle liegen kalt auseinander: als in zwei verschiedenen Reichen. — Andererseits: Napoleon führt den Plan eines Feldzuges durch — was heisst das? Hier ist Alles *gewusst,* was zur Durchführung des Planes gehört, weil Alles befohlen werden muss: aber auch hier sind Untergebene vorausgesetzt, welche das Allgemeine auslegen, anpassen an die Noth des Augenblicks, Maass der Kraft u. s. w.

666.

Wir haben von Alters her den Werth einer Handlung, eines Charakters, eines Daseins in die *Absicht* gelegt, in den *Zweck,* um dessentwillen gethan, gehandelt, gelebt worden ist: diese uralte Idiosynkrasie des Geschmacks nimmt endlich

eine gefährliche Wendung, — gesetzt nämlich, dass die Absichts- und Zwecklosigkeit des Geschehens immer mehr in den Vordergrund des Bewusstseins tritt. Damit scheint eine allgemeine Entwerthung sich vorzubereiten: „Alles hat keinen Sinn", — diese melancholische Sentenz heisst „aller Sinn liegt in der Absicht, und gesetzt, dass die Absicht ganz und gar fehlt, so fehlt auch ganz und gar der Sinn". Man war, jener Schätzung gemäss, genöthigt gewesen, den Werth des Lebens in ein „Leben nach dem Tode" zu verlegen, oder in die fortschreitende Entwicklung der Ideen oder der Menschheit oder des Volkes oder über den Menschen weg; aber damit war man in den Zweck-progressus in infinitum gekommen: man hatte endlich nöthig, sich einen Platz in dem „Welt-Process" auszumachen (mit der dysdämonistischen Perspektive vielleicht, dass es der Process in's Nichts sei).

Dem gegenüber bedarf der *„Zweck"* einer strengeren Kritik: man muss einsehen, dass eine Handlung *niemals verursacht wird durch einen Zweck;* dass Zweck und Mittel Auslegungen sind, wobei gewisse Punkte eines Geschehens unterstrichen und herausgewählt werden, auf Unkosten anderer und zwar der meisten; dass jedesmal, wenn etwas auf einen Zweck hin gethan wird, etwas Grundverschiednes und Andres geschieht; dass in Bezug auf jede Zweck-Handlung es so steht, wie mit der angeblichen Zweckmässigkeit der Hitze, welche die Sonne ausstrahlt: die übergrosse Masse ist verschwendet; ein kaum in Rechnung kommender Theil hat „Zweck", hat „Sinn" —; dass ein „Zweck" mit seinen „Mitteln" eine unbeschreiblich unbestimmte Zeichnung ist, welche als Vorschrift, als *„Wille"* zwar commandiren kann, aber ein System von gehorchenden und eingeschulten Werkzeugen voraussetzt, welche an Stelle des Unbestimmten lauter feste Grössen setzen (d. h. wir imaginiren ein System von zweck- und mittelsetzenden *klügeren,* aber engeren Intellekten,

um unserm einzig bekannten „Zweck“ die Rolle der „Ursache einer Handlung“ zumessen zu können, wozu wir eigentlich kein Recht haben: es hiesse, um ein Problem zu lösen, die Lösung des Problems in eine unserer Beobachtung unzugängliche Welt hineinstellen —).

Zuletzt: warum könnte nicht „ein Zweck“ eine *Begleiterscheinung* sein, in der Reihe von Veränderungen wirkender Kräfte, welche die zweckmässige Handlung hervorrufen — ein in das Bewusstsein vorausgeworfenes blasses Zeichenbild, das uns zur Orientirung dient Dessen, was geschieht, als ein Symptom selbst vom Geschehen, *nicht* als dessen Ursache? — Aber damit haben wir den *Willen selbst* kritisirt: ist es nicht eine Illusion, Das, was im Bewusstsein als Willensakt auftaucht, als Ursache zu nehmen? Sind nicht alle Bewusstseins-Erscheinungen nur End-Erscheinungen, letzte Glieder einer Kette, aber scheinbar in ihrem Hintereinander innerhalb Einer Bewusstseins-Fläche sich bedingend? Dies könnte eine Illusion sein. —

667.

Die Wissenschaft fragt *nicht,* was uns zum Wollen trieb: sie *leugnet* vielmehr, dass *gewollt* worden ist, und meint, dass etwas ganz Anderes geschehen sei — kurz, dass der Glaube an „Wille“ und „Zweck“ eine Illusion sei. Sie fragt nicht nach den *Motiven* der Handlung, als ob diese uns vor der Handlung im Bewusstsein gewesen wären: sondern sie zerlegt erst die Handlung in eine mechanische Gruppe von Erscheinungen und sucht die Vorgeschichte dieser mechanischen Bewegung — aber *nicht* im Fühlen, Empfinden, Denken. *Daher* kann sie nie die Erklärung nehmen: die Empfindung ist ja eben ihr Material, *das erklärt werden soll.* — Ihr Problem ist eben: die Welt zu erklären, *ohne* zu Empfindungen als Ursache zu greifen: denn das hiesse ja: *als Ursache* der

Empfindungen die *Empfindungen* ansehen. Ihre Aufgabe ist schlechterdings nicht gelöst.

Also: entweder *kein* Wille — die Hypothese der Wissenschaft —, oder *freier* Wille. Letztere Annahme das herrschende Gefühl, von dem wir uns nicht losmachen können, auch wenn die Hypothese *bewiesen* wäre.

Der populäre Glaube an Ursache und Wirkung ist auf die Voraussetzung gebaut, dass der freie Wille *Ursache sei von jeder Wirkung:* erst daher haben wir das Gefühl der Causalität. Also darin liegt auch das Gefühl, dass jede Ursache *nicht* Wirkung ist, sondern immer erst Ursache — wenn der Wille die Ursache ist. „Unsre Willensakte sind *nicht nothwendig*" — das *liegt* im Begriff *„Wille"*. Nothwendig ist die Wirkung *nach* der Ursache — so fühlen wir. Es ist eine *Hypothese,* dass auch unser Wollen in jedem Falle ein Müssen sei.

668.

„Wollen" ist *nicht* „begehren", streben, verlangen: davon hebt es sich ab durch den *Affekt des Commando's.*

Es giebt kein „Wollen", sondern nur ein *Etwas*-Wollen: man muss nicht das *Ziel* auslösen aus dem Zustand — wie es die Erkenntnisstheoretiker thun. „Wollen", wie sie es verstehn, kommt so wenig vor wie „Denken": ist eine reine Fiktion.

Dass *Etwas befohlen wird* gehört zum Wollen (— damit ist natürlich nicht gesagt, dass der Wille „effektuirt" wird).

Jener allgemeine *Spannungszustand,* vermöge dessen eine Kraft nach Auslösung trachtet, — ist kein „Wollen".

669.

„Unlust" und „Lust" sind die denkbar dümmsten *Ausdrucksmittel* von Urtheilen: womit natürlich nicht gesagt ist, dass

die Urtheile, welche hier auf diese Art laut werden, dumm sein müssten. Das Weglassen aller Begründung und Logicität, ein Ja oder Nein in der Reduktion auf ein leidenschaftliches Haben-wollen oder Wegstossen, eine imperativische Abkürzung, deren Nützlichkeit unverkennbar ist: das ist Lust und Unlust. Ihr Ursprung ist in der Central-Sphäre des Intellekts; ihre Voraussetzung ist ein unendlich beschleunigtes Wahrnehmen, Ordnen, Subsumiren, Nachrechnen, Folgern: Lust und Unlust sind immer Schlussphänomene, keine „Ursachen".

Die Entscheidung darüber, was Unlust und Lust erregen soll, ist vom *Grade der Macht* abhängig: Dasselbe, was in Hinsicht auf ein geringes Quantum Macht als Gefahr und Nöthigung zu schnellster Abwehr erscheint, kann bei einem Bewusstsein grösserer Machtfülle eine wollüstige Reizung, ein Lustgefühl als Folge haben.

Alle Lust- und Unlustgefühle setzen bereits ein *Messen nach Gesammt-Nützlichkeit, Gesammt-Schädlichkeit* voraus: also eine Sphäre, wo das Wollen eines Ziels (Zustandes) und ein Auswählen der Mittel dazu stattfindet. Lust und Unlust sind niemals „ursprüngliche Thatsachen".

Lust- und Unlustgefühle sind *Willens-Reaktionen (Affekte),* in denen das intellektuelle Centrum den Werth gewisser eingetretener Veränderungen zum Gesammtwerth fixirt, zugleich als Einleitung von Gegenaktionen.

670.

Der Glaube an *„Affekte"*. — Affekte sind eine Construktion des Intellekts, eine *Erdichtung von Ursachen,* die es nicht giebt. Alle körperlichen *Gemeingefühle*, die wir nicht verstehen, werden intellektuell ausgedeutet, d. h. ein *Grund* gesucht, um sich so oder so zu fühlen, in Personen, Erlebnissen u. s. w.

Also etwas Nachtheiliges, Gefährliches, Fremdes wird *gesetzt* als wäre es die Ursache unserer Verstimmung; thatsächlich wird es zu der Verstimmung *hinzugesucht,* um der *Denkbarkeit* unseres Zustandes willen. — Häufige Blutzuströmungen zum Gehirn mit dem Gefühl des Erstickens werden als „Zorn“ *interpretirt:* die Personen und Sachen, die uns zum Zorn reizen, sind Auslösungen für den physiologischen Zustand. — Nachträglich, in langer Gewöhnung, sind gewisse Vorgänge und Gemeingefühle sich so regelmässig verbunden, dass der Anblick gewisser Vorgänge jenen Zustand des Gemeingefühls hervorbringt und speciell irgend jene Blutstauung, Samenerzeugung u. s. w. mit sich bringt: also durch die Nachbarschaft. „Der Affekt wird erregt“ sagen wir dann.

In „Lust“ und „Unlust“ stecken bereits *Urtheile:* die Reize werden unterschieden, ob sie dem Machtgefühl förderlich sind oder nicht.

Der Glaube an das Wollen. Es ist Wunder-Glaube, einen Gedanken als Ursache einer mechanischen Bewegung zu setzen. Die *Consequenz der Wissenschaft* verlangt, dass, nachdem wir die Welt in Bildern uns *denkbar* gemacht haben, wir auch die Affekte, Begehrungen, Willen u. s. w. uns *denkbar* machen, d. h. sie *leugnen* und als *Irrthümer des Intellekts* behandeln.

671.

Unfreiheit oder Freiheit des Willens? — Es giebt *keinen „Willen“:* das ist nur eine vereinfachende Conception des Verstandes, wie „Materie“.

Alle Handlungen müssen erst mechanisch als möglich vorbereitet sein, bevor sie gewollt werden. Oder: der *„Zweck“* tritt im Gehirn *zumeist* erst auf, wenn Alles vorbereitet ist zu seiner Ausführung. Der Zweck ein „innerer“ „Reiz“ — nicht *mehr.*

672.

Die nächste Vorgeschichte einer Handlung bezieht sich auf diese: aber *weiter zurück* liegt eine Vorgeschichte, die *weiter hinaus* deutet: die einzelne Handlung ist zugleich ein Glied einer viel umfänglicheren *späteren* Thatsache. Die *kürzeren* und die *längeren* Processe sind nicht getrennt —

673.

Theorie des *Zufalls.* Die Seele ein auslesendes und sich nährendes Wesen äusserst klug und schöpferisch *fortwährend* (diese *schaffende* Kraft gewöhnlich übersehn! nur als *„passiv"* begriffen).

Ich erkannte die *aktive Kraft*, das Schaffende inmitten des Zufälligen: — Zufall ist selber nur *das Aufeinanderstossen der schaffenden Impulse.*

674.

In der ungeheuren Vielheit des Geschehens innerhalb eines Organismus ist der uns *bewusst* werdende Theil ein blosses Mittel: und das Bisschen „Tugend", „Selbstlosigkeit" und ähnliche Fiktionen werden auf eine vollkommen radikale Weise vom übrigen Gesammtgeschehen aus Lügen gestraft. Wir thun gut, unseren Organismus in seiner vollkommenen Unmoralität zu studiren . . .

Die animalischen Funktionen sind ja principiell millionenfach wichtiger als alle schönen Zustände und Bewusstseins-Höhen: letztere sind ein Ueberschuss, soweit sie nicht Werkzeuge sein müssen für jene animalischen Funktionen. Das ganze *bewusste* Leben, der Geist sammt der Seele, sammt dem Herzen, sammt der Güte, sammt der Tugend: in wessen Dienst arbeitet es denn? In dem möglichster Vervollkommnung der Mittel (Ernährungs-, Steigerungsmittel)

der animalischen Grundfunktionen: vor Allem der *Lebenssteigerung.*

Es liegt so unsäglich viel mehr an Dem, was man „Leib" und „Fleisch" nannte: der Rest ist ein kleines Zubehör. Die Aufgabe, die ganze Kette des Lebens fortzuspinnen, und so, *dass der Faden immer mächtiger wird* — das ist die Aufgabe.

Aber nun sehe man, wie Herz, Seele, Tugend, Geist förmlich sich verschwören, diese principielle Aufgabe zu *verkehren:* wie als ob *sie* die Ziele wären! . . . Die *Entartung des Lebens* ist wesentlich bedingt durch die ausserordentliche *Irrthumsfähigkeit des Bewusstseins:* es wird am wenigsten durch Instinkte in Zaum gehalten und *vergreift* sich deshalb am längsten und gründlichsten.

Nach den *angenehmen* und *unangenehmen Gefühlen dieses Bewusstseins* abmessen, ob das Dasein *Werth* hat: kann man sich eine tollere Ausschweifung der Eitelkeit denken? Es ist ja nur ein Mittel: — und angenehme oder unangenehme Gefühle sind ja auch nur Mittel!

Woran misst sich objektiv der *Werth?* Allein an dem Quantum *gesteigerter* und *organisirter Macht* . . .

675.

Werth alles *Abwerthens.* — Meine Forderung ist, dass man den *Thäter* wieder in das Thun hineinnimmt, nachdem man ihn begrifflich aus ihm herausgezogen und damit das Thun entleert hat; dass man das *Etwas*-thun, das „Ziel", die „Absicht", dass man den „Zweck" wieder in das Thun zurücknimmt, nachdem man ihn künstlich aus ihm herausgezogen und damit das Thun entleert hat.

Alle „Zwecke", „Ziele", „Sinne" sind nur Ausdrucksweisen und Metamorphosen des Einen Willens, der allem Geschehen inhärirt: des Willens zur Macht. Zwecke-, Ziele-, Absichten-

haben, *Wollen* überhaupt, ist soviel wie *Stärker*-werden-wollen, Wachsen-Wollen — und *dazu* auch die *Mittel* wollen.

Der allgemeinste und unterste Instinkt in allem Thun und Wollen ist eben deshalb der unerkannteste und verborgenste geblieben, weil in praxi wir immer seinem Gebote folgen, weil wir dies Gebot *sind*. . . .

Alle Werthschätzungen sind nur Folgen und engere Perspektiven *im Dienste* dieses Einen Willens: das Werthschätzen *selbst* ist nur dieser *Wille zur Macht*.

Eine Kritik des Seins aus irgend einem dieser Werthe heraus ist etwas Widersinniges und Missverständliches. Gesetzt selbst, dass sich darin ein Untergangsprocess einleitet, so steht dieser Process noch im Dienste dieses Willens . . .

Das Sein selbst abschätzen! Aber das Abschätzen selbst ist dieses Sein noch! — und indem wir Nein sagen, thun wir immer noch, was wir *sind*.

Man muss die *Absurdität* dieser daseinsrichtenden Gebärde einsehn; und sodann noch zu errathen suchen, *was* sich eigentlich damit begiebt. Es ist symptomatisch.

676.

Ueber die Herkunft unsrer Werthschätzungen.

Wir können uns unsern Leib räumlich auseinanderlegen, und dann erhalten wir ganz dieselbe Vorstellung davon wie vom Sternensystem, und der Unterschied von organisch und unorganisch fällt nicht mehr in die Augen. Ehemals erklärte man die Sternbewegungen als Wirkungen zweckbewusster Wesen: man braucht das nicht mehr, und auch in Betreff des leiblichen Bewegens und Sich-Veränderns glaubt man lange nicht mehr mit dem zwecksetzenden

Bewusstsein auszukommen. Die allergrösste Menge der Bewegungen hat gar nichts mit Bewusstsein zu thun: *auch nicht mit Empfindung.* Die Empfindungen und Gedanken sind etwas *äusserst Geringes und Seltenes* im Verhältniss zu dem zahllosen Geschehn in jedem Augenblick.

Umgekehrt nehmen wir wahr, dass eine Zweckmässigkeit im kleinsten Geschehn herrscht, der unser bestes Wissen nicht gewachsen ist: eine Vorsorglichkeit, eine Auswahl, ein Zusammenbringen, Wieder-gut-machen u. s. w. Kurz, wir finden eine Thätigkeit vor, die einem *ungeheuer viel höheren und überschauenden Intellekt* zuzuschreiben wäre, als der uns bewusste ist. Wir lernen von allem Bewussten *geringer denken:* wir verlernen, uns für unser Selbst verantwortlich zu machen, da *wir* als bewusste, zwecksetzende Wesen nur der kleinste Theil davon sind. Von den zahlreichen Einwirkungen in jedem Augenblick, z. B. Luft, Elektricität empfinden wir fast Nichts: es könnte genug Kräfte geben, welche, obschon sie uns nie zur Empfindung kommen, uns fortwährend beeinflussen. Lust und Schmerz sind ganz seltene und spärliche Erscheinungen gegenüber den zahllosen Reizen, die eine Zelle, ein Organ auf eine andre Zelle, ein andres Organ ausübt.

Es ist die Phase der *Bescheidenheit des Bewusstseins.* Zuletzt verstehen wir das bewusste Ich selber nur als ein Werkzeug im Dienste jenes höheren, überschauenden Intellekts: und da können wir fragen, ob nicht alles bewusste *Wollen,* alle *bewussten Zwecke,* alle *Werthschätzungen* vielleicht nur *Mittel* sind, mit denen etwas wesentlich *Verschiedenes erreicht werden soll,* als es innerhalb des Bewusstseins scheint. Wir *meinen:* es handle sich um unsre *Lust* und *Unlust* — — aber Lust und Unlust könnten Mittel sein, vermöge deren wir etwas zu *leisten hätten,* was ausserhalb unseres Bewusstseins liegt. — — Es ist zu zeigen, wie sehr alles Bewusste *auf*

der Oberfläche bleibt: wie Handlung und Bild der Handlung *verschieden* ist, wie *wenig* man von Dem weiss, was einer Handlung *vorher*geht: wie phantastisch unsere Gefühle „Freiheit des Willens", „Ursache und Wirkung" sind: wie Gedanken und Bilder, wie Worte nur Zeichen von Gedanken sind: die Unergründlichkeit jeder Handlung: die Oberflächlichkeit alles Lobens und Tadelns: *wie wesentlich Erfindung* und *Einbildung* ist, worin wir bewusst leben: wie wir in allen unsern Worten von Erfindungen reden (Affekte auch), und wie die *Verbindung der Menschheit* auf einem Ueberleiten und Fortdichten dieser Erfindungen beruht: während im Grunde die wirkliche Verbindung (durch Zeugung) ihren unbekannten Weg geht. *Verändert* wirklich dieser Glaube an die gemeinsamen Erfindungen die Menschen? Oder ist das ganze Ideen- und Werthschätzungswesen nur ein *Ausdruck selber* von unbekannten Veränderungen? *Giebt* es denn Willen, Zwecke, Gedanken, Werthe wirklich? Ist vielleicht das ganze bewusste Leben nur ein *Spiegelbild?* Und auch wenn die Werthschätzung einen Menschen zu *bestimmen* scheint, geschieht im Grunde etwas ganz Anderes! Kurz: gesetzt, es gelänge, das Zweckmässige im Wirken der Natur zu erklären ohne die Annahme eines zweckesetzenden Ich's: könnte zuletzt vielleicht auch *unser* Zweckesetzen, unser Wollen u. s. w. nur eine *Zeichensprache* sein für etwas Wesentlich-Anderes, nämlich Nicht-Wollendes und Unbewusstes? nur der *feinste Anschein* jener natürlichen Zweckmässigkeit des Organischen, aber nichts Verschiedenes davon?

Und kurz gesagt: es handelt sich vielleicht bei der ganzen Entwicklung des Geistes um den *Leib:* es ist die *fühlbar* werdende *Geschichte* davon, dass ein *höherer Leib sich bildet.* Das Organische steigt noch auf höhere Stufen. Unsere Gier nach Erkenntniss der Natur ist ein Mittel, wodurch der Leib

sich vervollkommnen will. Oder vielmehr: es werden hunderttausende von Experimenten gemacht, die Ernährung, Wohnart, Lebensweise des *Leibes* zu verändern: das Bewusstsein und die Werthschätzungen in ihm, alle Arten von Lust und Unlust sind *Anzeichen dieser Veränderungen und Experimente.* Zuletzt *handelt es sich gar nicht um den Menschen: er soll überwunden werden.*

677.

Inwiefern die Welt-Auslegungen Symptome eines herrschenden Triebes sind.

Die *artistische* Welt-Betrachtung: sich vor das Leben hinsetzen. Aber hier fehlt die Analysis des ästhetischen Anschauens, seine Reduktion auf Grausamkeit, Gefühl der Sicherheit, des Richter-seins und Ausserhalb-seins u. s. w. Man muss den Künstler selbst nehmen: und dessen Psychologie (die Kritik des Spieltriebs, als Auslassen von Kraft, Lust am Wechsel, am Eindrücken der eigenen Seele in Fremdes, der absolute Egoismus des Künstlers u. s. w). Welche Triebe er sublimisirt.

Die *wissenschaftliche* Welt-Betrachtung: Kritik des psychologischen Bedürfnisses *nach* Wissenschaft. Das Begreiflich-machen-wollen; das Praktisch-, Nützlich-, Ausbeutbar-machen-wollen —: inwiefern anti-ästhetisch. Der Werth allein, was gezählt und berechnet werden kann. Inwiefern eine durchschnittliche Art Mensch dabei zum Uebergewicht kommen will. Furchtbar, wenn gar die *Geschichte* in dieser Weise in Besitz genommen wird — das Reich des Ueberlegenen, des Richtenden. Welche Triebe er sublimisirt!

Die *religiöse* Welt-Betrachtung: Kritik des religiösen Menschen. Es ist *nicht* nothwendig der moralische, sondern der Mensch der starken Erhebungen und tiefen Depressionen,

der die ersteren mit Dankbarkeit oder Verdacht interpretirt und nicht von *sich* herleitet (— die letzteren auch nicht —). Wesentlich der sich „unfrei“ fühlende Mensch, der seine Zustände, die Unterwerfungs-Instinkte sublimisirt.

Die *moralische* Welt-Betrachtung. Die socialen Rangordnungs-Gefühle werden in's Universum verlegt: die Unverrückbarkeit, das Gesetz, die Einordnung und Gleichordnung werden, weil am höchsten geschätzt, auch an der höchsten Stelle *gesucht*, — über dem All, oder hinter dem All.

Was *gemeinsam* ist: die herrschenden Triebe wollen auch als *höchste Werth-Instanzen überhaupt*, ja als *schöpferische* und *regierende Gewalten betrachtet werden*. Es versteht sich, dass diese Triebe sich gegenseitig entweder anfeinden oder unterwerfen (synthetisch auch wohl binden, oder in der Herrschaft wechseln). Ihr tiefer Antagonismus ist aber so gross, dass wo sie *alle* Befriedigung wollen, ein Mensch von tiefer *Mittelmässigkeit* zu denken ist.

678.

Ob nicht der Ursprung unsrer anscheinenden „Erkenntnisse“ auch nur in *älteren Werthschätzungen* zu suchen ist, welche so fest einverleibt sind, dass sie zu unserem Grundbestand gehören? Sodass eigentlich nur *jüngere* Bedürfnisse mit dem *Resultat der ältesten Bedürfnisse* handgemein werden?

Die Welt so und so gesehen, empfunden, ausgelegt, dass organisches Leben bei dieser Perspektive von Auslegung sich erhält. Der Mensch ist *nicht* nur ein Individuum, sondern das fortlebende Gesammt-Organische in Einer bestimmten Linie. Dass *er* besteht, damit ist bewiesen, dass eine Gattung von Interpretation (wenn auch immer fortgebaut) auch bestanden hat, dass das System der Interpretation nicht gewechselt hat. „Anpassung“.

Unser „Ungenügen“, unser „Ideal“ u. s. w. ist vielleicht die *Consequenz* dieses einverleibten Stücks Interpretation, unseres perspektivischen Gesichtspunkts: vielleicht geht endlich das organische Leben daran zu Grunde — so wie die Arbeitstheilung von Organismen zugleich eine Verkümmerung und Schwächung der Theile, endlich den Tod für das Ganze mit sich bringt. Es muss der *Untergang* des organischen Lebens, auch seiner höchsten Form, ebenso angelegt sein wie der Untergang des Einzelnen.

679.

Die *Individuation,* vom Standpunkt der Abstammungstheorie beurtheilt, zeigt das beständige Zerfallen von Eins in Zwei und das ebenso beständige Vergehen der Individuen *auf den Gewinn von wenig* Individuen, die die Entwicklung fortsetzen: die übergrosse Masse stirbt jedesmal ab („der Leib“).

Das Grundphänomen: *unzählige Individuen geopfert um weniger willen:* als deren Ermöglichung. — Man muss sich nicht täuschen lassen: ganz so steht es mit den *Völkern* und *Rassen:* sie bilden den „Leib“ zur Erzeugung von einzelnen *werthvollen Individuen,* die den grossen Process fortsetzen.

680.

Gegen die Theorie, dass das einzelne Individuum den Vortheil der *Gattung,* seiner Nachkommenschaft im Auge hat, auf Unkosten des eigenen Vortheils: das ist nur *Schein.*

Die ungeheure Wichtigkeit, mit der das Individuum den *geschlechtlichen Instinkt* nimmt, ist nicht eine *Folge* von dessen Wichtigkeit für die Gattung, sondern das Zeugen ist die eigentliche Leistung des Individuums und sein höchstes

Interesse folglich, *seine höchste Machtäusserung* (natürlich nicht vom Bewusstsein aus beurtheilt, sondern von dem Centrum der ganzen Individuation).

681.

Grundirrthümer der bisherigen Biologen: es handelt sich *nicht* um die Gattung, sondern um *stärker auszuwirkende* Individuen. (Die Vielen sind nur Mittel.)

Das Leben ist *nicht* Anpassung innerer Bedingungen an äussere, sondern Wille zur Macht, der von Innen her immer mehr „Aeusseres" sich unterwirft und einverleibt.

Diese Biologen *setzen* die moralischen Werthschätzungen *fort* (— der „an sich höhere Werth des Altruismus", die Feindschaft gegen die Herrschsucht, gegen den Krieg, gegen die Unnützlichkeit, gegen die Rang- und Ständeordnung).

682.

Mit der moralischen Herabwürdigung des ego geht auch noch, in der Naturwissenschaft, eine Ueberschätzung der *Gattung* Hand in Hand. Aber die Gattung ist etwas ebenso Illusorisches wie das ego: man hat eine falsche Distinktion gemacht. Das ego ist hundertmal *mehr,* als bloss eine Einheit in der Kette von Gliedern; es ist die *Kette selbst,* ganz und gar; und die Gattung ist eine blosse Abstraktion aus der Vielheit dieser Ketten und deren partieller Aehnlichkeit. Dass, wie so oft behauptet worden ist, das Individuum der Gattung *geopfert* wird, ist durchaus kein Thatbestand: vielmehr nur das Muster einer fehlerhaften Interpretation.

683.

Formel des *„Fortschritts"-Aberglaubens* eines berühmten Physiologen der cerebralen Thätigkeit:

„L'animal ne fait jamais de progrès comme espèce. L'homme seul fait de progrès comme espèce."

Nein: —

684.

Anti-Darwin. — Die *Domestikation des Menschen:* welchen definitiven Werth kann sie haben? oder hat überhaupt eine Domestikation einen definitiven Werth? — Man hat Gründe, dies letztere zu leugnen.

Die Schule Darwin's macht zwar grosse Anstrengung, uns zum Gegentheil zu überreden: sie will, dass die *Wirkung der Domestikation* tief, ja fundamental werden kann. Einstweilen halten wir am Alten fest: es hat sich Nichts bisher bewiesen, als eine ganz oberflächliche Wirkung durch Domestikation — oder aber die Degenerescenz. Und Alles, was der menschlichen Hand und Züchtung entschlüpft, kehrt fast sofort wieder in seinen Natur-Zustand zurück. Der Typus bleibt constant: man kann nicht „dénaturer la nature".

Man rechnet auf den Kampf um die Existenz, den Tod der schwächlichen Wesen und das Ueberleben der Robustesten und Bestbegabten; folglich imaginirt man ein *beständiges Wachstum der Vollkommenheit für die Wesen.* Wir haben uns umgekehrt versichert, dass, in dem Kampf um das Leben, der Zufall den Schwachen so gut dient, wie den Starken; dass die List die Kraft oft mit Vortheil sich supplirt; dass die *Fruchtbarkeit* der Gattungen in einem merkwürdigen Rapport zu den *Chancen der Zerstörung* steht . . .

Man theilt der *natürlichen Selektion* zugleich langsame und unendliche Metamorphosen zu: man will glauben, dass jeder Vortheil sich vererbt und sich in abfolgenden Geschlechtern immer stärker ausdrückt (während die Erblichkeit so capriciös ist . . .); man betrachtet die glücklichen Anpassungen gewisser Wesen an sehr besondere Lebensbedingungen und

man erklärt, dass sie durch den *Einfluss des Milieu's* erlangt seien.

Man findet aber Beispiele *der unbewussten Selektion* nirgendswo (ganz und gar nicht). Die disparatesten Individuen einigen sich, die extremen mischen sich in die Masse. Alles concurrirt, seinen Typus aufrecht zu erhalten; Wesen, die äussere Zeichen haben, die sie gegen gewisse Gefahren schützen, verlieren dieselben nicht, wenn sie unter Umstände kommen, wo sie ohne Gefahr leben ... Wenn sie Orte bewohnen, wo das Kleid aufhört, sie zu verbergen, nähern sie sich keineswegs dem Milieu an.

Man hat die *Auslese der Schönsten* in einer Weise übertrieben, wie sie weit über den Schönheitstrieb unsrer eignen Rasse hinausgeht! Thatsächlich paart sich das Schönste mit sehr enterbten Creaturen, das Grösste mit dem Kleinsten. Fast immer sehen wir Männchen und Weibchen von jeder zufälligen Begegnung profitiren und sich ganz und gar nicht wählerisch zeigen. — Modifikation durch Klima und Nahrung: — aber in Wahrheit absolut gleichgültig.

Es giebt keine *Uebergangsformen*. —

Man behauptet die wachsende Entwicklung der Wesen. Es fehlt jedes Fundament. Jeder Typus hat seine *Grenze:* über diese hinaus giebt es keine Entwicklung. Bis dahin absolute Regelmässigkeit.

Meine Gesammtansicht. — Erster Satz: der Mensch als Gattung ist *nicht* im Fortschritt. Höhere Typen werden wohl erreicht, aber sie halten sich nicht. Das Niveau der Gattung wird *nicht* gehoben.

Zweiter Satz: der Mensch als Gattung stellt keinen Fortschritt im Vergleich zu irgend einem andern Thier dar. Die gesammte Thier- und Pflanzenwelt entwickelt sich nicht

vom Niederen zum Höheren ... Sondern Alles zugleich, und übereinander und durcheinander und gegeneinander. Die reichsten und complexesten Formen — denn mehr besagt das Wort „höherer Typus" nicht — gehen leichter zu Grunde: nur die niedrigsten halten eine scheinbare Unvergänglichkeit fest. Erstere werden selten erreicht und halten sich mit Noth oben: letztere haben eine compromittirende Fruchtbarkeit für sich. — Auch in der Menschheit gehen unter wechselnder Gunst und Ungunst die *höheren Typen,* die Glücksfälle der Entwicklung, am leichtesten zu Grunde. Sie sind jeder Art von décadence ausgesetzt: sie sind extrem, und damit selbst beinahe schon décadents ... Die kurze Dauer der Schönheit, des Genie's, des Caesar ist sui generis: dergleichen vererbt sich nicht. Der *Typus* vererbt sich; ein Typus ist nichts Extremes, kein „Glücksfall" ... Das liegt an keinem besondern Verhängniss und „bösen Willen" der Natur, sondern einfach am Begriff „höherer Typus": der höhere Typus stellt eine unvergleichlich grössere Complexität, — eine grössere Summe coordinirter Elemente dar: damit wird auch die Disgregation unvergleichlich wahrscheinlicher. Das „Genie" ist die sublimste Maschine, die es giebt, — folglich die zerbrechlichste.

Dritter Satz: die Domestikation (die „Cultur") des Menschen geht nicht tief ... Wo sie tief geht, ist sie sofort die Degenerescenz (Typus: der Christ). Der „wilde" Mensch (oder, moralisch ausgedrückt: der *böse* Mensch) ist eine Rückkehr zur Natur — und, in gewissem Sinne, seine Wiederherstellung, seine *Heilung* von der „Cultur" ...

685.

Anti-Darwin. — Was mich beim Ueberblick über die grossen Schicksale des Menschen am meisten überrascht, ist,

immer das Gegentheil vor Augen zu sehn von Dem, was heute Darwin mit seiner Schule sieht oder sehen *will:* die Selektion zu Gunsten der Stärkeren, Besser-Weggekommenen, den Fortschritt der Gattung. Gerade das Gegentheil greift sich mit Händen: das Durchstreichen der Glücksfälle, die Unnützlichkeit der höher gerathenen Typen, das unvermeidliche Herr-werden der mittleren, selbst der *unter-mittleren* Typen. Gesetzt, dass man uns nicht den Grund aufzeigt, warum der Mensch die Ausnahme unter den Creaturen ist, neige ich zum Vorurtheil, dass die Schule Darwin's sich überall getäuscht hat. Jener Wille zur Macht, in dem ich den letzten Grund und Charakter aller Veränderung wiedererkenne, giebt uns das Mittel an die Hand, warum gerade die Selektion zu Gunsten der Ausnahmen und Glücksfälle nicht statt hat: die Stärksten und Glücklichsten sind schwach, wenn sie organisirte Heerdeninstinkte, wenn sie die Furchtsamkeit der Schwachen, die Ueberzahl gegen sich haben. Mein Gesammtaspekt der Welt der Werthe zeigt, dass in den obersten Werthen, die über der Menschheit heute aufgehängt sind, nicht die Glücksfälle, die Selektions-Typen, die Oberhand haben: vielmehr die Typen der décadence, — vielleicht giebt es nichts Interessanteres in der Welt, als dieses *unerwünschte* Schauspiel . . .

So seltsam es klingt: man hat die Starken immer zu beweisen gegen die Schwachen; die Glücklichen gegen die Missglückten; die Gesunden gegen die Verkommenden und Erblich-Belasteten. Will man die Realität zur *Moral* formuliren, so lautet diese Moral: die Mittleren sind mehr werth, als die Ausnahmen; die décadence-Gebilde mehr als die Mittleren; der Wille zum Nichts hat die Oberhand über den Willen zum Leben — und das Gesammtziel ist, nun, christlich, buddhistisch, schopenhauerisch ausgedrückt: „besser *nicht* sein, als sein“.

Gegen die Formulirung der Realität zur Moral *empöre* ich mich: deshalb perhorrescire ich das Christenthum mit einem tödtlichen Hass, weil es die sublimen Worte und Gebärden schuf, um einer schauderhaften Wirklichkeit den Mantel des Rechts, der Tugend, der Göttlichkeit zu geben ...

Ich sehe alle Philosophen, ich sehe die Wissenschaft auf den Knieen vor der Realität vom *umgekehrten* Kampf um's Dasein, als ihn die Schule Darwin's lehrt, — nämlich ich sehe überall Die obenauf, Die übrigbleibend, die das Leben, den Werth des Lebens compromittiren. — Der Irrthum der Schule Darwin's wurde mir zum Problem: wie kann man blind sein, um gerade *hier* falsch zu sehen?

Dass die *Gattungen* einen Fortschritt darstellen, ist die unvernünftigste Behauptung von der Welt: einstweilen stellen sie ein *Niveau* dar. Dass die höheren Organismen aus den niederen sich entwickelt hätten, ist durch keinen Fall bisher bezeugt. Ich sehe, dass die niederen durch die Menge, durch die Klugheit, durch die List im Uebergewicht sind, — ich sehe nicht, wie eine zufällige Veränderung einen Vortheil abgiebt, zum Mindesten nicht für eine so lange Zeit: diese wäre wieder ein neues Motiv, zu erklären, warum eine zufällige Veränderung derartig stark geworden ist.

Ich finde die „Grausamkeit der Natur“, von der man so viel redet, an einer andern Stelle: sie ist grausam gegen ihre Glückskinder, sie schont und schützt und liebt les humbles.

In summa: das Wachsthum der *Macht* einer Gattung ist durch die Präponderanz ihrer Glückskinder, ihrer Starken vielleicht weniger garantirt, als durch die Präponderanz der mittleren und niederen Typen ... In letzteren ist die grosse Fruchtbarkeit, die Dauer; mit ersteren wächst die Gefahr, die rasche Verwüstung, die schnelle Zahl-Verminderung.

686.

Der bisherige Mensch — gleichsam ein Embryo des Menschen der Zukunft; — *alle* gestaltenden Kräfte, die auf *diesen* hinzielen, sind in ihm: und weil sie ungeheuer sind, so entsteht für das jetzige Individuum, je *mehr es zukunftbestimmend ist, Leiden.* Dies ist die tiefste Auffassung des *Leidens:* die gestaltenden Kräfte stossen sich. — Die Vereinzelung des Individuums darf nicht täuschen — in Wahrheit fliesst Etwas fort *unter* den Individuen. *Dass* es sich einzeln fühlt, ist der *mächtigste Stachel* im Processe selber nach fernsten Zielen hin: sein Suchen für *sein* Glück ist das Mittel, welches die gestaltenden Kräfte andrerseits zusammenhält und mässigt, dass sie sich nicht selber zerstören.

687.

Die *überschüssige* Kraft in der *Geistigkeit, sich selbst* neue Ziele stellend; durchaus nicht bloss als befehlend und führend für die niedere Welt oder für die Erhaltung des Organismus, des „Individuums".

Wir sind *mehr,* als das Individuum: wir sind die ganze Kette noch, mit den Aufgaben aller Zukünfte der Kette.

---

3. Theorie des Willens zur Macht und der Werthe.

688.

Einheitsconception der Psychologie. — Wir sind gewöhnt daran, die Ausgestaltung einer ungeheuren Fülle von Formen verträglich zu halten mit einer Herkunft aus der Einheit.

Meine Theorie wäre: — dass der *Wille zur Macht* die

primitive Affekt-Form ist, dass alle andern Affekte nur seine Ausgestaltungen sind;

dass es eine bedeutende Aufklärung giebt, an Stelle des individuellen „Glücks“ (nach dem jedes Lebende streben soll) zu setzen *Macht:* „es strebt nach Macht, nach *Mehr* in der Macht“; — Lust ist nur ein Symptom vom Gefühl der erreichten Macht, eine Differenz-Bewusstheit — (— es strebt nicht nach Lust: sondern Lust tritt ein, wenn es erreicht, wonach es strebt: Lust begleitet, Lust bewegt nicht —);

dass alle treibende Kraft Wille zur Macht ist, dass es keine physische, dynamische oder psychische Kraft ausserdem giebt.

In unsrer Wissenschaft, wo der Begriff Ursache und Wirkung reducirt ist auf das Gleichungs-Verhältniss, mit dem Ehrgeiz, zu beweisen, dass auf jeder Seite *dasselbe* Quantum von Kraft ist, *fehlt* die *treibende Kraft:* wir betrachten nur Resultate, wir setzen sie als *gleich* in Hinsicht auf Inhalt an Kraft ...

Es ist eine blosse Erfahrungssache, dass die Veränderung *nicht aufhört:* an sich haben wir nicht den geringsten Grund, zu verstehen, dass auf eine Veränderung eine andre folgen müsse. Im Gegentheil: ein *erreichter Zustand* schiene sich selbst erhalten zu müssen, wenn es nicht ein Vermögen in ihm gäbe, eben *nicht* sich erhalten zu wollen ... Der Satz des Spinoza von der „Selbsterhaltung“ müsste eigentlich der Veränderung einen Halt setzen: aber der Satz ist falsch, das *Gegentheil* ist wahr. Gerade an allem Lebendigen ist am deutlichsten zu zeigen, dass es Alles thut, um *nicht* sich zu erhalten, sondern um *mehr* zu werden ...

689.

„Wille zur Macht“ und Causalismus. — Psychologisch nachgerechnet, ist der Begriff „Ursache“ unser Machtgefühl vom

sogenannten Wollen, — unser Begriff „Wirkung“ der Aberglaube, dass dies Machtgefühl die Macht selbst sei, welche bewegt . . .

Ein Zustand, der ein Geschehen begleitet und schon eine Wirkung des Geschehens ist, wird projicirt als „zureichender Grund“ desselben; — das Spannungsverhältniss unsres Machtgefühls (die Lust als Gefühl der Macht), des überwundnen Widerstandes — sind das Illusionen? —

Uebersetzen wir den Begriff „Ursache“ wieder zurück in die uns einzig bekannte Sphäre, woraus wir ihn genommen haben: so ist uns keine *Veränderung* vorstellbar, bei der es nicht einen Willen zur Macht giebt. Wir wissen eine Veränderung nicht abzuleiten, wenn nicht ein *Uebergreifen* von Macht *über andere Macht* statt hat.

Die Mechanik zeigt uns nur Folgen, und noch dazu im Bilde (Bewegung ist eine Bilderrede). Die Gravitation selbst hat keine mechanische Ursache, da sie der Grund erst für mechanische Folgen ist.

Der Wille zur *Akkumulation von Kraft* ist specifisch für das Phänomen des Lebens, für Ernährung, Zeugung, Vererbung, — für Gesellschaft, Staat, Sitte, Autorität. Sollten wir diesen Willen nicht als bewegende Ursache auch in der Chemie annehmen dürfen? — und in der kosmischen Ordnung?

Nicht bloss Constanz der Energie: sondern Maximal-Oekonomie des Verbrauchs: sodass das *Stärker-werden-wollen von jedem Kraftcentrum aus* die einzige Realität ist, — nicht Selbstbewahrung, sondern Aneignen-, Herr-werden-, Mehr-werden-, Stärker-werden-wollen.

Dass Wissenschaft möglich ist, das soll uns ein Causalitäts-Princip *beweisen?* „Aus gleichen Ursachen gleiche Wirkungen“ — „Ein permanentes Gesetz der Dinge“ — „Eine invariable Ordnung“? — Weil etwas berechenbar ist, ist es deshalb schon nothwendig?

Wenn etwas so und nicht anders geschieht, so ist darin kein „Princip“, kein „Gesetz“, keine „Ordnung“, sondern es wirken Kraft-Quanta, deren Wesen darin besteht, auf alle anderen Kraft-Quanta Macht auszuüben.

Können wir ein *Streben nach Macht* annehmen, ohne eine Lust- und Unlust-Empfindung, d. h. ohne ein Gefühl von der Steigerung und Verminderung der Macht? Der Mechanismus ist nur eine Zeichensprache für die *interne* Thatsachen-Welt kämpfender und überwindender Willens-Quanta? Alle Voraussetzungen des Mechanismus, Stoff, Atom, Schwere, Druck und Stoss sind nicht „Thatsachen an sich“, sondern Interpretationen mit Hülfe *psychischer* Fiktionen.

Das *Leben* als die uns bekannteste Form des Seins ist specifisch ein Wille zur Akkumulation der Kraft —: alle Processe des Lebens haben hier ihren Hebel: Nichts will sich erhalten, Alles soll summirt und akkumulirt werden.

Das Leben, als ein Einzelfall (Hypothese von da aus auf den Gesammtcharakter des Daseins —) strebt nach einem *Maximal-Gefühl von Macht;* ist essentiell ein Streben nach Mehr von Macht; Streben ist nichts Anderes als Streben nach Macht; das Unterste und Innerste bleibt dieser Wille. (Mechanik ist eine blosse Semiotik der Folgen.)

690.

Man kann Das, was die Ursache dafür ist, *dass* es überhaupt Entwicklung giebt, nicht selbst wieder auf dem Wege der Forschung über Entwicklung finden; man soll es nicht als „werdend“ verstehn wollen, noch weniger als geworden ... Der „Wille zur Macht“ kann nicht geworden sein.

691.

Wie hat sich der gesammte organische Process verhalten *gegen* die übrige Natur? — Da enthüllt sich sein *Grundwille.*

692.

Ist „Wille zur Macht" eine *Art* „Wille" oder identisch mit dem Begriff „Wille"? Heisst es so viel als begehren? oder *commandiren?* Ist es der „Wille", von dem Schopenhauer meint, er sei das „An sich der Dinge"?

Mein Satz ist: dass *Wille* der bisherigen Psychologie eine ungerechtfertigte Verallgemeinerung ist, dass es diesen Willen *gar nicht giebt,* dass, statt die Ausgestaltung Eines *bestimmten* Willens in viele Formen zu fassen, man den Charakter des Willens *weggestrichen* hat, indem man den Inhalt, das Wohin? heraus subtrahirt hat —: das ist im höchsten Grade bei Schopenhauer der Fall: das ist ein blosses leeres Wort, was er „Wille" nennt. Es handelt sich noch weniger um einen „Willen *zum Leben*": denn das Leben ist bloss ein *Einzelfall* des Willens zur Macht; — es ist ganz willkürlich, zu behaupten, dass Alles danach strebe, in *diese* Form des Willens zur Macht überzutreten.

693.

Wenn das innerste Wesen des Seins Wille zur Macht ist, wenn Lust alles Wachsthum der Macht, Unlust alles Gefühl, nicht widerstehen, nicht Herr werden zu können, ist: dürfen wir dann nicht Lust und Unlust als Cardinal-Thatsachen ansetzen? Ist Wille möglich ohne diese beiden Oscillationen des Ja und des Nein? — Aber *wer* fühlt Lust? ... Aber *wer* will Macht? ... Absurde Frage! wenn das Wesen selbst Machtwille und folglich Lust- und Unlustfühlen ist! Trotzdem: es bedarf der Gegensätze, der Widerstände, also, relativ, der *übergreifenden Einheiten* ...

694.

Je nach den Widerständen, die eine Kraft aufsucht, um über sie Herr zu werden, muss das Maass des hiermit

herausgeforderten Misslingens und Verhängnisses wachsen: und insofern jede Kraft sich nur an Widerstehendem auslassen kann, ist nothwendig in jeder Aktion ein *Ingrediens von Unlust.* Nur wirkt diese Unlust als Reiz des Lebens und stärkt den *Willen zur Macht!*

695.

Wenn *Lust* und *Unlust* sich auf das Gefühl der Macht beziehen, so müsste Leben ein Wachsthum von Macht darstellen, sodass die Differenz des „Mehr" in's Bewusstsein träte ... Ein Niveau von Macht festgehalten, würde sich die Lust nur an Verminderungen des Niveau's zu messen haben, an Unlustzuständen, — *nicht* an Lustzuständen ... Der Wille zum Mehr liegt im Wesen der Lust: dass die Macht wächst, dass die Differenz in's Bewusstsein tritt.

Von einem gewissen Punkte an, bei der décadence, tritt die *umgekehrte Differenz* in's Bewusstsein, die Abnahme: das Gedächtniss der starken Augenblicke von ehedem drückt die gegenwärtigen Lustgefühle herab, — der Vergleich *schwächt* jetzt die Lust.

696.

Nicht die Befriedigung des Willens ist Ursache der *Lust* (: gegen diese oberflächlichste Theorie will ich besonders kämpfen, — die absurde psychologische Falschmünzerei der nächsten Dinge —), sondern dass der Wille vorwärts will und immer wieder Herr über Das wird, was ihm im Wege steht. Das Lustgefühl liegt gerade in der Unbefriedigung des Willens, darin, dass er ohne den Gegner und Widerstand noch nicht satt genug ist. — „Der Glückliche": Heerdenideal.

697.

Die normale *Unbefriedigung* unsrer Triebe, z. B. des Hungers, des Geschlechtstriebs, des Bewegungstriebs, enthält in sich durchaus noch nichts Herabstimmendes; sie wirkt vielmehr agacirend auf das Lebensgefühl, wie jeder Rhythmus von kleinen, schmerzhaften Reizen es *stärkt*, was auch die Pessimisten uns vorreden mögen. Diese Unbefriedigung, statt das Leben zu verleiden, ist das grosse *Stimulans* des Lebens.

(Man könnte vielleicht die Lust überhaupt bezeichnen als einen Rhythmus kleiner Unlustreize.)

698.

Kant sagt: „Diese Sätze des Grafen Verri (Sull' indole del piacere e del dolore; 1781) unterschreibe ich mit voller Ueberzeugung: Il solo principio motore dell'uomo è il dolore. Il dolore precede ogni piacere. Il piacere non è un essere positivo."

699.

Der Schmerz ist etwas Anderes, als die Lust, — ich will sagen, er ist *nicht* deren Gegentheil.

Wenn das Wesen der „Lust" zutreffend bezeichnet worden ist als ein *Plus-Gefühl* von Macht (somit als ein Differenz-Gefühl, das die Vergleichung voraussetzt), so ist damit das Wesen der „Unlust" noch nicht definirt. Die falschen Gegensätze, an die das Volk und *folglich* die Sprache glaubt, sind immer gefährliche Fussfesseln für den Gang der Wahrheit gewesen. Es giebt sogar Fälle, wo eine Art Lust bedingt ist durch eine gewisse *rhythmische Abfolge* kleiner Unlust-Reize: damit wird ein sehr schnelles Anwachsen des Machtgefühls, des Lustgefühls erreicht. Dies ist der Fall z. B. beim Kitzel, auch beim geschlechtlichen Kitzel im Akt des Coitus: wir sehen dergestalt die Unlust als Ingrediens der Lust thätig.

Es scheint, eine kleine Hemmung, die überwunden wird und der sofort wieder eine kleine Hemmung folgt, die wieder überwunden wird — dieses Spiel von Widerstand und Sieg regt jenes Gesammtgefühl von überschüssiger, überflüssiger Macht am stärksten an, das das Wesen der Lust ausmacht.

Die Umkehrung, eine Vermehrung der Schmerzempfindung durch kleine eingeschobene Lustreize, fehlt: Lust und Schmerz sind eben nichts Umgekehrtes.

Der Schmerz ist ein *intellektueller* Vorgang, in dem entschieden ein Urtheil laut wird, — das Urtheil *„schädlich"*, in dem sich lange Erfahrung aufsummirt hat. An sich giebt es keinen Schmerz. Es ist *nicht* die Verwundung, die weh thut; es ist die Erfahrung, von welchen schlimmen Folgen eine Verwundung für den Gesammt-Organismus sein kann, welche in Gestalt jener tiefen Erschütterung redet, die Unlust heisst (bei schädigenden Einflüssen, welche der älteren Menschheit unbekannt geblieben sind, z. B. von Seiten neu combinirter giftiger Chemikalien, fehlt auch die Aussage des Schmerzes, — und wir sind verloren).

Im Schmerz ist das eigentlich Specifische immer die lange Erschütterung, das Nachzittern eines schreckenerregenden choc's im cerebralen Herde des Nervensystems: — man leidet eigentlich *nicht* an der Ursache des Schmerzes (irgend einer Verletzung z. B.), sondern an der langen Gleichgewichtsstörung, welche infolge jenes choc's eintritt. Der Schmerz ist eine Krankheit der cerebralen Nervenherde, — die Lust ist durchaus keine Krankheit.

Dass der Schmerz die Ursache ist zu Gegenbewegungen, hat zwar den Augenschein und sogar das Philosophen-Vorurtheil für sich; aber in plötzlichen Fällen kommt, wenn man genau beobachtet, die Gegenbewegung ersichtlich früher, als die Schmerzempfindung. Es stünde schlimm um mich, wenn ich bei einem Fehltritt zu warten hätte, bis das Faktum

an die Glocke des Bewusstseins schlüge und ein Wink, was zu thun ist, zurücktelegraphirt würde. Vielmehr unterscheide ich so deutlich als möglich, dass erst die Gegenbewegung des Fusses, um den Fall zu verhüten, folgt und dann, in einer messbaren Zeitdistanz, eine Art schmerzhafter Welle plötzlich im vorderen Kopfe fühlbar wird. Man reagirt also *nicht* auf den Schmerz. Der Schmerz wird nachher projicirt in die verwundete Stelle: — aber das Wesen dieses Lokal-Schmerzes ist trotzdem nicht der Ausdruck der Art der Lokal-Verwundung; er ist ein blosses Ortszeichen, dessen Stärke und Tonart der Verwundung gemäss ist, welche die Nerven-Centren davon empfangen haben. Dass infolge jenes choc's die Muskelkraft des Organismus messbar heruntergeht, giebt durchaus noch keinen Anhalt dafür, das *Wesen* des Schmerzes in einer Verminderung des Machtgefühls zu suchen.

Man reagirt, nochmals gesagt, *nicht* auf den Schmerz: die Unlust ist keine „Ursache“ von Handlungen. Der Schmerz selbst ist eine Reaktion, die Gegenbewegung ist eine andre und *frühere* Reaktion, — beide nehmen von verschiedenen Stellen ihren Ausgangspunkt . . .

700.

Intellektualität des *Schmerzes:* er bezeichnet nicht an sich, was augenblicklich geschädigt ist, sondern welchen *Werth* die Schädigung hat in Hinsicht auf das allgemeine Individuum.

Ob es Schmerzen giebt, in denen „die Gattung“ und *nicht* das Individuum leidet —?

701.

„Die Summe der Unlust überwiegt die Summe der Lust: folglich wäre das Nichtsein der Welt besser, als deren Sein“

— „Die Welt ist Etwas, das vernünftiger Weise nicht wäre, weil sie dem empfindenden Subjekt mehr Unlust als Lust verursacht“ — dergleichen Geschwätz heisst sich heute Pessimismus!

Lust und Unlust sind Nebensachen, keine Ursachen; es sind Werthurtheile *zweiten Ranges,* die sich erst ableiten von einem regierenden Werth, — ein in Form des Gefühls redendes „nützlich“, „schädlich“, und folglich absolut flüchtig und abhängig. Denn bei jedem „nützlich“, „schädlich“ sind immer noch hundert verschiedene Wozu? zu fragen.

Ich verachte diesen *Pessimismus der Sensibilität:* er ist selbst ein Zeichen tiefer Verarmung an Leben.

702.

Der Mensch sucht *nicht* die Lust und vermeidet *nicht* die Unlust: man versteht, welchem berühmten Vorurtheile ich hiermit widerspreche. Lust und Unlust sind blosse Folge, blosse Begleiterscheinung, — was der Mensch will, was jeder kleinste Theil eines lebenden Organismus will, das ist ein *Plus von Macht.* Im Streben danach folgt sowohl Lust als Unlust; aus jenem Willen heraus sucht er nach Widerstand, braucht er Etwas, das sich entgegenstellt . . . Die Unlust, als Hemmung seines Willens zur Macht, ist also ein normales Faktum, das normale Ingrediens jedes organischen Geschehens; der Mensch weicht ihr nicht aus, er hat sie vielmehr fortwährend nöthig: jeder Sieg, jedes Lustgefühl, jedes Geschehen setzt einen überwundenen Widerstand voraus.

Nehmen wir den einfachsten Fall, den der primitiven Ernährung: das Protoplasma streckt seine Pseudopodien aus, um nach Etwas zu suchen, das ihm widersteht, — nicht aus Hunger, sondern aus Willen zur Macht. Darauf macht es den Versuch, dasselbe zu überwinden, sich anzueignen, sich

einzuverleiben: — Das, was man „Ernährung“ nennt, ist bloss eine Folge-Erscheinung, eine Nutzanwendung jenes ursprünglichen Willens, *stärker* zu werden.

Die Unlust hat also so wenig nothwendig eine *Verminderung unsres Machtgefühls* zur Folge, dass, in durchschnittlichen Fällen, sie gerade als Reiz auf dieses Machtgefühl wirkt, — das Hemmniss ist der stimulus dieses Willens zur Macht.

703.

Man hat die Unlust verwechselt mit einer *Art* der Unlust, mit der der Erschöpfung; letztere stellt in der That eine tiefe Verminderung und Herabstimmung des Willens zur Macht, eine messbare Einbusse an Kraft dar. Das will sagen: es giebt a) Unlust als Reizmittel zur Verstärkung der Macht und b) Unlust nach einer Vergeudung von Macht; im erstern Fall ein stimulus, im letztern die Folge einer übermässigen Reizung ... Die Unfähigkeit zum Widerstand ist der letzteren Unlust zu eigen: die Herausforderung des Widerstehenden gehört zur ersteren ... Die Lust, welche im Zustand der Erschöpfung allein noch empfunden wird, ist das Einschlafen; die Lust im andern Falle ist der Sieg ...

Die grosse Verwechslung der Psychologen bestand darin, dass sie diese beiden *Lustarten* — die des *Einschlafens* und die des *Sieges* — nicht auseinanderhielten. Die Erschöpften wollen Ruhe, Gliederausstrecken, Frieden, Stille, — es ist das *Glück* der nihilistischen Religionen und Philosophien; die Reichen und Lebendigen wollen Sieg, überwundene Gegner, Ueberströmen des Machtgefühls über weitere Bereiche als bisher. Alle gesunden Funktionen des Organismus haben dies Bedürfniss, — und der ganze Organismus ist ein solcher nach Wachsthum von Machtgefühlen ringender Complex von Systemen — — —

704.

Wie kommt es, dass die Grundglaubensartikel in der Psychologie allesammt die ärgsten Verdrehungen und Falschmünzereien sind? *„Der Mensch strebt nach Glück“* z. B. — was ist daran wahr? Um zu verstehn, was „Leben“ ist, welche Art Streben und Spannung Leben ist, muss die Formel so gut von Baum und Pflanze, als vom Thier gelten. „Wonach strebt die Pflanze?“ — aber hier haben wir bereits eine falsche Einheit erdichtet, die es nicht giebt: die Thatsache eines millionenfachen Wachsthums mit eigenen und halbeigenen Initiativen ist versteckt und verleugnet, wenn wir eine plumpe Einheit „Pflanze“ voranstellen. Dass die letzten kleinsten „Individuen“ *nicht* in dem Sinn eines „metaphysischen Individuums“ und Atoms verständlich sind, dass ihre Machtsphäre fortwährend sich verschiebt — das ist zu allererst sichtbar: aber strebt ein jedes von ihnen, wenn es sich dergestalt verändert, *nach Glück?* — Aber alles Sich-ausbreiten, Einverleiben, Wachsen ist ein Anstreben gegen Widerstehendes; Bewegung ist essentiell etwas mit Unlustzuständen Verbundenes: es muss Das, was hier treibt, jedenfalls etwas Anderes wollen, wenn es dergestalt die Unlust will und fortwährend aufsucht. — Worum kämpfen die Bäume eines Urwaldes mit einander? Um „Glück“? — *Um Macht!* . . .

Der Mensch, Herr über die Naturgewalten geworden, Herr über seine eigne Wildheit und Zügellosigkeit (die Begierden haben folgen, haben nützlich sein gelernt) — der Mensch, im Vergleich zu einem Vor-Menschen, stellt ein ungeheures Quantum *Macht* dar, — *nicht* ein Plus von „Glück“! Wie kann man behaupten, dass er nach Glück *gestrebt* habe? . . .

705.

Indem ich dieses sage, sehe ich über mir den *ungeheuren Rattenschwanz von Irrthümern* unter den Sternen glänzen, der

bisher als die höchste Inspiration der Menschheit galt: „alles Glück folgt aus der Tugend, alle Tugend aus dem freien Willen"!

Kehren wir die Werthe um: alle Tüchtigkeit Folge einer glücklichen Organisation, alle Freiheit Folge der Tüchtigkeit (— Freiheit hier als Leichtigkeit in der Selbstdirektive verstanden. Jeder Künstler versteht mich).

706.

„Der Werth des Lebens". — Das Leben ist ein Einzelfall; man muss *alles* Dasein rechtfertigen und *nicht* nur das Leben, — das rechtfertigende Princip ist ein solches, aus dem sich das Leben erklärt.

Das Leben ist nur *Mittel* zu etwas: es ist der Ausdruck von Wachsthumsformen der Macht.

707.

Die *„bewusste* Welt" kann *nicht* als *Werth-Ausgangspunkt* gelten: Nothwendigkeit einer *„objektiven"* Werthsetzung.

In Hinsicht auf das Ungeheure und Vielfache des Für- und Gegeneinander-arbeitens, wie es das Gesammtleben jedes Organismus darstellt, ist dessen *bewusste* Welt von Gefühlen, Absichten, Werthschätzungen ein kleiner Ausschnitt. Dies Stück Bewusstsein als Zweck, als Warum? für jenes Gesammt-Phänomen von Leben anzusetzen, fehlt uns alles Recht: ersichtlich ist das Bewusstwerden nur ein Mittel mehr in der Entfaltung und Machterweiterung des Lebens. Deshalb ist es eine Naivetät, Lust oder Geistigkeit oder Sittlichkeit oder irgend eine Einzelheit der Sphäre des Bewusstseins als höchsten

Werth anzusetzen: und vielleicht gar „die Welt“ aus ihnen zu rechtfertigen.

Das ist mein *Grundeinwand* gegen alle philosophisch-moralischen Kosmo- und Theodiceen, gegen alle *Warum's* und *höchsten Werthe* in der bisherigen Philosophie und Religionsphilosophie. Eine Art der *Mittel* ist *als Zweck missverstanden* worden: *das Leben und seine Machtsteigerung wurde* umgekehrt *zum Mittel erniedrigt.*

Wenn wir einen Zweck des Lebens weit genug ansetzen wollten, so dürfte er mit keiner Kategorie des bewussten Lebens zusammenfallen; er müsste vielmehr jede noch *erklären* als *Mittel zu sich* . . .

Die „Verneinung des Lebens“ als Ziel des Lebens, Ziel der Entwicklung! Das Dasein als grosse Dummheit! Eine solche *Wahnwitz-Interpretation* ist nur die Ausgeburt einer *Messung* des Lebens mit Faktoren des *Bewusstseins* (Lust und Unlust, Gut und Böse). — Hier werden die Mittel geltend gemacht gegen den Zweck — die „unheiligen“, absurden, vor Allem *unangenehmen* Mittel —: wie kann der Zweck etwas taugen, der solche Mittel gebraucht! Aber der Fehler steckt darin, dass wir — statt nach dem Zweck zu *suchen*, der die *Nothwendigkeit* solcher Mittel erklärt — von vornherein einen Zweck voraussetzen, welcher solche Mittel gerade *ausschliesst:* d. h. dass wir eine Wünschbarkeit in Bezug auf gewisse Mittel (nämlich angenehme, rationelle, tugendhafte) zur *Norm* nehmen, nach der wir erst ansetzen, welcher *Gesammtzweck wünschbar* ist . . .

Der *Grundfehler* steckt nur darin, dass wir die Bewusstheit — statt sie als Werkzeug und Einzelheit im Gesammt-Leben zu verstehen — als Maassstab, als höchsten Werthzustand des Lebens ansetzen: es ist die fehlerhafte Perspektive des a parte ad totum, — weshalb instinktiv alle Philosophen darauf aus sind, ein Gesammtbewusstsein, ein bewusstes Mitleben

und Mitwollen alles Dessen, was geschieht, einen „Geist“, „Gott“ zu imaginiren. Man muss ihnen aber sagen, dass *eben damit* das *Dasein* zum *Monstrum* wird; dass ein „Gott“ und Gesammtsensorium schlechterdings Etwas wäre, dessentwegen das Dasein *verurtheilt* werden müsste . . . Gerade dass wir das Zweck- und Mittelsetzende Gesammtbewusstsein *eliminirt* haben: das ist unsre *grosse Erleichterung*, — damit hören wir auf, Pessimisten sein zu *müssen* . . . *Unser* grösster *Vorwurf* gegen das Dasein war die *Existenz Gottes* . . .

708.

Vom Werth des „Werdens“. — Wenn die Weltbewegung einen Zielzustand hätte, so müsste er erreicht sein. Das einzige Grundfaktum ist aber, dass sie *keinen* Zielzustand hat: und jede Philosophie und wissenschaftliche Hypothese (z. B. der Mechanismus), in der ein solcher nothwendig wird, ist durch jenes Grundfaktum *widerlegt*.

Ich suche eine Weltconception, welche *dieser* Thatsache gerecht wird. Das Werden soll erklärt werden, *ohne* zu solchen finalen Absichten Zuflucht zu nehmen: das Werden muss gerechtfertigt erscheinen in jedem Augenblick (oder *unabwerthbar:* was auf Eins hinausläuft); es darf absolut nicht das Gegenwärtige um eines Zukünftigen willen oder das Vergangene um des Gegenwärtigen willen gerechtfertigt werden. Die „Nothwendigkeit“ nicht in Gestalt einer übergreifenden, beherrschenden Gesammtgewalt, oder eines ersten Motors; noch weniger als nothwendig, um etwas Werthvolles zu bedingen. Dazu ist nöthig, ein Gesammtbewusstsein des Werdens, einen „Gott“, zu leugnen, um das Geschehen nicht unter den Gesichtspunkt eines mitfühlenden, mitwissenden und doch Nichts *wollenden* Wesens zu bringen: „Gott“ ist nutzlos, wenn er nicht Etwas will, und andrerseits ist damit

eine *Summirung von Unlust und Unlogik* gesetzt, welche den Gesammtwerth des „Werdens“ erniedrigen würde: glücklicherweise *fehlt* gerade eine solche summirende Macht (— ein leidender und überschauender Gott, ein „Gesammtsensorium“ und „Allgeist“ wäre der *grösste Einwand gegen das Sein*).

Strenger: *man darf nichts Seiendes überhaupt zulassen,* — weil dann das Werden seinen Werth verliert und geradezu als sinnlos und überflüssig erscheint.

Folglich ist zu fragen: wie die Illusion des Seienden hat entstehen können (müssen);

insgleichen: wie alle Werthurtheile, welche auf der Hypothese ruhen, dass es Seiendes gebe, entwerthet sind.

Damit aber erkennt man, dass diese *Hypothese des Seienden* die Quelle aller *Welt-Verleumdung* ist (— die „bessere Welt“, die „wahre Welt“, die „jenseitige Welt“, das „Ding an sich“).

1) Das Werden hat *keinen Zielzustand,* mündet nicht in ein „Sein“.
2) Das Werden ist *kein Scheinzustand;* vielleicht ist die *seiende* Welt ein Schein.
3) Das Werden ist werthgleich in jedem Augenblick: die Summe seines Werthes bleibt sich gleich: *anders ausgedrückt: es hat gar keinen Werth,* denn es fehlt Etwas, woran es zu messen wäre und in Bezug worauf das Wort „Werth“ Sinn hätte. *Der Gesammtwerth der Welt ist unabwerthbar,* folglich gehört der philosophische Pessimismus unter die komischen Dinge.

709.

Dass wir nicht unsere „Wünschbarkeiten“ zu Richtern über das Sein machen!

Dass wir nicht auch *End*formen der Entwicklung (z. B. Geist) wieder als ein „An-sich“ *hinter* die Entwicklung placiren!

710.

Unsre Erkenntniss ist in dem Maasse wissenschaftlich geworden, als sie Zahl und Maass anwenden kann. Der Versuch wäre zu machen, ob nicht eine wissenschaftliche Ordnung der Werthe einfach auf einer *Zahl-* und *Maass-Scala der Kraft* aufzubauen wäre . . . Alle sonstigen „Werthe" sind Vorurtheile, Naivetäten, Missverständnisse. — Sie sind überall *reducirbar* auf jene Zahl- und Maass-Scala der Kraft. Das *Aufwärts* in dieser Scala bedeutet jedes *Wachsen an Werth:* das Abwärts in dieser Scala bedeutet *Verminderung des Werthes.*

Hier hat man den Schein und das Vorurtheil wider sich. (Die Moralwerthe sind ja nur *Scheinwerthe*, verglichen mit den *physiologischen.*)

711.

Wo der Gesichtspunkt „Werth" unzulässig: —

Dass im *„Process des Ganzen" die Arbeit* der *Menschheit nicht in Betracht kommt,* weil es einen Gesammtprocess (diesen als System gedacht —) gar nicht giebt;

dass es kein „Ganzes" giebt; dass *alle Abwerthung des menschlichen Daseins*, der menschlichen Ziele nicht in Hinsicht auf Etwas gemacht werden kann, das gar nicht existirt;

dass die „Nothwendigkeit", die „Ursächlichkeit", „Zweckmässigkeit" nützliche *Scheinbarkeiten* sind;

dass *nicht* „Vermehrung des Bewusstseins" das Ziel ist, sondern *Steigerung der Macht:* in welche Steigerung die Nützlichkeit des Bewusstseins eingerechnet ist; ebenso verhält es sich mit Lust und Unlust;

dass man nicht die *Mittel* zum obersten Werthmaass nimmt (also nicht Zustände des Bewusstseins, wie Lust und Schmerz, wenn das Bewusstwerden selbst nur ein Mittel ist —);

dass die Welt durchaus kein Organismus ist, sondern das

Chaos: dass die Entwicklung der „Geistigkeit“ nur Mittel zur relativen Dauer der Organisation ist;

dass alle „Wünschbarkeit“ keinen Sinn hat in Bezug auf den Gesammtcharakter des Seins.

712.

„Gott“ als Culminations-Moment: das Dasein eine ewige Vergottung und Entgottung. *Aber darin kein Werth-Höhepunkt*, sondern ein *Macht*-Höhepunkt.

Absoluter *Ausschluss* des *Mechanismus* und des *Stoffs:* beides nur Ausdrucksformen niedriger Stufen, die entgeistigtste Form des Affekts (des „Willens zur Macht“).

Der Rückgang vom Höhepunkt im Werden (der höchsten Vergeistigung der Macht auf dem sklavenhaftesten Grunde) als *Folge* dieser höchsten Kraft darzustellen, welche, *gegen sich* sich wendend, nachdem sie nichts mehr zu organisiren hat, ihre Kraft verwendet zu *desorganisiren* . . .

a) Die immer grössere *Besiegung* der Societäten und Unterjochung derselben unter eine kleinere, aber stärkere Zahl;

b) die immer grössere Besiegung der Bevorrechteten und Stärkeren und folglich Heraufkunft der Demokratie, endlich *Anarchie* der Elemente.

713.

Werth ist das höchste Quantum Macht, das der Mensch sich einzuverleiben vermag — der Mensch: *nicht* die Menschheit! Die Menschheit ist viel eher noch ein Mittel, als ein Ziel. Es handelt sich um den Typus: die Menschheit ist bloss das Versuchsmaterial, der ungeheure Ueberschuss des Missrathenen: ein Trümmerfeld.

714.

Die Worte des Werthes sind Fahnen dort aufgepflanzt, wo eine *neue Seligkeit* erfunden wurde, — ein neues *Gefühl.*

715.

Der Gesichtspunkt des „Werths" ist der Gesichtspunkt von *Erhaltungs-, Steigerungs-Bedingungen* in Hinsicht auf complexe Gebilde von relativer Dauer des Lebens innerhalb des Werdens.

Es giebt keine dauerhaften letzten Einheiten, keine Atome, keine Monaden: auch hier ist „das Seiende" erst von uns *hineingelegt* (aus praktischen, nützlichen perspektivischen Gründen).

„Herrschaftsgebilde"; die Sphäre des Beherrschenden fortwährend wachsend oder unter der Gunst und Ungunst der Umstände (der Ernährung —) periodisch abnehmend, zunehmend.

„Werth" ist wesentlich der Gesichtspunkt für das Zunehmen oder Abnehmen dieser herrschaftlichen Centren („Vielheiten" jedenfalls; aber die „Einheit" ist in der Natur des Werdens gar nicht vorhanden).

Die Ausdrucksmittel der Sprache sind unbrauchbar, um das „Werden" auszudrücken: es gehört zu unserm *unablöslichen Bedürfniss der Erhaltung,* beständig eine gröbere Welt von Bleibendem, von „Dingen" u. s. w. zu setzen. Relativ dürfen wir von Atomen und Monaden reden: und gewiss ist, dass die *kleinste Welt an Dauer die dauerhafteste ist* . . . Es giebt keinen Willen: es giebt Willens-Punktationen, die beständig ihre Macht mehren oder verlieren.

III.

Der Wille zur Macht als Gesellschaft und Individuum.

1. Gesellschaft und Staat.

716.

Grundsatz: nur Einzelne fühlen sich *verantwortlich.* Die Vielheiten sind erfunden, um Dinge zu thun, zu denen der Einzelne nicht den Muth hat. Eben deshalb sind alle Gemeinwesen, Gesellschaften hundertmal *aufrichtiger* und *belehrender* über das Wesen des Menschen, als das Individuum, welches zu schwach ist, um den Muth zu seinen Begierden zu haben ...

Der ganze „Altruismus" ergiebt sich als *Privatmann-Klugheit:* die Gesellschaften sind nicht „altruistisch" gegen einander ... Das Gebot der Nächstenliebe ist noch niemals zu einem Gebot der Nachbar-Liebe erweitert worden. Vielmehr gilt da noch, was bei Manu steht: „Alle uns angrenzenden Reiche, ebenso deren Verbündete, müssen wir als uns feindlich denken. Aus demselben Grunde hinwiederum müssen uns *deren* Nachbarn als uns freundlich gesinnt gelten."

Das Studium der Gesellschaft ist deshalb so unschätzbar, weil der Mensch als Gesellschaft viel *naiver* ist, als der Mensch als „Einheit". Die „Gesellschaft" hat die *Tugend* nie anders angesehen, denn als Mittel der Stärke, der Macht, der Ordnung.

Wie einfältig und würdig sagt es Manu: „Aus eigner Kraft würde die Tugend sich schwerlich behaupten können. Im Grunde ist es nur die Furcht vor Strafe, was die Menschen in Schranken hält und Jeden im ruhigen Besitz des Seinen lässt.“

717.

Der *Staat* oder die organisirte *Unmoralität*, — *inwendig:* als Polizei, Strafrecht, Stände, Handel, Familie; *auswendig:* als Wille zur Macht, zum Kriege, zur Eroberung, zur Rache.

Wie wird es erreicht, dass er eine *grosse Menge* Dinge thut, zu denen der *Einzelne* sich nie verstehen würde? — Durch Zertheilung der Verantwortlichkeit, des Befehlens und der Ausführung. Durch *Zwischenlegung* der Tugenden des Gehorsams, der Pflicht, der Vaterlands- und Fürstenliebe. Durch Aufrechterhaltung des Stolzes, der Strenge, der Stärke, des Hasses, der Rache, — kurz aller typischen Züge, welche dem Heerdentypus *widersprechen.*

718.

Ihr habt alle nicht den Muth, einen Menschen zu tödten, oder auch nur zu peitschen, oder auch nur zu —, aber die ungeheure Maschine von *Staat* überwältigt den Einzelnen, sodass er die Verantwortlichkeit für Das, was er thut, ablehnt (Gehorsam, Eid u. s. w.).

— Alles, was ein Mensch im Dienste des Staates *thut*, geht wider seine Natur.

— insgleichen Alles, was er in Hinsicht auf den zukünftigen Dienst im Staate *lernt*, geht wider seine Natur.

Das wird erreicht durch die *Arbeitstheilung* (sodass Niemand die ganze Verantwortlichkeit mehr hat):

der Gesetzgeber — und Der, der das Gesetz ausführt;

der Disciplin-Lehrer — und Die, welche in der Disciplin hart und streng geworden sind.

719.

Eine *Arbeitstheilung* der *Affekte* innerhalb der Gesellschaft: sodass die Einzelnen und die Stände die *unvollständige,* aber eben damit *nützlichere* Art von Seele heranzüchten. Inwiefern bei jedem Typus innerhalb der Gesellschaft einige Affekte fast *rudimentär* geworden sind (auf die stärkere Ausbildung eines andern Affekts hin).

Zur *Rechtfertigung* der Moral:

die *ökonomische* (die Absicht auf möglichste Ausnutzung von Individual-Kraft gegen die Verschwendung alles Ausnahmsweisen);

die *ästhetische* (die Ausgestaltung fester Typen sammt der Lust am eignen Typus);

die *politische* (als Kunst, die schweren Spannungsverhältnisse von verschiedenen Machtgraden auszuhalten);

die *physiologische* (als imaginäres Uebergewicht der Schätzung zu Gunsten Derer, die schlecht oder mittelmässig weggekommen sind, — zur Erhaltung der Schwachen).

720.

Das furchtbarste und gründlichste Verlangen des Menschen, sein Trieb nach Macht — man nennt diesen Trieb „Freiheit" — muss am längsten in Schranken gehalten werden. Deshalb ist die Ethik bisher, mit ihren unbewussten Erziehungs- und Züchtungs-Instinkten, darauf aus gewesen, das Macht-Gelüst in Schranken zu halten: sie verunglimpft das tyrannische Individuum und unterstreicht, mit ihrer

Verherrlichung der Gemeindefürsorge und der Vaterlandsliebe, den Heerden-Machtinstinkt.

721.

Das Unvermögen zur Macht: seine *Hypokrisie* und *Klugheit:* als Gehorsam (Einordnung, Pflicht-Stolz, Sittlichkeit . . .); als Ergebung, Hingebung, Liebe (Idealisirung, Vergötterung des Befehlenden als Schadenersatz und indirekte Selbstverklärung); als Fatalismus, Resignation; als „Objektivität"; als Selbsttyrannisirung (Stoicismus, Askese, „Entselbstung"; „Heiligung"); als Kritik, Pessimismus, Entrüstung, Quälgeisterei; als „schöne Seele", „Tugend", „Selbstvergötterung", „Abseits", „Reinheit von der Welt" u. s. w. (— die Einsicht in das Unvermögen zur Macht sich als dédain verkleidend). Ueberall drückt sich das Bedürfniss aus, irgend eine Macht doch noch auszuüben, oder sich selbst den *Anschein* von Macht zeitweilig zu schaffen — als *Rausch.*

Die Menschen, welche die Macht wollen um der *Glücks-Vortheile* willen, die die Macht gewährt: politische Parteien.

Andre Menschen, welche die Macht wollen, selbst mit sichtbaren *Nachtheilen* und *Opfern* an Glück und Wohlbefinden: die Ambitiosen.

Andre Menschen, welche die Macht wollen, bloss weil sie sonst in andre Hände fiele, von denen sie nicht abhängig sein wollen.

722.

Kritik der „Gerechtigkeit" und „Gleichheit vor dem Gesetz": was eigentlich damit *weggeschafft* werden soll? Die Spannung, die Feindschaft, der Hass. — Aber ein Irrthum ist es, dass dergestalt *„das Glück" gemehrt* wird: die Corsen z. B. geniessen mehr Glück, als die Continentalen.

723.

Die *Gegenseitigkeit*, die Hinterabsicht auf Bezahlt-werden-wollen: eine der verfänglichsten Formen der Werth-Erniedrigung des Menschen. Sie bringt jene „Gleichheit" mit sich, welche die Kluft der Distanz als *unmoralisch* abwerthet . . .

724.

Was *„nützlich"* heisst, ist ganz und gar abhängig von der *Absicht*, dem Wozu?; die Absicht, das „Ziel" wieder ist ganz und gar abhängig vom Grad der *Macht*. Deshalb ist Utilitarismus keine Grundlage, sondern nur eine *Folgen*-Lehre und absolut zu *keiner Verbindlichkeit* für *Alle* zu bringen.

725.

Einstmals hatte man die *Theorie* vom Staat als einer berechnenden Nützlichkeit: *jetzt hat man die Praxis dazu!* — Die Zeit der Könige ist vorbei, weil die Völker ihrer nicht mehr würdig sind: sie *wollen* nicht das Urbild ihres Ideals im Könige sehn, sondern ein Mittel ihres Nutzens. — Das ist die ganze Wahrheit!

726.

Versuch meinerseits, die *absolute Vernünftigkeit* des gesellschaftlichen Urtheilens und Werthschätzens zu begreifen (natürlich frei von dem Willen, dabei moralische Resultate herauszurechnen).

: den Grad von *psychologischer Falschheit* und Undurchsichtigkeit, um die zur Erhaltung und Machtsteigerung wesentlichen Affekte zu *heiligen* (um sich für sie das *gute Gewissen* zu schaffen).

: den Grad von *Dummheit*, damit eine gemeinsame Regulirung und Werthung möglich bleibt (dazu Erziehung, Ueberwachung der Bildungselemente, Dressur).

: den Grad von *Inquisition, Misstrauen und Unduldsamkeit*, um die Ausnahmen als Verbrecher zu behandeln und zu unterdrücken, — um ihnen selbst das schlechte Gewissen zu geben, sodass diese innerlich an ihrer Ausnahmehaftigkeit krank sind.

727.

Moral wesentlich als *Wehr*, als Vertheidigungsmittel; insofern ein Zeichen des unausgewachsenen Menschen (verpanzert; stoisch).

Der ausgewachsene Mensch hat vor allem *Waffen:* er ist *angreifend.*

Kriegswerkzeuge zu Friedenswerkzeugen umgewandelt (aus Schuppen und Platten Federn und Haare).

728.

Es gehört zum Begriff des Lebendigen, dass es wachsen muss, — dass es seine Macht erweitern und folglich fremde Kräfte in sich hineinnehmen muss. Man redet, unter der Benebelung durch die Moral-Narkose, von einem Recht des Individuums, sich zu *vertheidigen;* im gleichen Sinne dürfte man auch von seinem Rechte *anzugreifen* reden: denn *Beides* — und das Zweite noch mehr als das Erste — sind Necessitäten für jedes Lebendige: — der aggressive und der defensive Egoismus sind nicht Sache der Wahl oder gar des „freien Willens", sondern die *Fatalität* des Lebens selbst.

Hierbei gilt es gleich, ob man ein Individuum oder einen lebendigen Körper, eine aufwärtsstrebende „Gesellschaft" in's Auge fasst. Das Recht zur Strafe (oder die gesellschaftliche

Selbstvertheidigung) ist im Grunde nur durch einen Missbrauch zum Worte „Recht“ gelangt: ein Recht wird durch Verträge erworben, — aber das Sich-wehren und Sich-vertheidigen ruht nicht auf der Basis eines Vertrags. Wenigstens dürfte ein Volk mit ebensoviel gutem Sinn sein Eroberungsbedürfniss, sein Machtgelüst, sei es mit Waffen, sei es durch Handel, Verkehr und Colonisation, als Recht bezeichnen, — Wachsthums-Recht etwa. Eine Gesellschaft, die, endgültig und ihrem *Instinkt* nach, den Krieg und die Eroberung abweist, ist im Niedergang: sie ist reif für Demokratie und Krämerregiment ... In den meisten Fällen freilich sind die Friedensversicherungen blosse Betäubungsmittel.

729.

Die Aufrechterhaltung des Militär-Staates ist das allerletzte Mittel, die *grosse Tradition* sei es aufzunehmen, sei es festzuhalten hinsichtlich des *obersten Typus* Mensch, des *starken Typus*. Und alle *Begriffe,* die die Feindschaft und Rangdistanz der Staaten verewigen, dürfen daraufhin sanktionirt erscheinen (z. B. Nationalismus, Schutzzoll).

730.

Damit Etwas bestehen soll, das länger ist als ein Einzelner, damit also ein *Werk* bestehn bleibt, das vielleicht ein Einzelner geschaffen hat: dazu muss dem Einzelnen alle mögliche Art von Beschränkung, von Einseitigkeit u. s. w. auferlegt werden. Mit welchem Mittel? Die Liebe, Verehrung, Dankbarkeit gegen die Person, die das Werk schuf, ist eine Erleichterung: oder dass unsere Vorfahren es erkämpft haben: oder dass meine Nachkommen nur so garantirt sind, wenn ich jenes *Werk* (z. B. die πόλις) garantire. *Moral* ist wesentlich das Mittel, über die Einzelnen hinweg, oder vielmehr

durch eine *Versklavung* der Einzelnen etwas zur Dauer zu bringen. Es versteht sich, dass die Perspektive von Unten nach Oben ganz andere Ausdrücke geben wird als die von Oben nach Unten.

Ein Macht-Complex: wie wird er *erhalten?* Dadurch, dass viele Geschlechter ihm sich opfern.

731.

Das *Continuum:* „Ehe, Eigenthum, Sprache, Tradition, Stamm, Familie, Volk, Staat" sind Continuen niederer und höherer Ordnung. Die Oekonomik derselben besteht in dem *Ueberschusse* der *Vortheile* der ununterbrochenen Arbeit, sowie der Vervielfachung über die *Nachtheile:* die grösseren Kosten der Auswechslung der Theile oder der Dauerbarmachung derselben. (Vervielfältigung der wirkenden Theile, welche doch vielfach unbeschäftigt bleiben, also grössere Anschaffungskosten und nicht unbedeutende Kosten der Erhaltung.) Der Vortheil besteht darin, dass die Unterbrechungen vermieden und die aus ihnen entspringenden Verluste gespart werden. *Nichts ist kostspieliger als ein Anfang.*

„Je grösser die Daseinsvortheile, desto grösser auch die Erhaltungs- und Schaffungskosten (Nahrung und Fortpflanzung); desto grösser auch die Gefahren und die Wahrscheinlichkeit, vor der erreichten Höhe zu Grunde zu gehen."

732.

Bei den Ehen im *bürgerlichen* Sinne des Wortes, wohlverstanden im achtbarsten Sinne des Wortes „Ehe", handelt es sich ganz und gar nicht um Liebe, ebenso wenig als es sich dabei um Geld handelt — aus der Liebe lässt sich keine

Institution machen —: sondern um die gesellschaftliche Erlaubniss, die zwei Personen zur Geschlechtsbefriedigung an einander ertheilt wird, unter Bedingungen, wie sich von selbst versteht, aber solchen, welche das *Interesse der Gesellschaft* im Auge haben. Dass einiges Wohlgefallen der Betheiligten und sehr viel guter Wille — Wille zur Geduld, Verträglichkeit, Fürsorge für einander — zu den Voraussetzungen eines solchen Vertrags gehören wird, liegt auf der Hand; aber das Wort Liebe sollte man dafür nicht missbrauchen! Für zwei Liebende im ganzen und starken Sinn des Wortes ist eben die Geschlechtsbefriedigung nichts Wesentliches und eigentlich nur ein Symbol: für den einen Teil, wie gesagt, Symbol der unbedingten Unterwerfung, für den andern Symbol der Zustimmung zu ihr, Zeichen der Besitzergreifung. — Bei der Ehe im adeligen, altadeligen Sinne des Wortes handelte es sich um *Züchtung* einer Rasse (giebt es heute noch Adel? Quaeritur), — also um Aufrechterhaltung eines festen, bestimmten Typus herrschender Menschen: diesem Gesichtspunkt wurde Mann und Weib geopfert. Es versteht sich, dass hierbei *nicht* Liebe das erste Erforderniss war, im Gegentheil! und noch nicht einmal jenes Maass von gutem Willen für einander, welches die gute bürgerliche Ehe bedingt. Das Interesse eines Geschlechts zunächst entschied, und über ihm — der Stand. Wir würden vor der Kälte, Strenge und rechnenden Klarheit eines solchen vornehmen Ehe-Begriffs, wie er bei jeder gesunden Aristokratie geherrscht hat, im alten Athen wie noch im Europa des 18. Jahrhunderts, ein wenig frösteln, wir warmblütigen Thiere mit kitzlichem Herzen, wir „Modernen"! Eben deshalb ist die Liebe als Passion — nach dem grossen Verstande des Wortes — für die aristokratische Welt *erfunden* worden und in ihr: da, wo der Zwang, die Entbehrung eben am grössten waren . . .

733.

Zur Zukunft der Ehe: — eine *Steuer-Mehrbelastung* (bei Erbschaften), auch Kriegsdienst-Mehrbelastung der Junggesellen von einem bestimmten Alter an und anwachsend (innerhalb der Gemeinde);

Vortheile aller Art für Väter, welche reichlich Knaben in die Welt setzen: unter Umständen eine Mehrheit von Stimmen;

ein *ärztliches Protokoll,* jeder Ehe vorangehend und von den Gemeinde-Vorständen unterzeichnet: worin mehrere bestimmte Fragen seitens der Verlobten und der Aerzte beantwortet sein müssen („Familien-Geschichte" —);

als Gegenmittel gegen die *Prostitution* (oder als deren Veredelung): Ehen auf Frist, legalisirt (auf Jahre, auf Monate), mit Garantie für die Kinder;

jede Ehe verantwortet und befürwortet durch eine bestimmte Anzahl Vertrauensmänner einer Gemeinde: als Gemeinde-Angelegenheit.

734.

Auch ein Gebot der Menschenliebe. — Es giebt Fälle, wo ein Kind ein Verbrechen sein würde: bei chronisch Kranken und Neurasthenikern dritten Grades. Was hat man da zu thun? — Solche zur Keuschheit ermuthigen, etwa mit Hülfe von Parsifal-Musik, mag immerhin versucht werden: Parsifal selbst, dieser typische Idiot, hatte nur zu viel Gründe, sich nicht fortzupflanzen. Der Uebelstand ist, dass eine gewisse Unfähigkeit, sich zu „beherrschen" (— auf Reize, auf noch so kleine Geschlechtsreize *nicht* zu reagiren) gerade zu den regelmässigsten Folgen der Gesammt-Erschöpfung gehört. Man würde sich verrechnen, wenn man sich zum Beispiel einen Leopardi als keusch vorstellte. Der Priester, der Moralist

spielen da ein verlorenes Spiel; besser thut man noch, in die Apotheke zu schicken. Zuletzt hat hier die Gesellschaft eine *Pflicht* zu erfüllen: es giebt wenige dergestalt dringliche und grundsätzliche Forderungen an sie. Die Gesellschaft, als Grossmandatar des Lebens, hat jedes verfehlte Leben *vor* dem Leben selber zu verantworten, — sie hat es auch zu büssen: folglich *soll* sie es verhindern. Die Gesellschaft *soll* in zahlreichen Fällen der *Zeugung* vorbeugen: sie darf hierzu, ohne Rücksicht auf Herkunft, Rang und Geist, die härtesten Zwangs-Maassregeln, Freiheits-Entziehungen, unter Umständen Castrationen in Bereitschaft halten. — Das Bibel-Verbot „du sollst nicht tödten!“ ist eine Naivetät im Vergleich zum Ernst des Lebens-Verbots an die décadents: „ihr sollt nicht zeugen!“ . . . Das Leben selbst erkennt keine Solidarität, kein „gleiches Recht“ zwischen gesunden und entartenden Theilen eines Organismus an: letztere muss man *ausschneiden* — oder das Ganze geht zu Grunde. — *Mitleiden* mit den décadents, *gleiche Rechte* auch für die Missrathenen — das wäre die tiefste Unmoralität, das wäre die *Widernatur* selbst als Moral!

735.

Es giebt zart und kränklich angelegte Naturen, sogenannte Idealisten, die es nicht höher treiben können als bis zu einem Verbrechen, cru, vert: es ist die grosse Rechtfertigung ihres kleinen und blassen Daseins, eine Abzahlung für eine lange Feigheit und Verlogenheit, ein *Augenblick* wenigstens von Stärke: hinterdrein gehen sie daran zu Grunde.

736.

Wir lernen in unsrer civilisirten Welt fast nur den verkümmerten Verbrecher kennen, erdrückt unter dem Fluch

und der Verachtung der Gesellschaft, sich selbst misstrauend, oftmals seine That verkleinernd und verleumdend, einen *missglückten Typus von Verbrecher;* und wir widerstreben der Vorstellung, dass *alle grossen Menschen Verbrecher waren* (nur im grossen Stile und nicht im erbärmlichen), dass das Verbrechen zur Grösse gehört (— so nämlich geredet aus dem Bewusstsein der Nierenprüfer und aller Derer, die am tiefsten in grosse Seelen *hinuntergestiegen* sind —). Die „Vogelfreiheit" von dem Herkommen, dem Gewissen der Pflicht — jeder grosse Mensch kennt diese seine Gefahr. Aber er *will* sie auch: er *will* das grosse Ziel und darum auch dessen Mittel.

737.

Die Zeiten, wo man mit *Lohn* und *Strafe* den Menschen *lenkt*, haben eine niedere, noch primitive Art Mensch im Auge: das ist wie bei *Kindern* ...

Inmitten unsrer späten Cultur ist die Fatalität und die Degenerescenz etwas, das vollkommen den Sinn von Lohn und Strafe *aufhebt* ... Es setzt junge, starke, kräftige Rassen voraus, dieses wirkliche *Bestimmen* der Handlung durch Lohn- und Straf-Aussicht. In alten Rassen sind die Impulse so *unwiderstehlich*, dass eine blosse Vorstellung ganz ohnmächtig ist; — nicht Widerstand leisten können, wo ein Reiz gegeben ist, sondern ihm folgen *müssen:* diese extreme Irritabilität der décadents macht solche Straf- und *Besserungs*-Systeme vollkommen sinnlos.

⸻

Der Begriff „Besserung" ruht auf der Voraussetzung eines normalen und starken Menschen, dessen Einzel-Handlung irgendwie wieder *ausgeglichen* werden soll, um ihn *nicht* für die Gemeinde zu *verlieren*, um ihn nicht als *Feind* zu haben.

738.

Wirkung des *Verbots*. — Jede Macht, die verbietet, die Furcht zu erregen weiss bei Dem, dem etwas verboten wird, erzeugt das „schlechte Gewissen“ (das heisst die Begierde nach Etwas mit dem Bewusstsein der *Gefährlichkeit* ihrer Befriedigung, mit der Nöthigung zur Heimlichkeit, zum Schleichweg, zur Vorsicht). Jedes Verbot verschlechtert den Charakter bei Denen, die sich ihm nicht willentlich unterwerfen, sondern nur gezwungen.

739.

„Lohn und Strafe“. — Das lebt miteinander, das verfällt miteinander. Heute will man nicht belohnt sein, man will Niemanden *anerkennen*, der straft ... Man hat den Kriegsfuss hergestellt: man *will* etwas, man hat Gegner dabei, man erreicht es vielleicht am vernünftigsten, *wenn man sich verträgt*, — wenn man einen *Vertrag* macht.

Eine moderne Gesellschaft, bei der jeder Einzelne seinen „Vertrag“ gemacht hat: — der Verbrecher ist ein *Vertragsbrüchiger* ... Das wäre ein klarer Begriff. Aber dann könnte man nicht Anarchisten und *principielle* Gegner einer Gesellschaftsform innerhalb derselben dulden ...

740.

Das *Verbrechen* gehört unter den Begriff „Aufstand wider die gesellschaftliche Ordnung“. Man „bestraft“ einen Aufständischen nicht: man *unterdrückt* ihn. Ein Aufständischer kann ein erbärmlicher und verächtlicher Mensch sein: an sich ist an einem Aufstande Nichts zu verachten, — und in Hinsicht auf unsere Art Gesellschaft aufständisch zu sein, erniedrigt an sich noch nicht den Werth eines Menschen.

Es giebt Fälle, wo man einen solchen Aufständischen darum selbst zu ehren hätte, weil er an unsrer Gesellschaft Etwas empfindet, gegen das der Krieg noth thut: — wo er uns aus dem Schlummer weckt.

Damit, dass der Verbrecher etwas Einzelnes thut an einem Einzelnen, ist nicht widerlegt, dass sein ganzer Instinkt gegen die ganze Ordnung im Kriegszustande ist: die That als blosses Symptom.

Man soll den Begriff „Strafe" reduciren auf den Begriff: Niederwerfung eines Aufstandes, Sicherheitsmaassregel gegen den Niedergeworfenen (ganze oder halbe Gefangenschaft). Aber man soll nicht *Verachtung* durch die Strafe ausdrücken: ein Verbrecher ist jedensfalls ein Mensch, der sein Leben, seine Ehre, seine Freiheit riskirt, — ein Mann des Muths. Man soll insgleichen nicht die Strafe als Busse nehmen; oder als eine Abzahlung, wie als ob es ein Tauschverhältniss gebe zwischen Schuld und Strafe, — die Strafe reinigt nicht, *denn* das Verbrechen beschmutzt nicht.

Man soll dem Verbrecher die Möglichkeit nicht abschliessen, seinen Frieden mit der Gesellschaft zu machen: gesetzt, dass er nicht zur *Rasse des Verbrecherthums* gehört. In letzterem Falle soll man ihm den Krieg machen, noch bevor er etwas Feindseliges gethan hat (erste Operation, sobald man ihn in der Gewalt hat: ihn castriren).

Man soll dem Verbrecher nicht seine schlechten Manieren, noch den niedrigen Stand seiner Intelligenz zum Nachtheil anrechnen. Nichts ist gewöhnlicher, als dass er sich selbst missversteht (namentlich ist sein revoltirter Instinkt, die Rancune des déclassé oft nicht sich zum Bewusstsein gelangt, faute de lecture), dass er unter dem Eindruck der Furcht, des Misserfolgs seine That verleumdet und verunehrt: von jenen Fällen noch ganz abgesehen, wo, psychologisch nachgerechnet, der Verbrecher einem unverstandnen Triebe nachgiebt und

seiner That durch eine Nebenhandlung ein falsches Motiv unterschiebt (etwa durch eine Beraubung, während es ihm am Blute lag).

Man soll sich hüten, den Werth eines Menschen nach einer einzelnen That zu behandeln. Davor hat Napoleon gewarnt. Namentlich sind die Hautrelief-Thaten ganz besonders insignificant. Wenn Unsereiner kein Verbrechen, z. B. keinen Mord auf dem Gewissen hat — woran liegt es? Dass uns ein paar begünstigende Umstände dafür gefehlt haben. Und thäten wir es, was wäre damit an unserm Werthe bezeichnet? An sich würde man uns verachten, wenn man uns nicht die Kraft zutraute, unter Umständen einen Menschen zu tödten. Fast in allen Verbrechen drücken sich zugleich Eigenschaften aus, welche an einem Manne nicht fehlen sollen. Nicht mit Unrecht hat Dostoiewsky von den Insassen jener sibirischen Zuchthäuser gesagt, sie bildeten den stärksten und werthvollsten Bestandtheil des russischen Volkes. Wenn bei uns der Verbrecher eine schlecht ernährte und verkümmerte Pflanze ist, so gereicht dies unseren gesellschaftlichen Verhältnissen zur Unehre; in der Zeit der Renaissance gedieh der Verbrecher und erwarb sich seine eigne Art von Tugend, — Tugend im Renaissancestile freilich, virtù, moralinfreie Tugend.

Man vermag nur solche Menschen in die Höhe zu bringen, die man nicht mit Verachtung behandelt; die moralische Verachtung ist eine grössere Entwürdigung und Schädigung, als irgend ein Verbrechen.

741.

Das Beschimpfende ist erst so in die Strafe gekommen, dass gewisse Bussen an verächtliche Menschen (Sklaven z. B.) geknüpft wurden. Die, welche am meisten bestraft wurden, waren verächtliche Menschen, und schliesslich lag im Strafen etwas Beschimpfendes.

742.

Im alten Strafrecht war ein *religiöser* Begriff mächtig: der der sühnenden Kraft der Strafe. Die Strafe reinigt: in der modernen Welt befleckt sie. Die Strafe ist eine Abzahlung: man ist wirklich Das *los,* für was man so viel hat leiden *wollen.* Gesetzt, dass an diese Kraft der Strafe geglaubt wird, so giebt es hinterdrein eine *Erleichterung* und ein *Aufathmen,* das wirklich einer neuen Gesundheit, einer Wiederherstellung nahe kommt. Man hat nicht nur seinen Frieden wieder mit der Gesellschaft gemacht, man ist vor sich selbst auch wieder achtungswürdig geworden, — „rein" ... Heute isolirt die Strafe noch mehr als das Vergehen; das *Verhängniss* hinter einem Vergehen ist dergestalt gewachsen, dass es unheilbar geworden ist. Man kommt als *Feind* der Gesellschaft aus der Strafe heraus ... Von jetzt ab giebt es einen Feind mehr.

Das jus talionis *kann* dictirt sein durch den Geist der Vergeltung (d. h. durch eine Art Mässigung des Rache-Instinktes); aber bei *Manu* z. B. ist es das Bedürfniss, ein Aequivalent zu haben, um zu *sühnen,* um religiös wieder „frei" zu sein.

743.

Mein leidlich radikales Fragezeichen bei allen neueren Straf-Gesetzgebungen ist dieses: dass die Strafen proportional wehe thun sollen gemäss der Grösse des Verbrechens — und so wollt ihr's ja alle im Grunde! — nun, so müssten sie jedem Verbrecher proportional seiner Empfindlichkeit für Schmerz zugemessen werden: — das heisst, es dürfte eine *vorherige* Bestimmung der Strafe für ein Vergehn, es dürfte einen Strafcodex *gar nicht geben?* Aber in Anbetracht, dass es nicht leicht gelingen möchte, bei einem Verbrecher die Grad-Scala seiner Lust und Unlust festzustellen, so würde

man in praxi wohl auf das Strafen verzichten müssen? Welche Einbusse! Nicht wahr? Folglich — —

744.

Ja die Philosophie des Rechts! Das ist eine Wissenschaft, welche wie alle moralische Wissenschaft noch nicht einmal in der Windel liegt!

Man verkennt z. B. immer noch, auch unter frei sich dünkenden Juristen, die älteste und werthvollste *Bedeutung* der Strafe — man kennt sie gar nicht: und solange die Rechtswissenschaft sich nicht auf einen neuen Boden stellt, nämlich auf die Historien- und die Völker-Vergleichung, wird es bei dem unnützen Kampfe von grundfalschen Abstraktionen verbleiben, welche heute sich als „Philosophie des Rechts" vorstellen und die sämmtlich vom gegenwärtigen Menschen abgezogen sind. Dieser gegenwärtige Mensch ist aber ein so verwickeltes Geflecht, auch in Bezug auf seine rechtlichen Werthschätzungen, dass er die verschiedensten *Ausdeutungen* erlaubt.

745.

Ein alter Chinese sagte, er habe gehört, wenn Reiche zu Grunde gehen sollen, so hätten sie viele Gesetze.

746.

Schopenhauer wünscht, dass man die *Schurken* castrirt und die *Gänse* in's Kloster sperrt: von welchem Gesichtspunkte aus könnte das wünschbar sein? Der Schurke hat Das vor vielen Menschen voraus, dass er nicht mittelmässig ist; und der Dumme Das vor *uns*, dass er nicht am Anblick der Mittelmässigkeit leidet.

Wünschbarer wäre es, dass die Kluft grösser würde, also die Schurkerei und die Dummheit wüchse. Dergestalt *erweiterte* sich die menschliche Natur ... Aber zuletzt ist eben Das auch das Nothwendige; es geschieht und wartet nicht darauf, ob wir es wünschen oder nicht. Die Dummheit, die Schurkerei wachsen: das *gehört* zum „Fortschritt".

747.

Es ist heute in der Gesellschaft eine grosse Menge von Rücksicht, von Takt und Schonung, von gutwilligem Stehenbleiben vor fremden Rechten, selbst vor fremden Ansprüchen verbreitet; mehr noch gilt eine gewisse wohlwollende Instinkt-Abschätzung des menschlichen Werthes überhaupt, welche sich im Vertrauen und Credit jeder Art zu erkennen giebt; die *Achtung* vor den Menschen — und zwar ganz und gar nicht bloss vor den tugendhaften Menschen — ist vielleicht das Element, welches uns am stärksten von einer christlichen Werthung abtrennt. Wir haben ein gut Theil Ironie, wenn wir noch Moral predigen hören; man erniedrigt sich in unsern Augen und wird scherzhaft, falls man Moral predigt.

Diese *moralistische Liberalität* gehört zu den besten Zeichen unsrer Zeit. Finden wir Fälle, wo sie entschieden fehlt, so muthet uns das wie Krankheit an (der Fall Carlyle in England, der Fall Ibsen in Norwegen, der Fall des Schopenhauer'schen Pessimismus in ganz Europa). Wenn irgend Etwas mit unserer Zeit versöhnt, so ist es das grosse Quantum *Immoralität*, welches sie sich gestattet, ohne darum von sich geringer zu denken. Im Gegentheil! Was macht denn die Ueberlegenheit der Cultur gegen die Uncultur aus? der Renaissance z. B. gegen das Mittelalter? — Immer nur Eins: das grosse Quantum *zugestandener* Immoralität. Daraus folgt, mit Nothwendigkeit, als was alle *Höhen* der menschlichen

Entwicklung sich dem Auge der Moral-Fanatiker darstellen müssen: als non plus ultra der Corruption (— man denke an Savonarola's Urtheil über Florenz, an Plato's Urtheil über das Perikleische Athen, an Luther's Urtheil über Rom, an Rousseau's Urtheil über die Gesellschaft Voltaire's, an das deutsche Urtheil contra Goethe).

748.

Ein wenig reine Luft! Dieser absurde Zustand Europa's soll nicht mehr lange dauern! Giebt es irgend einen Gedanken hinter diesem Hornvieh-Nationalismus? Welchen Werth könnte es haben, jetzt, wo Alles auf grössere und gemeinsame Interessen hinweist, diese ruppigen Selbstgefühle aufzustacheln? Und das in einem Zustande, wo die *geistige Unselbständigkeit* und Entnationalisirung in die Augen springt und in einem gegenseitigen Sich-Verschmelzen und -Befruchten der eigentliche Werth und Sinn der jetzigen Cultur liegt! . . . Und das „neue Reich", wieder auf den verbrauchtesten und bestverachteten Gedanken gegründet: die Gleichheit der Rechte und der Stimmen.

Das Ringen um einen Vorrang innerhalb eines Zustandes, der nichts taugt; diese Cultur der Grossstädte, der Zeitungen, des Fiebers und der „Zwecklosigkeit" —!

Die wirthschaftliche Einigung Europa's kommt mit Nothwendigkeit — und ebenso, als Reaktion, die *Friedenspartei* . . .

Eine Partei des *Friedens*, ohne Sentimentalität, welche sich und ihren Kindern verbietet, Krieg zu führen; verbietet, sich der Gerichte zu bedienen; welche den Kampf, den Widerspruch, die Verfolgung gegen sich heraufbeschwört: eine Partei der Unterdrückten, wenigstens für eine Zeit; alsbald die *grosse* Partei. Gegnerisch gegen die *Rach-* und *Nachgefühle*.

Eine *Kriegspartei*, mit der gleichen Grundsätzlichkeit und Strenge gegen sich, in umgekehrter Richtung vorgehend —

749.

Die europäischen Fürsten sollten sich in der That besinnen, ob sie unsrer Unterstützung entbehren können. Wir Immoralisten — wir sind heute die einzige Macht, die keine Bundesgenossen braucht, um zum Siege zu kommen: damit sind wir bei Weitem die Stärksten unter den Starken. Wir bedürfen nicht einmal der Lüge: welche Macht könnte sonst ihrer entrathen? Eine starke Verführung kämpft für uns, die stärkste vielleicht, die es giebt —: die Verführung der Wahrheit ... Der „Wahrheit"? Wer legt das Wort mir in den Mund? Aber ich nehme es wieder heraus: aber ich verschmähe das stolze Wort: nein, wir haben auch sie nicht nöthig, wir würden auch noch ohne die Wahrheit zur Macht und zum Siege kommen. Der Zauber, der für uns kämpft, das Auge der Venus, das unsere Gegner selbst bestrickt und blind macht, das ist die *Magie des Extrems*, die Verführung, die alles Aeusserste übt: wir Immoralisten — wir sind die *Aeussersten* ...

750.

Die verfaulten herrschenden Stände haben das Bild des Herrschenden verdorben. Der „Staat", als Gericht übend, ist eine Feigheit, weil der *grosse Mensch* fehlt, an dem gemessen werden kann. Zuletzt wird die Unsicherheit so gross, dass die Menschen vor *jeder* Willenskraft, die befiehlt, in den Staub fallen.

751.

„Der Wille zur Macht" wird in demokratischen Zeitaltern dermaassen gehasst, dass deren ganze Psychologie auf seine

Verkleinerung und Verleumdung gerichtet scheint. Der Typus des grossen Ehrgeizigen: das soll Napoleon sein! Und Cäsar! Und Alexander! — Als ob das nicht gerade die grössten *Verächter* der Ehre wären! ...

Und Helvétius entwickelt uns, dass man nach Macht strebt, um die Genüsse zu haben, welche dem Mächtigen zu Gebote stehn: — er versteht dieses Streben nach Macht als Willen zum Genuss! als Hedonismus!

752.

Je nachdem ein Volk fühlt: „bei den Wenigen ist das Recht, die Einsicht, die Gabe der Führung u. s. w." oder „bei den Vielen" — giebt es ein *oligarchisches* Regiment oder ein *demokratisches*.

Das *Königthum* repräsentirt den Glauben an Einen ganz Ueberlegenen, einen Führer, Retter, Halbgott.

Die *Aristokratie* repräsentirt den Glauben an eine Elite-Menschheit und höhere Kaste.

Die *Demokratie* repräsentirt den *Unglauben* an grosse Menschen und an Elite-Gesellschaft: „Jeder ist Jedem gleich". „Im Grunde sind wir allesammt eigennütziges Vieh und Pöbel."

753.

Ich bin abgeneigt 1) dem Socialismus, weil er ganz naiv vom „Guten, Wahren, Schönen" und von „gleichen Rechten" träumt (— auch der Anarchismus will, nur auf brutalere Weise, das gleiche Ideal);

2) dem Parlamentarismus und Zeitungswesen, weil das die Mittel sind, wodurch das Heerdenthier sich zum Herrn macht.

754.

Die Bewaffnung des Volkes — ist schliesslich die Bewaffnung des Pöbels.

755.

Wie mir die Socialisten lächerlich sind, mit ihrem albernen Optimismus vom „guten Menschen“, der hinter dem Busche wartet, wenn man nur erst die bisherige „Ordnung“ abgeschafft hat und alle „natürlichen Triebe“ loslässt.

Und die Gegenpartei ist ebenso lächerlich, weil sie die Gewaltthat in dem Gesetz, die Härte und den Egoismus in jeder Art Autorität nicht zugesteht. „‚Ich und meine Art‘ will herrschen und übrigbleiben: wer entartet, wird ausgestossen oder vernichtet“ — ist Grundgefühl jeder alten Gesetzgebung.

Man hasst die Vorstellung einer *höheren Art* Menschen mehr als die Monarchen. Anti-aristokratisch: das nimmt den Monarchenhass nur als Maske —

756.

Wie verrätherisch sind alle Parteien! — sie bringen etwas von ihren Führern an's Licht, das von ihnen vielleicht mit grosser Kunst unter den Scheffel gestellt ist.

757.

Der moderne Socialismus will die weltliche Nebenform des Jesuitismus schaffen: *Jeder* absolutes Werkzeug. Aber der Zweck, das Wozu? ist nicht aufgefunden bisher.

758.

Die Sklaverei in der Gegenwart: eine Barbarei! Wo sind Die, *für* welche sie arbeiten? — Man muss nicht immer

Gleichzeitigkeit der beiden sich complementirenden Kasten erwarten.

Der Nutzen und das Vergnügen sind *Sklaven-Theorien* vom Leben: der „Segen der Arbeit“ ist eine Verherrlichung ihrer selber. — Unfähigkeit zum otium.

759.

Man hat kein Recht, weder auf Dasein, noch auf Arbeit, noch gar auf „Glück“: es steht mit dem einzelnen Menschen nicht anders, als mit dem niedrigsten Wurm.

760.

Ueber die Massen müssen wir so rücksichtslos denken wie die Natur: sie erhalten die Art.

761.

Auf die Noth der Massen sehen mit ironischer Wehmuth: sie wollen Etwas, das *wir* können — ah!

762.

Die europäische Demokratie ist zum kleinsten Theil eine Entfesselung von Kräften. Vor Allem ist sie eine Entfesselung von Faulheiten, von Müdigkeiten, von *Schwächen.*

763.

Aus der Zukunft des Arbeiters. — Arbeiter sollten wie *Soldaten* empfinden lernen. Ein Honorar, ein Gehalt, aber keine Bezahlung!

Kein Verhältniss zwischen Abzahlung und *Leistung!* Sondern das Individuum, *je nach seiner Art,* so stellen, dass es das *Höchste leisten* kann, was in seinem Bereich liegt.

764.

Die Arbeiter sollen einmal leben wie jetzt die Bürger; — aber *über* ihnen, sich durch Bedürfnisslosigkeit auszeichnend, die *höhere Kaste:* also ärmer und einfacher, doch im Besitz der Macht.

Für die *niederen* Menschen gelten die umgekehrten Werthschätzungen; es kommt darauf an, in sie die „Tugenden" zu pflanzen. Die absoluten Befehle; furchtbare Zwingmeister; sie dem leichten Leben entreissen. Die übrigen dürfen *gehorchen:* und ihre Eitelkeit verlangt, dass sie nicht abhängig von grossen Menschen sondern von *„Principien"* erscheinen.

765.

„Die Erlösung von aller Schuld."

Man spricht von der „tiefen Ungerechtigkeit" des socialen Pacts: wie als ob die Thatsache, dass Dieser unter günstigen, Jener unter ungünstigen Verhältnissen geboren wird, von vornherein eine Ungerechtigkeit sei; oder gar schon, dass Dieser mit diesen Eigenschaften, Jener mit jenen geboren wird. Von Seiten der Aufrichtigsten unter diesen Gegnern der Gesellschaft wird decretirt: „wir selber sind mit allen unseren schlechten, krankhaften, verbrecherischen Eigenschaften, die wir eingestehen, nur die unvermeidlichen *Folgen* einer seculären Unterdrückung der Schwachen durch die Starken"; sie schieben ihren Charakter den herrschenden Ständen in's

Gewissen. Und man droht, man zürnt, man verflucht; man wird tugendhaft vor Entrüstung —, man will nicht umsonst ein schlechter Mensch, eine Canaille geworden sein.

Diese Attitüde, eine Erfindung unsrer letzten Jahrzehnte, heisst sich, soviel ich höre, auch Pessimismus, und zwar Entrüstungs-Pessimismus. Hier wird der Anspruch gemacht, die Geschichte zu richten, sie ihrer Fatalität zu entkleiden, eine Verantwortlichkeit hinter ihr, *Schuldige* in ihr zu finden. Denn darum handelt es sich: man braucht Schuldige. Die Schlechtweggekommenen, die décadents jeder Art sind in Revolte über sich und brauchen Opfer, um nicht an sich selbst ihren Vernichtungs-Durst zu löschen (— was an sich vielleicht die Vernunft für sich hätte). Dazu haben sie einen Schein von Recht nöthig, d. h. eine Theorie, auf welche hin sie die Thatsache ihrer Existenz, ihres So-und-so-seins auf irgend einen Sündenbock *abwälzen* können. Dieser Sündenbock kann Gott sein — es fehlt in Russland nicht an solchen Atheisten aus Ressentiment —, oder die gesellschaftliche Ordnung, oder die Erziehung und der Unterricht, oder die Juden, oder die Vornehmen, oder überhaupt *Gutweggekommene* irgendwelcher Art. „Es ist ein Verbrechen, unter günstigen Bedingungen geboren zu werden: denn damit hat man die Andern enterbt, bei Seite gedrückt, zum Laster, selbst zur *Arbeit* verdammt . . . Was kann *ich* dafür, miserabel zu sein! Aber Irgendwer muss etwas dafür können, *sonst wäre es nicht auszuhalten!*“ . . . Kurz, der Entrüstungs-Pessimismus *erfindet* Verantwortlichkeiten, um sich ein *angenehmes* Gefühl zu schaffen — die Rache . . . „Süsser als Honig“ nennt sie schon der alte Homer. —

Dass eine solche Theorie nicht mehr Verständniss, will sagen Verachtung findet, das macht das Stück *Christenthum*,

das uns Allen noch im Blute steckt: sodass wir tolerant gegen Dinge sind, bloss weil sie von fern etwas christlich riechen ... Die Socialisten appelliren an die christlichen Instinkte, das ist noch ihre feinste Klugheit ... Vom Christenthum her sind wir an den abergläubischen Begriff der „Seele" gewöhnt, an die „unsterbliche Seele", an die Seelen-Monade, die eigentlich ganz wo anders zu Hause ist und nur zufällig in diese oder jene Umstände, in's „Irdische" gleichsam hineingefallen ist, „Fleisch" geworden ist: doch ohne dass ihr Wesen dadurch berührt, geschweige denn *bedingt* wäre. Die gesellschaftlichen, verwandtschaftlichen historischen Verhältnisse sind für die Seele nur Gelegenheiten, Verlegenheiten vielleicht; jedenfalls ist sie nicht deren *Werk*. Mit dieser Vorstellung ist das Individuum transscendent gemacht; es darf auf sie hin sich eine unsinnige Wichtigkeit beilegen.

In der That hat erst das Christenthum das Individuum herausgefordert, sich zum Richter über Alles und Jedes aufzuwerfen, der Grössenwahn ist ihm beinahe zur Pflicht gemacht: es hat ja *ewige* Rechte gegen alles Zeitliche und Bedingte geltend zu machen! Was Staat! Was Gesellschaft! Was historische Gesetze! Was Physiologie! Hier redet ein Jenseits des Werdens, ein Unwandelbares in aller Historie, hier redet etwas Unsterbliches, etwas Göttliches: eine *Seele!*

Ein anderer christlicher, nicht weniger verrückter Begriff hat sich noch weit tiefer in's Fleisch der Modernität vererbt: der Begriff von der „*Gleichheit der Seelen vor Gott*". In ihm ist das Prototyp aller Theorien der *gleichen Rechte* gegeben: man hat die Menschheit den Satz von der Gleichheit erst religiös stammeln gelehrt, man hat ihr später eine Moral daraus gemacht: was Wunder, dass der Mensch damit endet, ihn ernst zu nehmen, ihn *praktisch* zu nehmen! — will sagen politisch, demokratisch, socialistisch, entrüstungs-pessimistisch.

Ueberall, wo Verantwortlichkeiten gesucht worden sind, ist es der *Instinkt der Rache* gewesen, der da suchte. Dieser Instinkt der Rache wurde in Jahrtausenden dermaassen über die Menschheit Herr, dass die ganze Metaphysik, Psychologie, Geschichtsvorstellung, vor Allem aber die *Moral* mit ihm abgezeichnet ist. Soweit auch nur der Mensch gedacht hat, so weit hat er den Bacillus der Rache in die Dinge geschleppt. Er hat Gott selbst damit krank gemacht, er hat *das Dasein* überhaupt *um seine Unschuld gebracht:* nämlich dadurch, dass er jedes So-und-So-sein auf Willen, auf Absichten, auf Akte der Verantwortlichkeit zurückführte. Die ganze Lehre vom Willen, diese verhängnissvollste *Fälschung* in der bisherigen Psychologie, wurde wesentlich erfunden zum Zweck der Strafe. Es war die gesellschaftliche *Nützlichkeit* der Strafe, die diesem Begriff seine Würde, seine Macht, seine Wahrheit verbürgte. Die Urheber jener Psychologie — der Willens-Psychologie — hat man in den Ständen zu suchen, welche das Strafrecht in den Händen hatten, voran in dem der Priester an der Spitze der ältesten Gemeinwesen: diese wollten sich ein Recht schaffen, Rache zu nehmen, — sie wollten *Gott* ein Recht zur Rache schaffen. Zu diesem Zwecke wurde der Mensch „frei" gedacht; zu diesem Zwecke musste jede Handlung als gewollt, musste der Ursprung jeder Handlung als im Bewusstsein liegend gedacht werden. Aber mit diesen Sätzen ist die alte Psychologie widerlegt.

Heute, wo Europa in die umgekehrte Bewegung eingetreten scheint, wo wir Halkyonier zumal mit aller Kraft den *Schuldbegriff* und *Strafbegriff* aus der Welt wieder zurückzuziehen, herauszunehmen, auszulöschen suchen, wo unser grösster Ernst darauf aus ist, die Psychologie, die Moral, die Geschichte, die Natur, die gesellschaftlichen Institutionen und Sanktionen, Gott selbst von diesem Schmutze zu reinigen, — in wem müssen wir unsre natürlichsten Antagonisten sehen? Eben

in jenen Aposteln der Rache und des Ressentiments, in jenen Entrüstungs-Pessimisten par excellence, welche eine Mission daraus machen, ihren Schmutz unter dem Namen „Entrüstung" zu heiligen . . . Wir Anderen, die wir dem Werden seine Unschuld zurückzugewinnen wünschen, möchten die Missionare eines reinlicheren Gedankens sein: dass Niemand dem Menschen seine Eigenschaften gegeben hat, weder Gott, noch die Gesellschaft, noch seine Eltern und Vorfahren, noch er selbst, — dass Niemand *schuld* an ihm ist . . . Es fehlt ein Wesen, das dafür verantwortlich gemacht werden könnte, dass Jemand überhaupt da ist, dass Jemand so und so ist, dass Jemand unter diesen Umständen, in dieser Umgebung geboren ist. — *Es ist ein grosses Labsal, dass solch ein Wesen fehlt* . . . Wir sind *nicht* das Resultat einer ewigen Absicht, eines Willens, eines Wunsches: mit uns wird *nicht* der Versuch gemacht, ein „Ideal von Vollkommenheit" oder ein „Ideal von Glück" oder ein „Ideal von Tugend" zu erreichen, — wir sind ebensowenig der Fehlgriff Gottes, vor dem ihm selber angst werden müsste (mit welchem Gedanken bekanntlich das alte Testament beginnt). Es fehlt jeder Ort, jeder Zweck, jeder Sinn, wohin wir unser Sein, unser So-und-sosein abwälzen könnten. Vor Allem: Niemand *könnte* es: man *kann* das Ganze nicht richten, messen, vergleichen oder gar verneinen! Warum nicht? — Aus fünf Gründen, allesammt selbst bescheidenen Intelligenzen zugänglich: zum Beispiel, *weil es nichts giebt ausser dem Ganzen* . . . Und nochmals gesagt, das ist ein grosses Labsal, darin liegt die Unschuld alles Daseins.

---

2. Das Individuum.

766.

Grundfehler: die Ziele in die Heerde und *nicht* in einzelne Individuen zu legen! Die Heerde ist Mittel, nicht *mehr!* Aber jetzt versucht man, *die Heerde als Individuum* zu verstehen und ihr einen höheren Rang als dem Einzelnen zuzuschreiben, — tiefstes Missverständniss!!! Insgleichen Das, was heerdenhaft macht, die *Mit*gefühle, als die *werthvollere* Seite unserer Natur zu charakterisiren!

767.

Das Individuum ist etwas ganz *Neues* und *Neuschaffendes,* etwas Absolutes, alle Handlungen ganz *sein* Eigen.

Die Werthe für seine Handlungen entnimmt der Einzelne zuletzt doch sich selber: weil er auch die überlieferten Worte sich *ganz individuell deuten* muss. Die *Auslegung* der Formel ist mindestens persönlich, wenn er auch keine Formel *schafft:* als *Ausleger* ist er immer noch schaffend.

768.

Das „Ich" unterjocht und tödtet: es arbeitet wie eine organische Zelle: es raubt und ist gewaltthätig. Es will sich regeneriren — Schwangerschaft. Es will seinen Gott gebären und alle Menschheit ihm zu Füssen sehen.

769.

Jedes Lebendige greift so weit um sich mit seiner Kraft, als es kann, und unterwirft sich das Schwächere: so hat es seinen Genuss an sich. Die *zunehmende „Vermenschlichung"*

in dieser Tendenz besteht darin, dass immer *feiner* empfunden wird, wie schwer der Andere wirklich *einzuverleiben* ist: wie die grobe Schädigung zwar unsre Macht über ihn zeigt, zugleich aber seinen Willen uns noch mehr *entfremdet*, — also ihn weniger unterwerfbar macht.

770.

Welcher Grad von Widerstand beständig überwunden werden muss, um *obenauf* zu bleiben, das ist das Maass der *Freiheit*, sei es für Einzelne, sei es für Gesellschaften: Freiheit nämlich als positive Macht, als Wille zur Macht angesetzt. Die höchste Form der Individual-Freiheit, der Souveränetät wüchse demnach, mit grosser Wahrscheinlichkeit, nicht fünf Schritt weit von ihrem Gegensatze auf, dort wo die Gefahr der Sklaverei gleich hundert Damoklesschwertern über dem Dasein hängt. Man gehe daraufhin durch die Geschichte: die Zeiten, wo das „Individuum" bis zu jener Vollkommenheit reif, das heisst *frei* wird, wo der classische Typus des *souveränen Menschen* erreicht ist: oh nein! das waren niemals humane Zeiten!

Man muss keine Wahl haben: entweder obenauf — oder unten, wie ein Wurm, verhöhnt, vernichtet, zertreten. Man muss Tyrannen gegen sich haben, um Tyrann, d. h. *frei* zu werden. Es ist kein kleiner Vortheil, hundert Damoklesschwerter über sich zu haben: damit lernt man tanzen, damit kommt man zur „Freiheit der Bewegung".

771.

Der Mensch, mehr als jedes Thier, ursprünglich *altruistisch:* — daher seine langsame Entwicklung (Kind) und hohe Ausbildung, daher auch die ausserordentliche, letzte Art von Egoismus. — Die Raubthiere sind viel *individueller*.

772.

Zur Kritik der *„Selbstsucht“*. — Die unfreiwillige Naivetät des La Rochefoucauld, welcher glaubt, etwas Kühnes, Freies und Paradoxes zu sagen — damals war die „Wahrheit“ in psychologischen Dingen Etwas, das erstaunen machte — Beispiel: „les grandes âmes ne sont pas celles qui ont moins de passions et plus de vertus que les âmes communes, mais seulement celles qui ont de plus grands desseins“. — Freilich: John Stuart Mill (der Chamfort den *edleren* und philosophischeren La Rochefoucauld des 18. Jahrhunderts nennt —) sieht in ihm nur den scharfsinnigsten Beobachter alles Dessen in der menschlichen Brust, was auf „gewohnheitsmässige Selbstsucht“ zurückgeht, und fügt hinzu: „ein edler Geist wird es nicht über sich gewinnen, sich die Nothwendigkeit einer dauernden Betrachtung von *Gemeinheit* und *Niedrigkeit* aufzulegen, es wäre denn, um zu zeigen, gegen welche verderblichen Einflüsse sich hoher Sinn und Adel des Charakters siegreich zu behaupten vermag“.

773.

Morphologie der Selbstgefühle.

Erster Gesichtspunkt: inwiefern die *Mitgefühls-* und *Gemeinschafts-Gefühle* die niedrigere, die vorbereitende Stufe sind, zur Zeit, wo das Personal-Selbstgefühl, die Initiative der Werthsetzung im Einzelnen noch gar nicht möglich ist.

Zweiter Gesichtspunkt: inwiefern die *Höhe des Collektiv-Selbstgefühls*, der Stolz auf die Distanz des Clan's, das Sich-ungleich-fühlen, die Abneigung gegen Vermittelung, Gleichberechtigung, Versöhnung eine Schule des *Individual-Selbstgefühls* ist: namentlich insofern sie den Einzelnen zwingt, den Stolz des Ganzen zu *repräsentiren:* — er muss reden und handeln mit einer extremen Achtung vor sich, insofern

er die Gemeinschaft in Person darstellt. Insgleichen: wenn das Individuum sich als *Werkzeug und Sprachrohr der Gottheit* fühlt.

Dritter Gesichtspunkt: inwiefern diese Formen der *Entselbstung* thatsächlich der Person eine ungeheure Wichtigkeit geben: insofern höhere Gewalten sich ihrer bedienen: religiöse Scheu vor sich selbst Zustand des Propheten, Dichters.

Vierter Gesichtspunkt: inwiefern die Verantwortlichkeit für das Ganze dem Einzelnen einen weiten Blick, eine strenge und furchtbare Hand, eine Besonnenheit und Kälte, eine Grossartigkeit der Haltung und Gebärde *anerzieht* und *erlaubt*, welche er nicht um seiner selbst willen sich zugestehen würde.

In summa: die Collektiv-Selbstgefühle sind die grosse Vorschule der Personal-*Souveränetät*. Der vornehme Stand ist der, welcher die Erbschaft dieser Uebung macht.

774.

Die *maskirten* Arten des Willens zur Macht:

1) Verlangen nach *Freiheit,* Unabhängigkeit, auch nach Gleichgewicht, Frieden, *Coordination.* Auch der Einsiedler, die „Geistesfreiheit". In niedrigster Form: Wille überhaupt dazusein, „Selbsterhaltungstrieb".
2) Die *Einordnung,* um im grösseren Ganzen dessen Willen zur Macht zu befriedigen: die *Unterwerfung*, das Sich-unentbehrlich-machen, -nützlich-machen bei Dem, der die Gewalt hat; die *Liebe*, als ein Schleichweg zum Herzen des Mächtigeren, — um über ihn zu herrschen.
3) Das Pflichtgefühl, das Gewissen, der imaginäre Trost, zu einem *höheren* Rang zu gehören, als die thatsächlich Gewalthabenden; die Anerkennung einer Rangordnung, die das *Richten* erlaubt, auch über die Mächtigeren; die

Selbstverurtheilung; die Erfindung *neuer Werthtafeln* (Juden: classisches Beispiel).

775.

Das Lob, die Dankbarkeit als Wille zur Macht. — Lob und *Dankbarkeit* bei Ernte, gutem Wetter, Sieg, Hochzeit, Frieden: — die Feste brauchen alle ein *Subjekt,* gegen welches hin sich das Gefühl entladet. Man will, dass Alles, was einem Gutes geschieht, einem *angethan* ist: man will den *Thäter.* Ebenso vor einem Kunstwerk: man begnügt sich nicht an ihm: man lobt den Thäter. — Was ist also *Loben?* Eine Art *Ausgleichung* in Bezug auf empfangene Wohlthaten, ein *Zurückgeben,* ein Bezeugen *unserer* Macht, — denn der Lobende bejaht, urtheilt, schätzt ab, *richtet:* er gesteht sich das Recht zu, bejahen zu *können,* Ehre austheilen zu *können.* Das erhöhte Glücks- und Lebensgefühl ist auch ein erhöhtes *Machtgefühl:* aus dem heraus *lobt* der Mensch (— aus dem heraus erfindet und sucht er einen *Thäter,* ein *„Subjekt"* —). Die *Dankbarkeit* als die *gute Rache:* am strengsten gefordert und geübt, wo Gleichheit und Stolz zugleich aufrecht erhalten werden soll, wo am besten Rache geübt wird.

776.

Zum „Macchiavellismus" der Macht.

Der *Wille zur Macht* erscheint

a) bei den Unterdrückten, bei Sklaven jeder Art als Wille zur *„Freiheit":* bloss das *Loskommen* scheint das Ziel (moralisch-religiös: „nur seinem eignen Gewissen verantwortlich"; „evangelische Freiheit" u. s. w.);

b) bei einer stärkeren und zur Macht heranwachsenden Art als Wille zur Uebermacht; wenn zunächst erfolglos,

dann sich einschränkend auf den Willen zur *„Gerechtigkeit"*, d. h. zu dem *gleichen Maass von Rechten*, wie die herrschende Art sie hat;

c) bei den Stärksten, Reichsten, Unabhängigsten, Muthigsten als *„Liebe* zur Menschheit", zum „Volk", zum Evangelium, zur Wahrheit, Gott; als Mitleid; „Selbstopferung" u. s. w.; als Ueberwältigen, Mit-Sich-fortreissen, In-seinen-Dienst-nehmen, als instinktives Sich-in-Eins-rechnen mit einem grossen Quantum Macht, dem man *Richtung zu geben vermag:* der Held, der Prophet, der Cäsar, der Heiland, der Hirt; (— auch die Geschlechtsliebe gehört hierher: sie *will* die Ueberwältigung, das In-Besitz-nehmen, und sie *erscheint* als Sich-hingeben. Im Grunde ist es nur die Liebe zu seinem „Werkzeug", zu seinem „Pferd", — seine Ueberzeugung davon, dass ihm das und das *zugehört,* als Einem, der im Stande ist, *es zu benutzen*).

„Freiheit", „Gerechtigkeit" und *„Liebe"!!!* —

777.

Liebe. — Seht hinein: diese Liebe, dieses Mitleid der Weiber — giebt es etwas Egoistischeres? . . . Und wenn sie sich opfern, ihre Ehre, ihren Ruf, wem opfern sie sich? Dem Manne? Oder nicht vielmehr einem zügellosen Bedürfnisse? — Das sind genau so selbstsüchtige Begierden: ob sie nun Anderen wohlthun und Dankbarkeit einpflanzen . . .

Inwiefern eine derartige Hyperfötation Einer Werthung alles Uebrige *heiligen* kann!!

778.

„Sinne", „Leidenschaften". — Die Furcht vor den Sinnen, vor den Begierden, vor den Leidenschaften, wenn sie so weit geht, dieselben zu *widerrathen*, ist ein Symptom bereits

von *Schwäche:* die extremen Mittel kennzeichnen immer anormale Zustände. Was hier fehlt, resp. *angebröckelt* ist, das ist die Kraft zur *Hemmung* eines Impulses: wenn man den Instinkt hat, nachgeben zu müssen, d. h. reagiren zu *müssen*, dann thut man gut, den Gelegenheiten („Verführungen") aus dem Wege zu gehn.

Ein „Anreiz der Sinne" ist nur insofern eine *Verführung*, als es sich um Wesen handelt, deren System zu leicht beweglich und bestimmbar ist: im entgegengesetzten Falle, bei grosser Schwerfälligkeit und Härte des Systems, sind starke Reize nöthig, um die Funktionen in Gang zu bringen.

Die Ausschweifung ist uns ein Einwand nur gegen Den, der zu ihr kein Recht hat; und fast alle Leidenschaften sind in schlechten Ruf Derentwegen gebracht, die nicht stark genug sind, sie *zu ihrem Nutzen* zu wenden. —

Man muss sich darüber verstehn, dass gegen *Leidenschaft* eingewendet werden kann, was gegen *Krankheit* einzuwenden ist: trotzdem — wir dürften der Krankheit nicht entbehren, und noch weniger der Leidenschaften. Wir *brauchen* das Anormale, wir geben dem Leben einen ungeheuren choc durch diese grossen Krankheiten.

Im Einzelnen ist zu unterscheiden:

1) die *dominirende Leidenschaft*, welche sogar die supremste Form der Gesundheit überhaupt mit sich bringt: hier ist die Coordination der innern Systeme und ihr Arbeiten in Einem Dienste am besten erreicht, — aber das ist beinahe die Definition der Gesundheit!

2) das *Gegeneinander* der Leidenschaften, die Zweiheit, Dreiheit, Vielheit der „Seelen in Einer Brust": sehr ungesund, innerer Ruin, auseinanderlösend, einen inneren Zwiespalt und Anarchismus verrathend und steigernd —: es sei denn, dass Eine Leidenschaft endlich Herr wird. *Rückkehr der Gesundheit* —

3) das *Nebeneinander*, *ohne* ein Gegeneinander und Füreinander

zu sein: oft periodisch, und dann, sobald es eine Ordnung gefunden hat, auch gesund . . . Die interessantesten Menschen gehören hierher, die Chamäleons; sie sind nicht im Widerspruch mit sich, sie sind glücklich und sicher, aber sie haben keine Entwicklung, — ihre Zustände liegen neben einander, wenn sie auch siebenmal getrennt sind. Sie wechseln, sie *werden* nicht.

779.

Die *Quantität* im *Ziele* in ihrer Wirkung auf die Optik der Werthschätzung: der *grosse* Verbrecher und der *kleine*. Die Quantität im *Ziele* des Gewollten entscheidet auch bei dem Wollenden selbst, ob er vor sich dabei Achtung hat oder kleinmüthig und miserabel empfindet. —

Sodann der Grad der *Geistigkeit* in den Mitteln in ihrer Wirkung auf die Optik der Werthschätzung. Wie anders nimmt sich der philosophische Neuerer, Versucher und Gewaltmensch aus gegen den Räuber, Barbaren und Abenteurer! — Anschein des „Uneigennützigen“.

Endlich vornehme *Manieren*, Haltung, Tapferkeit, Selbstvertrauen, — wie verändern sie die Werthung Dessen, was auf diese Art erreicht wird!

Zur Optik der Werthschätzung:

Einfluss der *Quantität* (gross, klein) des *Zweckes*.
Einfluss der *Geistigkeit* in den *Mitteln*.
Einfluss der *Manieren* in der *Aktion*.
Einfluss des *Gelingens* oder Misslingens.
Einfluss der *gegnerischen* Kräfte und deren Werth.
Einfluss des *Erlaubten* und *Verbotenen*.

780.

Die *Kunstgriffe*, um Handlungen, Maassregeln, Affekte zu ermöglichen, welche, individuell gemessen, nicht mehr „statthaft“, — auch nicht mehr „schmackhaft“ sind:

die Kunst „macht sie uns schmackhaft“, die uns in solche „entfremdete“ Welten eintreten lässt;

der *Historiker* zeigt ihre Art Recht und Vernunft; die Reisen; der Exotismus; die Psychologie; Strafrecht; Irrenhaus; Verbrecher; Sociologie;

die „*Unpersönlichkeit*“ (sodass wir als *Media* eines Collektivwesens uns diese Affekte und Handlungen gestatten — Richtercollegien, Jury, Bürger, Soldat, Minister, Fürst, Societät, „Kritiker“ —) giebt uns das Gefühl, *als ob wir ein Opfer brächten* ...

781.

Die Präokkupation mit sich und seinem „ewigen Heile“ ist *nicht* der Ausdruck einer reichen und selbstgewissen Natur: denn diese fragt den Teufel danach, ob sie selig wird, — sie hat kein solches Interesse am Glück irgendwelcher Gestalt, sie ist Kraft, That, Begierde, — sie drückt sich den Dingen auf, sie *vergreift* sich an den Dingen. Christenthum ist eine romantische Hypochondrie Solcher, die nicht auf festen Beinen stehn.

Ueberall, wo die *hedonistische* Perspektive in den Vordergrund tritt, darf man auf Leiden und eine gewisse *Missrathenheit* schliessen.

782.

Die „wachsende Autonomie des Individuums“: davon reden diese Pariser Philosophen, wie Fouillée: sie sollten doch nur

die race moutonnière ansehen, die sie selber sind! ... Macht doch die Augen auf, ihr Herren Zukunfts-Sociologen! Das Individuum ist stark geworden unter *umgekehrten* Bedingungen: ihr beschreibt die äusserste Schwächung und Verkümmerung des Menschen, ihr *wollt* sie selbst und braucht den ganzen Lügenapparat des alten Ideals dazu! ihr seid *derart*, dass ihr eure Heerdenthier-Bedürfnisse wirklich als *Ideal* empfindet!

Der vollkommene Mangel an psychologischer Rechtschaffenheit!

783.

Scheinbar entgegengesetzt die zwei Züge, welche die modernen Europäer kennzeichnen: das *Individualistische* und die *Forderung gleicher Rechte:* das verstehe ich endlich. Nämlich, das Individuum ist eine äusserst verwundbare Eitelkeit: — diese fordert, bei ihrem Bewusstsein wie schnell sie leidet, dass jeder Andere ihm gleichgestellt gelte, dass er nur inter pares sei. Damit ist eine gesellschaftliche Rasse charakterisirt, in welcher thatsächlich die Begabungen und Kräfte nicht erheblich auseinandergehn. Der Stolz, welcher Einsamkeit und wenige Schätzer will, ist ganz ausser Verständniss; die ganz „grossen“ Erfolge giebt es nur durch Massen, ja man begreift es kaum noch, dass ein Massen-Erfolg immer eigentlich ein *kleiner* Erfolg ist: weil pulchrum est paucorum hominum.

Alle Moralen wissen Nichts von „Rangordnung“ der Menschen; die Rechtslehrer Nichts vom Gemeinde-Gewissen. Das Individual-Princip lehnt die *ganz grossen* Menschen ab und verlangt, unter ungefähr Gleichen, das feinste Auge und die schnellste Herauserkennung eines Talentes; und weil Jeder Etwas von Talenten hat, in solchen späten und civilisirten Culturen, — also erwarten kann, sein Theil Ehre

zurückzubekommen —, deshalb findet heute ein Herausstreichen der kleinen Verdienste statt wie niemals noch: es giebt dem Zeitalter einen Anstrich von *grenzenloser Billigkeit*. Seine Unbilligkeit besteht in einer Wuth ohne Grenzen *nicht* gegen die Tyrannen und Volksschmeichler, auch in den Künsten, sondern gegen die *vornehmen* Menschen, welche das Lob der Vielen verachten. Die Forderung gleicher Rechte (z. B. über Alles und Jeden zu Gericht sitzen zu dürfen) ist *anti-aristokratisch*.

Ebenso fremd ist ihm das verschwundene Individuum, das Untertauchen in einen grossen Typus, das Nicht-Person-sein-wollen: worin die Auszeichnung und der Eifer vieler hohen Menschen früher bestand (die grössten Dichter darunter); oder „Stadt-sein" wie in Griechenland; Jesuitismus, preussisches Offizier-Corps und Beamtenthum; oder Schüler-sein und Fortsetzer grosser Meister: wozu ungesellschaftliche Zustände und der Mangel der *kleinen Eitelkeit* nöthig ist.

784.

Der *Individualismus* ist eine bescheidene und noch unbewusste Art des „Willens zur Macht"; hier scheint es dem Einzelnen schon genug, *freizukommen* von einer Uebermacht der Gesellschaft (sei es des Staates oder der Kirche). Er setzt sich *nicht als Person* in Gegensatz, sondern bloss als Einzelner; er vertritt alle Einzelnen gegen die Gesammtheit. Das heisst: er setzt sich instinktiv *gleich* an *mit jedem Einzelnen;* was er erkämpft, das erkämpft er nicht sich als Person, sondern sich als Vertreter Einzelner gegen die Gesammtheit.

Der *Socialismus* ist bloss ein *Agitationsmittel des Individualismus:* er begreift, dass man sich, um etwas zu erreichen, zu einer Gesammtaktion organisiren muss, zu einer „Macht". Aber was er will, ist nicht die Societät als Zweck des Einzelnen,

sondern die Societät als *Mittel zur Ermöglichung vieler Einzelnen:* — das ist der Instinkt der Socialisten, über den sie sich häufig betrügen (— abgesehen, dass sie, um sich durchzusetzen, häufig betrügen müssen). Die altruistische Moral-Predigt im Dienste des Individual-Egoismus: eine der gewöhnlichsten Falschheiten des *neunzehnten* Jahrhunderts.

Der *Anarchismus* ist wiederum bloss ein *Agitationsmittel des Socialismus;* mit ihm erregt er Furcht, mit der Furcht beginnt er zu fasciniren und zu terrorisiren: vor Allem — er zieht die Muthigen, die Gewagten auf seine Seite, selbst noch im Geistigsten.

Trotzalledem: der *Individualismus* ist die *bescheidenste* Stufe des Willens zur Macht.

Hat man eine gewisse Unabhängigkeit erreicht, so will man Mehr: es tritt die *Sonderung* heraus nach dem Grade der Kraft: der Einzelne setzt sich nicht ohne Weiteres mehr gleich, sondern er *sucht nach seines Gleichen,* — er hebt Andere von sich ab. Auf den Individualismus folgt die *Glieder-* und *Organbildung:* die verwandten Tendenzen sich zusammenstellend und sich als Macht bethätigend: zwischen diesen Machtcentren Reibung, Krieg, Erkenntniss beiderseitiger Kräfte, Ausgleichung, Annäherung, Festsetzung von *Austausch der Leistungen.* Am Schluss: eine *Rangordnung.*

Recapitulation:

1. Die Individuen machen sich frei;
2. sie treten in Kampf, sie kommen über „Gleichheit der Rechte" überein (— „Gerechtigkeit" als Ziel —);
3. ist das erreicht, so treten die thatsächlichen *Ungleichheiten der Kraft* in eine *vergrösserte Wirkung* (weil im Grossen Ganzen der Friede herrscht und viele kleine Kraft-Quanta schon Differenzen ausmachen, solche, die

früher fast gleich null waren). Jetzt organisiren sich die Einzelnen zu *Gruppen;* die Gruppen streben nach Vorrechten und nach Uebergewicht. Der Kampf, in milderer Form, tobt von Neuem.

Man will *Freiheit*, solange man noch nicht die Macht hat. Hat man sie, will man Uebermacht; erringt man sie nicht (ist man noch zu schwach zu ihr), will man *„Gerechtigkeit"*, d. h. *gleiche Macht.*

785.

Berichtigung des Begriffs „Egoismus". — Hat man begriffen, inwiefern „Individuum" ein Irrthum ist, sondern jedes Einzelwesen eben der *ganze Process* in gerader Linie ist (nicht bloss „vererbt", sondern er selbst —), so hat das Einzelwesen eine *ungeheuer grosse Bedeutung.* Der Instinkt redet darin ganz richtig. Wo dieser Instinkt *nachlässt,* — wo das Individuum sich einen Werth erst im Dienst für Andere *sucht,* kann man sicher auf Ermüdung und *Entartung* schliessen. Der Altruismus der Gesinnung, gründlich und ohne Tartüfferie, ist ein Instinkt dafür, sich wenigstens einen *zweiten* Werth zu schaffen, im Dienste *anderer* Egoismen. Meistens aber ist er nur *scheinbar:* ein *Umweg* zur Erhaltung des *eigenen Lebensgefühls, Werthgefühls.* —

786.

Geschichte der Vermoralisirung und Entmoralisirung.

Erster Satz: Es giebt gar keine moralischen Handlungen: sie sind vollkommen eingebildet. Nicht nur, dass sie *nicht nachweisbar* sind (was z. B. Kant zugab und das Christenthum insgleichen), — sondern sie sind *gar nicht möglich.* Man hat

einen *Gegensatz* zu den treibenden Kräften erfunden, durch ein psychologisches Missverständniss, und glaubt eine andere Art von ihnen bezeichnet zu haben; man hat ein primum mobile fingirt, das gar nicht existirt. Nach der Schätzung, welche überhaupt den Gegensatz „moralisch“ und „unmoralisch“ aufgebracht hat, muss man sagen: *es giebt nur unmoralische Absichten und Handlungen.*

Zweiter Satz: Diese ganze Unterscheidung „moralisch“ und „unmoralisch“ geht davon aus, dass sowohl die moralischen als die unmoralischen Handlungen Akte der freien Spontaneität seien, — kurz dass es eine solche gebe, oder anders ausgedrückt: dass die moralische Beurtheilung überhaupt sich nur auf Eine Gattung von Absichten und Handlungen beziehe, *die freien.* Aber diese ganze Gattung von Absichten und Handlungen ist rein imaginär: die Welt, an welche der moralische Maassstab allein anlegbar ist, existirt gar nicht: — *es giebt weder moralische, noch unmoralische Handlungen.*

Der psychologische Irrthum, aus dem der *Gegensatz-Begriff* „moralisch“ und „unmoralisch“ entstanden ist: „selbstlos“, „unegoistisch“, „selbstverleugnend“ — Alles *unreal,* fingirt.

Fehlerhafter Dogmatismus in Betreff des „ego“: dasselbe als atomistisch genommen, in einem falschen Gegensatz zum „Nicht-Ich“; insgleichen aus dem Werden herausgelöst, als etwas Seiendes. Die *falsche Versubstanzialisirung des Ich:* diese (in dem Glauben an die individuelle Unsterblichkeit) besonders unter dem Druck *religiös-moralischer Zucht* zum Glaubensartikel gemacht. Nach dieser künstlichen Loslösung und An-und-für-sich-Erklärung des ego hatte man einen Werth-Gegensatz vor sich, der unwidersprechlich schien: das *Einzel*-ego und das ungeheure *Nicht-Ich.* Es schien handgreiflich, dass der Werth des Einzel-ego nur darin liegen könne,

sich auf das ungeheure „Nicht-Ich“ zu beziehen, resp. sich ihm unterzuordnen und um *seinet*willen zu existiren. — Hier waren die *Heerden-Instinkte* bestimmend: Nichts geht so sehr wider diese Instinkte, als die Souveränetät des Einzelnen. Gesetzt aber, das ego ist begriffen als ein An-und-für-sich, so muss sein Werth in der *Selbstverneinung* liegen.

Also: 1) die falsche Verselbständigung des „Individuums“ als *Atom*;

2) die Heerden-Würdigung, welche das Atom-bleiben-wollen perhorrescirt und als feindlich empfindet;

3) als Folgerung: Ueberwindung des Individuums durch Verlegung seines Ziels;

4) nun schien es Handlungen zu geben, welche *selbstverneinend* waren: man phantasirte um sie eine ganze Sphäre von Gegensätzen herum;

5) man fragte: in welchen Handlungen *bejaht sich* der Mensch am stärksten? Um diese (Geschlechtlichkeit, Habsucht, Herrschsucht, Grausamkeit u. s. w.) wurde der Bann, der Hass, die Verachtung gehäuft: man *glaubte*, dass es unselbstische Triebe giebt, man *verwarf* alle selbstischen, man *verlangte* die unselbstischen;

6) Folge davon: was hatte man gethan? Man hatte die stärksten, natürlichsten, mehr noch, die *einzig realen* Triebe in Bann gethan, — man musste, um eine Handlung fürderhin lobenswerth zu finden, in ihr die Anwesenheit solcher Triebe *leugnen: — ungeheure Fälscherei in psychologicis.* Selbst jede Art „Selbstzufriedenheit“ hatte sich erst dadurch wieder möglich zu machen, dass man sich sub specie boni missverstand und zurechtlegte. Umgekehrt: jene Species, welche ihren Vortheil davon hatte, dem Menschen seine Selbstzufriedenheit zu *nehmen* (die Repräsentanten des Heerden-Instinkts, z. B. die Priester und Philosophen), wurde fein und psychologisch-scharfsichtig, zu zeigen, wie überall doch die

Selbstsucht herrsche. Christlicher Schluss: „*Alles* ist Sünde; auch unsre Tugenden. Absolute Verwerflichkeit des Menschen. Die selbstlose Handlung ist *nicht möglich*". Erbsünde. Kurz: nachdem der Mensch seinen Instinkt in Gegensatz zu einer rein imaginären Welt des Guten gebracht hatte, endete er mit Selbstverachtung, als *unfähig*, Handlungen zu thun, welche „gut" sind.

NB. Das Christenthum bezeichnet damit einen *Fortschritt* in der psychologischen Verschärfung des Blicks: La Rochefoucauld und Pascal. Es begriff die *Wesensgleichheit der menschlichen Handlungen* und ihre Werth-Gleichheit in der Hauptsache (— alle *unmoralisch*).

Nun machte man *Ernst*, Menschen zu bilden, in denen die Selbstsucht getödtet ist: — die *Priester*, die *Heiligen*. Und wenn man zweifelte an der Möglichkeit, „vollkommen" zu werden, man zweifelte *nicht*, zu wissen, was vollkommen ist.

Die Psychologie des Heiligen, des Priesters, des „guten Menschen" musste natürlich rein phantasmagorisch ausfallen. Man hatte die *wirklichen* Motive des Handelns für *schlecht* erklärt: man musste, um überhaupt noch handeln zu können, Handlungen vorschreiben zu können, Handlungen, die gar nicht möglich sind, als möglich beschreiben und gleichsam *heiligen*. Mit derselben *Falschheit*, mit der man verleumdet hatte, hat man nunmehr verehrt und veridealisirt.

Das *Wüthen* gegen die Instinkte des Lebens als „heilig", verehrungswürdig. Die absolute Keuschheit, der absolute Gehorsam, die absolute Armuth: *priesterliches* Ideal. Almosen, Mitleiden, Aufopferung, Verleugnung des Schönen, der Vernunft, der Sinnlichkeit, moroser Blick für alle starken Qualitäten, die man hat: *Laien*-Ideal.

Man kommt vorwärts: die *verleumdeten Instinkte* suchen sich auch ein Recht zu schaffen (z. B. Luther's Reformation: gröbste Form der moralischen Verlogenheit unter der „Freiheit des Evangeliums"), — man tauft sie um auf heilige Namen;

: die *verleumdeten Instinkte* suchen sich als *nothwendig* zu beweisen, damit die *tugendhaften* überhaupt möglich sind; man muss vivre, pour vivre pour autrui: Egoismus als *Mittel* zum Zweck;

: man geht weiter, man sucht sowohl den egoistischen als den altruistischen Regungen ein Existenz-Recht zu geben: *Gleichheit* der Rechte für die einen, wie für die anderen (vom Gesichtspunkt des Nutzens);

: man geht weiter, man sucht die *höhere Nützlichkeit* in der Bevorzugung des egoistischen Gesichtspunktes gegenüber dem altruistischen: nützlicher in Hinsicht auf das Glück der Meisten oder die Förderung der Menschheit u. s. w. Also: ein Uebergewicht an Rechten des Egoismus, aber unter einer extrem altruistischen Perspektive („Gesammt-Nutzen der Menschheit");

: man sucht die *altruistische* Handlungsweise mit der *Natürlichkeit* zu versöhnen, man sucht das Altruistische auf dem Grunde des Lebens; man sucht das Egoistische wie das Altruistische als gleich begründet im Wesen des Lebens und der Natur;

: man träumt von einem Verschwinden des Gegensatzes in irgend einer Zukunft, wo, durch fortgesetzte Anpassung, das Egoistische auch zugleich das Altruistische ist;

: endlich, man begreift, dass die altruistischen Handlungen nur eine Species der egoistischen sind, — und dass der Grad, in dem man liebt, sich verschwendet, ein Beweis ist für den Grad einer individuellen *Macht* und *Personalität*. Kurz, *dass man, indem man den Menschen böser macht, ihn besser macht,*

— und dass man das Eine nicht ohne das Andere ist ... Damit geht der Vorhang auf vor der ungeheuren *Fälschung der Psychologie des bisherigen Menschen.*

Folgerungen: es giebt *nur* unmoralische Absichten und Handlungen; — die sogenannten moralischen sind also als *Unmoralitäten* nachzuweisen. Die Ableitung aller Affekte aus dem Einen Willen zur Macht: wesensgleich. Der Begriff des Lebens: — es drücken sich in dem anscheinenden Gegensatze (von „gut und böse") *Machtgrade von Instinkten* aus, zeitweilige Rangordnung, unter der gewisse Instinkte im Zaum gehalten werden oder in Dienst genommen werden. — *Rechtfertigung* der Moral: ökonomisch u. s. w.

Gegen den zweiten Satz. Der Determinismus: Versuch, die moralische Welt zu *retten*, dadurch, dass man sie *translocirt* — in's Unbekannte. Der Determinismus ist nur ein modus, unsre Werthschätzungen eskamotiren zu dürfen, nachdem sie in der mechanistisch-gedachten Welt keinen Platz haben. Man muss deshalb den Determinismus *angreifen* und *unterminiren:* insgleichen unser Recht zu einer Scheidung einer An-sich- und Phänomenal-Welt *bestreiten.*

787.

Die absolute Nothwendigkeit *ganz von Zwecken zu befreien:* sonst dürfen wir auch nicht versuchen, uns zu opfern und gehen zu lassen! Erst die Unschuld des Werdens giebt uns den *grössten Muth* und die *grösste Freiheit!*

788.

Dem bösen Menschen das gute Gewissen zurückgeben — ist das mein unwillkürliches Bemühen gewesen? und zwar dem bösen Menschen, insofern er der *starke Mensch* ist? (Das Urtheil Dostoiewsky's über die Verbrecher der Gefängnisse ist hierbei anzuführen.)

789.

Unsre neue „Freiheit". — Welches Freiheitsgefühl liegt darin, zu empfinden wie wir befreiten Geister empfinden, dass wir *nicht* in ein System von „Zwecken" eingespannt sind! Insgleichen, dass der Begriff „Lohn" und „Strafe" nicht im Wesen des Daseins seinen Sitz hat! Insgleichen, dass die gute und die böse Handlung nicht an sich, sondern nur in der Perspektive der Erhaltungs-Tendenzen gewisser Arten von menschlichen Gemeinschaften aus gut und böse zu nennen ist! Insgleichen, dass unsre Abrechnungen über Lust und Schmerz keine kosmische, geschweige denn eine metaphysische Bedeutung haben! (— jener Pessimismus, der Pessimismus des Herrn von Hartmann, der Lust und Unlust des Daseins selbst auf die Wagschale zu setzen sich anheischig macht, mit seiner willkürlichen Einsperrung in das vorkopernikanische Gefängniss und Gesichtsfeld, würde etwas Rückständiges und Rückfälliges sein, falls er nicht nur ein schlechter Witz eines Berliners ist.)

790.

Ist man über das „Warum?" seines Lebens mit sich im Reinen, so giebt man dessen Wie? leichten Kaufs dahin. Es ist selbst schon ein Zeichen von Unglauben an Warum, an Zweck und Sinn, ein *Mangel an Willen*, wenn der Werth

von Lust und Unlust in den Vordergrund tritt und hedonistisch-pessimistische Lehren Gehör finden; und Entsagung, Resignation, Tugend, „Objektivität“ *können* zum Mindesten schon Zeichen davon sein, dass es an der Hauptsache zu mangeln beginnt.

791.

Es gab bisher noch keine deutsche Cultur. Gegen diesen Satz ist es kein Einwand, dass es in Deutschland grosse Einsiedler gab (— Goethe z. B.): denn diese hatten ihre eigene Cultur. Gerade aber um sie herum, gleichsam wie um mächtige, trotzige, vereinsamt hingestellte Felsen, lag immer das übrige deutsche Wesen *als ihr Gegensatz*, nämlich wie ein weicher, mooriger, unsicherer Grund, auf dem jeder Schritt und Tritt des Auslandes „Eindruck“ machte und „Formen“ schuf: die deutsche Bildung war ein Ding ohne Charakter, eine beinahe unbegrenzte Nachgiebigkeit.

792.

Deutschland, welches reich ist an geschickten und wohlunterrichteten Gelehrten, ermangelt in einem solchen Maasse seit langer Zeit der grossen Seelen, der mächtigen Geister, dass es verlernt zu haben scheint, was eine *grosse* Seele, was ein *mächtiger* Geist ist: und heutzutage stellen sich, beinahe mit gutem Gewissen und aller Verlegenheit bar, mittelmässige und dazu noch übelgerathene Menschen an den Markt und preisen sich selber als grosse Männer, Reformatoren an; wie z. B. Eugen Dühring thut, wahrhaftig ein geschickter und wohlunterrichteter Gelehrter, der aber doch fast mit jedem Worte verräth, dass er eine kleinliche Seele herbergt und durch enge neidische Gefühle zerquetscht wird; auch dass

nicht ein mächtiger, überschäumender, wohlthätig-verschwenderischer Geist ihn treibt, — sondern der Ehrgeiz! In diesem Zeitalter aber nach Ehren zu geizen, ist eines Philosophen noch viel unwürdiger als in irgend einem früheren Zeitalter: jetzt wo der Pöbel herrscht, wo der Pöbel die Ehren vergiebt!

793.

Meine „Zukunft“: — eine stramme Polytechniker-Bildung. Militärdienst: sodass durchschnittlich jeder Mann der höheren Stände Officier ist, er sei sonst, wer er sei.

IV.

Der Wille zur Macht als Kunst.

794.

Unsre Religion, Moral und Philosophie sind décadence-Formen des Menschen.

— Die *Gegenbewegung:* die *Kunst.*

795.

Der *Künstler*-Philosoph. Höherer Begriff der *Kunst.* Ob der Mensch sich so ferne stellen kann von den andern Menschen, um *an ihnen zu gestalten?* (— Vorübungen: 1. der Sich-selbst-Gestaltende, der Einsiedler; 2. der *bisherige* Künstler, als der kleine Vollender, an einem Stoffe).

796.

Das Kunstwerk, wo es *ohne* Künstler erscheint, z. B. als Leib, als Organisation (preussisches Officiercorps, Jesuitenorden). Inwiefern der Künstler nur eine Vorstufe ist.

Die Welt als ein sich selbst gebärendes Kunstwerk — —

797.

Das Phänomen „Künstler" ist noch am leichtesten *durchsichtig:* — von da aus hinzublicken auf die *Grundinstinkte der Macht*, der Natur u. s. w.! Auch der Religion und Moral!

„Das Spiel", das Unnützliche — als Ideal des mit Kraft Ueberhäuften, als „kindlich". Die „Kindlichkeit" Gottes, παῖς παίζων.

798.

Apollinisch — — *dionysisch.* — Es giebt zwei Zustände, in denen die Kunst selbst wie eine Naturgewalt im Menschen auftritt, über ihn verfügend, ob er will oder nicht: einmal als Zwang zur Vision, andrerseits als Zwang zum Orgiasmus. Beide Zustände sind auch im normalen Leben vorgespielt, nur schwächer: im Traum und im Rausch.

Aber derselbe Gegensatz besteht noch zwischen Traum und Rausch: beide entfesseln in uns künstlerische Gewalten, jede aber verschieden: der Traum die des Sehens, Verknüpfens, Dichtens; der Rausch die der Gebärde, der Leidenschaft, des Gesangs, des Tanzes.

799.

Im dionysischen Rausche ist die Geschlechtlichkeit und die Wollust; sie fehlt nicht im apollinischen. Es muss noch eine Tempo-Verschiedenheit in beiden Zuständen geben ... Die *extreme Ruhe gewisser Rauschempfindungen* (strenger: die Verlangsamung des Zeit- und Raumgefühls) spiegelt sich gern in der Vision der ruhigsten Gebärden und Seelen-Arten. Der classische Stil stellt wesentlich diese Ruhe, Vereinfachung, Abkürzung, Concentration dar, — *das höchste Gefühl der Macht* ist concentrirt im classischen Typus. Schwer reagiren: ein grosses Bewusstsein: kein Gefühl von Kampf.

800.

Das Rauschgefühl, thatsächlich einem *Mehr von Kraft* entsprechend: am stärksten in der Paarungszeit der Geschlechter:

neue Organe, neue Fertigkeiten, Farben, Formen; — die „Verschönerung“ ist eine Folge der *erhöhten* Kraft. Verschönerung als Ausdruck eines *siegreichen* Willens, einer gesteigerten Coordination, einer Harmonisirung aller starken Begehrungen, eines unfehlbar perpendikulären Schwergewichts. Die logische und geometrische Vereinfachung ist eine Folge der Krafterhöhung: umgekehrt erhöht wieder das *Wahrnehmen* solcher Vereinfachung das Kraftgefühl ... Spitze der Entwicklung: der grosse Stil.

Die Hässlichkeit bedeutet *décadence eines Typus*, Widerspruch und mangelnde Coordination der inneren Begehrungen, — bedeutet einen Niedergang an *organisirender* Kraft, an „Willen“, psychologisch geredet.

Der Lustzustand, den man *Rausch* nennt, ist exakt ein hohes *Macht*gefühl ... Die Raum- und Zeit-Empfindungen sind verändert: ungeheure Fernen werden überschaut und gleichsam erst *wahrnehmbar;* die *Ausdehnung* des Blicks über grössere Mengen und Weiten; die *Verfeinerung des Organs* für die Wahrnehmung vieles Kleinsten und Flüchtigsten; die *Divination*, die Kraft des Verstehens auf die leiseste Hülfe hin, auf jede Suggestion hin: die „intelligente“ *Sinnlichkeit* —; die *Stärke* als Herrschaftsgefühl in den Muskeln, als Geschmeidigkeit und Lust an der Bewegung, als Tanz, als Leichtigkeit und Presto; die Stärke als Lust am Beweis der Stärke, als Bravourstück, Abenteuer, Furchtlosigkeit, Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod ... Alle diese Höhen-Momente des Lebens regen sich gegenseitig an; die Bilder- und Vorstellungswelt des einen genügt, als Suggestion, für den andern: — dergestalt sind schliesslich Zustände in einander verwachsen, die vielleicht Grund hätten, sich fremd zu bleiben. Zum Beispiel: das religiöse Rauschgefühl und die Geschlechtserregung (— zwei tiefe Gefühle, nachgerade fast verwunderlich coordinirt. Was gefällt allen frommen

Frauen, alten? jungen? Antwort: ein Heiliger mit schönen Beinen, noch jung, noch Idiot). Die Grausamkeit in der Tragödie und das Mitleid (— ebenfalls normal coordinirt . . .). Frühling, Tanz, Musik: — alles Wettbewerb der Geschlechter, — und auch noch jene Faustische „Unendlichkeit im Busen“.

Die Künstler, wenn sie etwas taugen, sind (auch leiblich) stark angelegt, überschüssig, Kraftthiere, sensuell; ohne eine gewisse Ueberheizung des geschlechtlichen Systems ist kein Raffael zu denken ... Musik machen ist auch noch eine Art Kindermachen; Keuschheit ist bloss die Oekonomie eines Künstlers, — und jedenfalls hört auch bei Künstlern die Fruchtbarkeit mit der Zeugungskraft auf . . . Die Künstler sollen nichts so sehen, wie es ist, sondern voller, sondern einfacher, sondern stärker: dazu muss ihnen eine Art Jugend und Frühling, eine Art habitueller Rausch im Leben eigen sein.

801.

Die Zustände, in denen wir eine *Verklärung* und *Fülle* in die Dinge legen und an ihnen dichten, bis sie unsre eigene Fülle und Lebenslust zurückspiegeln: der Geschlechtstrieb; der Rausch; die Mahlzeit; der Frühling; der Sieg über den Feind, der Hohn; das Bravourstück; die Grausamkeit; die Ekstase des religiösen Gefühls. *Drei* Elemente vornehmlich: der *Geschlechtstrieb,* der *Rausch,* die *Grausamkeit,* — alle zur ältesten *Festfreude* des Menschen gehörend, alle insgleichen im anfänglichen „Künstler“ überwiegend.

Umgekehrt: treten uns Dinge entgegen, welche diese Verklärung und Fülle zeigen, so antwortet das animalische Dasein mit einer *Erregung jener Sphären,* wo alle jene Lustzustände ihren Sitz haben: — und eine Mischung dieser sehr zarten

Nuancen von animalischen Wohlgefühlen und Begierden ist der *ästhetische Zustand.* Letzterer tritt nur bei solchen Naturen ein, welche jener abgebenden und überströmenden Fülle des leiblichen vigor überhaupt fähig sind; in ihm ist immer das primum mobile. Der Nüchterne, der Müde, der Erschöpfte, der Vertrocknende (z. B. ein Gelehrter) kann absolut nichts von der Kunst empfangen, weil er die künstlerische Urkraft, die Nöthigung des Reichthums nicht hat: wer nicht geben kann, empfängt auch nichts.

„Vollkommenheit“: — in jenen Zuständen (bei der Geschlechtsliebe in Sonderheit) verräth sich naiv, was der tiefste Instinkt als das Höhere, Wünschbarere, Werthvollere überhaupt anerkennt, die Aufwärtsbewegung seines Typus; insgleichen *nach welchem* Status er eigentlich *strebt.* Die Vollkommenheit: das ist die ausserordentliche Erweiterung seines Machtgefühls, der Reichthum, das nothwendige Ueberschäumen über alle Ränder . . .

802.

Die Kunst erinnert uns an Zustände des animalischen vigor; sie ist einmal ein Ueberschuss und Ausströmen von blühender Leiblichkeit in die Welt der Bilder und Wünsche; andrerseits eine Anreizung der animalischen Funktionen durch Bilder und Wünsche des gesteigerten Lebens; — eine Erhöhung des Lebensgefühls, ein Stimulans desselben.

Inwiefern kann auch das Hässliche noch diese Gewalt haben? Insofern es noch von der siegreichen Energie des Künstlers etwas mittheilt, der über dies Hässliche und Furchtbare Herr geworden ist; oder insofern es die Lust der Grausamkeit in uns leise anregt (unter Umständen selbst die Lust, *uns* wehe zu thun, die Selbstvergewaltigung: und damit das Gefühl der Macht über uns).

803.

„Schönheit“ ist deshalb für den Künstler Etwas ausser aller Rangordnung, weil in der Schönheit Gegensätze gebändigt sind, das höchste Zeichen von Macht, nämlich über Entgegengesetztes; ausserdem ohne Spannung: — dass keine Gewalt mehr noth thut, dass Alles so leicht *folgt, gehorcht,* und zum Gehorsam die liebenswürdigste Miene macht — das ergötzt den Machtwillen des Künstlers.

804.

Biologischer Werth des *Schönen* und des *Hässlichen.* — Was uns instinktiv *widersteht*, ästhetisch, ist aus allerlängster Erfahrung dem Menschen als schädlich, gefährlich, misstrauenverdienend bewiesen: der plötzlich redende ästhetische Instinkt (im Ekel z. B.) enthält ein *Urtheil.* Insofern steht das *Schöne* innerhalb der allgemeinen Kategorie der biologischen Werthe des Nützlichen, Wohlthätigen, Leben-steigernden: doch so, dass eine Menge Reize, die ganz von ferne an nützliche Dinge und Zustände erinnern und anknüpfen, uns das Gefühl des Schönen, d. h. der Vermehrung von Machtgefühl geben (— nicht also bloss Dinge, sondern auch die Begleitempfindungen solcher Dinge oder ihre Symbole).

Hiermit ist das Schöne und Hässliche als *bedingt* erkannt; nämlich in Hinsicht auf unsre untersten *Erhaltungswerthe.* Davon abgesehen ein Schönes und ein Hässliches ansetzen wollen, ist sinnlos. *Das* Schöne existirt so wenig als *das* Gute, *das* Wahre. Im Einzelnen handelt es sich wieder um die *Erhaltungsbedingungen* einer bestimmten Art von Mensch: so wird der *Heerdenmensch* bei anderen Dingen das *Werthgefühl des Schönen* haben, als der *Ausnahme-* und *Ueber-*Mensch.

Es ist die *Vordergrunds-Optik*, welche nur die *nächsten Folgen* in Betracht zieht, aus der der Werth des Schönen (auch des Guten, auch des Wahren) stammt.

Alle Instinkt-Urtheile sind *kurzsichtig* in Hinsicht auf die Kette der Folgen: sie rathen an, was *zunächst* zu thun ist. Der Verstand ist wesentlich ein *Hemmungsapparat* gegen das Sofort-Reagiren auf das Instinkt-Urtheil: er hält auf, er überlegt weiter, er sieht die Folgenkette ferner und länger.

Die *Schönheits-* und *Hässlichkeits-Urtheile* sind *kurzsichtig* (— sie haben immer den Verstand *gegen* sich —): aber im *höchsten Grade überredend*; sie appelliren an unsre Instinkte, dort, wo sie am schnellsten sich entscheiden und ihr Ja und Nein sagen, *bevor* noch der Verstand zu Worte kommt.

Die gewohntesten Schönheits-Bejahungen *regen sich gegenseitig auf und an*; wenn der ästhetische Trieb einmal in Arbeit ist, krystallisirt sich um „das einzelne Schöne" noch eine ganze Fülle anderer und anderswoher stammender Vollkommenheiten. Es ist nicht möglich, *objektiv* zu bleiben, resp. die interpretirende, hinzugebende, ausfüllende, dichtende Kraft auszuhängen (— letztere ist jene Verkettung der Schönheits-Bejahungen selber). Der Anblick eines „schönen Weibes" . . .

Also 1) das Schönheits-Urtheil ist *kurzsichtig*, es sieht nur die nächsten Folgen;

2) es *überhäuft* den Gegenstand, der es erregt, mit einem *Zauber*, der durch die Association verschiedener Schönheits-Urtheile bedingt ist, — der aber dem *Wesen jenes Gegenstandes ganz fremd ist*. Ein Ding als schön empfinden heisst: es nothwendig falsch empfinden — (weshalb, beiläufig gesagt, die Liebesheirath die gesellschaftlich unvernünftigste Art der Heirath ist).

805.

Zur Genesis der Kunst. — Jenes *Vollkommen-machen, Vollkommen-sehen,* welches dem mit geschlechtlichen Kräften überladenen cerebralen System zu eigen ist (der Abend zusammen mit der Geliebten, die kleinsten Zufälligkeiten verklärt, das Leben eine Abfolge sublimer Dinge, „das Unglück des Unglücklich-Liebenden mehr werth als irgend etwas"): andrerseits wirkt jedes *Vollkommene* und *Schöne* als unbewusste Erinnerung jenes verliebten Zustandes und seiner Art zu sehen — jede *Vollkommenheit*, die ganze *Schönheit* der Dinge erweckt durch contiguity die aphrodisische Seligkeit wieder. (*Physiologisch:* der schaffende Instinkt des Künstlers und die Vertheilung des semen in's Blut . . .) Das *Verlangen nach Kunst* und *Schönheit* ist ein indirektes Verlangen nach den Entzückungen des Geschlechtstriebes, welche er dem Cerebrum mittheilt. Die *vollkommen gewordne Welt*, durch „Liebe" . . .

806.

Die *Sinnlichkeit* in ihren Verkleidungen: 1) als Idealismus („Plato"), der Jugend eigen, dieselbe Art von Hohlspiegel-Bild schaffend, wie die Geliebte im Speciellen erscheint, eine Inkrustation, Vergrösserung, Verklärung, Unendlichkeit um jedes Ding legend —: 2) in der Religion der Liebe: „ein schöner junger Mann, ein schönes Weib", irgendwie göttlich, ein Bräutigam, eine Braut der Seele —: 3) in der *Kunst,* als „schmückende" Gewalt: wie der Mann das Weib sieht, indem er ihr gleichsam Alles zum Präsent macht, was es von Vorzügen giebt, so legt die Sinnlichkeit des Künstlers in Ein Objekt, was er sonst noch ehrt und hochhält — dergestalt *vollendet* er ein Objekt („idealisirt" es). Das Weib, unter dem Bewusstsein, was der Mann in Bezug auf das Weib empfindet, *kommt dessen Bemühen nach Idealisirung*

entgegen, indem es sich schmückt, schön geht, tanzt, zarte Gedanken äussert: insgleichen *übt sie Scham,* Zurückhaltung, Distanz — mit dem Instinkt dafür, dass damit das idealisirende Vermögen des Mannes *wächst.* (— Bei der ungeheuren Feinheit des weiblichen Instinkts bleibt die Scham keineswegs bewusste Heuchelei: sie erräth, dass gerade die *naive wirkliche Schamhaftigkeit* den Mann am meisten verführt und zur Ueberschätzung drängt. Darum ist das Weib naiv — aus Feinheit des Instinkts, welcher ihr die Nützlichkeit des Unschuldigseins anräth. Ein willentliches *die-Augen-über-sich-geschlossen-halten* . . . Ueberall, wo die Verstellung stärker wirkt, wenn sie unbewusst ist, *wird* sie unbewusst.)

807.

Was der Rausch Alles vermag, der „Liebe" heisst und der noch etwas Anderes ist als Liebe! — Doch darüber hat Jedermann seine Wissenschaft. Die Muskelkraft eines Mädchens *wächst,* sobald nur ein Mann in seine Nähe kommt; es giebt Instrumente, dies zu messen. Bei einer noch näheren Beziehung der Geschlechter, wie sie z. B. der Tanz und andre gesellschaftliche Gepflogenheiten mit sich bringen, nimmt diese Kraft dergestalt zu, um zu wirklichen *Kraftstücken* zu befähigen: man traut endlich seinen Augen nicht — und seiner Uhr! Hier ist allerdings einzurechnen, dass der Tanz an sich schon, gleich jeder sehr geschwinden Bewegung, eine Art Rausch für das gesammte Gefäss-, Nerven- und Muskel-System mit sich bringt. Man hat in diesem Falle mit den combinirten Wirkungen eines doppelten Rausches zu rechnen. — Und wie weise es mitunter ist, einen kleinen Stich zu haben! . . . Es giebt Realitäten, die man nie sich eingestehen darf; dafür ist man Weib, dafür hat man alle weiblichen pudeurs . . . Diese jungen Geschöpfe, die dort

tanzen, sind ersichtlich jenseits aller Realität: sie tanzen nur mit lauter handgreiflichen Idealen; sie sehen sogar, was mehr ist, noch Ideale um sich sitzen: die Mütter! . . . Gelegenheit, Faust zu citiren . . . Sie sehen unvergleichlich besser aus, wenn sie dergestalt ihren kleinen Stich haben, diese hübschen Creaturen, — oh wie gut sie das auch wissen! sie werden sogar liebenswürdig, *weil* sie das wissen! — Zuletzt inspirirt sie auch noch ihr Putz; ihr Putz ist ihr *dritter* kleiner Rausch: sie glauben an ihren Schneider wie sie an ihren Gott glauben: — und wer widerriethe ihnen diesen Glauben! Dieser Glaube macht selig! Und die Selbstbewunderung ist gesund! — Selbstbewunderung schützt vor Erkältung. Hat sich je ein hübsches Weib erkältet, das sich gut bekleidet wusste? Nun und nimmermehr! Ich setze selbst den Fall, dass es kaum bekleidet war.

808.

Will man den erstaunlichsten Beweis dafür, wie weit die Transfigurationskraft des Rausches geht? — Die „Liebe“ ist dieser Beweis: Das, was Liebe heisst in allen Sprachen und Stummheiten der Welt. Der Rausch wird hier mit der Realität in einer Weise fertig, dass im Bewusstsein des Liebenden die Ursache ausgelöscht und etwas Andres sich an ihrer Stelle zu finden scheint, — ein Zittern und Aufglänzen aller Zauberspiegel der Circe . . . Hier macht Mensch und Thier keinen Unterschied; noch weniger Geist, Güte, Rechtschaffenheit. Man wird fein genarrt, wenn man fein ist; man wird grob genarrt, wenn man grob ist: aber die Liebe, und selbst die Liebe zu Gott, die Heiligen-Liebe „erlöster Seelen“, bleibt in der Wurzel Eins: ein Fieber, das Gründe hat sich zu transfiguriren, ein Rausch, der gut thut über sich zu lügen . . . Und jedenfalls lügt man gut, wenn

man liebt, vor sich und über sich: man scheint sich transfigurirt, stärker, reicher, vollkommener, man *ist* vollkommener ... Wir finden hier die *Kunst* als organische Funktion: wir finden sie eingelegt in den engelhaftesten Instinkt „Liebe“: wir finden sie als grösstes Stimulans des Lebens, — Kunst somit als sublim zweckmässig auch noch darin, dass sie lügt ... Aber wir würden irren, bei ihrer Kraft, zu lügen, stehen zu bleiben: sie thut mehr, als bloss imaginiren: sie verschiebt selbst die Werthe. Und nicht nur dass sie das *Gefühl* der Werthe verschiebt: der Liebende *ist* mehr werth, ist stärker. Bei den Thieren treibt dieser Zustand neue Waffen, Pigmente, Farben und Formen heraus: vor Allem neue Bewegungen, neue Rhythmen, neue Locktöne und Verführungen. Beim Menschen ist es nicht anders. Sein Gesammthaushalt ist reicher, als je, mächtiger, *ganzer*, als im Nichtliebenden. Der Liebende wird Verschwender: er ist reich genug dazu. Er wagt jetzt, wird Abenteurer, wird ein Esel an Grossmuth und Unschuld; er glaubt wieder an Gott, er glaubt an die Tugend, weil er an die Liebe glaubt: und andrerseits wachsen diesem Idioten des Glücks Flügel und neue Fähigkeiten und selbst zur Kunst thut sich ihm die Thür auf. Rechnen wir aus der Lyrik in Ton und Wort die Suggestion jenes intestinalen Fiebers ab: was bleibt von der Lyrik und Musik übrig? ... L'art pour l'art vielleicht: das virtuose Gequak kaltgestellter *Frösche*, die in ihrem Sumpfe desperiren ... Den ganzen *Rest* schuf die Liebe ...

809.

Alle Kunst wirkt als Suggestion auf die Muskeln und Sinne, welche ursprünglich beim naiven künstlerischen Menschen thätig sind: sie redet immer nur zu Künstlern, — sie redet zu dieser Art von feiner Beweglichkeit des Leibes.

Der Begriff „Laie“ ist ein Fehlgriff. Der Taube ist keine Species des Guthörigen.

Alle Kunst wirkt *tonisch*, mehrt die Kraft, entzündet die Lust (d. h. das Gefühl der Kraft), regt alle die feineren Erinnerungen des Rausches an, — es giebt ein eigenes Gedächtniss, das in solche Zustände hinunterkommt: eine ferne und flüchtige Welt von Sensationen kehrt da zurück.

Das Hässliche, d. h. der Widerspruch zur Kunst, Das, was *ausgeschlossen* wird von der Kunst, ihr *Nein:* — jedesmal, wenn der Niedergang, die Verarmung an Leben, die Ohnmacht, die Auflösung, die Verwesung von fern nur angeregt wird, reagirt der ästhetische Mensch mit seinem *Nein.* Das Hässliche wirkt *depressiv:* es ist der Ausdruck einer Depression. Es *nimmt* Kraft, es verarmt, es drückt ... Das Hässliche *suggerirt* Hässliches; man kann an seinen Gesundheitszuständen erproben, wie unterschiedlich das Schlechtbefinden auch die Fähigkeit der Phantasie des Hässlichen steigert. Die Auswahl wird anders, von Sachen, Interessen, Fragen. Es giebt einen dem Hässlichen nächstverwandten Zustand auch im Logischen: — Schwere, Dumpfheit. Mechanisch fehlt dabei das Gleichgewicht: das Hässliche hinkt, das Hässliche stolpert: — Gegensatz einer göttlichen Leichtfertigkeit des Tanzenden.

Der ästhetische Zustand hat einen Ueberreichthum von *Mittheilungsmitteln*, zugleich mit einer extremen *Empfänglichkeit* für Reize und Zeichen. Er ist der Höhepunkt der Mittheilsamkeit und Uebertragbarkeit zwischen lebenden Wesen, — er ist die Quelle der Sprachen. Die Sprachen haben hier ihren Entstehungsherd: die Tonsprachen sogut als die Gebärden- und Blicksprachen. Das vollere Phänomen ist immer der Anfang: unsere Vermögen sind subtilisirt aus volleren Vermögen. Aber auch heute hört man noch mit den Muskeln, man liest selbst noch mit den Muskeln.

Jede reife Kunst hat eine Fülle Convention zur Grundlage: insofern sie Sprache ist. Die Convention ist die Bedingung der grossen Kunst, *nicht* deren Verhinderung ... Jede Erhöhung des Lebens steigert die Mittheilungs-Kraft, insgleichen die Verständniss-Kraft des Menschen. Das *Sichhineinleben in andere Seelen* ist ursprünglich nichts Moralisches, sondern eine physiologische Reizbarkeit der Suggestion: die „Sympathie" oder was man „Altruismus" nennt, sind blosse Ausgestaltungen jenes zur Geistigkeit gerechneten psychomotorischen Rapports (induction psycho-motrice meint Ch. Féré). Man theilt sich nie Gedanken mit: man theilt sich Bewegungen mit, mimische Zeichen, welche von uns auf Gedanken hin *zurückgelesen* werden.

810.

Im *Verhältniss zur Musik* ist alle Mittheilung durch *Worte* von schamloser Art; das Wort verdünnt und verdummt; das Wort entpersönlicht; das Wort macht das Ungemeine gemein.

811.

Es sind die Ausnahme-Zustände, die den Künstler bedingen: alle, die mit krankhaften Erscheinungen tief verwandt und verwachsen sind: sodass es nicht möglich scheint, Künstler zu sein und nicht krank zu sein.

Die physiologischen Zustände, welche im Künstler gleichsam zur „Person" gezüchtet sind und die an sich in irgendwelchem Grade dem Menschen überhaupt anhaften:

1) der *Rausch:* das erhöhte Machtgefühl; die innere Nöthigung, aus den Dingen einen Reflex der eignen Fülle und Vollkommenheit zu machen;

2) die *extreme Schärfe* gewisser Sinne: sodass sie eine ganz andre Zeichensprache verstehn — und schaffen, — dieselbe, die mit manchen Nervenkrankheiten verbunden erscheint —;

die extreme Beweglichkeit, aus der eine extreme Mittheilsamkeit wird; das Reden-wollen alles Dessen, was Zeichen zu geben weiss —; ein Bedürfniss, sich gleichsam loszuwerden durch Zeichen und Gebärden; Fähigkeit, von sich durch hundert Sprachmittel zu reden, — ein *explosiver* Zustand. Man muss sich diesen Zustand zunächst als Zwang und Drang denken, durch alle Art Muskelarbeit und Beweglichkeit die Exuberanz der inneren Spannung loszuwerden: sodann als unfreiwillige *Coordination dieser Bewegung* zu den inneren Vorgängen (Bildern, Gedanken, Begierden), — als eine Art Automatismus des ganzen Muskelsystems unter dem Impuls von Innen wirkender starker Reize —; Unfähigkeit die Reaktion zu *verhindern;* der Hemmungsapparat gleichsam *ausgehängt.* Jede innere Bewegung (Gefühl, Gedanke, Affekt) ist begleitet von *Vaskular-Veränderungen* und folglich von Veränderungen der Farbe, der Temperatur, der Sekretion. Die *suggestive* Kraft der Musik, ihre „suggestion mentale"; —

3) das *Nachmachen-müssen:* eine extreme Irritabilität, bei der sich ein gegebenes Vorbild contagiös mittheilt, — ein Zustand wird nach Zeichen schon errathen und *dargestellt* ... Ein Bild, innerlich auftauchend, wirkt schon als Bewegung der Glieder —, eine gewisse *Willens*-Aushängung ... (Schopenhauer!!!) Eine Art Taubsein, Blindsein nach Aussen hin, — das Reich der *zugelassenen* Reize ist scharf umgrenzt.

Dies unterscheidet den Künstler vom Laien (dem künstlerisch-Empfänglichen): letzterer hat im Aufnehmen seinen Höhepunkt von Reizbarkeit; ersterer im Geben, — dergestalt, dass ein Antagonismus dieser beiden Begabungen nicht nur natürlich, sondern wünschenswerth ist. Jeder dieser Zustände hat eine umgekehrte Optik, — vom Künstler verlangen, dass er sich die Optik des Zuhörers (Kritikers —) einübe, heisst verlangen, dass er sich und seine schöpferische Kraft *verarme* ... Es ist hier wie bei der Differenz der Geschlechter:

man soll vom Künstler, der *giebt,* nicht verlangen, dass er Weib wird, — dass er *„empfängt“*.

Unsere Aesthetik war insofern bisher eine Weibs-Aesthetik, als nur die Empfänglichen für Kunst ihre Erfahrungen „was ist schön?“ formulirt haben. In der ganzen Philosophie bis heute fehlt der Künstler . . . Das ist, wie das Vorhergehende andeutete, ein nothwendiger Fehler: denn der Künstler, der anfienge, sich zu begreifen, würde sich damit *vergreifen,* — er hat nicht zurück zu sehen, er hat überhaupt nicht zu sehen, er hat zu geben. — Es ehrt einen Künstler, der Kritik unfähig zu sein, — andernfalls ist er halb und halb, ist er „modern“.

812.

Ich setze hier eine Reihe psychologischer Zustände als Zeichen vollen und blühenden Lebens hin, welche man heute gewohnt ist, als *krankhaft* zu beurtheilen. Nun haben wir inzwischen verlernt, zwischen gesund und krank von einem Gegensatze zu reden: es handelt sich um Grade, — meine Behauptung in diesem Falle ist, dass, was heute „gesund“ genannt wird, ein niedrigeres Niveau von Dem darstellt, was unter günstigen Verhältnissen gesund *wäre* —, dass wir relativ krank sind . . . Der Künstler gehört zu einer noch stärkeren Rasse. Was uns schon schädlich, was bei uns krankhaft wäre, ist bei ihm Natur — — Aber man wendet uns ein, dass gerade die *Verarmung* der Maschine die extravagante Verständnisskraft über jedwede Suggestion ermögliche: Zeugniss unsre hysterischen Weiblein.

Die *Ueberfülle* an Säften und Kräften kann so gut Symptome der partiellen Unfreiheit, von Sinnes-Hallucinationen, von Suggestions-Raffinements mit sich bringen, wie eine Verarmung an Leben —, der Reiz ist anders bedingt, die

Wirkung bleibt sich gleich ... Vor Allem ist die *Nachwirkung* nicht dieselbe; die extreme Erschlaffung aller morbiden Naturen nach ihren Nerven-Excentricitäten hat Nichts mit den Zuständen des Künstlers gemein: der seine guten Zeiten nicht *abzubüssen* hat ... Er ist reich genug dazu: er kann verschwenden, ohne arm zu werden.

Wie man heute „Genie“ als eine Form der Neurose beurtheilen dürfte, so vielleicht auch die künstlerische Suggestiv-Kraft, — und unsre *Artisten* sind in der That den hysterischen Weiblein nur zu verwandt!!! Das aber spricht gegen „heute“, und nicht gegen die „Künstler“.

Die unkünstlerischen Zustände: die der *Objektivität*, der Spiegelung, des ausgehängten Willens ... (das skandalöse Missverständniss Schopenhauer's, der die Kunst als Brücke zur Verneinung des Lebens nimmt) ... Die unkünstlerischen Zustände: der Verarmenden, Abziehenden, Abblassenden, unter deren Blick das Leben leidet: — der Christ.

813.

Der *moderne* Künstler, in seiner Physiologie dem Hysterismus nächstverwandt, ist auch als Charakter auf diese Krankhaftigkeit hin abgezeichnet. Der Hysteriker ist falsch, — er lügt aus Lust an der Lüge, er ist bewunderungswürdig in jeder Kunst der Verstellung —, es sei denn, dass seine krankhafte Eitelkeit ihm einen Streich spielt. Diese Eitelkeit ist wie ein fortwährendes Fieber, welches Betäubungsmittel nöthig hat und vor keinem Selbstbetrug, vor keiner Farce zurückschreckt, die eine augenblickliche Linderung verspricht. (*Unfähigkeit* zum Stolz und beständig Rache für eine tief eingenistete Selbstverachtung nöthig zu haben — das ist beinahe die Definition dieser Art von Eitelkeit.)

Die absurde Erregbarkeit seines Systems, die aus allen Erlebnissen Krisen macht und das „Dramatische“ in die geringsten Zufälle des Lebens einschleppt, nimmt ihm alles Berechenbare: er ist keine Person mehr, höchstens ein Rendezvous von Personen, von denen bald diese, bald jene mit unverschämter Sicherheit herausschiesst. Eben darum ist er gross als Schauspieler: alle diese armen Willenlosen, welche die Aerzte in der Nähe studiren, setzen in Erstaunen durch ihre Virtuosität der Mimik, der Transfiguration, des Eintretens in fast jeden *verlangten* Charakter.

814.

Künstler sind *nicht* die Menschen der *grossen* Leidenschaft, was sie uns und sich auch vorreden mögen. Und das aus zwei Gründen: es fehlt ihnen die Scham vor sich selber (sie sehen sich zu, *indem sie leben;* sie lauern sich auf, sie sind zu neugierig) und es fehlt ihnen auch die Scham vor der grossen Leidenschaft (sie beuten sie als Artisten aus). Zweitens aber ihr Vampyr, ihr Talent, missgönnt ihnen meist solche Verschwendung von Kraft, welche Leidenschaft heisst. — Mit einem Talent ist man auch das Opfer seines Talents: man lebt unter dem Vampyrismus seines Talents.

Man wird nicht dadurch mit seiner Leidenschaft fertig, dass man sie darstellt: vielmehr, man *ist* mit ihr fertig, *wenn* man sie darstellt. (Goethe lehrt es anders: aber es scheint, dass er hier sich selbst missverstehen wollte, — aus delicatezza.)

815.

Zur Vernunft des Lebens. — Eine relative Keuschheit, eine grundsätzliche und kluge Vorsicht vor Eroticis selbst in

Gedanken, kann zur grossen Vernunft des Lebens auch bei reich ausgestatteten und ganzen Naturen gehören. Der Satz gilt in Sonderheit von den *Künstlern*, er gehört zu deren bester Lebens-Weisheit. Völlig unverdächtige Stimmen sind schon in diesem Sinne laut geworden: ich nenne Stendhal, Th. Gautier, auch Flaubert. Der Künstler ist vielleicht seiner Art nach mit Nothwendigkeit ein sinnlicher Mensch, erregbar überhaupt, zugänglich in jedem Sinne, dem Reize, der Suggestion des Reizes schon von fern her entgegenkommend. Trotzdem ist er im Durchschnitt, unter der Gewalt seiner Aufgabe, seines Willens zur Meisterschaft, thatsächlich ein mässiger, oft sogar ein keuscher Mensch. Sein dominirender Instinkt *will* es so von ihm: er erlaubt ihm nicht, sich auf diese oder jene Weise auszugeben. Es ist ein und dieselbe Kraft, die man in der Kunst-Conception und die man im geschlechtlichen Actus ausgiebt: es giebt nur Eine Art Kraft. *Hier* zu unterliegen, *hier* sich zu verschwenden ist für einen Künstler verrätherisch: es verräth den Mangel an Instinkt, an Wille überhaupt, es kann ein Zeichen von décadence sein, — es entwerthet jedenfalls bis zu einem unausrechenbaren Grade seine Kunst.

816.

Verglichen mit dem *Künstler*, ist das Erscheinen des *wissenschaftlichen* Menschen in der That ein Zeichen einer gewissen Eindämmung und Niveau-Erniedrigung des Lebens (— aber auch einer *Verstärkung*, *Strenge*, *Härte, Willenskraft*).

Inwiefern die Falschheit, die Gleichgültigkeit gegen *Wahr* und *Nützlich* beim Künstler Zeichen von Jugend, von „*Kinderei*" sein mögen . . . Ihre habituelle Art, ihre Unvernünftigkeit, ihre Ignoranz über sich, ihre Gleichgültigkeit

gegen „ewige Werthe“, ihr Ernst im „Spiele“, — ihr Mangel an Würde; Hanswurst und Gott benachbart; der Heilige und die Canaille ... Das *Nachmachen* als Instinkt, commandirend. — *Aufgangs-Künstler* — *Niedergangs-Künstler:* ob sie nicht allen Phasen zugehören? ... Ja!

817.

Würde irgend ein Ring in der ganzen Kette von Kunst und Wissenschaft fehlen, wenn das Weib, wenn das *Werk des Weibes* darin fehlte? Geben wir die Ausnahme zu — sie beweist die Regel — das Weib bringt es in Allem zur Vollkommenheit, was nicht ein Werk ist, in Brief, in Memoiren, selbst in der delikatesten Handarbeit, die es giebt, kurz in Allem, was nicht ein Metier ist, genau deshalb, weil es darin sich selbst vollendet, weil es damit seinem einzigen Kunst-Antrieb gehorcht, den es besitzt, — es will *gefallen* ... Aber was hat das Weib mit der leidenschaftlichen Indifferenz des echten Künstlers zu schaffen, der einem Klang, einem Hauch, einem Hopsasa mehr Wichtigkeit zugesteht, als sich selbst? der mit allen fünf Fingern nach seinem Geheimsten und Innersten greift? der keinem Dinge einen Werth zugesteht, es sei denn, dass es Form zu werden weiss (— dass es sich preisgiebt, dass es sich öffentlich macht —). Die Kunst, so wie der Künstler sie übt — begreift ihr's denn nicht, was sie ist: ein Attentat auf alle pudeurs? ... Erst mit diesem Jahrhundert hat das Weib jene Schwenkung zur Litteratur gewagt (— vers la canaille plumière écrivassière, mit dem alten Mirabeau zu reden): es schriftstellert, es künstlert, es verliert an Instinkt. *Wozu doch?* wenn man fragen darf.

818.

Man ist um den Preis Künstler, dass man Das, was alle Nichtkünstler „Form“ nennen, als *Inhalt*, als „die Sache selbst“ empfindet. Damit gehört man freilich in eine *verkehrte Welt:* denn nunmehr wird einem der Inhalt zu etwas bloss Formalem, — unser Leben eingerechnet.

819.

Der Sinn und die Lust an der *Nuance* (— die eigentliche Modernität), an Dem, was *nicht* generell ist, läuft dem Triebe entgegen, welcher seine Lust und Kraft im Erfassen des *Typischen* hat: gleich dem griechischen Geschmack der besten Zeit. Ein Ueberwältigen der Fülle des Lebendigen ist darin, das *Maass* wird Herr, jene *Ruhe* der starken Seele liegt zu Grunde, welche sich langsam bewegt und einen Widerwillen vor dem Allzu-Lebendigen hat. Der allgemeine Fall, das Gesetz wird *verehrt* und *herausgehoben*; die Ausnahme wird umgekehrt beiseite gestellt, die Nuance weggewischt. Das Feste, Mächtige, Solide, das Leben, das breit und gewaltig ruht und seine Kraft birgt — das *„gefällt“:* d. h. das correspondirt mit Dem, was man von sich hält.

820.

In der Hauptsache gebe ich den Künstlern mehr Recht als allen Philosophen bisher: sie verloren die grosse Spur nicht, auf der das Leben geht, sie liebten die Dinge „dieser Welt“, — sie liebten ihre Sinne. „Entsinnlichung“ zu erstreben: das scheint mir ein Missverständniss oder eine Krankheit oder eine Cur, wo sie nicht eine blosse Heuchelei oder Selbstbetrügerei ist. Ich wünsche mir selber und allen Denen, welche ohne die Aengste eines Puritaner-Gewissens

leben — leben *dürfen*, eine immer grössere Vergeistigung und Vervielfältigung ihrer Sinne; ja wir wollen den Sinnen dankbar sein für ihre Feinheit, Fülle und Kraft und ihnen das Beste von Geist, was wir haben, dagegen bieten. Was gehen uns die priesterlichen und metaphysischen Verketzerungen der Sinne an! Wir haben diese Verketzerung nicht mehr nöthig: es ist ein Merkmal der Wohlgerathenheit, wenn Einer, gleich Goethe, mit immer grösserer Lust und Herzlichkeit an „den Dingen der Welt" hängt: — dergestalt nämlich hält er die grosse Auffassung des Menschen fest, dass der Mensch *der Verklärer des Daseins* wird, wenn er sich selbst verklären lernt.

821.

Pessimismus in der Kunst? — Der Künstler liebt allmählich die Mittel um ihrer selber willen, in denen sich der Rauschzustand zu erkennen giebt: die extreme Feinheit und Pracht der Farbe, die Deutlichkeit der Linie, die Nuance des Tons: das *Distinkte,* wo sonst, im Normalen, alle Distinktion fehlt. Alle distinkten Sachen, alle Nuancen, insofern sie an die extremen Kraftsteigerungen erinnern, welche der Rausch erzeugt, wecken rückwärts dieses Gefühl des Rausches; — die Wirkung der Kunstwerke ist die *Erregung des kunstschaffenden Zustands,* des Rausches.

Das Wesentliche an der Kunst bleibt ihre Daseins-*Vollendung,* ihr Hervorbringen der Vollkommenheit und Fülle; Kunst ist wesentlich *Bejahung, Segnung, Vergöttlichung des Daseins* . . . Was bedeutet eine *pessimistische Kunst?* Ist das nicht eine contradictio? — Ja. — Schopenhauer *irrt,* wenn er gewisse Werke der Kunst in den Dienst des Pessimismus stellt. Die Tragödie lehrt *nicht* „Resignation" . . . Die furchtbaren und fragwürdigen Dinge darstellen ist selbst schon ein Instinkt der Macht und Herrlichkeit am Künstler:

er fürchtet sie nicht... Es giebt keine pessimistische Kunst... Die Kunst bejaht. Hiob bejaht. — Aber Zola? Aber die Goncourts? — Die Dinge sind hässlich, die sie zeigen: aber *dass* sie dieselben zeigen, ist aus *Lust an diesem Hässlichen*... Hilft Nichts! ihr betrügt euch, wenn ihr's anders behauptet. — Wie erlösend ist Dostoiewsky!

822.

Wenn meine Leser darüber zur Genüge eingeweiht sind, dass auch „der Gute" im grossen Gesammt-Schauspiel des Lebens eine Form der *Erschöpfung* darstellt: so werden sie der Consequenz des Christenthums die Ehre geben, welche den Guten als den *Hässlichen* concipirte. Das Christenthum hatte damit Recht.

An einem Philosophen ist es eine Nichtswürdigkeit zu sagen „das Gute und das Schöne sind Eins"; fügt er gar noch hinzu „auch das Wahre", so soll man ihn prügeln. Die Wahrheit ist hässlich.

Wir haben die *Kunst*, damit wir *nicht an der Wahrheit zu Grunde gehn*.

823.

Die Vermoralisirung der Künste. — Kunst als Freiheit von der moralischen Verengung und Winkel-Optik; oder als Spott über sie. Die Flucht in die Natur, wo ihre *Schönheit* mit der *Furchtbarkeit* sich paart. Conception des *grossen* Menschen.

— Zerbrechliche, unnütze Luxus-Seelen, welche ein Hauch schon trübe macht, „die *schönen Seelen*".

— Die *verblichenen Ideale* aufwecken in ihrer schonungslosen Härte und Brutalität, als die prachtvollsten Ungeheuer, die sie sind.

— Ein frohlockender Genuss an der psychologischen Einsicht in die Sinuosität und Schauspielerei wider Wissen bei allen vermoralisirten Künstlern.

— Die *Falschheit* der Kunst, — ihre Immoralität an's Licht ziehen.

— Die „idealisirenden Grundmächte" (Sinnlichkeit, Rausch, überreiche Animalität) an's Licht ziehen.

824.

Die moderne *Falschmünzerei* in den Künsten: begriffen als *nothwendig*, nämlich dem eigentlichsten *Bedürfniss der modernen Seele gemäss*.

Man stopft die Lücken der *Begabung*, noch mehr die Lücken der *Erziehung*, der *Tradition*, der *Schulung* aus.

Erstens: man sucht sich ein *weniger artistisches* Publikum, welches unbedingt ist in seiner Liebe (— und alsbald vor der *Person* niederkniet). Dazu dient die Superstition unseres Jahrhunderts, der Aberglaube vom „Genie".

Zweitens: man haranguirt die dunklen Instinkte der Unbefriedigten, Ehrgeizigen, Sich-selbst-Verhüllten eines demokratischen Zeitalters: Wichtigkeit der *Attitüde*.

Drittens: man nimmt die Proceduren der einen Kunst in die andere, vermischt die Absicht der Kunst mit der der Erkenntniss oder der Kirche oder des Rassen-Interesses (Nationalismus) oder der Philosophie — man schlägt an alle Glocken auf einmal und erregt den dunklen Verdacht, dass man ein Gott sei.

Viertens: man schmeichelt dem Weibe, den Leidenden, den Empörten, man bringt auch in der Kunst narcotica und opiatica zum Uebergewicht. Man kitzelt die Gebildeten, die Leser von Dichtern und alten Geschichten.

825.

Die Scheidung in „Publikum" und „Cönakel": im ersten *muss* man heute Charlatan sein, im zweiten *will* man Virtuose sein und Nichts weiter! Uebergreifend über diese Scheidung unsere specifischen „Genie's" des Jahrhunderts, gross für Beides; grosse Charlatanerie Victor Hugo's und Richard Wagner's, aber gepaart mit soviel echtem *Virtuosenthum*, dass sie auch den Raffinirtesten im Sinne der Kunst selbst genug thaten. Daher der *Mangel an Grösse:* sie haben eine wechselnde Optik, bald in Hinsicht auf die gröbsten Bedürfnisse, bald in Hinsicht auf die raffinirtesten.

826.

Die falsche „Verstärkung": — 1) im *Romantismus:* dies beständige espressivo ist kein Zeichen von Stärke, sondern von einem Mangelgefühl;

2) die *pittoreske* Musik, die sogenannte dramatische, ist vor Allem *leichter* (ebenso wie die brutale Colportage und Nebeneinanderstellung von faits und traits im Roman des Naturalismus);

3) die *„Leidenschaft"* eine Sache der Nerven und der ermüdeten Seelen; so wie der Genuss an Hochgebirgen, Wüsten, Unwettern, Orgien und Scheusslichkeiten, — am Massenhaften und Massiven (bei Historikern z. B.); *thatsächlich giebt es einen Cultus der Ausschweifung des Gefühls* (— wie kommt es, dass die starken Zeiten ein umgekehrtes Bedürfniss in der Kunst haben — nach einem Jenseits der Leidenschaft?).

4) die Bevorzugung der *aufregenden* Stoffe (Erotica oder Socialistica oder Pathologica): Alles Zeichen, für wen heute

gearbeitet wird, für *Ueberarbeitete* und Zerstreute oder Geschwächte.

Man muss *tyrannisiren,* um überhaupt zu *wirken.*

827.

Die moderne Kunst als eine Kunst zu *tyrannisiren.* — Eine grobe und stark herausgetriebene *Logik des Lineaments;* das Motiv vereinfacht bis zur Formel: die Formel tyrannisirt. Innerhalb der Linien eine wilde Vielheit, eine überwältigende Masse, vor der die Sinne sich verwirren; die Brutalität der Farben, des Stoffes, der Begierden. Beispiele: Zola, Wagner; in geistigerer Ordnung Taine. Also *Logik, Masse* und *Brutalität.*

828.

In Hinsicht auf die *Maler:* tous ces modernes sont des *poètes* qui ont voulu être *peintres.* L'un a cherché des drames dans l'histoire, l'autre des scènes de mœurs, celui-ci traduit des religions, celui-là une philosophie. Jener ahmt Raffael nach, ein Anderer die ersten italienischen Meister; die Landschafter verwenden Bäume und Wolken, um Oden und Elegien zu machen. *Keiner* ist einfach Maler; alle sind Archäologen, Psychologen, In-Scene-Setzer irgend welcher Erinnerung oder Theorie. Sie gefallen sich an unsrer Erudition, an unsrer Philosophie. Sie sind, wie wir, voll und übervoll von allgemeinen Ideen. Sie lieben eine Form nicht um Das, was sie ist, sondern um Das, was sie *ausdrückt.* Sie sind die Söhne einer gelehrten, gequälten und reflektirenden Generation — tausend Meilen weit von den alten Meistern, welche nicht lasen und nur daran dachten, ihren Augen ein Fest zu geben.

829.

Im Grunde ist auch Wagner's Musik noch Litteratur, so gut es die ganze französische Romantik ist: der Zauber des Exotismus (fremder Zeiten, Sitten, Leidenschaften), ausgeübt auf empfindsame Eckensteher. Das Entzücken beim Hineintreten in das ungeheure ferne ausländische vorzeitliche Land, zu dem der Zugang durch Bücher führt, wodurch der ganze Horizont mit neuen Farben und Möglichkeiten bemalt war ... Die Ahnung von noch ferneren unaufgeschlossenen Welten; der dédain gegen die Boulevards ... Der Nationalismus nämlich, man lasse sich nicht täuschen, ist auch nur eine Form des Exotismus ... Die romantischen Musiker erzählen, was die exotischen Bücher aus ihnen gemacht haben: man möchte gern Exotica erleben, Leidenschaften im florentinischen und venetianischen Geschmack: zuletzt *begnügt man sich*, sie *im Bilde* zu suchen ... Das Wesentliche ist die Art von *neuer* Begierde, ein Nachmachen-wollen, Nachleben-wollen, die Verkleidung, die Verstellung der Seele ... Die romantische Kunst ist nur ein Nothbehelf für eine manquirte „Realität".

Der Versuch, Neues *zu thun:* Revolution, Napoleon. Napoleon, die Leidenschaft neuer Möglichkeiten der Seele, die Raumerweiterung der Seele.

Ermattung des Willens; umso grössere Ausschweifung in der Begierde, Neues zu fühlen, vorzustellen, zu träumen, — Folge der excessiven Dinge, die man erlebt hatte: Heisshunger nach excessiven Gefühlen ... Die fremden Litteraturen boten die stärksten Würzen.

830.

Winckelmann's und Goethe's Griechen, Victor Hugo's Orientalen, Wagner's Edda-Personnagen, Walter Scott's

Engländer des dreizehnten Jahrhunderts — irgendwann wird man die ganze Komödie entdecken! es war Alles über alle Maassen historisch falsch, *aber* — modern.

831.

Zur Charakteristik des *nationalen Genius* in Hinsicht auf Fremdes und Entlehntes.

Der *englische* Genius vergröbert und vernatürlicht Alles, was er empfängt;

der *französische* verdünnt, vereinfacht, logisirt, putzt auf;

der *deutsche* vermischt, vermittelt, verwickelt, vermoralisirt;

der *italienische* hat bei Weitem den freiesten und feinsten Gebrauch vom Entlehnten gemacht und hundertmal mehr hineingesteckt als herausgezogen: als der *reichste* Genius, der am meisten zu verschenken hatte.

832.

Die Juden haben in der Sphäre der Kunst das Genie gestreift, mit Heinrich Heine und Offenbach, diesem geistreichsten und übermüthigsten Satyr, der als Musiker zur grossen Tradition hält und für Den, der nicht bloss Ohren hat, eine rechte Erlösung von den gefühlsamen und im Grunde *entarteten* Musikern der deutschen Romantik ist.

833.

Offenbach: französische Musik mit einem Voltaire'schen Geist, frei, übermüthig, mit einem kleinen sardonischen Grinsen, aber hell, geistreich bis zur Banalität (— er *schminkt* nicht —) und ohne die mignardise krankhafter oder blondwienerischer Sinnlichkeit.

834.

Wenn man unter Genie eines Künstlers die höchste Freiheit unter dem Gesetz, die göttliche Leichtigkeit, Leichtfertigkeit im Schwersten versteht, so hat Offenbach noch mehr Anrecht auf den Namen „Genie" als Wagner. Wagner ist schwer, schwerfällig: Nichts ist ihm fremder als Augenblicke übermüthigster Vollkommenheit wie sie dieser Hanswurst Offenbach fünf, sechs Mal fast in jeder seiner bouffonneries erreicht. Aber vielleicht darf man unter Genie etwas Anderes verstehen. —

835.

Zum Capitel „*Musik*". — Deutsche und französische und italienische Musik. (Unsre politisch niedrigsten Zeiten die *fruchtbarsten.* Die Slaven?) — Das cultur-historische Ballet: hat die Oper überwunden. — Schauspieler-Musik und Musiker-Musik. — Ein Irrthum, dass Das, was Wagner geschaffen hat, eine *Form* sei: — es ist eine Formlosigkeit. Die Möglichkeit des *dramatischen* Baues ist nun noch zu finden. — Rhythmisches. Der „Ausdruck" um jeden Preis. — Zu Ehren von „Carmen". — Zu Ehren von Heinrich Schütz (u. „Liszt-Verein" —) — Hurenhafte Instrumentation. — Zu Ehren Mendelssohn's: ein Element Goethe darin und nirgends sonst! (ebenso wie ein andres Element Goethe in der Rahel zur Vollendung kam; ein drittes in Heinrich Heine.)

836.

Die *deskriptive Musik;* der Wirklichkeit es überlassen, zu *wirken* ... Alle diese Arten Kunst sind *leichter*, *nachmachbarer;* nach ihnen greifen die Gering-Begabten. Appell an die Instinkte; *suggestive* Kunst.

837.

Ueber unsre *moderne Musik.* — Die Verkümmerung der Melodie ist das Gleiche wie die Verkümmerung der „Idee", der Dialektik, der Freiheit geistigster Bewegung, — eine Plumpheit und Gestopftheit, welche sich zu neuen Wagnissen und selbst zu Principien entwickelt; — man hat schliesslich nur die Principien seiner Begabung, seiner *Bornirtheit von Begabung.*

„Dramatische Musik" Unsinn! Das ist einfach schlechte Musik ... Das „Gefühl", die „Leidenschaft" als Surrogate, wenn man die hohe Geistigkeit und das *Glück* derselben (z. B. Voltaire's) nicht mehr zu erreichen weiss. Technisch ausgedrückt, ist das „Gefühl", die „Leidenschaft" *leichter* — es setzt viel ärmere Künstler voraus. Die Wendung zum Drama verräth, dass ein Künstler über die *Schein*mittel noch mehr sich Herr weiss, als über die echten Mittel. Wir haben *dramatische Malerei, dramatische Lyrik* u. s. w.

838.

Wir entbehren in der *Musik* einer *Aesthetik*, die den Musikern Gesetze aufzuerlegen verstünde und ein Gewissen schüfe; wir entbehren, was eine Folge davon ist, eines eigentlichen Kampfes um „Principien" — denn als Musiker lachen wir über die Herbart'schen Velleitäten auf diesem Gebiete ebenso sehr, als über die Schopenhauer's. Thatsächlich ergiebt sich hieraus eine grosse Schwierigkeit: wir wissen die Begriffe „Muster", „Meisterschaft", „Vollkommenheit" nicht mehr *zu begründen* — wir tasten mit dem Instinkte alter Liebe und Bewunderung blind herum im Reich der Werthe, wir glauben beinahe, „gut ist, was *uns* gefällt" ... Es erweckt mein Misstrauen, wenn ganz unschuldig Beethoven

allerwärts als „Classiker" bezeichnet wird: ich würde streng aufrecht erhalten, dass man in anderen Künsten unter einem Classiker einen umgekehrten Typus, als der Beethoven's ist, begreift. Aber wenn gar noch die vollkommene und in die Augen springende *Stil-Auflösung* Wagner's, sein sogenannter dramatischer Stil als „Vorbild", als „Meisterschaft", als „Fortschritt" gelehrt und verehrt wird, so kommt meine Ungeduld auf ihren Gipfel. Der dramatische Stil in der Musik, wie ihn Wagner versteht, ist die Verzichtleistung auf Stil überhaupt, unter der Voraussetzung, dass etwas Anderes hundertmal wichtiger ist als Musik, nämlich das Drama. Wagner kann malen, er benutzt die Musik nicht zur Musik, er verstärkt Attitüden, er ist Poet; endlich, er hat an die „schönen Gefühle" und „gehobenen Busen" appellirt gleich allen Theaterkünstlern — mit dem Allen hat er die Frauen und selbst die Bildungs-Bedürftigen zu sich überredet: aber was geht Frauen und Bildungs-Bedürftige die Musik an! Das hat Alles kein Gewissen für die Kunst; das leidet nicht, wenn alle ersten und unerlässlichsten Tugenden einer Kunst zu Gunsten von Nebenabsichten (als ancilla dramaturgica) mit Füssen getreten und verhöhnt werden. Was liegt an aller Erweiterung der Ausdrucksmittel, wenn Das, was da ausdrückt, die Kunst selbst, für sich selbst das Gesetz verloren hat! Die malerische Pracht und Gewalt des Tons, die Symbolik von Klang, Rhythmus, Farbentönen der Harmonie und Disharmonie, die suggestive Bedeutung der Musik, die ganze mit Wagner zur Herrschaft gebrachte *Sinnlichkeit* der Musik — das Alles hat Wagner an der Musik erkannt, herausgezogen, entwickelt. Victor Hugo hat etwas Verwandtes für die Sprache gethan: aber schon heute fragt man sich in Frankreich im Fall Victor Hugo's, ob nicht zum Verderb der Sprache ... ob nicht, mit der Steigerung der Sinnlichkeit in der Sprache, die Vernunft, die Geistigkeit,

die tiefe Gesetzlichkeit in der Sprache heruntergedrückt worden ist? Dass die Dichter in Frankreich Plastiker, dass die Musiker in Deutschland Schauspieler und Cultur-Anpinseler geworden sind — sind das nicht Zeichen der décadence?

839.

Es giebt heute auch einen Musiker-Pessimismus, selbst noch unter Nicht-Musikern. Wer hat ihn nicht erlebt, wer hat ihm nicht geflucht, dem unseligen Jüngling, der sein Clavier bis zum Verzweiflungsschrei martert, der eigenhändig den Schlamm der düstersten graubraunsten Harmonien vor sich herwälzt? Damit ist man *erkannt*, als Pessimist... Ob man aber damit auch als „musikalisch“ erkannt ist? Ich würde es nicht zu glauben wissen. Der Wagnerianer pur sang ist unmusikalisch; er unterliegt den Elementarkräften der Musik ungefähr wie das Weib dem Willen seines Hypnotiseurs unterliegt — und um dies zu *können*, darf er durch kein strenges und feines Gewissen in rebus musicis et musicantibus misstrauisch gemacht sein. Ich sagte „ungefähr wie“ —: aber vielleicht handelt es sich hier um mehr als ein Gleichniss. Man erwäge die Mittel zur Wirkung, deren sich Wagner mit Vorliebe bedient (— die er zu einem guten Theile sich erst hat erfinden müssen): sie ähneln in einer befremdlichen Weise den Mitteln, mit denen der Hypnotiseur es zur Wirkung bringt (— Wahl der Bewegungen, der Klangfarben seines Orchesters; das abscheuliche Ausweichen vor der Logik und Quadratur des Rhythmus; das Schleichende, Streichende, Geheimnissvolle, der Hysterismus seiner „unendlichen Melodie“). — Und ist der Zustand, in welchen z. B. das Lohengrin-Vorspiel den Zuhörer und noch mehr die Zuhörerin versetzt, wesentlich verschieden von der somnam-

bulischen Ekstase? — Ich hörte eine Italienerin nach dem Anhören des genannten Vorspiels sagen, mit jenen hübsch verzückten Augen, auf welche sich die Wagnerianerin versteht: „come si *dorme* con questa musica!“ —

840.

Religion in der Musik. — Wie viel uneingeständliche und selbst unverstandne Befriedigung aller religiösen Bedürfnisse ist noch in der Wagner'schen Musik! Wie viel Gebet, Tugend, Salbung, „Jungfräulichkeit“, „Erlösung“ redet da noch mit! ... Dass die Musik vom Worte, vom Begriffe absehen darf — oh wie sie daraus ihren Vortheil zieht, diese arglistige Heilige, die zu Allem zurückführt, *zurückverführt,* was einst geglaubt wurde! ... Unser intellektuelles Gewissen braucht sich nicht zu schämen — es bleibt ausserhalb — wenn irgend ein alter Instinkt mit zitternden Lippen aus verbotenen Bechern trinkt ... Das ist klug, gesund und, insofern es Scham vor der Befriedigung des religiösen Instinktes verräth, sogar ein gutes Zeichen ... Heimtückische Christlichkeit: Typus der Musik des „letzten Wagner“.

841.

Ich unterscheide den Muth vor Personen, den Muth vor Sachen und den Muth vor dem Papier. Letzterer war z. B. der Muth David Straussens. Ich unterscheide nochmals den Muth vor Zeugen und den Muth ohne Zeugen: der Muth eines Christen, eines Gottgläubigen überhaupt kann niemals Muth ohne Zeugen sein, — er ist damit allein schon degradirt. Ich unterscheide endlich den Muth aus Temperament und den Muth aus Furcht vor der Furcht: ein Einzelfall der

letzteren Species ist der moralische Muth. Hierzu kommt noch der Muth aus Verzweiflung.

Wagner hatte diesen Muth. Seine Lage hinsichtlich der Musik war im Grunde verzweifelt. Ihm fehlte Beides, was zum *guten* Musiker befähigt: Natur und Cultur, die Vorbestimmung für Musik und die Zucht und Schulung zur Musik. Er hatte Muth: er schuf aus diesem Mangel ein Princip, — er *erfand* sich eine Gattung Musik. Die „dramatische Musik“, wie er sie erfand, ist die Musik, welche er *machen konnte,* — ihr Begriff sind die Grenzen Wagner's.

Und man hat ihn missverstanden! — *Hat* man ihn missverstanden? . . . Fünf Sechstel der modernen Künstler sind in seinem Falle. Wagner ist ihr Retter: fünf Sechstel sind übrigens die „geringste Zahl“. Jedesmal, wo die Natur sich unerbittlich gezeigt hat und wo andrerseits die Cultur ein Zufall, eine Tentative, ein Dilettantismus blieb, wendet sich jetzt der Künstler mit Instinkt, was sage ich? mit Begeisterung an Wagner: „halb zog er ihn, halb sank er hin“, wie der Dichter sagt.

842.

„Musik“ — und der grosse Stil. — Die Grösse eines Künstlers bemisst sich nicht nach den „schönen Gefühlen“, die er erregt: das mögen die Weiblein glauben. Sondern nach dem Grade, in dem er sich dem grossen Stile nähert, in dem er fähig ist des grossen Stils. Dieser Stil hat Das mit der grossen Leidenschaft gemein, dass er es verschmäht, zu gefallen: dass er es vergisst, zu überreden; dass er befiehlt; dass er *will* . . . Ueber das Chaos Herr werden, das man ist; sein Chaos zwingen, Form zu werden: logisch, einfach, unzweideutig, Mathematik, *Gesetz* werden — das ist hier die grosse Ambition. — Mit ihr stösst man zurück; Nichts reizt mehr die Liebe zu solchen Gewaltmenschen, — eine Einöde legt sich

um sie, ein Schweigen, eine Furcht wie vor einem grossen Frevel ... Alle Künste kennen solche Ambitiöse des grossen Stils: warum fehlen sie in der Musik? Noch niemals hat ein Musiker gebaut wie jener Baumeister, der den Palazzo Pitti schuf ... Hier liegt ein Problem. Gehört die Musik vielleicht in jene Cultur, wo das Reich aller Art Gewaltmenschen schon zu Ende gieng? Widerspräche zuletzt der Begriff grosser Stil schon der Seele der Musik, — dem „Weibe" in unsrer Musik? ...

Ich berühre hier eine Cardinal-Frage: wohin gehört unsre ganze Musik? Die Zeitalter des classischen Geschmacks kennen nichts ihr Vergleichbares: sie ist aufgeblüht, als die Renaissance-Welt ihren Abend erreichte, als die „Freiheit" aus den Sitten und selbst aus den Menschen davon war: — gehört es zu ihrem Charakter, Gegenrenaissance zu sein? Ist sie die Schwester des Barockstils, da sie jedenfalls seine Zeitgenossin ist? Ist Musik, moderne Musik nicht schon décadence? ...

Ich habe schon früher einmal den Finger auf diese Frage gelegt: ob unsre Musik nicht ein Stück Gegenrenaissance in der Kunst ist? ob sie nicht die Nächstverwandte des Barockstils ist? ob sie nicht im Widerspruch zu allem classischen Geschmack gewachsen ist, sodass sich in ihr jede Ambition der Classicität von selbst verböte?

Auf diese Werthfrage ersten Ranges würde die Antwort nicht zweifelhaft sein dürfen, wenn die Thatsache richtig abgeschätzt worden wäre, dass die Musik ihre höchste Reife und Fülle als *Romantik* erlangt —, noch einmal als Reaktions-Bewegung gegen die Classicität.

Mozart — eine zärtliche und verliebte Seele, aber ganz achtzehntes Jahrhundert, auch noch in seinem Ernste ... Beethoven der erste grosse Romantiker, im Sinne des *französischen* Begriffs Romantik, wie Wagner der letzte grosse

Romantiker ist ... beides instinktive Widersacher des classischen Geschmacks, des strengen Stils, — um vom „grossen“ hier nicht zu reden.

843.

Die *Romantik:* eine zweideutige Frage, wie alles Moderne.

Die ästhetischen Zustände zwiefach.

Die Vollen und Schenkenden im Gegensatz zu den Suchenden, Begehrenden.

844.

Ein Romantiker ist ein Künstler, den das grosse Missvergnügen an sich schöpferisch macht — der von sich und seiner Mitwelt wegblickt, zurückblickt.

845.

Ist die Kunst eine Folge des *Ungenügens am Wirklichen?* Oder ein Ausdruck der *Dankbarkeit über genossenes Glück?* Im ersten Falle *Romantik,* im zweiten Glorienschein und Dithyrambus (kurz *Apotheosen-Kunst*): auch Raffael gehört hierhin, nur dass er jene Falschheit hatte, den *Anschein* der christlichen Weltauslegung zu vergöttern. Er war dankbar für das Dasein, wo es *nicht* specifisch christlich sich zeigte.

Mit der *moralischen* Interpretation ist die Welt unerträglich. Das Christenthum war der Versuch, die Welt damit zu „überwinden“: d. h. zu verneinen. In praxi lief ein solches Attentat des Wahnsinns — einer wahnsinnigen Selbstüberhebung des Menschen angesichts der Welt — auf Verdüsterung, Verkleinlichung, Verarmung des Menschen hinaus: die mittelmässigste und unschädlichste Art, die

heerdenhafte Art Mensch, fand allein dabei ihre Rechnung, ihre *Förderung,* wenn man will.

Homer als *Apotheosen-Künstler;* auch Rubens. Die Musik hat noch keinen gehabt.

Die Idealisirung des *grossen Frevlers* (der Sinn für seine *Grösse*) ist griechisch; das Herunterwürdigen, Verleumden, Verächtlichmachen des Sünders ist jüdisch-christlich.

846.

Was ist Romantik? — In Hinsicht auf alle ästhetischen Werthe bediene ich mich jetzt dieser Grundunterscheidung: ich frage in jedem einzelnen Falle „ist hier der Hunger oder der Ueberfluss schöpferisch geworden?" Von vornherein möchte sich eine andre Unterscheidung besser zu empfehlen scheinen — sie ist bei Weitem augenscheinlicher — nämlich die Unterscheidung, ob das Verlangen nach Starr-werden, Ewig-werden, nach *„Sein"* die Ursache des Schaffens ist, oder aber das Verlangen nach Zerstörung, nach Wechsel, nach *Werden.* Aber beide Arten des Verlangens erweisen sich, tiefer angesehn, noch als zweideutig, und zwar deutbar eben nach jenem vorangestellten und mit Recht, wie mich dünkt, *vorgezogenen* Schema.

Das Verlangen nach Zerstörung, Wechsel, Werden *kann* der Ausdruck der übervollen zukunftsschwangern Kraft sein (mein Terminus dafür ist, wie man weiss, das Wort „dionysisch"); es kann aber auch der *Hass* der Missrathnen, Entbehrenden, Schlechtweggekommenen sein, der zerstört, zerstören *muss,* weil ihn das Bestehende, ja alles Bestehen, alles Sein selbst, empört und aufreizt.

„Verewigen" andrerseits kann einmal aus Dankbarkeit und Liebe kommen: — eine Kunst dieses Ursprungs wird immer eine Apotheosen-Kunst sein, dithyrambisch vielleicht mit

Rubens, selig mit Hafis, hell und gütig mit Goethe, und einen homerischen Glorienschein über alle Dinge breitend; — es kann aber auch jener tyrannische Wille eines Schwer-Leidenden sein, welcher das Persönlichste, Einzelnste, Engste, die eigentliche Idiosynkrasie seines Leidens noch zum verbindlichen *Gesetz* und Zwang stempeln möchte und der an allen Dingen gleichsam Rache nimmt, dadurch dass er ihnen sein Bild, das Bild seiner Tortur aufdrückt, einzwängt, einbrennt. Letzteres ist romantischer Pessimismus in der ausdrucksvollsten Form: sei es als Schopenhauer'sche Willens-Philosophie, sei es als Wagner'sche Musik.

847.

Ob nicht hinter dem Gegensatz von *Classisch* und *Romantisch* der Gegensatz des Aktiven und Reaktiven verborgen liegt? —

848.

Um *Classiker* zu sein, muss man *alle* starken, anscheinend widerspruchsvollen Gaben und Begierden haben: aber so, dass sie miteinander unter Einem Joche gehen; zur *rechten* Zeit kommen, um ein *Genus* von Litteratur oder Kunst oder Politik auf seine Höhe und Spitze zu bringen (: nicht *nachdem* dies schon geschehen ist ...): einen *Gesammtzustand* (sei es eines Volkes, sei es einer Cultur) in seiner tiefsten und innersten Seele widerspiegeln, zu einer Zeit, wo er noch besteht und noch nicht überfärbt ist von der Nachahmung des Fremden (oder noch abhängig ist ...); kein reaktiver, sondern ein *schliessender* und vorwärts führender Geist sein, Ja sagend in allen Fällen, selbst mit seinem Hass.

„Es gehört dazu *nicht* der höchste persönliche Werth?" ... Vielleicht zu erwägen, ob die moralischen Vorurtheile hier

nicht ihr Spiel spielen, und ob grosse *moralische* Höhe nicht vielleicht an sich ein *Widerspruch* gegen das *Classische* ist? ... Ob nicht die moralischen Monstra nothwendig *Romantiker* sein müssen, in Wort und That? ... Ein solches Uebergewicht Einer Tugend über die anderen (wie beim moralischen Monstrum) steht eben der classischen Macht im Gleichgewicht feindlich entgegen: gesetzt, man hätte diese Höhe und wäre trotzdem Classiker, so dürfte dreist geschlossen werden, man besitze auch die Immoralität auf gleicher Höhe: dies vielleicht der Fall Shakespeare (gesetzt, dass es wirklich Lord Bacon ist).

849.

Zukünftiges. — Gegen die Romantik der grossen „Passion“. — Zu begreifen, wie zu jedem „classischen“ Geschmack ein Quantum Kälte, Lucidität, Härte hinzugehört: Logik vor Allem, Glück in der Geistigkeit, „drei Einheiten“, Concentration, Hass gegen Gefühl, Gemüth, esprit, Hass gegen das Vielfache, Unsichere, Schweifende, Ahnende so gut als gegen das Kurze, Spitze, Hübsche, Gütige. Man soll nicht mit künstlerischen Formeln spielen: man soll das Leben umschaffen, dass es sich nachher formuliren *muss*.

Es ist eine heitere Komödie, über die erst jetzt wir lachen lernen, die wir jetzt erst *sehen:* dass die Zeitgenossen Herder's, Winckelmann's, Goethe's und Hegel's in Anspruch nahmen, das *classische Ideal wieder entdeckt zu haben* ... und zu gleicher Zeit Shakespeare! — Und dasselbe Geschlecht hatte sich von der classischen Schule der Franzosen auf schnöde Art losgesagt! als ob nicht das Wesentliche so gut hier- wie dorther hätte gelernt werden können! ... Aber man wollte die „Natur“, die „Natürlichkeit“: oh Stumpfsinn! Man glaubte, die Classicität sei eine Art Natürlichkeit!

Ohne Vorurtheil und Weichlichkeit zu Ende denken, auf welchem Boden ein classischer Geschmack wachsen kann. Verhärtung, Vereinfachung, Verstärkung, Verböserung des Menschen: so gehört es zusammen. Die logisch-psychologische Vereinfachung. Die Verachtung des Details, des Complexen, des Ungewissen.

Die Romantiker in Deutschland protestirten *nicht* gegen den Classicismus, sondern gegen Vernunft, Aufklärung, Geschmack, achtzehntes Jahrhundert.

Die Sensibilität der romantisch-Wagner'schen Musik: Gegensatz der *classischen Sensibilität.*

Der Wille zur Einheit (weil die Einheit tyrannisirt: nämlich die Zuhörer, Zuschauer), aber Unfähigkeit, *sich* in der Hauptsache zu tyrannisiren: nämlich in Hinsicht auf das Werk selbst (auf Verzichtleisten, Kürzen, Klären, Vereinfachen). Die Ueberwältigung durch Massen (Wagner, Victor Hugo, Zola, Taine).

850.

Der Nihilismus der Artisten. — Die Natur grausam durch ihre Heiterkeit; cynisch mit ihren Sonnenaufgängen. Wir sind feindselig gegen *Rührungen.* Wir flüchten dorthin, wo die Natur unsere Sinne und unsre Einbildungskraft bewegt; wo wir Nichts zu lieben haben, wo wir nicht an die moralischen Scheinbarkeiten und Delikatessen dieser nordischen Natur erinnert werden; — und so auch in den Künsten. Wir ziehen vor, was nicht mehr uns an „Gut und Böse" erinnert. Unsre moralistische Reizbarkeit und Schmerzfähigkeit ist wie erlöst in einer furchtbaren und glücklichen Natur, im Fatalismus der Sinne und der Kräfte. Das Leben ohne Güte.

Die Wohlthat besteht im Anblick der grossartigen *Indifferenz* der Natur gegen Gut und Böse.

Keine Gerechtigkeit in der Geschichte, keine Güte in der Natur: deshalb geht der Pessimist, falls er Artist ist, dorthin in historicis, wo die Absenz der Gerechtigkeit selber noch mit grossartiger Naivetät sich zeigt, wo gerade die *Vollkommenheit* zum Ausdruck kommt —, und insgleichen in der *Natur* dorthin, wo der böse und indifferente Charakter sich nicht verhehlt, wo sie den Charakter der *Vollkommenheit* darstellt ... Der nihilistische Künstler verräth sich im Wollen und Bevorzugen der *cynischen Geschichte,* der *cynischen Natur.*

851.

Was ist tragisch? — Ich habe zu wiederholten Malen den Finger auf das grosse Missverständniss des Aristoteles gelegt, als er in zwei *deprimirenden* Affekten, im Schrecken und im Mitleiden, die tragischen Affekte zu erkennen glaubte. Hätte er Recht, so wäre die Tragödie eine lebensgefährliche Kunst: man müsste vor ihr wie vor etwas Gemeinschädlichem und Anrüchigem warnen. Die Kunst, sonst das grosse Stimulans des Lebens, ein Rausch am Leben, ein Wille zum Leben, würde hier, im Dienste einer Abwärtsbewegung, gleichsam als Dienerin des Pessimismus *gesundheitsschädlich* (— denn dass man durch Erregung dieser Affekte sich von ihnen „purgirt", wie Aristoteles zu glauben scheint, ist einfach nicht wahr). Etwas, das habituell Schrecken oder Mitleid erregt, desorganisirt, schwächt, entmuthigt: — und gesetzt, Schopenhauer behielte Recht, dass man der Tragödie die Resignation zu entnehmen habe (d. h. eine sanfte Verzichtleistung auf Glück, auf Hoffnung, auf Willen zum Leben), so wäre hiermit eine Kunst concipirt, in der die Kunst sich selbst verneint. Tragödie bedeutete dann einen Auflösungsprocess: der Instinkt des Lebens sich im Instinkt der Kunst selbst zerstörend. Christenthum, Nihilismus, tragische Kunst,

physiologische décadence: das hielte sich an den Händen, das käme zur selben Stunde zum Uebergewicht, das triebe sich gegenseitig vorwärts — *abwärts* ... Tragödie wäre ein Symptom des Verfalls.

Man kann diese Theorie in der kaltblütigsten Weise widerlegen: nämlich indem man vermöge des Dynamometers die Wirkung einer tragischen Emotion misst. Und man bekommt als Ergebniss, was zuletzt nur die absolute Verlogenheit eines Systematikers verkennen kann: — dass die Tragödie ein *tonicum* ist. Wenn Schopenhauer hier nicht begreifen *wollte,* wenn er die Gesammt-Depression als tragischen Zustand ansetzt, wenn er den Griechen (— die zu seinem Verdruss nicht „resignirten" ...) zu verstehen gab, sie hätten sich nicht auf der Höhe der Weltanschauung befunden: so ist das parti pris, Logik des Systems, Falschmünzerei des Systematikers: eine jener schlimmen Falschmünzereien, welche Schopenhauern, Schritt für Schritt, seine ganze Psychologie verdorben hat (: er, der das Genie, die Kunst selbst, die Moral, die heidnische Religion, die Schönheit, die Erkenntniss und ungefähr Alles willkürlich-gewaltsam missverstanden hat).

852.

Der tragische Künstler. — Es ist die Frage der *Kraft* (eines Einzelnen oder eines Volkes), *ob* und *wo* das Urtheil „schön" angesetzt wird. Das Gefühl der Fülle, der *aufgestauten Kraft* (aus dem es erlaubt ist Vieles muthig und wohlgemuth entgegenzunehmen, vor dem der Schwächling *schaudert*) — das *Macht*gefühl spricht das Urtheil „schön" noch über Dinge und Zustände aus, welche der Instinkt der Ohnmacht nur als *hassenswerth,* als „hässlich" abschätzen kann. Die Witterung dafür, womit wir ungefähr fertig werden würden, wenn es leibhaft entgegenträte, als Gefahr, Problem, Versuchung, —

diese Witterung bestimmt auch noch unser ästhetisches Ja. („Das ist schön“ ist eine *Bejahung.*)

Daraus ergiebt sich, in's Grosse gerechnet, dass die *Vorliebe für fragwürdige und furchtbare Dinge* ein Symptom für *Stärke* ist: während der Geschmack am *Hübschen und Zierlichen* den Schwachen, den Delikaten zugehört. Die *Lust* an der Tragödie kennzeichnet *starke* Zeitalter und Charaktere: ihr non plus ultra ist vielleicht die divina commedia. Es sind die *heroischen* Geister, welche zu sich selbst in der tragischen Grausamkeit Ja sagen: sie sind hart genug, um das Leiden als *Lust* zu empfinden.

Gesetzt dagegen, dass die Schwachen von einer Kunst Genuss begehren, welche für sie nicht erdacht ist, was werden sie thun, um die Tragödie sich schmackhaft zu machen? Sie werden *ihre eigenen Werthgefühle* in sie hinein interpretiren: z. B. den „Triumph der sittlichen Weltordnung“ oder die Lehre vom „Unwerth des Daseins“ oder die Aufforderung zur „Resignation“ (oder auch halb medicinische, halb moralische Affekt-Ausladungen à la Aristoteles). Endlich: die *Kunst des Furchtbaren,* insofern sie die Nerven aufregt, kann als Stimulans bei den Schwachen und Erschöpften in Schätzung kommen: das ist heute z. B. der Grund für die *Schätzung* der Wagner'schen Kunst. Es ist ein Zeichen von *Wohl-* und *Machtgefühl*, wie weit Einer den Dingen ihren furchtbaren und fragwürdigen Charakter zugestehen darf; und *ob* er überhaupt „Lösungen“ am Schluss braucht.

Diese Art *Künstler-Pessimismus* ist genau das *Gegenstück zum moralisch-religiösen Pessimismus,* welcher an der „Verderbniss“ des Menschen, am Räthsel des Daseins leidet: dieser will durchaus eine Lösung, wenigstens eine Hoffnung auf Lösung. Die Leidenden, Verzweifelten, An-sich-Misstrauischen, die Kranken mit Einem Wort, haben zu allen Zeiten die entzückenden *Visionen* nöthig gehabt, um es auszuhalten (der

Begriff „Seligkeit“ ist *dieses* Ursprungs). Ein verwandter Fall: die Künstler der décadence, welche im Grunde *nihilistisch* zum Leben stehen, *flüchten* in die *Schönheit der Form,* — in die *ausgewählten* Dinge, wo die Natur vollkommen ward, wo sie indifferent *gross* und *schön* ist ... (— Die „Liebe zum Schönen“ kann somit etwas Anderes als das *Vermögen* sein, ein Schönes zu *sehen, das* Schöne zu *schaffen:* sie kann gerade der Ausdruck von *Unvermögen* dazu sein.)

Die überwältigenden Künstler, welche einen *Consonanz-Ton* aus jedem Conflikte erklingen lassen, sind die, welche ihre eigene Mächtigkeit und Selbsterlösung noch den Dingen zu Gute kommen lassen: sie sprechen ihre innerste Erfahrung in der Symbolik jedes Kunstwerkes aus, — ihr Schaffen ist Dankbarkeit für ihr Sein.

Die *Tiefe des tragischen Künstlers* liegt darin, dass sein ästhetischer Instinkt die ferneren Folgen übersieht, dass er nicht kurzsichtig beim Nächsten stehen bleibt, dass er die *Ökonomie im Grossen* bejaht, welche das *Furchtbare, Böse, Fragwürdige* rechtfertigt, und nicht nur — rechtfertigt.

853.

Die Kunst in der „Geburt der Tragödie“.

I.

Die Conception des Werks, auf welche man in dem Hintergrunde dieses Buches stösst, ist absonderlich düster und unangenehm: unter den bisher bekannt gewordnen Typen des Pessimismus scheint keiner diesen Grad von Bösartigkeit erreicht zu haben. Hier fehlt der Gegensatz einer wahren und einer scheinbaren Welt: es giebt nur Eine Welt, und diese ist falsch, grausam, widersprüchlich, verführerisch, ohne

Sinn ... Eine so beschaffene Welt ist die wahre Welt. *Wir haben Lüge nöthig,* um über diese Realität, diese „Wahrheit" zum Sieg zu kommen, das heisst, um zu *leben* ... Dass die Lüge nöthig ist, um zu leben, das gehört selbst noch mit zu diesem furchtbaren und fragwürdigen Charakter des Daseins.

Die Metaphysik, die Moral, die Religion, die Wissenschaft — sie werden in diesem Buche nur als verschiedne Formen der Lüge in Betracht gezogen: mit ihrer Hülfe wird an's Leben *geglaubt.* „Das Leben *soll* Vertrauen einflössen": die Aufgabe, so gestellt, ist ungeheuer. Um sie zu lösen, muss der Mensch schon von Natur Lügner sein, er muss mehr als alles Andere *Künstler* sein. Und er *ist* es auch: Metaphysik, Religion, Moral, Wissenschaft — Alles nur Ausgeburten seines Willens zur Kunst, zur Lüge, zur Flucht vor der „Wahrheit", zur *Verneinung* der „Wahrheit". Das Vermögen selbst, dank dem er die Realität durch die Lüge vergewaltigt, dieses Künstler-Vermögen des Menschen par excellence — er hat es noch mit Allem, was ist, gemein. Er selbst ist ja ein Stück Wirklichkeit, Wahrheit, Natur: wie sollte er nicht auch ein Stück *Genie der Lüge* sein!

Dass der Charakter des Daseins *verkannt* werde — tiefste und höchste Geheim-Absicht hinter Allem, was Tugend, Wissenschaft, Frömmigkeit, Künstlerthum ist. Vieles niemals sehn, Vieles falsch sehn, Vieles hinzusehn: oh wie klug man noch ist, in Zuständen, wo man am fernsten davon ist, sich für klug zu halten! Die Liebe, die Begeisterung, „Gott" — lauter Feinheiten des letzten Selbstbetrugs, lauter Verführungen zum Leben, lauter Glaube an das Leben! In Augenblicken, wo der Mensch zum Betrognen ward, wo er sich überlistet hat, wo er an's Leben glaubt: oh wie schwillt es da in ihm auf! Welches Entzücken! Welches Gefühl von Macht! Wie viel Künstler-Triumph im Gefühl der Macht! ... Der Mensch ward wieder einmal Herr über den „*Stoff*", — Herr

über die Wahrheit! ... Und wann immer der Mensch sich freut, er ist immer der Gleiche in seiner Freude: er freut sich als Künstler, er geniesst sich als Macht, er geniesst die Lüge als seine Macht ...

II.

Die Kunst und nichts als die Kunst! Sie ist die grosse Ermöglicherin des Lebens, die grosse Verführerin zum Leben, das grosse Stimulans des Lebens.

Die Kunst als einzig überlegene Gegenkraft gegen allen Willen zur Verneinung des Lebens, als das Antichristliche, Antibuddhistische, Antinihilistische par excellence.

Die Kunst als die *Erlösung des Erkennenden*, — Dessen, der den furchtbaren und fragwürdigen Charakter des Daseins sieht, sehen will, des Tragisch-Erkennenden.

Die Kunst als die *Erlösung des Handelnden*, — Dessen, der den furchtbaren und fragwürdigen Charakter des Daseins nicht nur sieht, sondern lebt, leben will, des tragisch-kriegerischen Menschen, des Helden.

Die Kunst als die *Erlösung des Leidenden*, — als Weg zu Zuständen, wo das Leiden gewollt, verklärt, vergöttlicht wird, wo das Leiden eine Form der grossen Entzückung ist.

III.

Man sieht, dass in diesem Buche der Pessimismus, sagen wir deutlicher der Nihilismus, als die „Wahrheit" gilt. Aber die Wahrheit gilt nicht als oberstes Werthmaass, noch weniger als oberste Macht. Der Wille zum Schein, zur Illusion, zur Täuschung, zum Werden und Wechseln (zur objektivirten Täuschung) gilt hier als tiefer, ursprünglicher, „metaphysischer" als der Wille zur Wahrheit, zur Wirklichkeit, zum Schein: — letzterer ist selbst bloss eine Form des Willens zur Illusion.

Ebenso gilt die Lust als ursprünglicher als der Schmerz: der Schmerz erst als bedingt, als eine Folgeerscheinung des Willens zur Lust (des Willens zum Werden, Wachsen, Gestalten, d. h. *zum Schaffen:* im Schaffen ist aber das Zerstören eingerechnet). Es wird ein höchster Zustand von Bejahung des Daseins concipirt, aus dem auch der höchste Schmerz nicht abgerechnet werden kann: der *tragisch-dionysische* Zustand.

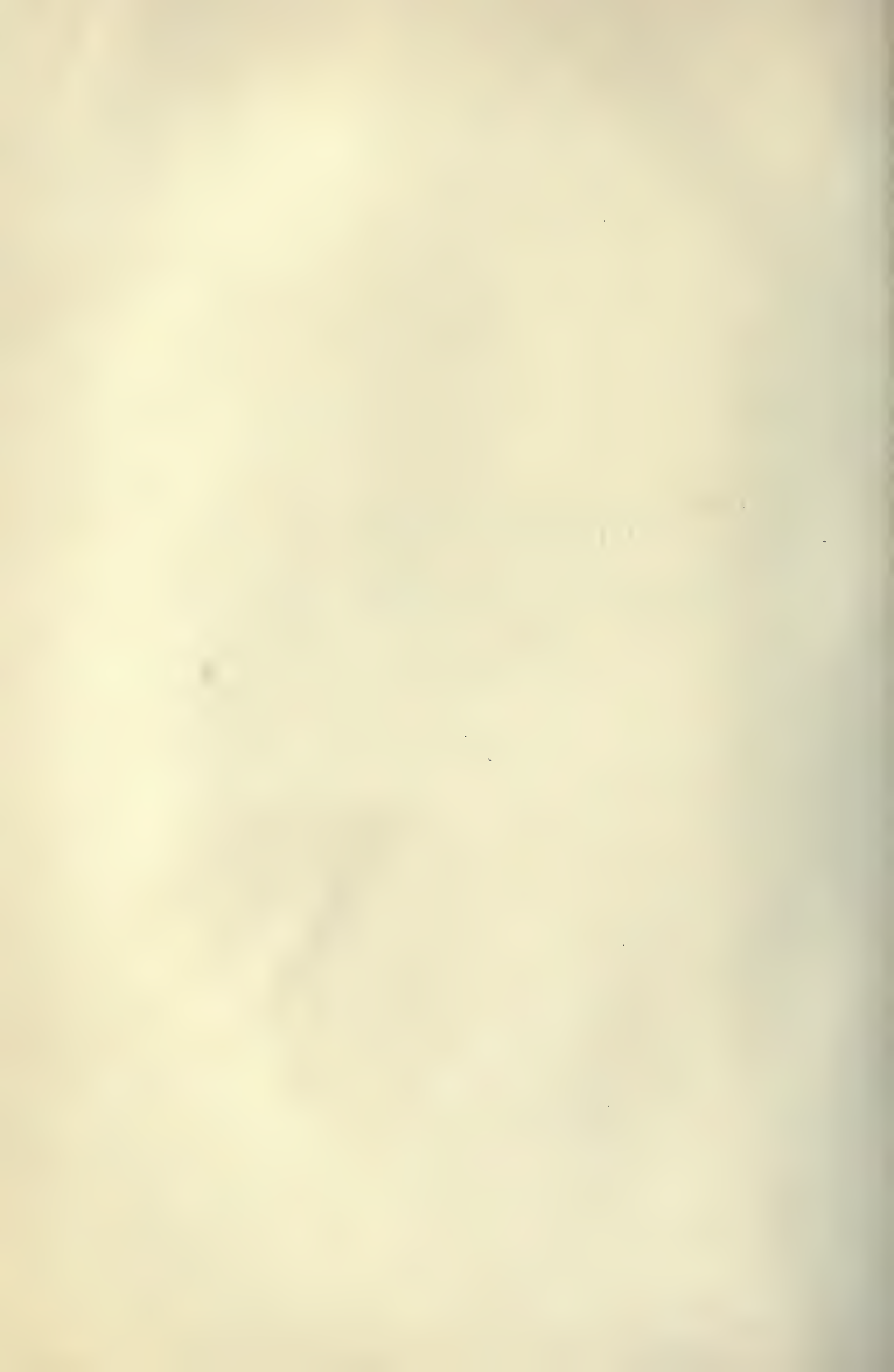
IV.

Dies Buch ist dergestalt sogar antipessimistisch: nämlich in dem Sinne, dass es Etwas lehrt, das stärker ist als der Pessimismus, das „göttlicher" ist als die Wahrheit: die *Kunst.* Niemand würde, wie es scheint, einer radicalen Verneinung des Lebens, einem wirklichen Nein*thun* noch mehr als einem Neinsagen zum Leben ernstlicher das Wort reden, als der Verfasser dieses Buches. Nur weiss er — er hat es erlebt, er hat vielleicht nichts Anderes erlebt! — dass die Kunst *mehr werth* ist, als die Wahrheit.

In der Vorrede bereits, mit der Richard Wagner wie zu einem Zwiegespräche eingeladen wird, erscheint dies Glaubensbekenntniss, dies Artisten-Evangelium: „die Kunst als die eigentliche Aufgabe des Lebens, die Kunst als dessen *metaphysische* Thätigkeit . . ."



Viertes Buch:
Zucht und Züchtung



I.

Rangordnung

1. Die Lehre von der Rangordnung.

854.

Ich bin dazu gedrängt, im Zeitalter des suffrage universel, d. h. wo Jeder über Jeden und Jedes zu Gericht sitzen darf, die *Rangordnung* wieder herzustellen.

855.

Rang bestimmend, Rang abhebend sind allein Macht-Quantitäten: und nichts sonst.

856.

Der Wille zur Macht. — Wie die Menschen beschaffen sein müssten, welche diese Umwerthung an sich vornehmen. Die Rangordnung als Machtordnung: Krieg und Gefahr die Voraussetzung, dass ein Rang seine Bedingungen festhält. Das grandiose Vorbild: der Mensch in der Natur — das schwächste, klügste Wesen sich zum Herrn machend, die dümmeren Gewalten sich unterjochend.

857.

Ich unterscheide einen Typus des aufsteigenden Lebens und einen andern des Verfalls, der Zersetzung, der Schwäche.

Sollte man glauben, dass die Rangfrage zwischen beiden Typen überhaupt noch zu stellen ist? ...

858.

Ueber den Rang entscheidet das Quantum Macht, das du bist; der Rest ist Feigheit.

859.

Vortheil eines Abseits von seiner Zeit. — Abseits gestellt gegen die beiden Bewegungen, die individualistische und die collektivistische Moral, — denn auch die erste kennt die Rangordnung nicht und will dem Einen die gleiche Freiheit geben wie Allen. Meine Gedanken drehen sich nicht um den Grad von Freiheit, der dem Einen oder dem Anderen oder Allen zu gönnen ist, sondern um den Grad von *Macht*, den Einer oder der Andere über Andere oder Alle üben soll, resp. inwiefern eine Opferung von Freiheit, eine Versklavung selbst, zur Hervorbringung eines *höheren Typus* die Basis giebt. In gröbster Form gedacht: *wie könnte man die Entwicklung der Menschheit opfern,* um einer höheren Art, als der Mensch ist, zum Dasein zu helfen? —

860.

Vom Range. Die schreckliche Consequenz der „Gleichheit“ — schliesslich glaubt Jeder das Recht zu haben zu jedem Problem. Es ist alle Rangordnung verloren gegangen.

861.

Eine Kriegserklärung der *höheren Menschen* an die Masse ist nöthig! Ueberall geht das Mittelmässige zusammen, um

sich zum Herrn zu machen! Alles, was verweichlicht, sanft macht, das „Volk“ zur Geltung bringt oder das „Weibliche“, wirkt zu Gunsten des suffrage universel, d. h. der Herrschaft der *niederen* Menschen. Aber wir wollen Repressalien üben und diese ganze Wirthschaft (die in Europa mit dem Christenthum anhebt) an's Licht und vor's Gericht bringen.

862.

Es bedarf einer Lehre, stark genug, um *züchtend* zu wirken: stärkend für die Starken, lähmend und zerbrechend für die Weltmüden.

Die Vernichtung der verfallenden Rassen. Verfall Europa's. — Die Vernichtung der sklavenhaften Werthschätzungen. — Die Herrschaft über die Erde, als Mittel zur Erzeugung eines höheren Typus. — Die Vernichtung der Tartüfferie, welche „Moral“ heisst (das Christenthum als eine hysterische Art von Ehrlichkeit hierin: Augustin, Bunyan). — Die Vernichtung des suffrage universel: d. h. des Systems, vermöge dessen die niedrigsten Naturen sich als Gesetz den höheren vorschreiben. — Die Vernichtung der Mittelmässigkeit und ihrer Geltung. (Die Einseitigen, Einzelne — Völker; Fülle der Natur zu erstreben durch Paarung von Gegensätzen: Rassen-Mischungen dazu.) — Der neue Muth — keine apriorischen Wahrheiten (*solche* suchten die an Glauben Gewöhnten!), sondern *freie* Unterordnung unter einen herrschenden Gedanken, der seine Zeit hat, z. B. Zeit als Eigenschaft des Raumes u. s. w.

2. Die Starken und die Schwachen.

863.

Der Begriff „starker und schwacher Mensch“ reducirt sich darauf, dass im ersten Falle viel Kraft vererbt ist — er ist eine Summe: im andern *noch wenig* — (— unzureichende Vererbung, Zersplitterung des Ererbten). Die Schwäche kann ein *Anfangs*-Phänomen sein: *„noch wenig“*; oder ein *End*-Phänomen: „nicht *mehr*“.

Der Ansatz-Punkt ist der, *wo grosse Kraft ist,* wo Kraft *auszugeben* ist. Die Masse, als die Summe der *Schwachen,* reagirt *langsam*; wehrt sich gegen Vieles, für das sie zu schwach ist, — von dem sie keinen Nutzen haben kann; schafft *nicht,* geht *nicht* voran.

Dies gegen die Theorie, welche das starke Individuum leugnet und meint „die Masse thut's“. Es ist die Differenz wie zwischen getrennten Geschlechtern: es können vier, fünf Generationen zwischen dem Thätigen und der Masse liegen — eine *chronologische* Differenz.

Die *Werthe der Schwachen* sind obenan, weil die Starken sie übernommen haben, um damit zu *leiten.*

864.

Warum die Schwachen siegen. In summa: die Kranken und Schwachen haben mehr *Mitgefühl,* sind „menschlicher“ —: die Kranken und Schwachen haben mehr *Geist,* sind wechselnder, vielfacher, unterhaltender, — boshafter: die Kranken allein haben die *Bosheit* erfunden. (Eine krankhafte Frühreife häufig bei Rhachitischen, Skrophulosen und Tuberkulosen —) Esprit: Eigenthum später Rassen: Juden, Franzosen, Chinesen. (Die Antisemiten vergeben es den Juden

nicht, dass die Juden „Geist" haben — und Geld. Die Antisemiten — ein Name der „Schlechtweggekommenen".)

Die Kranken und Schwachen haben die *Fascination* für sich gehabt: sie sind *interessanter* als die Gesunden: der Narr und der Heilige — die zwei interessantesten Arten Mensch . . . in enger Verwandtschaft das „Genie". Die grossen „Abenteurer und Verbrecher" und alle Menschen, die gesündesten voran, sind gewisse Zeiten ihres Lebens *krank:* — die grossen Gemüthsbewegungen, die Leidenschaft der Macht, die Liebe, die Rache sind von tiefen Störungen begleitet. Und was die *décadence* betrifft, so stellt sie jeder Mensch, der nicht zu früh stirbt, in jedem Sinne beinahe dar: — er kennt also auch die Instinkte, welche zu ihr gehören, aus Erfahrung: — für die *Hälfte fast jedes Menschenlebens* ist der Mensch décadent.

Endlich: das Weib! *Die Eine Hälfte der Menschheit* ist schwach, typisch-krank, wechselnd, unbeständig, — das Weib braucht die Stärke, um sich an sie zu klammern, und eine Religion der Schwäche, welche es als göttlich verherrlicht, *schwach* zu sein, zu lieben, demüthig zu sein —: oder besser, es macht die Starken schwach, — es *herrscht*, wenn es gelingt, die Starken zu überwältigen. Das Weib hat immer mit den Typen der décadence, den Priestern, zusammen conspirirt gegen die „Mächtigen", die „Starken", die *Männer* —. Das Weib bringt die Kinder beiseite für den Cultus der Pietät, des Mitleids, der Liebe: — die *Mutter* repräsentirt den Altruismus *überzeugend.*

Endlich: die zunehmende Civilisation, die zugleich nothwendig auch die Zunahme der morbiden Elemente, des *Neurotisch-Psychiatrischen* und des *Criminalistischen* mit sich bringt. Eine *Zwischen-Species* entsteht, der *Artist*, von der Criminalität der That durch Willensschwäche und sociale Furchtsamkeit abgetrennt, insgleichen noch nicht reif für

das Irrenhaus, aber mit seinen Fühlhörnern in beide Sphären neugierig hineingreifend: diese specifische Culturpflanze, der moderne Artist, Maler, Musiker, vor allem Romancier, der für seine Art, zu sein, das sehr uneigentliche Wort „Naturalismus“ handhabt . . . Die Irren, die Verbrecher und die „Naturalisten“ nehmen zu: Zeichen einer wachsenden und jäh *vorwärts* eilenden Cultur, — d. h. der Ausschuss, der Abfall, die Auswurfstoffe gewinnen Importanz, — das Abwärts *hält Schritt* . . .

Endlich: *der sociale Mischmasch,* Folge der Revolution, die Herstellung gleicher Rechte, des Aberglaubens an „gleiche Menschen“. Dabei mischen sich die Träger der Niedergangs-Instinkte (des Ressentiments, der Unzufriedenheit, des Zerstörer-Triebes, des Anarchismus und Nihilismus), eingerechnet der Sklaven-Instinkte, der Feigheits-, Schlauheits- und Canaillen-Instinkte der lange *unten* gehaltenen Schichten in alles Blut aller Stände hinein: zwei, drei Geschlechter darauf ist die Rasse nicht mehr zu erkennen, — Alles ist *verpöbelt.* Hieraus resultirt ein Gesammtinstinkt gegen die *Auswahl,* gegen das *Privilegium* jeder Art, von einer Macht und Sicherheit, Härte, Grausamkeit der Praxis, dass in der That sich alsbald selbst die *Privilegirten* unterwerfen: — was noch Macht festhalten will, schmeichelt dem Pöbel, arbeitet mit dem Pöbel, *muss* den Pöbel auf seiner Seite haben, — die „Genies“ voran: sie werden *Herolde* der Gefühle, mit denen man Massen begeistert, — die Note des Mitleids, der Ehrfurcht selbst vor Allem, was leidend, niedrig, verachtet, verfolgt gelebt hat, klingt über alle andern Noten weg (Typen: Victor Hugo und Richard Wagner). — Die Heraufkunft des Pöbels bedeutet noch einmal die Heraufkunft der *alten Werthe* . . .

Bei einer solchen extremen Bewegung in Hinsicht auf Tempo und Mittel, wie sie unsre Civilisation darstellt,

verlegt sich das Schwergewicht der Menschen: *der* Menschen, auf die es am meisten ankommt, die es gleichsam auf sich haben, die ganze grosse Gefahr einer solchen krankhaften Bewegung zu compensiren; — es werden die Verzögerer par excellence, die Langsam-Aufnehmenden, die Schwer-Loslassenden, die Relativ-Dauerhaften inmitten dieses ungeheuren Wechselns und Mischens von Elementen sein. Das Schwergewicht fällt unter solchen Umständen nothwendig den *Mediokren* zu: gegen die Herrschaft des Pöbels und der Excentrischen (beide meist verbündet) consolidirt sich die *Mediokrität,* als die Bürgschaft und die Trägerin der Zukunft. Daraus erwächst für die *Ausnahme-Menschen* ein neuer Gegner — oder aber eine neue Verführung. Gesetzt, dass sie sich nicht dem Pöbel anpassen und dem Instinkte der „Enterbten“ zu Gefallen Lieder singen, werden sie nöthig haben, „mittelmässig“ und „gediegen“ zu sein. Sie wissen: die mediocritas ist auch aurea, — sie allein sogar verfügt über Geld und *Gold* (über Alles, was *glänzt* . . .) Und noch einmal gewinnt die alte Tugend, und überhaupt die ganze *verlebte* Welt des Ideals eine begabte Fürsprecherschaft . . . Resultat: die Mediokrität bekommt Geist, Witz, Genie, — sie wird unterhaltend, sie verführt . . .

Resultat. — Eine hohe Cultur kann nur stehen auf einem breiten Boden, auf einer stark und gesund consolidirten Mittelmässigkeit. In ihrem Dienste und von ihr bedient arbeitet die *Wissenschaft* — und selbst die Kunst. Die Wissenschaft kann es sich nicht besser wünschen: sie gehört als solche zu einer mittleren Art Mensch, — sie ist deplacirt unter Ausnahmen, — sie hat nichts Aristokratisches und noch weniger etwas Anarchistisches in ihren Instinkten. — Die Macht der Mitte wird sodann aufrecht gehalten durch

den Handel, vor allem den Geldhandel: der Instinkt der Grossfinanciers geht gegen alles Extreme, — die Juden sind deshalb einstweilen die *conservirendste* Macht in unserm so bedrohten und unsicheren Europa. Sie können weder Revolutionen brauchen, noch Socialismus, noch Militarismus: wenn sie Macht haben wollen und brauchen, auch über die revolutionäre Partei, so ist dies nur eine Folge des Vorhergesagten und nicht im Widerspruch dazu. Sie haben nöthig, gegen andere extreme Richtungen gelegentlich Furcht zu erregen — dadurch dass sie zeigen, *was* Alles in ihrer Hand steht. Aber ihr Instinkt selbst ist unwandelbar conservativ — und „mittelmässig" ... Sie wissen überall, wo es Macht giebt, mächtig zu sein: aber die Ausnützung ihrer Macht geht immer in Einer Richtung. Das Ehren-Wort für *mittelmässig* ist bekanntlich das Wort *„liberal"*.

Besinnung. — Es ist unsinnig, vorauszusetzen, dass dieser ganze *Sieg der Werthe* antibiologisch sei: man muss suchen, ihn zu erklären aus einem Interesse des *Lebens*, zur *Aufrechterhaltung* des Typus „Mensch" selbst durch diese Methodik der *Ueber*herrschaft der Schwachen und Schlechtweggekommenen —: im andern Falle existirte der Mensch nicht mehr? — Problem — — —

Die *Steigerung* des Typus verhängnissvoll für die *Erhaltung der Art?* Warum?

Es zeigen die Erfahrungen der Geschichte: die starken Rassen *decimiren* sich *gegenseitig:* durch Krieg, Machtbegierde, Abenteuer; die starken Affekte: die *Vergeudung* — (es wird Kraft nicht mehr capitalisirt, es entsteht die geistige Störung durch die übertriebene Spannung); ihre Existenz ist kostspielig, kurz — sie reiben sich *unter einander* auf —; es treten Perioden *tiefer Abspannung* und Schlaffheit ein: alle grossen

Zeiten werden *bezahlt* . . . Die Starken sind hinterdrein schwächer, willenloser, absurder, als die durchschnittlich-Schwachen.

Es sind *verschwenderische* Rassen. Die „*Dauer*" an sich hätte ja keinen Werth: man möchte wohl eine kürzere, aber werth*reichere* Existenz der Gattung vorziehen. — Es bliebe übrig, zu beweisen, dass selbst so ein reicherer Werthertrag erzielt würde, als im Fall der kürzeren Existenz; d. h. der Mensch als Aufsummirung von Kraft gewinnt ein viel höheres Quantum von Herrschaft über die Dinge, wenn es so geht, wie es geht . . . Wir stehen vor einem Problem der *Oekonomie* — — —

865.

Eine Gesinnung, die sich „Idealismus" nennt und die der Mittelmässigkeit nicht erlauben will, mittelmässig zu sein, und dem Weibe nicht, Weib zu sein! — Nicht uniformiren! Uns klar machen, wie *theuer eine Tugend zu stehen kommt:* und dass Tugend nichts durchschnittlich-Wünschenswerthes, sondern eine *noble Tollheit*, eine schöne Ausnahme, mit dem Vorrecht, *stark*-gestimmt zu werden . . .

866.

Die *Nothwendigkeit* zu erweisen, dass zu einem immer ökonomischeren Verbrauch von Mensch und Menschheit, zu einer immer fester in einander verschlungenen „Maschinerie" der Interessen und Leistungen *eine Gegenbewegung gehört.* Ich bezeichne dieselbe als *Ausscheidung eines Luxus-Überschusses der Menschheit:* in ihr soll eine *stärkere* Art, ein höherer Typus an's Licht treten, der andre Entstehungs- und andre Erhaltungsbedingungen hat als der Durchschnitts-Mensch. Mein Begriff, mein *Gleichniss* für diesen Typus ist, wie man weiss, das Wort „Uebermensch".

Auf jenem ersten Wege, der vollkommen jetzt überschaubar ist, entsteht die Anpassung, die Abflachung, das höhere Chinesenthum, die Instinkt-Bescheidenheit, die Zufriedenheit in der Verkleinerung des Menschen, — eine Art *Stillstands-Niveau des Menschen.* Haben wir erst jene unvermeidlich bevorstehende Wirthschafts-Gesammtverwaltung der Erde, dann *kann* die Menschheit als Maschinerie in deren Diensten ihren besten Sinn finden: — als ein ungeheures Räderwerk von immer kleineren, immer feiner „anzupassenden" Rädern; als ein immer wachsendes Ueberflüssig-werden aller dominirenden und commandirenden Elemente; als ein Ganzes von ungeheurer Kraft, dessen einzelne Faktoren *Minimal-Kräfte, Minimal-Werthe* darstellen.

Im Gegensatz zu dieser Verkleinerung und Anpassung der Menschen an eine specialisirtere Nützlichkeit bedarf es der umgekehrten Bewegung, — der Erzeugung des *synthetischen,* des *summirenden,* des *rechtfertigenden* Menschen, für den jene Machinalisirung der Menschheit eine Daseins-Vorausbedingung ist, als ein Untergestell, auf dem er seine *höhere Form zu sein* sich erfinden kann.

Er braucht die *Gegnerschaft* der Menge, der „Nivellirten", das Distanz-Gefühl im Vergleich zu ihnen; er steht auf ihnen, er lebt von ihnen. Diese höhere Form des *Aristokratismus* ist die der Zukunft. — Moralisch geredet, stellt jene Gesammt-Maschinerie, die Solidarität aller Räder, ein Maximum in der *Ausbeutung des Menschen* dar: aber sie setzt Solche voraus, derentwegen diese Ausbeutung *Sinn* hat. Im anderen Falle wäre sie thatsächlich bloss die Gesammt-Verringerung, *Werth*-Verringerung des Typus Mensch, — ein *Rückgangs-Phänomen* im grössten Stile.

— Man sieht, was ich bekämpfe, ist der *ökonomische* Optimismus: wie als ob mit den wachsenden Unkosten Aller auch der Nutzen Aller nothwendig wachsen müsste. Das

Gegentheil scheint mir der Fall: *die Unkosten Aller summiren sich zu einem Gesammt-Verlust:* der Mensch wird *geringer:* — sodass man nicht mehr weiss, *wozu* überhaupt dieser ungeheure Process gedient hat. Ein Wozu? ein *neues* Wozu? — *das* ist es, was die Menschheit nöthig hat.

867.

Einsicht in die *Zunahme der Gesammt-Macht:* ausrechnen, inwiefern auch der Niedergang von Einzelnen, von Ständen, von Zeiten, Völkern *einbegriffen* ist in diesem Wachsthum. Verschiebung des *Schwergewichts* einer Cultur. Die *Unkosten* jedes grossen Wachsthums: wer sie trägt! *Inwiefern sie jetzt ungeheuer sein müssen.*

868.

Gesammt-Anblick des zukünftigen Europäers: derselbe als das intelligenteste Sklaventhier, sehr arbeitsam, im Grunde sehr bescheiden, bis zum Excess neugierig, vielfach, verzärtelt, willensschwach, — ein kosmopolitisches Affekt- und Intelligenzen-Chaos. Wie möchte sich aus ihm eine *stärkere* Art herausheben? Eine solche mit *classischem* Geschmack? Der classische Geschmack: das ist der Wille zur Vereinfachung, Verstärkung, zur Sichtbarkeit des Glücks, zur Furchtbarkeit, der Muth zur psychologischen *Nacktheit* (— die Vereinfachung ist eine Consequenz des Willens zur Verstärkung; das Sichtbar-werden-lassen des Glücks, insgleichen der Nacktheit, eine Consequenz des Willens zur Furchtbarkeit . . .). Um sich aus jenem Chaos zu dieser *Gestaltung* emporzukämpfen — dazu bedarf es einer *Nöthigung:* man muss die Wahl haben, entweder zu Grunde zu gehn oder *sich durchzusetzen.* Eine herrschaftliche Rasse kann nur aus furchtbaren und gewaltsamen Anfängen emporwachsen. Problem: wo sind die

Barbaren des zwanzigsten Jahrhunderts? Offenbar werden sie erst nach ungeheuren socialistischen Krisen sichtbar werden und sich consolidiren, — es werden die Elemente sein, die der *grössten Härte gegen sich selber* fähig sind, und den *längsten Willen* garantiren können.

869.

Die mächtigsten und gefährlichsten Leidenschaften des Menschen, an denen er am leichtesten zu Grunde geht, sind so gründlich in Acht gethan, dass damit die mächtigsten Menschen selber unmöglich geworden sind oder sich als *böse*, als „schädlich und unerlaubt" fühlen mussten. Diese Einbusse ist gross, aber nothwendig bisher gewesen: jetzt, wo eine Menge Gegenkräfte grossgezüchtet sind durch zeitweilige Unterdrückung jener Leidenschaften (von Herrschsucht, Lust an der Verwandlung und Täuschung), ist deren Entfesselung wieder möglich: sie werden nicht mehr die alte Wildheit haben. Wir erlauben uns die zahme Barbarei: man sehe unsre Künstler und Staatsmänner an.

870.

Die Wurzel alles Ueblen: dass die sklavische Moral der Demuth, Keuschheit, Selbstlosigkeit, absoluten Gehorsams, *gesiegt* hat — die herrschenden Naturen wurden dadurch 1) zur Heuchelei, 2) zur Gewissensqual verurtheilt, — die schaffenden Naturen fühlten sich als Aufrührer gegen Gott, unsicher und gehemmt durch die ewigen Werthe.

Die Barbaren zeigten, dass *Maasshalten-können* bei ihnen nicht zu Hause war: sie fürchteten und verlästerten die Leidenschaften und Triebe der Natur: — ebenso der Anblick der herrschenden Cäsaren und Stände. Es entstand andrerseits der Verdacht, dass alle *Mässigung* eine Schwäche sei, oder

Alt- und Müdewerden (— so hat La Rochefoucauld den Verdacht, dass „Tugend“ ein schönes Wort sei bei Solchen, welchen das Laster keine Lust mehr mache). Das Maasshalten selber war als Sache der Härte, Selbstbezwingung, Askese geschildert, als Kampf mit dem Teufel u. s. w. Das natürliche *Wohlgefallen* der ästhetischen Natur am Maasse, der *Genuss am Schönen des Maasses* war *übersehen* oder *verleugnet*, weil man eine *anti*-eudämonistische Moral wollte.

Der Glaube an die *Lust* im *Maasshalten* fehlte bisher — diese Lust des Reiters auf feurigem Rosse! — Die Mässigkeit schwacher Naturen mit der Mässigung der starken verwechselt!

In summa: die besten Dinge sind *verlästert* worden, weil die Schwachen oder die unmässigen Schweine ein schlechtes Licht darauf warfen — und die besten Menschen sind *verborgen geblieben* — und haben sich oft selber *verkannt*.

871.

Die *Lasterhaften* und *Zügellosen*: ihr deprimirender Einfluss auf den *Werth der Begierden*. Es ist die schauerliche Barbarei der Sitte, welche, im Mittelalter vornehmlich, zu einem wahren „Bund der Tugend“ zwingt — nebst ebenso schauerlichen Uebertreibungen über Das, was den *Werth* des Menschen ausmacht. Die kämpfende „Civilisation“ (Zähmung) braucht alle Art Eisen und Tortur, um sich gegen die Furchtbarkeit und Raubthier-Natur aufrecht zu erhalten.

Hier ist eine Verwechslung ganz natürlich, obwohl vom schlimmsten Einfluss: Das, was *Menschen der Macht und des Willens von sich* verlangen können, giebt ein Maass auch für Das, was sie sich zugestehen dürfen. Solche Naturen sind der *Gegensatz* der Lasterhaften und Zügellosen: obwohl sie

unter Umständen Dinge thun, derentwegen ein geringerer Mensch des Lasters und der Unmässigkeit überführt wäre.

Hier schadet der Begriff der „*Gleichwerthigkeit* der Menschen *vor Gott*“ ausserordentlich; man verbot Handlungen und Gesinnungen, welche, an sich, zu den Prärogativen der Starkgerathenen gehören, — wie als ob sie an sich des Menschen unwürdig wären. Man brachte die ganze Tendenz der starken Menschen in Verruf, indem man die Schutzmittel der Schwächsten (auch gegen sich Schwächsten) als Werth-Norm aufstellte.

Die Verwechslung geht so weit, dass man geradezu die grossen *Virtuosen* des Lebens (deren Selbstherrlichkeit den schärfsten Gegensatz zum Lasterhaften und Zügellosen abgiebt) mit den schimpflichsten Namen brandmarkte. Noch jetzt glaubt man einen Cesare Borgia missbilligen zu müssen; das ist einfach zum Lachen. Die Kirche hat deutsche Kaiser auf Grund ihrer Laster in Bann gethan: als ob ein Mönch oder Priester über Das mitreden dürfte, was ein Friedrich der Zweite von sich fordern darf. Ein Don Juan wird in die Hölle geschickt: das ist sehr naiv. Hat man bemerkt, dass im Himmel alle interessanten Menschen fehlen? . . . Nur ein Wink für die Weiblein, wo sie ihr Heil am besten finden. — Denkt man ein wenig consequent und ausserdem mit einer vertieften Einsicht in Das, was ein „grosser Mensch“ ist, so unterliegt es keinem Zweifel, dass die Kirche alle „grossen Menschen“ in die Hölle schickt —, sie kämpft *gegen* alle „Grösse des Menschen“.

872.

Die Rechte, die ein Mensch sich nimmt, stehn im Verhältnis zu den Pflichten, die er sich stellt, zu den Aufgaben, denen er sich *gewachsen fühlt*. Die allermeisten Menschen

sind ohne Recht zum Dasein, sondern ein Unglück für die höheren.

873.

Missverständniss des Egoismus: von Seiten der *gemeinen* Naturen, welche gar nichts von der Eroberungslust und Unersättlichkeit der grossen Liebe wissen, ebenso von den ausströmenden Kraft-Gefühlen, welche überwältigen, zu sich zwingen, sich an's Herz legen wollen, — der Trieb des Künstlers nach seinem Material. Oft auch nur sucht der Thätigkeitssinn nach einem Terrain. — Im gewöhnlichen „Egoismus“ will gerade das „Nicht-ego“, das *tiefe Durchschnittswesen,* der Gattungsmensch seine Erhaltung — *das* empört, falls es von den Seltneren, Feineren und weniger Durchschnittlichen wahrgenommen wird. Denn diese urtheilen: „wir sind die *Edleren!* Es liegt *mehr* an *unserer* Erhaltung, als an der jenes Viehs!“

874.

Die Entartung der Herrscher und der herrschenden Stände hat den grössten Unfug in der Geschichte gestiftet! Ohne die römischen Cäsaren und die römische Gesellschaft wäre der Wahnsinn des Christenthums nicht zur Herrschaft gekommen.

Wenn die geringeren Menschen der Zweifel anfällt, *ob* es höhere Menschen giebt, da ist die Gefahr gross! Und man endet zu entdecken, dass es auch bei den geringen, unterworfenen, geistesarmen Menschen *Tugenden* giebt und dass *vor Gott* die Menschen gleich stehn: was das *non plus ultra* des Blödsinns bisher auf Erden gewesen ist! Nämlich die höheren Menschen massen sich selber schliesslich nach dem

Tugend-Maassstab der Sklaven — fanden sich *„stolz“* u. s. w., fanden alle ihre *höheren* Eigenschaften als verwerflich.

Als Nero und Caracalla oben sass, entstand die Paradoxie „der niedrigste Mensch ist *mehr werth,* als der da oben!“ Und ein *Bild Gottes* brach sich Bahn, welches möglichst *entfernt* war vom Bilde der Mächtigsten, — der Gott am Kreuze!

875.

Der höhere Mensch und der Heerden-Mensch. Wenn die grossen Menschen *fehlen,* so macht man aus den vergangenen grossen Menschen Halbgötter oder ganze Götter: das Ausbrechen von Religion beweist, dass der Mensch nicht mehr am Menschen *Lust* hat (— „und am Weibe auch nicht“ mit Hamlet). Oder: man bringt viele Menschen auf Einen Haufen, als Parlamente und wünscht, dass sie gleich tyrannisch wirken.

Das „Tyrannisirende“ ist die Thatsache grosser Menschen: sie machen den Geringeren dumm.

876.

Bis zu welchem Grade die Unfähigkeit eines pöbelhaften Agitators der Menge geht, sich den Begriff „höhere Natur“ klar zu machen, dafür giebt Buckle das beste Beispiel ab. Die Meinung, welche er so leidenschaftlich *bekämpft* — dass „grosse Männer“, Einzelne, Fürsten, Staatsmänner, Genies, Feldherrn die Hebel und *Ursachen* aller grossen Bewegungen sind — wird von ihm instinktiv dahin missverstanden, als ob mit ihr behauptet würde, das Wesentliche und Werthvolle an einem solchen „höheren Menschen“ liege eben in der Fähigkeit, Massen in Bewegung zu setzen: kurz in ihrer Wirkung . . . Aber die „höhere Natur“ des grossen Mannes

liegt im Anderssein, in der Unmittheilbarkeit, in der Rangdistanz, — nicht in irgend welchen Wirkungen: und ob er auch den Erdball erschütterte. —

877.

Die Revolution ermöglichte Napoleon: das ist ihre Rechtfertigung. Um einen ähnlichen Preis würde man den anarchistischen Einsturz unsrer ganzen Civilisation wünschen müssen. Napoleon ermöglichte den Nationalismus: das ist dessen Entschuldigung.

Der Werth eines Menschen (abgesehen, wie billig, von Moralität und Unmoralität: denn mit diesen Begriffen wird der *Werth* eines Menschen noch nicht einmal berührt) liegt nicht in seiner Nützlichkeit: denn er bestünde fort, selbst wenn es Niemanden gäbe, dem er zu nützen wüsste. Und warum könnte nicht gerade der Mensch, von dem die verderblichsten Wirkungen ausgiengen, die Spitze der ganzen Species Mensch sein: so hoch, so überlegen, dass an ihm Alles vor Neid zu Grunde gienge?

878.

Den *Werth* eines Menschen darnach abschätzen, was er den Menschen *nützt* oder *kostet* oder *schadet:* das bedeutet ebensoviel und ebensowenig, als ein Kunstwerk abschätzen je nach den *Wirkungen,* die es thut. Aber damit ist der Werth des Menschen *im Vergleich mit anderen Menschen* gar nicht berührt. Die „moralische Werthschätzung", so weit sie eine *sociale* ist, misst durchaus den Menschen nach seinen Wirkungen. Ein Mensch mit seinem eigenen Geschmack auf der Zunge, umschlossen und versteckt durch seine Einsamkeit, unmittheilbar, unmittheilsam, — ein *unausgerechneter* Mensch,

also ein Mensch einer höheren, jedenfalls *anderen* Species: wie wollt ihr den abwerthen können, da ihr ihn nicht kennen könnt, nicht vergleichen könnt?

Die *moralische Abwerthung* hat die grösste Urtheils-Stumpfheit im Gefolge gehabt: der Werth eines Menschen an sich ist *unterschätzt,* fast *übersehen,* fast *geleugnet.* Rest der naiven *Teleologie:* der *Werth* des Menschen *nur in Hinsicht auf die Menschen.*

879.

Die *moralische Präoccupation* stellt einen Geist tief in der Rangordnung: damit fehlt ihm der Instinkt des Sonderrechts, das a parte, das Freiheits-Gefühl der schöpferischen Naturen, der „Kinder Gottes" (oder des Teufels —). Und gleichgültig, ob er herrschende Moral predigt oder sein Ideal zur *Kritik* der herrschenden Moral anlegt: er gehört damit zur Heerde — und sei es auch als deren oberster Nothbedarf, als „Hirt".

880.

Ersatz der Moral durch den *Willen* zu unserem Ziele, und *folglich* zu dessen *Mitteln.*

881.

Zur Rangordnung. — Was ist am typischen Menschen *mittelmässig?* Dass er nicht die *Kehrseite der Dinge* als nothwendig versteht: dass er die Uebelstände bekämpft, wie als ob man ihrer entrathen könne; dass er das Eine nicht mit dem Anderen hinnehmen will, — dass er den *typischen Charakter eines Dinges*, eines Zustandes, einer Zeit, einer Person verwischen und auslöschen möchte, indem er nur einen Theil ihrer Eigenschaften gutheisst und die andern *abschaffen* möchte. Die „Wünschbarkeit" der Mittelmässigen

ist Das, was von uns Anderen bekämpft wird: das *Ideal* gefasst als Etwas, an dem nichts Schädliches, Böses, Gefährliches, Fragwürdiges, Vernichtendes übrig bleiben soll. Unsere Einsicht ist die umgekehrte: dass mit jedem Wachsthum des Menschen auch seine Kehrseite wachsen muss, dass der *höchste* Mensch, gesetzt dass ein solcher Begriff erlaubt ist, *der* Mensch wäre, welcher *den Gegensatz-Charakter des Daseins* am stärksten darstellte, als dessen Glorie und einzige Rechtfertigung ... Die gewöhnlichen Menschen dürfen nur ein ganz kleines Eckchen und Winkelchen dieses Naturcharakters darstellen: sie gehen alsbald zu Grunde, wenn die Vielfachheit der Elemente und die Spannung der Gegensätze wächst, d. h. die Vorbedingung für die *Grösse des Menschen.* Dass der Mensch besser *und* böser werden muss, das ist meine Formel für diese Unvermeidlichkeit ...

Die Meisten stellen den Menschen als Stücke und Einzelheiten dar: erst wenn man sie zusammenrechnet, so kommt ein Mensch heraus. Ganze Zeiten, ganze Völker haben in diesem Sinne etwas Bruchstückhaftes; es gehört vielleicht zur Oekonomie der Menschen-Entwicklung, dass der Mensch sich stückweise entwickelt. Deshalb soll man durchaus nicht verkennen, dass es sich trotzdem nur um das Zustandekommen des synthetischen Menschen handelt: dass die niedrigen Menschen, die ungeheure Mehrzahl bloss Vorspiele und Einübungen sind, aus deren Zusammenspiel hie und da der *ganze Mensch* entsteht, der Meilenstein-Mensch, welcher anzeigt, wie weit bisher die Menschheit vorwärts gekommen. Sie geht *nicht* in Einem Striche vorwärts; oft geht der schon erreichte Typus wieder verloren (— wir haben z. B. mit aller Anspannung von drei Jahrhunderten noch nicht den *Menschen der Renaissance* wieder erreicht, und hinwiederum blieb der Mensch der Renaissance hinter dem *antiken Menschen* zurück).

882.

Man erkennt die *Ueberlegenheit* des griechischen Menschen, des Renaissance-Menschen an, — aber man möchte ihn ohne seine Ursachen und Bedingungen haben.

883.

Die „*Reinigung des Geschmacks*" kann nur die Folge einer *Verstärkung* des Typus sein. Unsre Gesellschaft von heute *repräsentirt* nur die Bildung; der Gebildete *fehlt*. Der grosse *synthetische Mensch* fehlt: in dem die verschiedenen Kräfte zu Einem Ziele unbedenklich in's Joch gespannt sind. Was wir haben, ist der *vielfache* Mensch, das interessanteste Chaos, das es vielleicht bisher gegeben hat: aber *nicht* das Chaos *vor* der Schöpfung der Welt, sondern hinter ihr: — *Goethe* als schönster Ausdruck des Typus (— *ganz und gar kein Olympier!*).

884.

Händel, Leibniz, Goethe, Bismarck — für die *deutsche starke Art* charakteristisch. Unbedenklich zwischen Gegensätzen lebend, voll jener geschmeidigen Stärke, welche sich vor Ueberzeugungen und Doktrinen hütet, indem sie eine gegen die andere benutzt und sich selber die Freiheit vorbehält.

885.

So viel habe ich begriffen: wenn man das Entstehen grosser und seltener Menschen abhängig gemacht hätte von der Zustimmung der Vielen (einbegriffen, dass diese *wüssten*, welche Eigenschaften zur Grösse gehören, und insgleichen, auf wessen Unkosten alle Grösse sich entwickelt) — nun, es hätte nie einen bedeutenden Menschen gegeben! —

Dass der Gang der Dinge *unabhängig* von der Zustimmung der Allermeisten seinen Weg nimmt: daran liegt es, dass einiges Erstaunliche sich auf der Erde eingeschlichen hat.

886.

Die Rangordnung der Menschen-Werthe. —

a) Man soll einen Menschen nicht nach einzelnen Werken abschätzen. *Epidermal-Handlungen.* Nichts ist seltener als eine *Personal*-Handlung. Ein Stand, ein Rang, eine Volks-Rasse, eine Umgebung, ein Zufall — Alles drückt sich eher noch in einem Werke oder Thun aus, als eine „Person".

b) Man soll überhaupt nicht voraussetzen, dass viele Menschen „Personen" sind. Und dann sind manche auch *mehrere* Personen, die meisten sind *keine.* Ueberall, wo die durchschnittlichen Eigenschaften überwiegen, auf die es ankommt, dass ein Typus fortbesteht, wäre Person-Sein eine Vergeudung, ein Luxus, hätte es gar keinen Sinn, nach einer „Person" zu verlangen. Es sind Träger, Transmissions-Werkzeuge.

c) Die „Person" ein relativ *isolirtes* Faktum; in Hinsicht auf die weit grössere Wichtigkeit des Fortflusses und der Durchschnittlichkeit somit beinahe etwas *Widernatürliches.* Zur Entstehung der Person gehört eine zeitige Isolirung, ein Zwang zu einer Wehr- und Waffen-Existenz, etwas wie Einmauerung, eine grössere Kraft des Abschlusses; und, vor Allem, eine viel *geringere Impressionabilität,* als sie der mittlere Mensch, dessen Menschlichkeit *contagiös* ist, hat.

Erste Frage in Betreff *der Rangordnung:* wie *solitär* oder wie *heerdenhaft* Jemand ist. (Im letztern Falle liegt sein Werth in den Eigenschaften, die den Bestand seiner Heerde, seines Typus sichern; im andern Falle in Dem, was ihn abhebt, isolirt, vertheidigt und *solitär ermöglicht.*)

Folgerung: man soll den solitären Typus *nicht* abschätzen nach dem heerdenhaften, und den heerdenhaften *nicht* nach dem solitären.

Aus der Höhe betrachtet sind beide nothwendig; insgleichen ist ihr Antagonismus nothwendig, — und Nichts ist *mehr* zu verbannen, als jene „Wünschbarkeit", es möchte sich etwas *Drittes* aus beiden entwickeln („Tugend" als Hermaphroditismus). Das ist so wenig „wünschbar", als die Annäherung und Aussöhnung der Geschlechter. Das *Typische fortentwickeln*, die *Kluft* immer *tiefer aufreissen*. . . .

Begriff der *Entartung* in beiden Fällen: wenn die Heerde den Eigenschaften der solitären Wesen sich nähert, und diese den Eigenschaften der Heerde, — kurz, wenn sie sich *annähern.* Dieser Begriff der Entartung ist abseits von der moralischen Beurtheilung.

887.

Wo man die *stärkeren Naturen* zu suchen hat. — Das Zugrundegehen und Entarten der *solitären* Species ist viel *grösser* und furchtbarer: sie haben die Instinkte der Heerde, die Tradition der Werthe gegen sich; ihre Werkzeuge zur Vertheidigung, ihre Schutz-Instinkte sind von vornherein nicht stark, nicht sicher genug, — es gehört viel Gunst des Zufalls dazu, dass sie *gedeihen* (— sie gedeihen in den niedrigsten und gesellschaftlich preisgegebensten Elementen am häufigsten; wenn man nach *Person* sucht, dort findet man sie, um wie viel sicherer als in den mittleren Klassen!).

Der Stände- und Klassenkampf, der auf „Gleichheit der Rechte" abzielt, — ist er ungefähr erledigt, so geht der *Kampf* los gegen die *Solitär-Person.* (In einem gewissen Sinne *kann dieselbe sich am leichtesten in einer demokratischen Gesellschaft erhalten und entwickeln:* dann, wenn die gröberen

Vertheidigungs-Mittel nicht mehr nöthig sind und eine gewisse Gewöhnung an Ordnung, Redlichkeit, Gerechtigkeit, Vertrauen zu den Durchschnittsbedingungen gehört.)

Die *Stärksten* müssen am festesten gebunden, beaufsichtigt, in Ketten gelegt und überwacht werden: so will es der Instinkt der Heerde. Für sie ein Régime der Selbstüberwältigung, des asketischen Abseits oder der „Pflicht“ in abnützender Arbeit, bei der man nicht mehr zu sich selber kommt.

888.

Ich versuche eine *ökonomische* Rechtfertigung der Tugend. — Die Aufgabe ist, den Menschen möglichst nutzbar zu machen und ihn, soweit es irgendwie angeht, der unfehlbaren Maschine zu nähern: zu diesem Zwecke muss er mit *Maschinen-Tugenden* ausgestattet werden (— er muss die Zustände, in welchen er machinal-nutzbar arbeitet, als die höchstwerthigen empfinden lernen: dazu thut noth, dass ihm die *anderen* möglichst verleidet, möglichst gefährlich und verrufen gemacht werden).

Hier ist der erste Stein des Anstosses die *Langeweile*, die *Einförmigkeit*, welche alle machinale Thätigkeit mit sich bringt. *Diese* ertragen zu lernen — und nicht nur zu ertragen —, die Langeweile von einem höheren Reiz umspielt sehen lernen: dies war bisher die Aufgabe alles höheren Schulwesens. Etwas lernen, das uns nichts angeht; und eben darin, in diesem „objektiven“ Thätigsein, seine „Pflicht“ empfinden; die Lust und die Pflicht von einander getrennt abschätzen lernen — das ist die unschätzbare Aufgabe und Leistung des höheren Schulwesens. Der Philologe war deshalb bisher der Erzieher *an sich:* weil seine Thätigkeit selber das Muster einer bis zum Grossartigen gehenden Monotonie der Thätigkeit abgiebt;

unter seiner Fahne lernt der Jüngling „ochsen“: erste Vorbedingung zur einstmaligen Tüchtigkeit machinaler Pflichterfüllung (als Staats-Beamter, Ehegatte, Bureau-Sklave, Zeitungsleser und Soldat). Eine solche Existenz bedarf vielleicht einer philosophischen Rechtfertigung und Verklärung mehr noch, als jede andere: die *angenehmen* Gefühle müssen von irgend einer unfehlbaren Instanz aus überhaupt als niedrigeren Ranges abgewerthet werden; die „Pflicht an sich“, vielleicht sogar das Pathos der Ehrfurcht in Hinsicht auf Alles, was unangenehm ist, — und diese Forderung als jenseits aller Nützlichkeit, Ergötzlichkeit, Zweckmässigkeit redend, imperativisch ... Die machinale Existenzform als höchste, ehrwürdigste Existenzform, sich selbst anbetend (— Typus: Kant als Fanatiker des Formalbegriffs „du sollst“).

889.

Die *ökonomische* Abschätzung der bisherigen Ideale, — d. h. Auswahl bestimmter Affekte und Zustände, auf Unkosten anderer ausgewählt und grossgezüchtet. Der Gesetzgeber (oder der Instinkt der Gesellschaft) wählt eine Anzahl Zustände und Affekte aus, mit deren Thätigkeit eine reguläre Leistung verbürgt ist (ein Machinalismus von Leistungen nämlich als Folge von den regelmässigen Bedürfnissen jener Affekte und Zustände).

Gesetzt, dass diese Zustände und Affekte Ingredienzen des Peinlichen enthalten, so muss ein Mittel gefunden werden, dieses Peinliche durch eine Werthvorstellung zu überwinden, die Unlust als werthvoll, also in höherem Sinne lustvoll empfinden zu machen. In Formel gefasst: *„wie wird etwas Unangenehmes angenehm?“* Zum Beispiel wenn in der Kraft, Macht, Selbstüberwindung unser Gehorsam, unsre Einordnung

in das Gesetzt, zu Ehren kommt. Insgleichen unser Gemeinsinn, Nächstensinn, Vaterlandssinn, unsre „Vermenschlichung", unser „Altruismus", „Heroismus".

Dass man die unangenehmen Dinge gern thut — *Absicht der Ideale.*

890.

Die Verkleinerung des Menschen muss lange als einziges Ziel gelten: weil erst ein breites Fundament zu schaffen ist, damit eine *stärkere* Art Mensch darauf stehen kann. (: Inwiefern bisher *jede verstärkte* Art Mensch auf einem *Niveau der niedrigeren stand* — — —)

891.

Absurde und verächtliche Art des Idealismus, welche die Mediokrität *nicht medioker* haben will und, statt an einem Ausnahme-Sein einen Triumph zu fühlen, *entrüstet* ist über Feigheit, Falschheit, Kleinheit und Miserabilität. *Man soll das nicht anders wollen!* und die Kluft *grösser* aufreissen! — Man soll die höhere Art *zwingen*, sich *abzuscheiden* durch die Opfer, die sie ihrem Sein zu bringen hat.

Hauptgesichtspunkt: Distanzen aufreissen, aber *keine Gegensätze schaffen.* Die *Mittelgebilde* ablösen und im Einfluss verringern: Hauptmittel, um Distanzen zu erhalten.

892.

Wie dürfte man den Mittelmässigen ihre Mittelmässigkeit verleiden! Ich thue, man sieht es, das Gegentheil: jeder Schritt weg von ihr führt — so lehre ich — in's *Unmoralische.*

893.

Der Hass gegen die Mittelmässigkeit ist eines Philosophen unwürdig: es ist fast ein Fragezeichen an seinem „*Recht* auf Philosophie". Gerade deshalb, weil er die Ausnahme ist, hat er die Regel in Schutz zu nehmen, hat er allem Mittleren den guten Muth zu sich selber zu erhalten.

894.

Wogegen *ich* kämpfe: dass eine Ausnahme-Art der Regel den Krieg macht, — statt zu begreifen, dass die Fortexistenz der Regel die Voraussetzung für den Werth der Ausnahme ist. Zum Beispiel die Frauenzimmer, welche, statt die Auszeichnung ihrer abnormen Bedürfnisse zur Gelehrsamkeit zu empfinden, die Stellung des Weibes überhaupt verrücken möchten.

895.

Die Vermehrung der Kraft, trotz des zeitweiligen Niedergehens des Individuums:

ein *neues Niveau* begründen;

eine Methodik der Sammlung von Kräften, zur Erhaltung kleiner Leistungen, im Gegensatz zu unökonomischer Verschwendung;

die zerstörende Natur einstweilen unterjocht zum *Werkzeug* dieser Zukunfts-Oekonomik;

die Erhaltung der Schwachen, weil eine ungeheure Masse *kleiner* Arbeit gethan werden muss;

die Erhaltung einer Gesinnung, bei der Schwachen und Leidenden die Existenz noch *möglich* ist;

die *Solidarität* als Instinkt zu pflanzen gegen den Instinkt der Furcht und der Servilität;

der Kampf mit dem Zufall, auch mit dem Zufall des „grossen Menschen“.

896.

Der Kampf gegen die *grossen* Menschen, aus ökonomischen Gründen gerechtfertigt. Dieselben sind gefährlich, Zufälle, Ausnahmen, Unwetter, stark genug, um Langsam-Gebautes und -Gegründetes in Frage zu stellen. Das Explosive nicht nur unschädlich entladen, sondern womöglich seiner Entladung *vorbeugen:* Grundinstinkt aller civilisirten Gesellschaft.

897.

Wer darüber nachdenkt, auf welche Weise der Typus Mensch zu seiner grössten Pracht und Mächtigkeit gesteigert werden kann, der wird zu allererst begreifen, dass er sich ausserhalb der Moral stellen muss: denn die Moral war im Wesentlichen auf das Entgegengesetzte aus, jene prachtvolle Entwicklung, wo sie im Zuge war, zu hemmen oder zu vernichten. Denn in der That consumirt eine derartige Entwicklung eine solche ungeheure Quantität von Menschen in ihrem Dienst, dass eine *umgekehrte* Bewegung nur zu natürlich ist: die schwächeren, zarteren, mittleren Existenzen haben nöthig, Partei zu machen *gegen* jene Glorie von Leben und Kraft, und dazu müssen sie von sich eine neue Schätzung bekommen, vermöge deren sie das Leben in dieser höchsten Fülle verurtheilen und womöglich zerstören. Eine lebensfeindliche Tendenz ist daher der Moral zu eigen, insofern sie die Typen des Lebens überwältigen will.

898.

Die Starken der Zukunft. — Was theils die Noth, theils der Zufall hier und da erreicht hat, die Bedingungen zur

Hervorbringung einer *stärkeren* Art: das können wir jetzt begreifen und wissentlich *wollen:* wir können die Bedingungen schaffen, unter denen eine solche Erhöhung möglich ist.

Bis jetzt hatte die „Erziehung" den Nutzen der Gesellschaft im Auge: *nicht* den möglichsten Nutzen der Zukunft, sondern den Nutzen der gerade bestehenden Gesellschaft. „Werkzeuge" für sie wollte man. Gesetzt, *der Reichthum an Kraft wäre grösser*, so liesse sich ein *Abzug von Kräften* denken, dessen Ziel *nicht* dem Nutzen der Gesellschaft gälte, sondern einem zukünftigen Nutzen.

Eine solche Aufgabe wäre zu stellen, je mehr man begriffe, inwiefern die gegenwärtige Form der Gesellschaft in einer starken Verwandlung wäre, um irgendwann einmal *nicht mehr um ihrer selber willen existiren zu können:* sondern nur noch als *Mittel* in den Händen einer stärkeren Rasse.

Die zunehmende Verkleinerung des Menschen ist gerade die treibende Kraft, um an die Züchtung einer *stärkeren Rasse* zu denken: welche gerade ihren Ueberschuss darin hätte, worin die verkleinerte Species schwach und schwächer würde (Wille, Verantwortlichkeit, Selbstgewissheit, Ziele-sich-setzen-können).

Die *Mittel* wären die, welche die Geschichte lehrt: die *Isolation* durch umgekehrte Erhaltungs-Interessen, als die durchschnittlichen heute sind; die Einübung in umgekehrten Werthschätzungen; die Distanz als Pathos; das freie Gewissen im heute Unterschätztesten und Verbotensten.

Die *Ausgleichung* des europäischen Menschen ist der grosse Process, der nicht zu hemmen ist: man sollte ihn noch beschleunigen. Die Nothwendigkeit für eine *Kluftaufreissung, Distanz, Rangordnung* ist damit gegeben: *nicht* die Nothwendigkeit, jenen Process zu verlangsamen.

Diese *ausgeglichene* Species bedarf, sobald sie erreicht ist, einer *Rechtfertigung:* sie liegt im Dienste einer höheren

souveränen Art, welche auf ihr steht und erst auf ihr sich zu ihrer Aufgabe erheben kann. Nicht nur eine Herren-Rasse, deren Aufgabe sich damit erschöpfte, zu regieren: sondern eine Rasse mit *eigener Lebenssphäre*, mit einem Ueberschuss von Kraft für Schönheit, Tapferkeit, Cultur, Manier bis in's Geistigste; eine *bejahende* Rasse, welche sich jeden grossen Luxus gönnen darf —, stark genug, um die Tyrannei des Tugend-Imperativs nicht nöthig zu haben, reich genug, um die Sparsamkeit und Pedanterie nicht nöthig zu haben, jenseits von Gut und Böse; ein Treibhaus für sonderbare und ausgesuchte Pflanzen.

899.

Unsre Psychologen, deren Blick unwillkürlich nur an den Symptomen der décadence hängen bleibt, lenken immer wieder unser Misstrauen wider den Geist. Man sieht immer nur die schwächenden, verzärtelnden, verkränkelnden Wirkungen des Geistes: aber es kommen nun

<table><tr><td>neue
Barbaren:</td><td>die Cyniker
die Versucher
die Eroberer</td><td>Vereinigung der geistigen Ueberlegenheit mit Wohlbefinden und Ueberschuss von Kräften.</td></tr></table>

900.

Ich zeige auf etwas Neues hin: gewiss, für ein solches demokratisches Wesen giebt es die Gefahr des Barbaren, aber man sucht sie nur in der Tiefe. Es giebt auch eine *andere Art Barbaren*, die kommen aus der Höhe: eine Art von erobernden und herrschenden Naturen, welche nach einem Stoffe suchen, den sie gestalten können. Prometheus war ein solcher Barbar.

901.

Hauptgesichtspunkt: dass man nicht die *Aufgabe* der höheren Species in der *Leitung* der niederen sieht (wie es z. B. Comte macht —), sondern die niedere als *Basis,* auf der eine höhere Species ihrer *eigenen* Aufgabe lebt, — auf der sie erst *stehen kann.*

Die Bedingungen, unter denen eine *starke* und *vornehme* Species sich erhält (in Hinsicht auf geistige Zucht), sind die umgekehrten von denen, unter welchen die „industriellen Massen“, die Krämer à la Spencer stehn.

Das, was nur den *stärksten* und *fruchtbarsten* Naturen freisteht zur Ermöglichung *ihrer* Existenz — Musse, Abenteuer, Unglaube, Ausschweifung selbst —, das würde, wenn es den *mittleren* Naturen freistünde, diese nothwendig zu Grunde richten — und thut es auch. Hier ist die Arbeitsamkeit, die Regel, die Mässigkeit, die feste „Ueberzeugung“ am Platze, — kurz die „Heerdentugenden“: unter ihnen wird diese mittlere Art Mensch vollkommen.

902.

Zu den herrschaftlichen Typen. — Der „Hirt“ im Gegensatz zum „Herrn“ (— ersterer *Mittel* zur Erhaltung der Heerde; letzterer *Zweck,* weshalb die Heerde da ist).

903.

Zeitweiliges Ueberwiegen der socialen Werthgefühle begreiflich und nützlich: es handelt sich um die Herstellung eines *Unterbau's,* auf dem endlich eine *stärkere* Gattung möglich wird. — Maassstab der Stärke: unter den *umgekehrten* Werthschätzungen leben können und sie ewig wieder wollen.

Staat und Gesellschaft als Unterbau: weltwirthschaftlicher Gesichtspunkt, Erziehung als *Züchtung*.

904.

Einsicht, welche den „freien Geistern" *fehlt:* dieselbe *Disciplin*, welche eine starke Natur noch verstärkt und zu grossen Unternehmungen befähigt, *zerbricht und verkümmert die mittelmässigen:* — der Zweifel, — la largeur de cœur, — das Experiment, — die Independenz.

905.

Der Hammer. *Wie* müssen Menschen beschaffen sein, die umgekehrt werthschätzen? — Menschen, die *alle* Eigenschaften der modernen Seele haben, aber stark genug sind, sie in lauter Gesundheit umzuwandeln? — Ihr Mittel zu ihrer Aufgabe.

906.

Der starke Mensch, mächtig in den Instinkten einer starken Gesundheit, verdaut seine Thaten ganz ebenso, wie er die Mahlzeiten verdaut; er wird mit schwerer Kost selbst fertig: in der Hauptsache aber führt ihn ein unversehrter und strenger Instinkt, dass er Nichts thut, was ihm widersteht, so wenig als er Etwas isst, das ihm nicht schmeckt.

907.

Könnten wir die günstigsten Bedingungen *voraussehen*, unter denen Wesen entstehen von höchstem Werthe! Es ist tausendmal zu complicirt, und die Wahrscheinlichkeit des Missrathens *sehr gross: so* begeistert es nicht, darnach zu

streben! — Skepsis. — Dagegen: Muth, Einsicht, Härte, Unabhängigkeit, Gefühl der Verantwortlichkeit können wir steigern, die Feinheit der Wage verfeinern und erwarten, dass günstige Zufälle zu Hülfe kommen. —

908.

Bevor wir an's Handeln denken dürfen, muss eine unendliche Arbeit gethan sein. In der Hauptsache aber ist das *kluge Ausnützen* der gegebenen Lage wohl unsere beste, rathsamste Thätigkeit. Das wirkliche *Schaffen* solcher Bedingungen, wie sie der Zufall schafft, setzt *eiserne* Menschen voraus, die noch nicht gelebt haben. Zunächst das persönliche Ideal *durchsetzen* und *verwirklichen!*

Wer die Natur des Menschen, *die Entstehung seines Höchsten begriffen hat, schaudert vor dem Menschen und flieht alles Handeln:* Folge der vererbten Schätzungen!!

Dass die Natur des Menschen *böse* ist, ist mein Trost: es verbürgt die *Kraft!*

909.

Die typischen Selbstgestaltungen. Oder: die acht Hauptfragen.

1) Ob man sich vielfacher haben will oder einfacher?
2) Ob man glücklicher werden will oder gleichgültiger gegen Glück und Unglück?
3) Ob man zufriedner mit sich werden will oder anspruchsvoller und unerbittlicher?
4) Ob man weicher, nachgebender, menschlicher werden will oder „unmenschlicher“?
5) Ob man klüger werden will oder rücksichtsloser?
6) Ob man ein Ziel erreichen will oder allen Zielen ausweichen (wie es z. B. der Philosoph thut, der in jedem

Ziel eine Grenze, einen Winkel, ein Gefängniss, eine Dummheit riecht)?

7) Ob man geachteter werden will oder gefürchteter? Oder *verachteter?*

8) Ob man Tyrann oder Verführer oder Hirt oder Heerdenthier werden will?

910.

Typus meiner Jünger. — Solchen Menschen, *welche mich Etwas angehn*, wünsche ich Leiden, Verlassenheit, Krankheit, Misshandlung, Entwürdigung, — ich wünsche, dass ihnen die tiefe Selbstverachtung, die Marter des Misstrauens gegen sich, das Elend des Ueberwundenen nicht unbekannt bleibt: ich habe kein Mitleid mit ihnen, weil ich ihnen das Einzige wünsche, was heute beweisen kann, ob einer *Werth* hat oder nicht, — *dass er Stand hält.*

911.

Glück und Selbstzufriedenheit des Lazzaroni oder „Seligkeit" bei „schönen Seelen" oder schwindsüchtige Liebe bei herrnhuterischen Pietisten beweisen Nichts in Bezug auf die *Rangordnung* der Menschen. Man müsste, als grosser Erzieher, eine Rasse solcher „seligen Menschen" unerbittlich in das Unglück hineinpeitschen. Die Gefahr der Verkleinerung, des Ausruhens ist sofort da: — *gegen* das spinozistische oder epikureische Glück und gegen alles Ausruhen in contemplativen Zuständen. Wenn aber die Tugend das Mittel zu einem solchen Glück ist, nun, *so muss man auch Herr über die Tugend werden.*

912.

Ich sehe durchaus nicht ab, wie einer es wieder gut machen kann, der versäumt hat, zur rechten Zeit in eine

gute Schule zu gehen. Ein Solcher kennt sich nicht; er geht durch's Leben, ohne gehen gelernt zu haben; der schlaffe Muskel verräth sich bei jedem Schritt noch. Mitunter ist das Leben so barmherzig, diese harte Schule nachzuholen: jahrelanges Siechthum vielleicht, das die äusserste Willenskraft und Selbstgenugsamkeit herausfordert; oder eine plötzlich hereinbrechende Nothlage, zugleich noch für Weib und Kind, welche eine Thätigkeit erzwingt, die den erschlafften Fasern wieder Energie giebt und dem Willen zum Leben die *Zähigkeit zurückgewinnt.* Das Wünschenswertheste bleibt unter allen Umständen eine harte Disciplin *zur rechten Zeit,* d. h. in jenem Alter noch, wo es stolz macht, Viel von sich verlangt zu sehn. Denn dies unterscheidet die harte Schule als gute Schule von jeder anderen: dass Viel verlangt wird; dass streng verlangt wird; dass das Gute, das Ausgezeichnete selbst, als normal verlangt wird; dass das Lob selten ist, dass die Indulgenz fehlt; dass der Tadel scharf, sachlich, ohne Rücksicht auf Talent und Herkunft laut wird. Eine solche Schule hat man in jedem Betracht nöthig: das gilt vom Leiblichsten wie vom Geistigsten: es wäre verhängnissvoll, hier trennen zu wollen! Die gleiche Disciplin macht den Militär und den Gelehrten tüchtig: und näher besehn, es giebt keinen tüchtigen Gelehrten, der nicht die Instinkte eines tüchtigen Militärs im Leibe hat. Befehlen können und wieder auf eine stolze Weise gehorchen; in Reih und Glied stehen, aber fähig jederzeit, auch zu führen; die Gefahr dem Behagen vorziehn; das Erlaubte und Unerlaubte nicht in einer Krämerwage wiegen; dem Mesquinen, Schlauen, Parasitischen mehr feind sein, als dem Bösen. — Was *lernt* man in einer harten Schule? *Gehorchen* und *Befehlen.*

913.

Das Verdienst *leugnen:* aber Das thun, was über allem Loben, ja über allem Verstehn ist.

914.

Neue Form der Moralität: *Treue-Gelübde* im Vereinen über Das, was man lassen und thun will, ganz bestimmte Entsagung von *Vielem.* Proben, ob *reif* dazu. —

915.

Ich will auch die *Asketik* wieder *vernatürlichen:* an Stelle der Absicht auf Verneinung die Absicht auf *Verstärkung*; eine Gymnastik des Willens; eine Entbehrung und eingelegte Fastenzeit jeder Art, auch im Geistigsten; eine Casuistik der That in Bezug auf unsre Meinung, die wir von unsern Kräften haben; ein Versuch mit Abenteuern und willkürlichen Gefahren. (Dîners chez Magny: lauter geistige Schlecker mit verdorbenem Magen.) — Man sollte *Prüfungen* erfinden auch für die Stärke im Wort-halten-können.

916.

Was *verdorben* ist durch den Missbrauch, den die Kirche damit getrieben hat:

1) die *Askese:* man hat kaum noch den Muth dazu, deren natürliche Nützlichkeit, deren Unentbehrlichkeit im Dienste der *Willens-Erziehung* an's Licht zu ziehen. Unsre absurde Erzieher-Welt, der der „brauchbare Staatsdiener" als regulirendes Schema vorschwebt, glaubt mit „Unterricht", mit Gehirn-Dressur auszukommen; ihr fehlt selbst der Begriff davon,

dass etwas Anderes *zuerst* noth thut — Erziehung der *Willenskraft*; man legt Prüfungen für Alles ab, nur nicht für die Hauptsache: ob man *wollen* kann, ob man *versprechen* darf: der junge Mann wird fertig, ohne auch nur eine Frage, eine Neugierde für dieses oberste Werthproblem seiner Natur zu haben;

2) das *Fasten:* in jedem Sinne, — auch als Mittel, die feine Genussfähigkeit aller guten Dinge aufrechtzuerhalten (z. B. zeitweise nicht lesen, keine Musik mehr hören, nicht mehr liebenswürdig sein; man muss auch Fasttage für seine Tugend haben);

3) das *„Kloster“:* die zeitweilige Isolation mit strenger Abweisung z. B. der Briefe; eine Art tiefster Selbstbesinnung und Selbst-Wiederfindung, welche nicht den „Versuchungen“ aus dem Wege gehen will, sondern den „Pflichten“: ein Heraustreten aus dem Cirkeltanz des Milieu's; ein Abseits von der Tyrannei der Reize und Einströmungen, welche uns verurtheilt, unsre Kraft nur in Reaktionen auszugeben, und es nicht mehr erlaubt, dass sie sich *häuft* bis zur *spontanen Aktivität* (man sehe sich unsre Gelehrten aus der Nähe an: sie denken nur noch *reaktiv*, d. h. sie müssen erst lesen, um zu denken);

4) die *Feste.* Man muss sehr grob sein, um nicht die Gegenwart von Christen und christlichen Werthen als einen *Druck* zu empfinden, unter dem jede eigentliche Feststimmung zum Teufel geht. Im Fest ist einbegriffen: Stolz, Uebermuth, Ausgelassenheit; der Hohn über alle Art Ernst und Biedermännerei; ein göttliches Jasagen zu sich aus animaler Fülle und Vollkommenheit, — lauter Zustände, zu denen der Christ nicht ehrlich Ja sagen darf. *Das Fest ist Heidenthum* par excellence.

5) der *Muth vor der eigenen Natur:* die *Kostümirung in's „Moralische“.* — Dass man keine *Moral-Formel* nöthig hat,

um einen Affekt bei sich *gutzuheissen:* Maassstab, wie weit Einer zur Natur bei sich Ja sagen kann, — wie viel oder wie wenig er zur Moral recurriren muss.

6) der *Tod.* — Man muss die dumme physiologische Thatsache in eine moralische Nothwendigkeit umdrehn. *So* leben, dass man auch *zur rechten Zeit seinen Willen zum Tode hat!*

917.

Sich stärker fühlen — oder anders ausgedrückt: die Freude — setzt immer ein Vergleichen voraus (aber *nicht* nothwendig mit Anderen, sondern mit sich, inmitten eines Zustands von Wachsthum, und ohne dass man erst *wüsste*, inwiefern man vergleicht —).

Die *künstliche* Verstärkung: sei es durch aufregende Chemika, sei es durch aufregende Irrthümer („Wahnvorstellungen"):

z. B. das Gefühl der *Sicherheit*, wie es der Christ hat; er fühlt sich stark in seinem Vertrauendürfen, in seinem Geduldig- und Gefasst-sein-dürfen: er verdankt diese künstliche Verstärkung dem Wahne, von einem Gott beschirmt zu sein;

z. B. das Gefühl der *Ueberlegenheit:* wie wenn der Kalif von Marokko nur Erdkugeln zu sehen bekommt, auf denen seine drei vereinigten Königreiche vier Fünftel der Oberfläche einnehmen;

z. B. das Gefühl der *Einzigkeit:* wie wenn der Europäer sich einbildet, dass der Gang der Cultur sich in Europa abspielt, und wenn er sich selber eine Art abgekürzter Weltprocess scheint; oder der Christ alles Dasein überhaupt um das „Heil des Menschen" sich drehen macht.

— Es kommt darauf an, wo man den Druck, die Unfreiheit empfindet: je nachdem erzeugt sich ein andres Gefühl des *Stärker-seins.* Einem Philosophen ist z. B. inmitten der kühlsten, transmontansten Abstraktions-Gymnastik zu Muthe wie einem

Fisch, der in sein Wasser kommt: während Farben und Töne ihn drücken; gar nicht zu reden von den dumpfen Begehrungen, — von Dem, was die Andern „das Ideal" nennen.

918.

Ein kleiner tüchtiger Bursch wird ironisch blicken, wenn man ihn fragt: „Willst du tugendhaft werden?" — aber er macht die Augen auf, wenn man ihn fragt: „Willst du stärker werden, als deine Kameraden?"

Wie wird man stärker? — Sich langsam entscheiden; und zähe festhalten an Dem, was man entschieden hat. Alles Andere folgt.

Die *Plötzlichen* und die *Veränderlichen:* die beiden Arten der Schwachen. Sich nicht mit ihnen verwechseln; die Distanz fühlen — bei Zeiten!

Vorsicht vor den Gutmüthigen! Der Umgang mit ihnen erschlafft. Jeder Umgang ist gut, bei dem die Wehr und Waffen, die man in den Instinkten hat, geübt werden. Die ganze Erfindsamkeit darin, seine Willenskraft auf die Probe zu stellen . . . *Hier* das Unterscheidende sehn, *nicht* im Wissen, Scharfsinn, Witz.

Man muss befehlen lernen, bei Zeiten, — ebensogut als gehorchen. Man muss Bescheidenheit, *Takt* in der Bescheidenheit lernen: nämlich auszeichnen, ehren, wo man bescheiden ist; ebenso mit Vertrauen — auszeichnen, ehren.

Was büsst man am schlimmsten? Seine Bescheidenheit; seinen eigensten Bedürfnissen kein Gehör geschenkt zu

haben; sich verwechseln; sich niedrig nehmen; die Feinheit des Ohrs für seine Instinkte einbüssen; — dieser *Mangel an Ehrerbietung* gegen sich rächt sich durch jede Art von *Einbusse:* Gesundheit, Freundschaft, Wohlgefühl, Stolz, Heiterkeit, Freiheit, Festigkeit, Muth. Man vergiebt sich später diesen Mangel an echtem Egoismus nie: man nimmt ihn als Einwand, als Zweifel an einem wirklichen ego.

919.

Ich wollte, man fienge damit an, sich selbst zu *achten:* alles Andere folgt daraus. Freilich hört man eben *damit* für die Andern auf: denn Das gerade verzeihen sie am letzten. „Wie? Ein Mensch, der sich selbst achtet?“ —

Das ist etwas Anderes, als der blinde Trieb, sich selbst zu *lieben:* Nichts ist gewöhnlicher, in der Liebe der Geschlechter wie in der Zweiheit, welche „Ich“ genannt wird, als *Verachtung* gegen Das, was man liebt: — der Fatalismus in der Liebe.

920.

„Ich will das oder das“; „ich möchte, dass das oder das so wäre“; „ich weiss, dass das oder das so ist“ — die Kraftgrade: der Mensch des *Willens*, der Mensch des *Verlangens*, der Mensch des *Glaubens*.

921.

Die Mittel, vermöge deren eine stärkere Art sich erhält.

Sich ein Recht auf Ausnahme-Handlungen zugestehen; als Versuch der Selbstüberwindung und der Freiheit.

Sich in Zustände begeben, wo es nicht erlaubt ist, *nicht* Barbar zu sein.

Sich durch jede Art von Askese eine Uebermacht und Gewissheit in Hinsicht auf seine Willensstärke verschaffen.

Sich nicht mittheilen; das Schweigen; die Vorsicht vor der Anmuth.

Gehorchen lernen, in der Weise, dass es eine Probe für die Selbst-Aufrechterhaltung abgiebt. Casuistik des Ehrenpunktes in's Feinste getrieben.

Nie schliessen „was Einem recht ist, ist dem Andern billig", — sondern umgekehrt!

Die Vergeltung, das Zurückgeben-*dürfen* als Vorrecht behandeln, als Auszeichnung zugestehn.

Die Tugend der *Anderen* nicht ambitioniren.

922.

Mit was für Mitteln man rohe Völker zu behandeln hat und dass die „Barbarei" der Mittel nichts Willkürliches und Beliebiges ist, das kann man in praxi mit Händen greifen, wenn man mit aller seiner europäischen Verzärtelung einmal in die Nothwendigkeit versetzt wird, am Congo oder irgendwo Herr über Barbaren bleiben zu müssen.

923.

Die Kriegerischen und die Friedlichen. — Bist du ein Mensch, der die Instinkte des Kriegers im Leibe hat? Und in diesem Falle bliebe noch eine zweite Frage: bist du ein Angriffskrieger oder ein Widerstandskrieger von Instinkt? Der Rest von Menschen, Alles, was *nicht* kriegerisch von Instinkt ist, will Frieden, will Eintracht, will „Freiheit", will „gleiche Rechte" —: das sind nur Namen und Stufen für Ein und Dasselbe. Dorthin gehn, wo man nicht nöthig hat, sich zu

wehren, — solche Menschen werden unzufrieden mit sich, wenn sie genöthigt sind, Widerstand zu leisten: sie wollen Zustände schaffen, wo es überhaupt keinen Krieg mehr giebt. Schlimmsten Falls sich unterwerfen, gehorchen, einordnen: immer noch besser als Krieg führen, — so räth es z. B. dem Christen sein Instinkt. Bei den geborenen Kriegern giebt es Etwas wie Bewaffnung in Charakter, in Wahl der Zustände, in der Ausbildung jeder Eigenschaft: die „Waffe" ist im ersten Typus, die Wehr im zweiten am besten entwickelt.

Die Unbewaffneten, die Unbewehrten: welche Hülfsmittel und Tugenden sie nöthig haben, um es auszuhalten, — um selbst obzusiegen.

924.

Was wird aus dem Menschen, der keine Gründe mehr hat, sich zu wehren und anzugreifen? Was bleibt von seinen *Affekten* übrig, wenn die ihm abhanden kommen, in denen er seine Wehr und seine Waffe hat?

925.

Randbemerkung zu einer niaiserie anglaise. — „Was du nicht willst, dass dir die Leute thun, dass thue ihnen auch nicht." Das gilt als Weisheit; das gilt als Klugheit; das gilt als Grund der Moral, — als „güldener Spruch". John Stuart Mill (und wer nicht unter Engländern?) glaubt daran! . . . Aber der Spruch hält nicht den leichtesten Angriff aus. Der Calcul: „thue Nichts, was dir selber nicht angethan werden soll" verbietet Handlungen um ihrer schädlichen Folgen willen: der Hintergedanke ist, dass eine Handlung immer *vergolten* wird. Wie nun, wenn Jemand, mit dem „Principe" in der Hand, sagte: „gerade solche Handlungen *muss* man

thun, damit Andere uns nicht zuvorkommen, — damit wir Andere ausser Stand setzen, sie *uns* anzuthun"? — Andrerseits: denken wir uns einen Corsen, dem seine Ehre die vendetta gebietet. Auch er wünscht keine Flintenkugel in den Leib: aber die Aussicht auf eine solche, die Wahrscheinlichkeit einer Kugel hält ihn *nicht* ab, seiner Ehre zu genügen ... Und sind wir nicht in allen *anständigen* Handlungen eben absichtlich gleichgültig gegen Das, was daraus für uns kommt? Eine Handlung zu vermeiden, die schädliche Folgen für uns hätte, — das wäre ein Verbot für anständige Handlungen überhaupt.

Dagegen ist der Spruch werthvoll, weil er einen *Typus Mensch* verräth: es ist der *Instinkt der Heerde*, der sich mit ihm formulirt, — man ist gleich, man nimmt sich gleich: wie ich dir, so du mir. — Hier wird wirklich an eine *Aequivalenz der Handlungen* geglaubt, die, in allen realen Verhältnissen, einfach nicht vorkommt. Es *kann* nicht jede Handlung zurückgegeben werden: zwischen wirklichen „Individuen" *giebt es keine gleichen Handlungen*, folglich auch keine „Vergeltung" ... Wenn ich etwas thue, so liegt mir der Gedanke vollkommen fern, dass überhaupt dergleichen irgend einem Menschen möglich sei: es gehört *mir* ... Man kann mir Nichts zurückzahlen, man würde immer eine *„andere"* Handlung gegen mich begehen. —

926.

Gegen John Stuart Mill. — Ich perhorrescire seine Gemeinheit, welche sagt „was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig"; „was du nicht willst u. s. w., das füg' auch keinem Andern zu"; welche den ganzen menschlichen Verkehr auf *Gegenseitigkeit der Leistung* begründen will, sodass jede Handlung als eine Art Abzahlung erscheint für Etwas,

das uns erwiesen ist. Hier ist die Voraussetzung *unvornehm* im untersten Sinne: hier wird die *Aequivalenz der Werthe von Handlungen* vorausgesetzt bei mir und dir; hier ist der persönlichste Werth einer Handlung einfach annullirt (Das, was durch Nichts ausgeglichen und bezahlt werden kann —). Die „Gegenseitigkeit" ist eine grosse Gemeinheit; gerade dass Etwas, das *ich* thue, *nicht* von einem Andern gethan werden *dürfte* und *könnte*, dass *es keinen Ausgleich* geben darf (— ausser in der *ausgewähltesten Sphäre* der „meines-Gleichen", inter pares —), dass man in einem tieferen Sinne nie zurückgiebt, weil man etwas *Einmaliges ist* und nur *Einmaliges thut*, — diese Grundüberzeugung enthält die Ursache der *aristokratischen Absonderung von der Menge*, weil die Menge an „Gleichheit" und *folglich* Ausgleichbarkeit und „Gegenseitigkeit" glaubt.

927.

Die Krähwinkelei und Schollenkleberei der moralischen Abwerthung und ihres „nützlich" und „schädlich" hat ihren guten Sinn; es ist die nothwendige Perspektive der Gesellschaft, welche nur das Nähere und Nächste in *Hinsicht der Folgen* zu übersehen vermag.

Der *Staat* und der *Politiker* hat schon eine mehr *übermoralische* Denkweise nöthig: weil er viel grössere Complexe von Wirkungen zu berechnen hat.

Insgleichen wäre eine *Weltwirthschaft* möglich, die so ferne Perspektiven hat, dass alle ihre einzelnen Forderungen für den Augenblick als ungerecht und willkürlich erscheinen dürften.

928.

„Seinem Gefühle folgen?" — Dass man, einem generösen Gefühle *nachgebend*, sein Leben in Gefahr bringt, und unter

dem Impuls eines Augenblicks: das ist wenig werth und charakterisirt nicht einmal. In der Fähigkeit dazu sind sich Alle gleich — und in der Entschlossenheit dazu übertrifft der Verbrecher, Bandit und Corse einen honnetten Menschen gewiss.

Die höhere Stufe ist: auch diesen Andrang bei sich zu überwinden und die heroische That *nicht* auf Impulse hin zu thun, — sondern kalt, raisonnable, ohne das stürmische Ueberwallen von Lustgefühlen dabei ... Dasselbe gilt vom Mitleid: es muss erst habituell durch die raison *durchgesiebt* sein; im anderen Falle ist es so gefährlich wie irgend ein Affekt.

Die *blinde Nachgiebigkeit* gegen einen Affekt, sehr gleichgültig, ob es ein generöser und mitleidiger oder feindseliger ist, ist die Ursache der *grössten* Uebel.

Die Grösse des Charakters besteht nicht darin, dass man diese Affekte nicht besitzt, — im Gegentheil, man hat sie im furchtbarsten Grade: aber dass man sie am Zügel führt ... und auch Das noch ohne Lust an dieser Bändigung, sondern bloss weil ...

929.

„Sein Leben lassen für eine Sache" — grosser Effekt. Aber man lässt für Vieles sein Leben: die Affekte sammt und sonders wollen ihre Befriedigung. Ob es das Mitleid ist oder der Zorn oder die Rache — dass das Leben daran gesetzt wird, verändert Nichts am Werthe. Wie Viele haben ihr Leben für die hübschen Weiblein geopfert — und selbst, was schlimmer ist, ihre Gesundheit! Wenn man das Temperament hat, so wählt man instinktiv die gefährlichen Dinge: z. B. die Abenteuer der Spekulation, wenn man Philosoph; oder der Immoralität, wenn man tugendhaft ist. Die eine Art Mensch will nichts riskiren, die andre will riskiren. Sind

wir Anderen Verächter des Lebens? Im Gegentheil, wir suchen instinktiv ein *potenzirtes* Leben, das Leben in der Gefahr . . . Damit, nochmals gesagt, wollen wir nicht tugendhafter sein, als die Anderen. Pascal z. B. wollte nichts riskiren und blieb Christ: das war vielleicht tugendhaft. — *Man opfert immer.*

930.

Wie viel *Vortheil* opfert der Mensch, wie wenig „eigennützig" ist er! Alle seine Affekte und Leidenschaften wollen ihr Recht haben — und wie *fern* vom klugen Nutzen des Eigennutzes ist der Affekt!

Man will *nicht* sein „Glück"; man muss Engländer sein, um glauben zu können, dass der Mensch immer seinen Vortheil sucht. Unsre Begierden wollen sich in langer Leidenschaft an den Dingen vergreifen —, ihre aufgestaute Kraft sucht die Widerstände.

931.

Nützlich sind die Affekte allesammt, die einen direkt, die andern indirekt; in Hinsicht auf den Nutzen ist es schlechterdings unmöglich, irgend eine Werthabfolge festzusetzen, — so gewiss, ökonomisch gemessen, die Kräfte in der Natur allesammt gut, d. h. nützlich sind, so viel furchtbares und unwiderrufliches Verhängniss auch von ihnen ausgeht. Höchstens könnte man sagen, dass die mächtigsten Affekte die werthvollsten sind: insofern es keine grösseren Kraftquellen giebt.

932.

Die wohlwollenden, hülfreichen, gütigen Gesinnungen sind schlechterdings *nicht* um des Nutzens willen, der von ihnen

ausgeht, zu Ehren gekommen: sondern weil sie Zustände *reicher Seelen* sind, welche abgeben können und ihren Werth als Füllegefühl des Lebens tragen. Man sehe die Augen des Wohlthäters an! Das ist das Gegenstück der Selbstverneinung, des Hasses auf das moi, des „Pascalismus".

933.

Summa: die *Herrschaft* über die Leidenschaften, *nicht* deren Schwächung oder Ausrottung! — Je grösser die Herren-Kraft des Willens ist, um soviel mehr Freiheit darf den Leidenschaften gegeben werden.

Der „grosse Mensch" ist gross durch den Freiheits-Spielraum seiner Begierden und durch die noch grössere Macht, welche diese prachtvollen Unthiere in Dienst zu nehmen weiss.

Der „gute Mensch" ist auf jeder Stufe der Civilisation der *Ungefährliche und Nützliche zugleich:* eine Art *Mitte;* der Ausdruck im gemeinen Bewusstsein davon, *vor wem man sich nicht zu fürchten hat und wen man trotzdem nicht verachten darf.*

Erziehung: wesentlich das Mittel, die Ausnahme zu *ruiniren* zu Gunsten der Regel. Bildung: wesentlich das Mittel, den Geschmack *gegen* die Ausnahme zu richten zu Gunsten des Mittleren.

Erst wenn eine Cultur über einen Ueberschuss von Kräften zu gebieten hat, kann sie auch ein Treibhaus für den Luxus-Cultus der Ausnahme, des Versuchs, der Gefahr, der Nuance sein: — *jede* aristokratische Cultur tendirt *dahin.*

934.

Lauter Fragen der Kraft: wie weit sich durchsetzen gegen die Erhaltungsbedingungen der *Gesellschaft* und deren Vorurtheile? — wie weit *seine furchtbaren Eigenschaften* entfesseln,

an denen die Meisten zu Grunde gehen? — wie weit der *Wahrheit* entgegengehen und sich die fragwürdigsten Seiten derselben zu Gemüthe führen? — wie weit dem *Leiden,* der Selbstverachtung, dem Mitleiden, der Krankheit, dem Laster entgegengeben, mit dem Fragezeichen, ob man darüber Herr werden wird? (— was uns nicht umbringt, macht uns *stärker* . . .) — endlich: wie weit der Regel, dem Gemeinen, dem Kleinlichen, Guten, Rechtschaffenen, der Durchschnitts-Natur Recht geben bei sich, ohne sich damit vulgarisiren zu lassen? . . . Stärkste Probe des Charakters: sich nicht durch die Verführung des Guten ruiniren zu lassen. Das *Gute* als Luxus, als Raffinement, als *Laster.*

---

3. Der vornehme Mensch.

935.

Typus: Die wahre Güte, Vornehmheit, Grösse der Seele, die aus dem Reichthum heraus: welche nicht giebt, um zu nehmen, — welche sich nicht damit *erheben* will, dass sie gütig ist; — die *Verschwendung* als Typus der wahren Güte, der Reichthum an *Person* als Voraussetzung.

936.

Aristokratismus. Die Heerdenthier-Ideale — jetzt gipfelnd als *höchste Werthansetzung* der „Societät": Versuch, ihr einen kosmischen, ja metaphysischen Werth zu geben. — Gegen sie vertheidige ich den *Aristokratismus.*

Eine Gesellschaft, welche in sich jene *Rücksicht* und *Delikatesse* in Bezug auf Freiheit bewahrt, muss sich als Ausnahme

fühlen und sich gegenüber eine Macht haben, gegen welche sie sich abhebt, gegen welche sie feindselig ist und herabblickt.

Je mehr ich Recht abgebe und mich gleichstelle, umso mehr gerathe ich unter die Herrschaft der Durchschnittlichsten, endlich der Zahlreichsten. Die Voraussetzung, welche eine aristokratische Gesellschaft in sich hat, um zwischen ihren Mitgliedern den hohen Grad von Freiheit zu erhalten, ist die extreme Spannung, welche aus dem Vorhandensein des *entgegengesetzten* Triebes bei allen Mitgliedern entspringt: des Willens zur Herrschaft . . .

Wenn ihr die starken Gegensätze und Rangverschiedenheiten wegschaffen wollt, so schafft ihr die starke Liebe, die hohe Gesinnung, das Gefühl des Für-sich-seins auch ab.

Zur *wirklichen* Psychologie der Freiheits- und Gleichheits-Societät. — Was *nimmt ab?*

Der Wille zur *Selbstverantwortlichkeit*, Zeichen des Niedergangs der Autonomie; die *Wehr-* und *Waffentüchtigkeit*, auch im Geistigsten: die Kraft zu commandiren; der Sinn der *Ehrfurcht*, der Unterordnung, des Schweigen-könnens; die *grosse Leidenschaft*, die grosse Aufgabe, die Tragödie, die Heiterkeit.

937.

Augustin Thierry las 1814 Das, was de Montlosier in seinem Werke De la monarchie française gesagt hatte: er antwortete mit einem Schrei der Entrüstung und machte sich an sein Werk. Jener Emigrant hatte gesagt: Race d'affranchis, race d'esclaves arrachés de nos mains, peuple tributaire, peuple nouveau, licence vous fut octroyée d'être

libres, et non pas à nous d'être nobles; pour nous tout est de *droit*, pour vous tout est de *grâce*, nous ne sommes point de votre communauté; nous sommes un tout par nous-mêmes.

938.

Wie sich die aristokratische Welt immer mehr selber schröpft und schwach macht! Vermöge ihrer noblen Instinkte wirft sie ihre Vorrechte weg und vermöge ihrer verfeinerten Ueber-Cultur interessirt sie sich für das Volk, die Schwachen, die Armen, die Poesie des Kleinen u. s. w.

939.

Es giebt eine vornehme und gefährliche Nachlässigkeit, welche einen tiefen Schluss und Einblick gewährt: die Nachlässigkeit der selbstgewissen und überreichen Seele, die sich nie um Freunde *bemüht* hat, sondern nur die Gastfreundschaft kennt, immer nur Gastfreundschaft übt und zu üben versteht — Herz und Haus offen für Jedermann, der eintreten will, seien es nun Bettler oder Krüppel oder Könige. Dies ist die echte Leutseligkeit: wer sie hat, hat hundert „Freunde", aber wahrscheinlich keinen Freund.

940.

Die Lehre μηδὲν ἄγαν wendet sich an Menschen mit überströmender Kraft, — nicht an die Mittelmässigen. Die ἐγκράτεια und ἄσκησις ist nur eine *Stufe* der Höhe: höher steht die „goldene Natur".

„Du sollst" — unbedingter Gehorsam bei Stoikern, in den Orden des Christenthums und der Araber, in der

Philosophie Kant's (es ist gleichgültig, ob einem Oberen, oder einem Begriff).

Höher als „du sollst" steht: *„Ich will"* (die Heroen); höher als „ich will" steht: *„Ich bin"* (die Götter der Griechen).

Die barbarischen Götter drücken nichts von der Lust am *Maass* aus, — sind weder einfach, noch leicht, noch maassvoll.

941.

Der Sinn unsrer Gärten und Paläste (und insofern auch der Sinn alles Begehrens nach Reichthümern) ist: die *Unordnung und Gemeinheit aus dem Auge sich zu schaffen und dem Adel der Seele eine Heimath zu bauen.*

Die Meisten freilich glauben, sie werden *höhere Naturen, wenn* jene schönen ruhigen Gegenstände auf sie eingewirkt haben: daher die Jagd nach Italien und Reisen u. s. w., alles Lesen und Theater-Besuchen. *Sie wollen sich formen lassen* — das ist der Sinn ihrer Cultur-Arbeit! Aber die Starken, Mächtigen wollen *formen und nichts Fremdes mehr um sich haben!*

So gehen auch die Menschen in die grosse Natur, nicht um *sich* zu finden, sondern um sich in ihr zu verlieren und zu vergessen. Das *„Ausser-sich-sein"* als Wunsch aller Schwachen und Mit-sich-Unzufriedenen.

942.

Es giebt nur Geburtsadel, nur Geblütsadel. (Ich rede hier nicht vom Wörtchen „von" und dem Gothaischen Kalender: Einschaltung für Esel.) Wo von „Aristokraten des Geistes" geredet wird, da fehlt es zumeist nicht an Gründen, etwas zu verheimlichen; es ist bekanntermaassen ein Leibwort unter ehrgeizigen Juden. Geist allein nämlich adelt nicht;

vielmehr bedarf es erst Etwas, *das den Geist adelt.* — Wessen bedarf es denn dazu? Des Geblüts.

943.

Was ist *vornehm?*

— Die Sorgfalt im Aeusserlichsten, insofern diese Sorgfalt abgrenzt, fernhält, vor Verwechslung schützt.

— Der frivole Anschein in Wort, Kleidung, Haltung, mit dem eine stoische Härte und Selbstbezwingung sich vor aller unbescheidenen Neugierde schützt.

— Die langsame Gebärde, auch der langsame Blick. Es giebt nicht zu viel werthvolle Dinge: und diese kommen und wollen von selbst zu dem Werthvollen. Wir bewundern schwer.

— Das Ertragen der Armuth und der Dürftigkeit, auch der Krankheit.

— Das Ausweichen vor kleinen Ehren, und Misstrauen gegen Jeden, welcher leicht lobt: denn der Lobende glaubt daran, dass er verstehe, was er lobe: verstehen aber — Balzac hat es verrathen, dieser typisch Ehrgeizige — comprendre c'est égaler.

— Unser Zweifel an der Mittheilbarkeit des Herzens geht in die Tiefe; die Einsamkeit nicht als gewählt, sondern als gegeben.

— Die Ueberzeugung, dass man nur gegen Seines-Gleichen Pflichten hat, gegen die Andern sich nach Gutdünken verhält: dass nur inter pares auf Gerechtigkeit zu hoffen (leider noch lange nicht zu rechnen) ist.

— Die Ironie gegen die „Begabten", der Glaube an den Geburtsadel auch im Sittlichen.

— Immer sich als Den fühlen, der Ehren zu *vergeben* hat: während nicht häufig sich Jemand findet, der ihn ehren dürfte.

— Immer verkleidet: je höherer Art, um so mehr bedarf der Mensch des Incognito's. Gott, wenn es einen gäbe, dürfte, schon aus Anstandsgründen, sich nur als Mensch in der Welt bezeigen.

— Die Fähigkeit zum otium, der unbedingten Ueberzeugung, dass ein Handwerk in jedem Sinne zwar nicht schändet, aber sicherlich entadelt. Nicht „Fleiss" im bürgerlichen Sinne, wie hoch wir ihn auch zu ehren und zu Geltung zu bringen wissen, oder wie jene unersättlich gackernden Künstler, die es wie die Hühner machen, gackern und Eier legen und wieder gackern.

Wir beschützen die Künstler und Dichter und wer irgend worin Meister ist: aber als Wesen, die höherer Art *sind,* als diese, welche nur etwas *können,* als die bloss „produktiven Menschen", verwechseln wir uns nicht mit ihnen.

— Die Lust an den *Formen;* das In-Schutz-nehmen alles Förmlichen, die Ueberzeugung, dass Höflichkeit eine der grossen Tugenden ist; das Misstrauen gegen alle Arten des Sich-gehen-lassens, eingerechnet alle Press- und Denkfreiheit, weil unter ihnen der Geist bequem und tölpelhaft wird und die Glieder streckt.

— Das Wohlgefallen an den *Frauen,* als an einer vielleicht kleineren, aber feineren und leichteren Art von Wesen. Welches Glück, Wesen zu begegnen, die immer Tanz und Thorheit und Putz im Kopfe haben! Sie sind das Entzücken aller sehr gespannten und tiefen Mannsseelen gewesen, deren Leben mit grosser Verantwortlichkeit beschwert ist.

— Das Wohlgefallen an den Fürsten und Priestern, weil sie den Glauben an eine Verschiedenheit der menschlichen Werthe selbst noch in der Abschätzung der Vergangenheit zum Mindesten symbolisch und im Ganzen und Grossen sogar thatsächlich aufrecht erhalten.

— Das Schweigen-können: aber darüber kein Wort vor Hörern.

— Das Ertragen langer Feindschaften: der Mangel an der leichten Versöhnlichkeit.

— Der Ekel am Demagogischen, an der „Aufklärung“, an der „Gemüthlichkeit“, an der pöbelhaften Vertraulichkeit.

— Das Sammeln kostbarer Dinge, die Bedürfnisse einer hohen und wählerischen Seele; nichts gemein haben wollen. *Seine* Bücher, *seine* Landschaften.

— Wir lehnen uns gegen schlimme und gute Erfahrungen auf und verallgemeinern nicht so schnell. Der einzelne Fall: wie ironisch sind wir gegen den einzelnen Fall, wenn er den schlechten Geschmack hat, sich als Regel zu gebärden!

— Wir lieben das Naive und die Naiven, aber als Zuschauer und höhere Wesen; wir finden Faust ebenso naiv als sein Gretchen.

— Wir schätzen die Guten gering, als Heerdenthiere: wir wissen, wie unter den schlimmsten, bösartigsten, härtesten Menschen oft ein unschätzbarer Goldtropfen von Güte sich verborgen hält, welcher alle blosse Gutartigkeit der Milchseelen überwiegt.

— Wir halten einen Menschen unserer Art nicht widerlegt durch seine Laster, noch durch seine Thorheiten. Wir wissen, dass wir schwer erkennbar sind, und dass wir Alle Gründe haben, uns Vordergründe zu geben.

944.

Was ist vornehm? — Dass man sich beständig zu repräsentiren hat. Dass man Lagen sucht, wo man beständig Gebärden nöthig hat. Dass man das Glück der *grossen Zahl* überlässt: Glück als Frieden der Seele, Tugend, comfort, englisch-engelhaftes Krämerthum à la Spencer. Dass man

instinktiv für sich schwere Verantwortungen sucht. Dass man sich überall Feinde zu schaffen weiss, schlimmsten Falls noch aus sich selbst. Dass man der *grossen Zahl* nicht durch Worte, sondern durch Handlungen beständig widerspricht.

945.

Die Tugend (z. B. als Wahrhaftigkeit) als *unser* vornehmer und gefährlicher Luxus; wir müssen nicht die Nachtheile ablehnen, die er mit sich bringt.

946.

Kein Lob haben wollen: man thut, was einem nützlich ist oder was einem Vergnügen macht oder was man thun *muss*.

947.

Was ist Keuschheit am Manne? Dass sein Geschlechts-Geschmack vornehm geblieben ist; dass er in eroticis weder das Brutale, noch das Krankhafte, noch das Kluge mag.

948.

Der „Ehr-Begriff“: beruhend auf dem Glauben an „gute Gesellschaft“, an ritterliche Hauptqualitäten, an die Verpflichtung, sich fortwährend zu repräsentiren. Wesentlich: dass man sein Leben nicht wichtig nimmt; dass man unbedingt auf respektvollste Manieren hält seitens Aller, mit denen man sich berührt (zum Mindesten so weit sie nicht zu *„uns“* gehören); dass man weder vertraulich, noch gutmüthig, noch lustig, noch bescheiden ist, ausser inter pares; dass man *sich immer repräsentirt.*

949.

Dass man sein Leben, seine Gesundheit, seine Ehre auf's Spiel setzt, das ist die Folge des Uebermuthes und eines überströmenden, verschwenderischen Willens: nicht aus Menschenliebe, sondern weil jede grosse Gefahr unsre Neugierde in Bezug auf das Maass unsrer Kraft, unsres Muthes herausfordert.

950.

„Geradezu stossen die Adler." — Die Vornehmheit der Seele ist nicht am wenigsten an der prachtvollen und stolzen Dummheit zu erkennen, mit der sie *angreift*, — „geradezu".

951.

Krieg gegen die weichliche Auffassung der *„Vornehmheit"!* — ein Quantum Brutalität mehr ist nicht zu erlassen: so wenig als eine Nachbarschaft zum Verbrechen. Auch die „Selbstzufriedenheit" ist *nicht* darin; man muss abenteuerlich auch zu sich stehen, versucherisch, verderberisch, — Nichts von Schönseelen-Salbaderei —. Ich will einem *robusteren Ideale* Luft machen.

952.

„Das Paradies ist unter dem Schatten der Schwerter" — auch ein Symbolon und Kerbholz-Wort, an dem sich Seelen vornehmer und kriegerischer Abkunft verrathen und errathen.

953.

Die zwei Wege. — Es kommt ein Zeitpunkt, wo der Mensch *Kraft* im Ueberfluss zu Diensten hat: die Wissenschaft ist darauf aus, diese *Sklaverei der Natur* herbeizuführen.

Dann bekommt der Mensch *Musse:* sich selbst *auszubilden,* zu etwas Neuem, Höherem. *Neue Aristokratie.* Dann werden eine Menge *Tugenden überlebt,* die jetzt *Existenzbedingungen* waren. — Eigenschaften nicht mehr nöthig haben, *folglich* sie verlieren. Wir haben die Tugenden nicht mehr *nöthig: folglich* verlieren wir sie (— sowohl die Moral vom „Eins ist noth", vom Heil der Seele, wie der Unsterblichkeit: sie waren Mittel, um dem Menschen eine ungeheure *Selbstbezwingung zu ermöglichen,* durch den Affekt einer ungeheuren Furcht : : :).

Die verschiedenen Arten Noth, durch deren Zucht der Mensch geformt ist: Noth lehrt arbeiten, denken, sich zügeln.

Die *physiologische* Reinigung und Verstärkung. Die *neue Aristokratie* hat einen Gegensatz nöthig, gegen den sie ankämpft: sie muss eine furchtbare Dringlichkeit haben, sich zu erhalten.

Die zwei Zukünfte der Menschheit: 1) die Consequenz der Vermittelmässigung; 2) das bewusste Abheben, Sich-Gestalten.

Eine Lehre, die eine *Kluft* schafft: sie erhält die *oberste und die niedrigste Art* (sie zerstört die mittlere).

Die bisherigen Aristokraten, geistliche und weltliche, beweisen *Nichts* gegen die Nothwendigkeit einer neuen Aristokratie.

---

4. Die Herren der Erde.

954.

Eine Frage kommt uns immer wieder, eine versucherische und schlimme Frage vielleicht: sei sie Denen in's Ohr gesagt, welche ein Recht auf solche fragwürdige Fragen haben, den stärksten Seelen von heute, welche sich selbst auch am besten in der Gewalt haben: wäre es nicht an der Zeit, je mehr der Typus „Heerdenthier" jetzt in Europa entwickelt wird, mit einer grundsätzlichen künstlichen und bewussten *Züchtung* des entgegengesetzten Typus und seiner Tugenden den Versuch zu machen? Und wäre es für die demokratische Bewegung nicht selber erst eine Art Ziel, Erlösung und Rechtfertigung, wenn Jemand käme, der sich ihrer *bediente* — dadurch dass endlich sich zu ihrer neuen und sublimen Ausgestaltung der Sklaverei (— das muss die europäische Demokratie am Ende sein) jene höhere Art herrschaftlicher und cäsarischer Geister hinzufände, welche sich auf sie stellte, sich an ihr hielte, sich durch sie emporhübe? Zu neuen, bisher unmöglichen, zu *ihren* Fernsichten? Zu *ihren* Aufgaben?

955.

Der Anblick des jetzigen Europäers giebt mir viele Hoffnung: es bildet sich da eine verwegene herrschende Rasse, auf der Breite einer äusserst intelligenten Heerden-Masse. Es steht vor der Thür, dass die Bewegungen zur Bildung der letzteren nicht mehr allein im Vordergrund stehn.

956.

Dieselben Bedingungen, welche die Entwicklung des Heerdenthieres vorwärts treiben, treiben auch die Entwicklung des Führer-Thiers.

957.

Es naht sich, unabweislich, zögernd, furchtbar wie das Schicksal, die grosse Aufgabe und Frage: wie soll die Erde als Ganzes verwaltet werden? Und *wozu* soll „der Mensch" als Ganzes — und nicht mehr ein Volk, eine Rasse — gezogen und gezüchtet werden?

Die gesetzgeberischen Moralen sind das Hauptmittel, mit denen man aus dem Menschen gestalten kann, was einem schöpferischen und tiefen Willen beliebt: vorausgesetzt, dass ein solcher Künstler-Wille höchsten Ranges die Gewalt in den Händen hat und seinen schaffenden Willen über lange Zeiträume durchsetzen kann, in Gestalt von Gesetzgebungen, Religionen und Sitten. Solchen Menschen des grossen Schaffens, den eigentlich grossen Menschen, wie ich es verstehe, wird man heute und wahrscheinlich für lange noch umsonst nachgehen: sie *fehlen*; bis man endlich, nach vieler Enttäuschung, zu begreifen anfangen muss, *warum* sie fehlen und dass ihrer Entstehung und Entwicklung für jetzt und für lange nichts feindseliger im Wege steht, als Das, was man jetzt in Europa geradewegs „*die* Moral" nennt: wie als ob es keine andere gäbe und geben dürfte, — jene vorhin bezeichnete Heerdenthier-Moral, die mit allen Kräften das allgemeine grüne Weide-Glück auf Erden erstrebt, nämlich Sicherheit, Ungefährlichkeit, Behagen, Leichtigkeit des Lebens und zu guterletzt, „wenn Alles gut geht", sich auch noch aller Art Hirten und Leithämmel zu entschlagen hofft. Ihre beiden am reichlichsten gepredigten Lehren heissen: „Gleichheit der Rechte" und „Mitgefühl für alles Leidende" — und das Leiden selber wird von ihnen als Etwas genommen, das man schlechterdings *abschaffen* muss. Dass solche „Ideen" immer noch modern sein können, giebt einen üblen Begriff von dieser Modernität. Wer aber gründlich darüber nachgedacht hat, wo und wie die Pflanze Mensch bisher am

kräftigsten emporgewachsen ist, muss vermeinen, dass dies unter den *umgekehrten* Bedingungen geschehen ist: dass dazu die Gefährlichkeit seiner Lage in's Ungeheure wachsen, seine Erfindungs- und Verstellungs-Kraft unter langem Druck und Zwang sich emporkämpfen, sein Lebens-Wille bis zu einem unbedingten Willen zur Macht und zur Uebermacht gesteigert werden muss, und dass Gefahr, Härte, Gewaltsamkeit, Gefahr auf der Gasse wie im Herzen, Ungleichheit der Rechte, Verborgenheit, Stoicismus, Versucher-Kunst, Teufelei jeder Art, kurz der Gegensatz aller Heerden-Wünschbarkeiten zur Erhöhung des Typus Mensch nothwendig ist. Eine Moral mit solchen umgekehrten Absichten, welche den Menschen in's Hohe statt in's Bequeme und Mittlere züchten will, eine Moral mit der Absicht, eine regierende Kaste zu züchten — die zukünftigen *Herren der Erde* — muss, um gelehrt werden zu können, sich in Anknüpfung an das bestehende Sittengesetz und unter dessen Worten und Anscheine einführen. Dass dazu aber viele Uebergangs- und Täuschungsmittel zu erfinden sind und dass, weil die Lebensdauer Eines Menschen beinahe Nichts bedeutet in Hinsicht auf die Durchführung so langwieriger Aufgaben und Absichten, vor Allem erst *eine neue Art* angezüchtet werden muss, in der dem nämlichen Willen, dem nämlichen Instinkte Dauer durch viele Geschlechter verbürgt wird — eine neue Herren-Art und -Kaste — dies begreift sich ebenso gut, als das lange und nicht leicht aussprechbare Und-so-weiter dieses Gedankens. Eine *Umkehrung der Werthe* für eine bestimmte starke Art von Menschen höchster Geistigkeit und Willenskraft vorzubereiten und zu diesem Zwecke bei ihnen eine Menge in Zaum gehaltener und verleumdeter Instinkte langsam und mit Vorsicht zu entfesseln: wer darüber nachdenkt, gehört zu uns, den freien Geistern — freilich wohl zu einer neueren Art von „freien Geistern", als die bisherigen: denn diese

wünschten ungefähr das Entgegengesetzte. Hierher gehören, wie mir scheint, vor Allem die Pessimisten Europa's, die Dichter und Denker eines empörten Idealismus, insofern ihre Unzufriedenheit mit dem gesammten Dasein sie auch zur Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Menschen mindestens *logisch* nöthigt; insgleichen gewisse unersättlich-ehrgeizige Künstler, welche unbedenklich und unbedingt für die Sonderrechte höherer Menschen und gegen das „Heerdenthier" kämpfen und mit den Verführungsmitteln der Kunst bei ausgesuchteren Geistern alle Heerden-Instinkte und Heerden-Vorsichten einschläfern; zudritt endlich alle jene Kritiker und Historiker, von denen die glücklich begonnene Entdeckung der alten Welt — es ist das Werk des *neuen* Columbus, des deutschen Geistes — muthig *fortgesetzt* wird (— denn wir stehen immer noch in den Anfängen dieser Eroberung). In der alten Welt nämlich herrschte in der That eine andere, eine herrschaftlichere Moral als heute; und der antike Mensch, unter dem erziehenden Banne seiner Moral, war ein stärkerer und tieferer Mensch als der Mensch von heute, — er war bisher allein „der wohlgerathene Mensch". Die Verführung aber, welche vom Alterthum her auf wohlgerathene, d. h. auf starke und unternehmende Seelen ausgeübt wird, ist auch heute noch die feinste und wirksamste aller antidemokratischen und antichristlichen: wie sie es schon zur Zeit der Renaissance war.

958.

Ich schreibe für eine Gattung Menschen, welche noch nicht vorhanden ist: für die „Herren der Erde".

Die Religionen als Tröstungen, Abschirrungen *gefährlich:* der Mensch glaubt sich nun *ausruhn* zu dürfen.

Im Theages Plato's steht es geschrieben: „Jeder von uns möchte Herr womöglich aller Menschen sein, am liebsten *Gott*". *Diese* Gesinnung muss wieder da sein.

Engländer, Amerikaner und Russen — — — —

959.

Die Urwald-Vegetation „Mensch" erscheint immer, wo der Kampf um die Macht am längsten geführt worden ist Die *grossen* Menschen.

Urwald-Thiere die *Römer*.

960.

Es wird von nun an günstige Vorbedingungen für umfänglichere Herrschafts-Gebilde geben, deren Gleichen es noch nicht gegeben hat. Und dies ist noch nicht das Wichtigste; es ist die Entstehung von internationalen Geschlechts-Verbänden möglich gemacht, welche sich die Aufgabe setzen, eine Herren-Rasse heraufzuzüchten, die zukünftigen „Herren der Erde"; — eine neue, ungeheure, auf der härtesten Selbst-Gesetzgebung aufgebaute Aristokratie, in der dem Willen philosophischer Gewaltmenschen und Künstler-Tyrannen Dauer über Jahrtausende gegeben wird: — eine höhere Art Menschen, die sich, dank ihrem Uebergewicht von Wollen, Wissen, Reichthum und Einfluss, des demokratischen Europa's bedienen als ihres gefügigsten und beweglichsten Werkzeugs, um die Schicksale der Erde in die Hand zu bekommen, um am „Menschen" selbst als Künstler zu gestalten. Genug, die Zeit kommt, wo man über Politik umlernen wird.

---

5. Der grosse Mensch.

961.

Mein Augenmerk darauf, an welchen Punkten der Geschichte die grossen Menschen hervorspringen. Die Bedeutung langer *despotischer Moralen:* sie spannen den Bogen, wenn sie ihn nicht zerbrechen.

962.

Ein grosser Mensch, — ein Mensch, welchen die Natur in grossem Stile aufgebaut und erfunden hat — was ist das? *Erstens:* er hat in seinem gesammten Thun eine lange Logik, die ihrer Länge wegen schwer überschaubar, folglich irreführend ist, eine Fähigkeit, über grosse Flächen seines Lebens hin seinen Willen auszuspannen und alles kleine Zeug an sich zu verachten und wegzuwerfen, seien darunter auch die schönsten, „göttlichsten" Dinge von der Welt. *Zweitens:* er ist *kälter, härter, unbedenklicher* und *ohne Furcht vor der „Meinung";* es fehlen ihm die Tugenden, welche mit der „Achtung" und dem Geachtet-werden zusammenhängen, überhaupt Alles, was zur „Tugend der Heerde" gehört. Kann er nicht *führen,* so geht er allein; es kommt dann vor, dass er Manches, was ihm auf dem Wege begegnet, angrunzt. *Drittens:* er will kein „theilnehmendes" Herz, sondern Diener, Werkzeuge; er ist, im Verkehre mit Menschen, immer darauf aus, etwas aus ihnen zu *machen.* Er weiss sich unmittheilbar: er findet es geschmacklos, wenn er vertraulich wird; und er ist es gewöhnlich nicht, wenn man ihn dafür hält. Wenn er nicht zu sich redet, hat er seine Maske. Er lügt lieber, als dass er die Wahrheit redet: es kostet mehr Geist und *Willen.* Es ist eine Einsamkeit in ihm, als welche etwas Unerreichbares ist für Lob und Tadel, eine eigene Gerichtsbarkeit, welche keine Instanz über sich hat.

963.

Der grosse Mensch ist nothwendig Skeptiker (womit nicht gesagt ist, dass er es scheinen müsste), vorausgesetzt, dass Dies die Grösse ausmacht: etwas Grosses *wollen* und die Mittel dazu. Die Freiheit von jeder Art Ueberzeugung gehört zur *Stärke seines Willens*. So ist es jenem „aufgeklärten Despotismus" gemäss, den jede grosse Leidenschaft ausübt. Eine solche nimmt den Intellekt in ihren Dienst; sie hat den Muth auch zu unheiligen Mitteln; sie macht unbedenklich; sie gönnt sich Ueberzeugungen, sie *braucht* sie selbst, aber sie unterwirft sich ihnen nicht. Das Bedürfniss nach Glauben, nach irgend etwas Unbedingtem in Ja und Nein ist ein Beweis der Schwäche; alle Schwäche ist Willensschwäche. Der Mensch des Glaubens, der Gläubige ist nothwendig eine kleine Art Mensch. Hieraus ergiebt sich, dass „Freiheit des Geistes", d. h. Unglaube als Instinkt, Vorbedingung der Grösse ist.

964.

Der grosse Mensch fühlt seine *Macht* über ein Volk, sein zeitweiliges Zusammenfallen mit einem Volke oder einem Jahrtausende: — diese *Vergrösserung* im Gefühl von sich als *causa* und *voluntas* wird *missverstanden* als „Altruismus" —: es drängt ihn nach *Mitteln* der Mittheilung: alle grossen Menschen sind *erfinderisch* in solchen *Mitteln*. Sie wollen sich hineingestalten in grosse Gemeinden, sie wollen Eine Form dem Vielartigen, Ungeordneten geben, es reizt sie das Chaos zu sehn.

Missverständniss der Liebe. Es giebt eine *sklavische* Liebe, welche sich unterwirft und weggiebt: welche idealisirt und sich täuscht, — es giebt eine *göttliche* Liebe, welche verachtet und liebt und das Geliebte *umschafft*, *hinaufträgt*.

Jene ungeheure *Energie der Grösse* zu gewinnen, um, durch Züchtung und andrerseits durch Vernichtung von Millionen Missrathener, den zukünftigen Menschen zu gestalten und *nicht zu Grunde* zu gehn an dem Leid, das man *schafft* und dessen Gleichen noch nie da war! —

965.

Die Revolution, Verwirrung und Noth der Völker ist das Geringere in meiner Betrachtung, *gegen die Noth der grossen Einzelnen in ihrer Entwicklung*. Man muss sich nicht täuschen lassen: die vielen Nöthe aller dieser *Kleinen* bilden zusammen keine *Summe,* ausser im Gefühle von *mächtigen* Menschen. — An sich denken, in Augenblicken grosser Gefahr: seinen Nutzen ziehn aus dem Nachtheile Vieler: — das kann bei einem sehr hohen Grade von Abweichung ein Zeichen *grossen* Charakters sein, der über seine mitleidigen und gerechten Empfindungen Herr wird.

966.

Der Mensch hat, im Gegensatz zum Thier, eine Fülle *gegensätzlicher* Triebe und Impulse in sich gross gezüchtet: vermöge dieser Synthesis ist er der Herr der Erde. — Moralen sind der Ausdruck lokal beschränkter *Rangordnungen* in dieser vielfachen Welt der Triebe: sodass an ihren *Widersprüchen* der Mensch nicht zu Grunde geht. Also ein Trieb als Herr, sein Gegentrieb geschwächt, verfeinert, als Impuls, der den *Reiz* für die Thätigkeit des Haupttriebes abgiebt.

Der höchste Mensch würde die grösste Vielheit der Triebe haben, und auch in der relativ grössten Stärke, die sich noch ertragen lässt. In der That: wo die Pflanze Mensch sich

stark zeigt, findet man die mächtig *gegen* einander treibenden Instinkte (z. B. Shakespeare), aber gebändigt.

967.

Ob man nicht ein Recht hat, alle *grossen* Menschen unter die *bösen* zu rechnen? Im Einzelnen ist es nicht rein aufzuzeigen. Oft ist ihnen ein meisterhaftes Versteckenspielen möglich gewesen, so dass sie die Gebärden und Aeusserlichkeiten grosser Tugenden annahmen. Oft verehrten sie die Tugenden ernsthaft und mit einer leidenschaftlichen Härte gegen sich selber, aber aus Grausamkeit, — dergleichen täuscht, aus der Ferne gesehen. Manche verstanden sich selber falsch; nicht selten fordert eine grosse Aufgabe grosse Qualitäten heraus, z. B. die Gerechtigkeit. Das Wesentliche ist: die Grössten haben vielleicht auch grosse Tugenden, aber gerade dann noch deren Gegensätze. Ich glaube, dass aus dem Vorhandensein der Gegensätze, und aus deren Gefühle, gerade der grosse Mensch, *der Bogen mit der grossen Spannung,* entsteht.

968.

Im *grossen Menschen* sind die specifischen Eigenschaften des Lebens — Unrecht, Lüge, Ausbeutung — am grössten. Insofern sie aber *überwältigend* gewirkt haben, ist ihr Wesen am besten missverstanden und in's Gute interpretirt worden. Typus Carlyle als Interpret.

969.

Im Allgemeinen ist jedes Ding *soviel werth, als man dafür bezahlt hat.* Dies gilt freilich nicht, wenn man das Individuum isolirt nimmt; die grossen Fähigkeiten des Einzelnen

stehen ausser allem Verhältniss zu Dem, was er selbst dafür gethan, geopfert, gelitten hat. Aber sieht man seine Geschlechts-Vorgeschichte an, so entdeckt man da die Geschichte einer ungeheuern Aufsparung und Capital-Sammlung von Kraft, durch alle Art Verzichtleisten, Ringen, Arbeiten, Sich-Durchsetzen. Weil der grosse Mensch soviel *gekostet* hat und *nicht,* weil er wie ein Wunder, als Gabe des Himmels und „Zufalls" dasteht, wurde er gross: — „Vererbung" ein falscher Begriff. Für Das, was Einer ist, haben seine Vorfahren die Kosten bezahlt.

970.

Gefahr in der Bescheidenheit. — Sich zu früh anpassen an Aufgaben, Gesellschaften, Alltags- und Arbeits-Ordnungen, in welche der Zufall uns setzt, zur Zeit, wo weder unsere Kraft, noch unser Ziel uns gesetzgeberisch in's Bewusstsein getreten ist; die damit errungene allzufrühe Gewissens-Sicherheit, Erquicklichkeit, Gemeinsamkeit, dieses vorzeitige Sich-Bescheiden, das sich als Loskommen von der inneren und äusseren Unruhe dem Gefühl einschmeichelt, verwöhnt und hält in der gefährlichsten Weise nieder; das Achten-lernen nach Art von „Seinesgleichen", wie als ob wir selbst in uns kein Maass und Recht hätten, Werthe anzusetzen, die Bemühung, gleichzuschätzen *gegen* die innere Stimme des Geschmacks, der auch ein Gewissen ist, wird eine furchtbare feine Fesselung: wenn es endlich keine Explosion giebt, mit Zersprengung aller Bande der Liebe und Moral mit Einem Male, so verkümmert, verkleinlicht, verweiblicht, versachlicht sich ein solcher Geist. — Das Entgegengesetzte ist schlimm genug, aber immer noch besser: an seiner Umgebung leiden, an ihrem Lobe sowohl wie an ihrer Missbilligung, verwundet dabei und unterschwürig werden, ohne es zu verrathen; unfreiwillig-misstrauisch sich gegen ihre

Liebe vertheidigen, das Schweigen lernen, vielleicht indem man es durch Reden verbirgt, sich Winkel und unerrathbare Einsamkeiten schaffen für die Augenblicke des Aufathmens, der Thränen, der sublimen Tröstung — bis man endlich stark genug ist, um zu sagen: „was habe ich mit *euch* zu schaffen?“ und *seines* Weges geht.

971.

Menschen, die Schicksale sind, die, indem sie sich tragen, Schicksale tragen, die ganze Art der *heroischen* Lastträger: oh wie gerne möchten sie einmal von sich selber ausruhn! wie dürsten sie nach starken Herzen und Nacken, um für Stunden wenigstens loszuwerden, was sie drückt! Und wie umsonst dürsten sie! ... Sie warten; sie sehen sich Alles an, was vorübergeht: Niemand kommt ihnen auch nur mit dem Tausendstel Leiden und Leidenschaft entgegen, Niemand erräth, *inwiefern* sie warten ... Endlich, endlich lernen sie ihre erste Lebensklugheit — *nicht* mehr zu warten; und dann alsbald auch ihre zweite: leutselig zu sein, bescheiden zu sein, von nun an Jedermann zu ertragen, Jederlei zu ertragen — kurz, noch ein wenig *mehr zu ertragen*, als sie bisher schon getragen haben.

---

6. Der höchste Mensch als Gesetzgeber der Zukunft.

972.

Gesetzgeber der Zukunft. — Nachdem ich lange und umsonst mit dem Worte „Philosoph“ einen bestimmten Begriff

zu verbinden suchte — denn ich fand viele entgegengesetzte Merkmale —, erkannte ich endlich, dass es zwei unterschiedliche Arten von Philosophen giebt:

1) solche, welche irgend einen grossen Thatbestand von Werthschätzungen (logisch oder moralisch) feststellen wollen;

2) solche, welche *Gesetzgeber* solcher Werthschätzungen sind.

Die Ersten suchen sich der vorhandenen oder vergangenen Welt zu bemächtigen, indem sie das mannichfach Geschehende durch Zeichen zusammenfassen und abkürzen: ihnen liegt daran, das bisherige Geschehen übersichtlich, überdenkbar, fassbar, handlich zu machen, — sie dienen der Aufgabe des Menschen, alle vergangenen Dinge zum Nutzen seiner Zukunft zu verwenden.

Die Zweiten aber sind *Befehlende;* sie sagen: „So soll es sein!“ Sie bestimmen erst das „Wohin“ und „Wozu“, den Nutzen, *was* Nutzen der Menschen ist; sie verfügen über die Vorarbeit der wissenschaftlichen Menschen, und alles Wissen ist ihnen nur ein Mittel zum Schaffen. Diese zweite Art von Philosophen geräth selten; und in der That ist ihre Lage und Gefahr ungeheuer. Wie oft haben sie sich absichtlich die Augen zugebunden, um nur den schmalen Raum nicht sehen zu müssen, der sie vom Abgrund und Absturz trennt: z. B. Plato, als er sich überredete, das „Gute“, wie *er* es wollte, sei nicht das Gute Plato's, sondern das „Gute an sich“, der ewige Schatz, den nur irgend ein Mensch, Namens Plato, auf seinem Wege gefunden habe! In viel gröberen Formen waltet dieser selbe Wille zur Blindheit bei den Religionsstiftern: ihr „du sollst“ darf durchaus ihren Ohren nicht klingen wie „ich will“, — nur als dem Befehl eines Gottes wagen sie ihrer Aufgabe nachzukommen, nur als „Eingebung“ ist ihre Gesetzgebung der Werthe eine *tragbare* Bürde, unter der ihr Gewissen *nicht* zerbricht.

Sobald nun jene zwei Trostmittel, das Plato's und das Muhamed's, dahingefallen sind und kein Denker mehr an der Hypothese eines „Gottes“ oder „ewiger Werthe“ sein Gewissen erleichtern kann, erhebt sich der Anspruch des Gesetzgebers neuer Werthe zu einer neuen und noch nicht erreichten Furchtbarkeit. Nunmehr werden jene Auserkornen, vor denen die Ahnung einer solchen Pflicht aufzudämmern beginnt, den Versuch machen, ob sie ihr wie als ihrer grössten Gefahr nicht noch „zur rechten Zeit“ durch irgend einen Seitensprung entschlüpfen möchten: zum Beispiel indem sie sich einreden, die Aufgabe sei schon gelöst, oder sie sei unlösbar, oder sie hätten keine Schultern für solche Lasten, oder sie seien schon mit andern, näheren Aufgaben überladen, oder selbst diese neue ferne Pflicht sei eine Verführung und Versuchung, eine Abführung von allen Pflichten, eine Krankheit, eine Art Wahnsinn. Manchem mag es in der That gelingen auszuweichen: es geht durch die ganze Geschichte hindurch die Spur solcher Ausweichenden und ihres schlechten Gewissens. Zumeist aber kam solchen Menschen des Verhängnisses jene erlösende Stunde, jene Herbst-Stunde der Reife, wo sie *mussten*, was sie nicht einmal „wollten“: — und die That, vor der sie sich am meisten vorher gefürchtet hatten, fiel ihnen leicht und ungewollt vom Baume, als eine That ohne Willkür, fast als Geschenk. —

973.

Der menschliche Horizont. — Man kann die Philosophen auffassen als Solche, welche die äusserste Anstrengung machen, zu *erproben*, wie weit sich der Mensch *erheben* könne, — besonders Plato: wie *weit* seine Kraft reicht. Aber sie thun es als Individuen; vielleicht war der Instinkt der Cäsaren, der Staatengründer u. s. w. grösser, welche daran denken, wie

weit der Mensch getrieben werden könne in der *Entwicklung* und unter „günstigen Umständen". Aber sie begriffen nicht genug, was günstige Umstände sind. Grosse Frage: wo bisher die Pflanze „Mensch" am prachtvollsten gewachsen ist. Dazu ist das vergleichende Studium der Historie nöthig.

974.

Ein Faktum, ein Werk ist für jede Zeit und jede neue Art von Mensch von *neuer* Beredsamkeit. Die Geschichte redet immer *neue Wahrheiten.*

975.

Objektiv, hart, fest, streng bleiben im Durchsetzen eines Gedankens — das bringen die Künstler noch am besten zu Stande: wenn Einer aber Menschen dazu nöthig hat (wie Lehrer, Staatsmänner u. s. w.), da geht die Ruhe und Kälte und Härte schnell davon. Man kann bei Naturen wie Cäsar und Napoleon Etwas ahnen von einem „interesselosen" Arbeiten an ihrem Marmor, mag dabei von Menschen geopfert werden, was nur möglich. Auf dieser Bahn liegt die Zukunft der höchsten Menschen: die *grösste Verantwortlichkeit* tragen und *nicht* daran *zerbrechen.* — Bisher waren fast immer Inspirations-Täuschungen nöthig, um selbst den *Glauben an sein Recht und seine Hand* nicht zu verlieren.

976.

Weshalb der Philosoph *selten* geräth. Zu seinen Bedingungen gehören Eigenschaften, die gewöhnlich einen Menschen zu Grunde richten:

1) eine ungeheure Vielheit von Eigenschaften, er muss eine Abbreviatur des Menschen sein, aller seiner hohen und niedern Begierden: Gefahr der Gegensätze, auch des Ekels an sich;
2) er muss neugierig nach den verschiedensten Seiten sein: Gefahr der Zersplitterung;
3) er muss gerecht und billig im höchsten Sinne sein, aber tief auch in Liebe, Hass (und Ungerechtigkeit);
4) er muss nicht nur Zuschauer, sondern Gesetzgeber sein: Richter und Gerichteter (insofern er eine Abbreviatur der Welt ist):
5) äusserst vielartig, und doch fest und hart. Geschmeidig.

977.

Der eigentlich *königliche* Beruf des Philosophen (nach dem Ausdruck Alkuin's des Angelsachsen): prava corrigere, et recta corroborare, et sancta sublimare.

978.

Der neue Philosoph kann nur in Verbindung mit einer herrschenden Kaste entstehen, als deren höchste Vergeistigung. Die grosse Politik, Erdregierung in der Nähe; vollständiger *Mangel* an *Principien* dafür.

979.

Grundgedanke: die neuen Werthe müssen erst geschaffen werden — das bleibt uns nicht *erspart!* Der Philosoph muss uns ein Gesetzgeber sein. Neue Arten. (Wie bisher die höchsten Arten [z. B. Griechen] gezüchtet wurden: diese Art „Zufall“ *bewusst wollen.*)

980.

Gesetzt, man denkt sich einen Philosophen als grossen Erzieher, mächtig genug, um von einsamer Höhe herab lange Ketten von Geschlechtern zu sich hinaufzuziehen: so muss man ihm auch die unheimlichen Vorrechte des grossen Erziehers zugestehen. Ein Erzieher sagt nie, was er selber denkt: sondern immer nur, was er im Verhältniss zum Nutzen Dessen, den er erzieht, über eine Sache denkt. In dieser Verstellung darf er nicht errathen werden; es gehört zu seiner Meisterschaft, dass man an seine Ehrlichkeit glaubt. Er muss aller Mittel der Zucht und Züchtigung fähig sein: manche Naturen bringt er nur durch Peitschenschläge des Hohnes vorwärts, Andere, Träge, Unschlüssige, Feige, Eitle, vielleicht mit übertreibendem Lobe. Ein solcher Erzieher ist jenseits von Gut und Böse; aber Niemand darf es wissen.

981.

Nicht die Menschen „besser“ machen, *nicht* zu ihnen auf irgend eine Art Moral reden, als ob „Moralität an sich“, oder eine ideale Art Mensch überhaupt, gegeben sei: sondern *Zustände schaffen,* unter denen *stärkere Menschen nöthig sind,* welche ihrerseits eine Moral (deutlicher: eine *leiblich-geistige Disciplin*), *welche stark macht,* brauchen und folglich *haben* werden!

Sich nicht durch blaue Augen oder geschwellte Busen verführen lassen: *die Grösse der Seele hat nichts Romantisches an sich.* Und leider *gar nichts Liebenswürdiges!*

982.

Man muss von den Kriegen her lernen: 1) den Tod in die Nähe der Interessen zu bringen, für die man kämpft —

das macht *uns* ehrwürdig; 2) man muss lernen, *Viele* zum Opfer bringen und seine Sache wichtig genug nehmen, um die Menschen nicht zu schonen; 3) die starre Disciplin, und im Krieg Gewalt und List sich zugestehn.

983.

Die *Erziehung* zu jenen *Herrscher*-Tugenden, welche auch über sein Wohlwollen und Mitleiden Herr werden: die grossen Züchter-Tugenden („seinen Feinden vergeben" ist dagegen Spielerei), den *Affekt des Schaffenden* auf die *Höhe bringen* — nicht mehr Marmor behauen! — Die Ausnahme- und Macht-Stellung jener Wesen (verglichen mit der der bisherigen Fürsten): der römische Cäsar mit Christi Seele.

984.

Seelengrösse nicht zu trennen von geistiger Grösse. Denn sie involvirt *Unabhängigkeit;* aber ohne geistige Grösse soll diese nicht erlaubt sein, sie richtet Unfug an, selbst noch durch Wohlthun-wollen und „Gerechtigkeit"-üben. Die geringen Geister haben zu *gehorchen,* — können also nicht *Grösse* haben.

985.

Der höhere philosophische Mensch, der um sich Einsamkeit hat, nicht weil er allein sein will, sondern weil er Etwas *ist,* das nicht Seinesgleichen findet: welche Gefahren und neuen Leiden sind ihm gerade heute aufgespart, wo man den Glauben an die Rangordnung verlernt hat und folglich diese Einsamkeit nicht zu ehren und nicht zu verstehen

weiss! Ehemals heiligte sich der Weise beinahe durch ein solches Beiseite-gehen für das Gewissen der Menge, — heute sieht sich der Einsiedler wie mit einer Wolke trüber Zweifel und Verdächtigungen umringt. Und nicht etwa nur von Seiten der Neidischen und Erbärmlichen: er muss Verkennung, Vernachlässigung und Oberflächlichkeit noch an jedem Wohlwollen herausempfinden, das er erfährt, er kennt jene Heimtücke des beschränkten Mitleidens, welches sich selber gut und heilig fühlt, wenn es ihn, etwa durch bequemere Lagen, durch geordnetere, zuverlässigere Gesellschaft, vor sich selber zu „retten" sucht, — ja er wird den unbewussten Zerstörungstrieb zu bewundern haben, mit dem alle Mittelmässigen des Geistes gegen ihn thätig sind, und zwar im besten Glauben an ihr Recht dazu! Es ist für Menschen dieser unverständlichen Vereinsamung nöthig, sich tüchtig und herzhaft auch in den Mantel der äusseren, der räumlichen Einsamkeit zu wickeln: das gehört zu ihrer Klugheit. Selbst List und Verkleidung werden heute noth thun, damit ein solcher Mensch sich selber erhalte, sich selber *oben* erhalte, inmitten der niederziehenden gefährlichen Stromschnellen der Zeit. Jeder Versuch, es *in* der Gegenwart, *mit* der Gegenwart auszuhalten, jede Annäherung an diese Menschen und Ziele von Heute muss er wie seine eigentliche Sünde abbüssen: und er mag die verborgene Weisheit seiner Natur anstaunen, welche ihn bei allen solchen Versuchen sofort durch Krankheit und schlimme Unfälle wieder zu sich selber zurückzieht.

986.

„— Maledetto colui
che contrista un spirto immortal!"

Manzoni (Conte di Carmagnola, II. Akt).

987.

Die schwierigste und höchste Gestalt des Menschen wird am seltensten gelingen: so zeigt die Geschichte der Philosophie eine Ueberfülle von Missrathenen, von Unglücksfällen und ein äusserst langsames Schreiten; ganze Jahrtausende fallen dazwischen und erdrücken, was erreicht war; der Zusammenhang hört immer wieder auf. Das ist eine schauerliche Geschichte — die Geschichte des höchsten Menschen, des *Weisen.* — Am meisten geschädigt ist gerade das Gedächtniss der Grossen, denn die Halb-Gerathenen und Missrathenen verkennen sie und besiegen sie durch „Erfolge". Jedes Mal, wo „die Wirkung" sich zeigt, tritt eine Masse Pöbel auf den Schauplatz; das Mitreden der Kleinen und der Armen im Geiste ist eine fürchterliche Ohrenmarter für Den, der mit Schauder weiss, *dass das Schicksal der Menschheit am Gerathen ihres höchsten Typus liegt.* — Ich habe von Kindesbeinen an über die Existenzbedingungen des Weisen nachgedacht, und will meine frohe Ueberzeugung nicht verschweigen, dass er jetzt in Europa wieder *möglich* wird — vielleicht nur für kurze Zeit.

988.

Wir neuen Philosophen aber, wir beginnen nicht nur mit der Darstellung der thatsächlichen Rangordnung und Werth-Verschiedenheit der Menschen, sondern wir wollen auch gerade das Gegentheil einer Anähnlichung, einer Ausgleichung: wir lehren die Entfremdung in jedem Sinne, wir reissen Klüfte auf, wie es noch keine gegeben hat, wir wollen, dass der Mensch böser werde als er je war. Einstweilen leben wir noch selber einander fremd und verborgen. Es wird uns aus vielen Gründen nöthig sein, Einsiedler zu

sein und selbst Masken vorzunehmen, — wir werden folglich schlecht zum Suchen von Unsresgleichen taugen. Wir werden allein leben und wahrscheinlich die Martern aller sieben Einsamkeiten kennen. Laufen wir uns aber über den Weg, durch einen Zufall, so ist darauf zu wetten, dass wir uns verkennen oder wechselseitig betrügen.

989.

Les philosophes ne sont pas faits pour s'aimer. Les aigles ne volent point en compagnie. Il faut laisser cela aux perdrix, aux étourneaux . . . Planer au-dessus et avoir des griffes, voilà le lot des grands génies. Galiani.

990.

Ich vergass zu sagen, dass solche Philosophen heiter sind und dass sie gerne in dem Abgrund eines vollkommen hellen Himmels sitzen: — sie haben andere Mittel nöthig, das Leben zu ertragen, als andere Menschen; denn sie leiden anders (nämlich ebensosehr an der Tiefe ihrer Menschen-Verachtung, als an ihrer Menschen-Liebe). — Das leidendste Thier auf Erden erfand sich — das *Lachen*.

991.

Ueber das Missverständniss der „Heiterkeit". Zeitweilige Erlösung von der langen Spannung; der Uebermuth, die Saturnalien eines Geistes, der sich zu langen und furchtbaren Entschlüssen weiht und vorbereitet. Der „Narr" in der Form der „Wissenschaft".

992.

Neue Rangordnung der Geister: nicht mehr die tragischen Naturen voran.

993.

Es ist mir ein Trost, zu wissen, dass über dem Dampf und Schmutz der menschlichen Niederungen es eine *höhere, hellere Menschheit* giebt, die der Zahl nach eine sehr kleine sein wird (— denn Alles, was hervorragt, ist seinem Wesen nach selten): man gehört zu ihr, nicht weil man begabter oder tugendhafter oder heroischer oder liebevoller wäre, als die Menschen da unten, sondern — weil man *kälter, heller, weitsichtiger, einsamer* ist, weil man die Einsamkeit erträgt, vorzieht, fordert als Glück, Vorrecht, ja Bedingung des Daseins, weil man unter Wolken und Blitzen wie unter seines Gleichen lebt, aber ebenso unter Sonnenstrahlen, Thautropfen, Schneeflocken und Allem, was nothwendig aus der Höhe kommt und, wenn es sich bewegt, sich ewig nur in der Richtung *von Oben nach Unten* bewegt. Die Aspirationen *nach* der Höhe sind nicht die unsrigen. — Die Helden, Märtyrer, Genies und Begeisterten sind uns nicht still, geduldig, fein, kalt, langsam genug.

994.

Absolute Ueberzeugung: dass die Werthgefühle oben und unten *verschieden* sind; dass zahllose *Erfahrungen* den Unteren *fehlen*, dass von Unten nach Oben das Missverständniss *nothwendig* ist.

995.

Wie kommen Menschen zu einer grossen Kraft und zu einer grossen Aufgabe? Alle Tugend und Tüchtigkeit am

Leib und an der Seele ist mühsam und im Kleinen erworben worden, durch viel Fleiss, Selbstbezwingung, Beschränkung auf Weniges, durch viel zähe, treue Wiederholung der gleichen Arbeiten, der gleichen Entsagungen: aber es giebt Menschen, welche die Erben und Herren dieses langsam erworbenen vielfachen Reichthums an Tugenden und Tüchtigkeiten sind — weil, auf Grund glücklicher und vernünftiger Ehen und auch glücklicher Zufälle, die erworbenen und gehäuften Kräfte vieler Geschlechter nicht verschleudert und versplittert, sondern durch einen festen Ring und Willen zusammengebunden sind. Am Ende nämlich erscheint ein Mensch, ein Ungeheuer von Kraft, welches nach einem Ungeheuer von Aufgabe verlangt. Denn unsere Kraft ist es, welche über uns verfügt: und das erbärmliche geistige Spiel von Zielen und Absichten und Beweggründen nur ein Vordergrund — mögen schwache Augen auch hierin die Sache selber sehn.

996.

Der sublime Mensch hat den höchsten Werth, auch wenn er ganz zart und zerbrechlich ist, weil eine Fülle von ganz schweren und seltenen Dingen durch viele Geschlechter gezüchtet und beisammen erhalten worden ist.

997.

Ich lehre: dass es höhere und niedere Menschen giebt, und dass ein Einzelner ganzen Jahrtausenden unter Umständen ihre Existenz rechtfertigen kann — das heisst ein voller, reicher, grosser, ganzer Mensch in Hinsicht auf zahllose unvollständige Bruchstück-Menschen.

998.

Jenseits der Herrschenden, losgelöst von allen Banden, leben die höchsten Menschen: und in den Herrschenden haben sie ihre Werkzeuge.

999.

Rangordnung: Der die Werthe *bestimmt* und den Willen von Jahrtausenden lenkt, dadurch dass er die höchsten Naturen lenkt, ist der *höchste Mensch.*

1000.

Ich glaube, ich habe Einiges aus der Seele des höchsten Menschen *errathen;* — vielleicht geht Jeder zu Grunde, der ihn erräth: aber wer ihn gesehn hat, muss helfen, ihn zu *ermöglichen.*

Grundgedanke: wir müssen die Zukunft als *maassgebend* nehmen für alle unsere Werthschätzung — und nicht *hinter* uns die Gesetze unseres Handelns suchen!

1001.

Nicht „Menschheit", sondern *Uebermensch* ist das Ziel!

1002.

Come l'uom s'eterna . . .

Inf. XV, 85.

II.

Dionysos.

1003.

Dem Wohlgerathenen, der meinem Herzen wohlthut, aus einem Holz geschnitzt, welches hart, zart und wohlriechend ist — an dem selbst die Nase noch ihre Freude hat —, sei dies Buch geweiht.

Ihm schmeckt, was ihm zuträglich ist;

sein Gefallen an etwas hört auf, wo das Maass des Zuträglichen überschritten wird;

er erräth die Heilmittel gegen partielle Schädigungen; er hat Krankheiten als grosse Stimulantia seines Lebens;

er versteht seine schlimmen Zufälle auszunützen;

er wird stärker, durch die Unglücksfälle, die ihn zu vernichten drohen;

er sammelt instinktiv aus Allem, was er sieht, hört, erlebt, zu Gunsten seiner Hauptsache, — er folgt einem *auswählenden* Princip, — er lässt viel durchfallen;

er reagirt mit der Langsamkeit, welche eine lange Vorsicht und ein gewollter *Stolz* angezüchtet haben, — er prüft den Reiz, woher er kommt, wohin er will, er unterwirft sich nicht;

er ist immer in *seiner* Gesellschaft, ob er mit Büchern, Menschen oder Landschaften verkehrt;

er ehrt, indem er *wählt,* indem er *zulässt,* indem er *vertraut.*

1004.

Eine Höhe und Vogelschau der Betrachtung gewinnen, wo man begreift, wie Alles so, *wie es gehen sollte,* auch wirklich geht: wie jede Art „Unvollkommenheit“ und das Leiden an ihr mit hinein in die *höchste Wünschbarkeit* gehört.

1005.

Gegen 1876 hatte ich den Schrecken, mein ganzes bisheriges Wollen *compromittirt* zu sehen, als ich begriff, wohin es jetzt mit Wagner hinauswollte: und ich war sehr fest an ihn gebunden, durch alle Bande der tiefen Einheit der Bedürfnisse, durch Dankbarkeit, durch die Ersatzlosigkeit und absolute Entbehrung, die ich vor mir sah.

Um dieselbe Zeit schien ich mir wie unauflösbar *eingekerkert* in meine Philologie und Lehrthätigkeit — in einen Zufall und Nothbehelf meines Lebens —: ich wusste nicht mehr, wie herauskommen, und war müde, verbraucht, vernutzt.

Um dieselbe Zeit begriff ich, dass mein Instinkt auf das Gegentheil hinauswollte als der Schopenhauer's: auf eine *Rechtfertigung des Lebens,* selbst in seinem Furchtbarsten, Zweideutigsten und Lügenhaftesten: — dafür hatte ich die Formel *„dionysisch“* in den Händen.

Dass ein „An-sich der Dinge“ nothwendig gut, selig, wahr, Eins sein müsse, dagegen war Schopenhauer's Interpretation des „An-sich's“ als Wille ein wesentlicher Schritt: nur verstand er nicht, diesen Willen zu *vergöttlichen:* er blieb im moralisch-christlichen Ideal hängen. Schopenhauer stand so weit noch unter der Herrschaft der christlichen Werthe, dass er, nachdem ihm das Ding an sich nicht mehr „Gott“ war, es schlecht, dumm, absolut verwerflich sehen musste.

Er begriff nicht, dass es unendliche Arten des Anders-sein-könnens, selbst des Gott-sein-könnens geben kann.

1006.

Die *moralischen* Werthe waren bis jetzt die obersten Werthe: will das Jemand in Zweifel ziehen? . . . Entfernen wir diese Werthe von jener Stelle, so verändern wir *alle* Werthe: das Princip ihrer bisherigen *Rangordnung* ist damit umgeworfen . . .

1007.

Werthe umwerthen — was wäre das? Es müssen die *spontanen* Bewegungen alle da sein, die neuen, zukünftigen, stärkeren: nur stehen sie noch unter falschen Namen und Schätzungen und sind sich selbst noch nicht *bewusst geworden.*

Ein muthiges Bewusst-werden und *Ja-sagen* zu Dem, was *erreicht* ist, — ein Losmachen von dem Schlendrian alter Werthschätzungen, die uns entwürdigen im Besten und Stärksten, was wir erreicht haben.

1008.

Jede Lehre ist überflüssig, für die nicht Alles schon bereit liegt an aufgehäuften Kräften, an Explosiv-Stoffen. Eine Umwerthung von Werthen wird nur erreicht, wenn eine Spannung von neuen Bedürfnissen, von Neu-Bedürftigen da ist, welche an den alten Werthen leiden, ohne zum Bewusstsein zu kommen.

1009.

Gesichtspunkte für *meine* Werthe: ob aus der Fülle oder aus dem Verlangen? . . . ob man zusieht oder Hand anlegt —

oder wegsieht, bei Seite geht? ... ob aus der aufgestauten Kraft, „spontan", oder bloss *reaktiv* angeregt, angereizt? ob *einfach*, aus Wenigkeit der Elemente, *oder* aus überwältigender Herrschaft über viele, sodass sie dieselben in Dienst nimmt, wenn sie sie braucht? ... ob man *Problem* oder *Lösung* ist? ... ob *vollkommen* bei der Kleinheit der Aufgabe oder *unvollkommen* bei dem Ausserordentlichen eines Ziels? ob man *echt* oder nur *Schauspieler*, ob man als Schauspieler echt oder nur ein nachgemachter Schauspieler, ob man „Vertreter" oder das Vertretene selbst ist —? ob „Person" oder bloss ein Rendez-vous von Personen ... ob *krank* aus Krankheit oder aus überschüssiger Gesundheit? ob man vorangeht als Hirt oder als „Ausnahme" (dritte Species: als Entlaufener)? ob man *Würde* nöthig hat — oder den „Hanswurst"? ob man den Widerstand sucht oder ihm aus dem Wege geht? ob man unvollkommen ist, als „zu früh" oder als „zu spät"? ob man von Natur Ja sagt oder Nein sagt oder ein Pfauenwedel von bunten Dingen ist? ob man stolz genug ist, um sich auch seiner Eitelkeit nicht zu schämen? ob man eines Gewissensbisses noch fähig ist (— die Species wird selten: früher hatte das Gewissen zu viel zu beissen: es scheint, jetzt hat es nicht mehr Zähne genug dazu)? ob man einer „Pflicht" noch fähig ist? (— es giebt Solche, die sich den Rest ihrer Lebenslust rauben würden, wenn sie sich die Pflicht *rauben* liessen, — sonderlich die Weiblichen, die Unterthänig-Geborenen.)

1010.

Gesetzt, unsere übliche Auffassung der Welt wäre ein *Missverständniss:* könnte eine *Vollkommenheit* concipirt werden, innerhalb deren selbst solche *Missverständnisse sanktionirt* wären?

Conception einer *neuen* Vollkommenheit: Das, was unserer Logik, unserem „Schönen", unserem „Guten", unserem „Wahren" *nicht* entspricht, könnte in einem *höheren* Sinne vollkommen sein, als es unser Ideal selbst ist.

1011.

Unsere grosse Bescheidung: das Unbekannte nicht vergöttern; wir fangen eben an, Wenig zu wissen. Die falschen und verschwendeten Bemühungen.

Unsere „neue Welt": wir müssen erkennen, bis zu welchem Grade wir die *Schöpfer* unsrer Werthgefühle sind, — also „Sinn" in die Geschichte legen *können.*

Dieser Glaube an die Wahrheit geht in uns zu seiner letzten Consequenz — ihr wisst, wie sie lautet —: dass, wenn es überhaupt etwas anzubeten giebt, es der *Schein* ist, der angebetet werden muss, dass die Lüge — und *nicht* die Wahrheit — göttlich ist!

1012.

Wer die Vernünftigkeit vorwärts stösst, treibt damit die entgegengesetzte Macht auch wieder zu neuer Kraft, die Mystik und Narrheit aller Art.

In *jeder Bewegung* zu unterscheiden 1) dass sie *theilweise* Ermüdung ist von einer vorhergegangenen Bewegung (Sattheit davon, Bosheit der Schwäche gegen sie, Krankheit); 2) dass sie *theilweise* eine neu aufgewachte, lange schlummernde aufgehäufte Kraft ist, freudig, übermüthig, gewaltthätig: Gesundheit.

1013.

Gesundheit und Krankhaftigkeit: man sei vorsichtig! Der Maassstab bleibt die Efflorescenz des Leibes, die Sprungkraft,

Muth und Lustigkeit des Geistes — aber, natürlich auch, *wie viel von Krankhaftem er auf sich nehmen und überwinden kann*, — gesund *machen* kann. Das, woran die zarteren Menschen zu Grunde gehen würden, gehört zu den Stimulanz-Mitteln der *grossen* Gesundheit.

1014.

Es ist nur eine Sache der Kraft: alle krankhaften Züge des Jahrhunderts haben, aber ausgleichen in einer überreichen plastischen wiederherstellenden Kraft. *Der starke Mensch.*

1015.

Zur Stärke des 19. Jahrhunderts. — Wir sind *mittelalterlicher* als das 18. Jahrhundert; nicht *bloss* neugieriger oder reizbarer für Fremdes und Seltnes. Wir haben gegen die *Revolution* revoltirt . . . Wir haben uns von der *Furcht vor der raison,* dem Gespenst des 18. Jahrhunderts, emancipirt: wir wagen wieder absurd, kindisch, lyrisch zu sein, — mit einem Wort: „wir sind Musiker". Ebensowenig *fürchten* wir uns vor dem *Lächerlichen* wie vor dem *Absurden.* Der *Teufel* findet die Toleranz Gottes zu seinen Gunsten: mehr noch, er hat ein Interesse als der Verkannte, Verleumdete von Alters her, — wir sind die Ehrenretter des Teufels.

Wir trennen das Grosse nicht mehr von dem Furchtbaren. Wir rechnen die *guten* Dinge zusammen in ihrer Complexität mit den *schlimmsten:* wir haben die absurde „Wünschbarkeit" von Ehedem *überwunden* (die das Wachsthum des Guten wollte ohne das Wachsthum des Bösen —). Die *Feigheit* vor dem Ideal der Renaissance hat nachgelassen, — wir wagen es, zu *ihren Sitten* selbst zu aspiriren. Die

Intoleranz gegen den Priester und die Kirche hat zu gleicher Zeit ein Ende bekommen; „es ist unmoralisch, an Gott zu glauben", — aber gerade Das gilt uns als die beste Form der Rechtfertigung dieses Glaubens.

Wir haben Alledem ein *Recht* bei uns gegeben. Wir fürchten uns nicht vor der *Kehrseite* der „guten Dinge" (— wir *suchen* sie: wir sind tapfer und neugierig genug dazu), z. B. am Griechenthum, an der Moral, an der Vernunft, am guten Geschmack (— wir rechnen die Einbusse nach, die man mit all solchen Kostbarkeiten macht: *man macht sich beinahe arm* mit einer solchen Kostbarkeit —). Ebensowenig verhehlen wir uns die Kehrseite der *schlimmen* Dinge.

1016.

Was uns Ehre macht. — Wenn irgend Etwas uns Ehre macht, so ist es Dies: wir haben den *Ernst* wo andershin gelegt: wir nehmen die von allen Zeiten verachteten und beiseite gelassenen *niedrigen* Dinge wichtig, — wir geben dagegen die „schönen Gefühle" wohlfeil.

Giebt es eine gefährlichere Verirrung, als die Verachtung des Leibes? Als ob nicht mit ihr die ganze Geistigkeit verurtheilt wäre zum Krankhaft-werden, zu den vapeurs des „Idealismus"!

Es hat Alles nicht Hand noch Fuss, was von Christen und Idealisten ausgedacht ist: wir sind radikaler. Wir haben die „kleinste Welt" als das überall Entscheidende entdeckt.

Strassenpflaster, gute Luft im Zimmer, die Speise auf ihren Werth begriffen; wir haben Ernst gemacht mit allen *Necessitäten* des Daseins und *verachten* alles „Schönseelenthum" als eine Art der „Leichtfertigkeit und Frivolität". — Das bisher Verachtetste ist in die erste Linie gerückt.

1017.

Statt des „Naturmenschen“ Rousseau’s hat das 19. Jahrhundert ein *wahreres Bild* vom „Menschen“ entdeckt, — es hat dazu den *Muth* gehabt ... Im Ganzen ist damit dem christlichen Begriff „Mensch“ eine Wiederherstellung zu Theil geworden. Wozu man *nicht* den Muth gehabt hat, das ist, gerade *diesen* „Mensch an sich“ gutzuheissen und in ihm die Zukunft des Menschen garantirt zu sehen. Insgleichen hat man *nicht* gewagt, das *Wachsthum der Furchtbarkeit* des Menschen als Begleiterscheinung jedes Wachsthums der Cultur zu begreifen; man ist darin immer noch dem christlichen Ideal unterwürfig und nimmt *dessen* Partei gegen das Heidenthum, insgleichen gegen den Renaissance-Begriff der virtù. So aber hat man den Schlüssel nicht zur Cultur: und in praxi bleibt es bei der Falschmünzerei der Geschichte zu Gunsten des „guten Menschen“ (wie als ob er allein der *Fortschritt* des Menschen sei) und beim *socialistischen Ideal* (d. h. dem *Residuum* des Christenthums und Rousseau’s in der entchristlichten Welt).

Der Kampf gegen das 18. Jahrhundert: dessen *höchste Ueberwindung* durch Goethe und Napoleon. Auch Schopenhauer kämpft gegen dasselbe; unfreiwillig aber tritt er zurück in’s 17. Jahrhundert, — er ist ein moderner Pascal, mit Pascal’schen Werthurtheilen *ohne* Christenthum. Schopenhauer war nicht stark genug zu einem neuen Ja.

Napoleon: die nothwendige Zusammengehörigkeit des höheren und des furchtbaren Menschen begriffen. Der „Mann“ wiederhergestellt; dem Weibe der schuldige Tribut von Verachtung und Furcht zurückgewonnen. Die „Totalität“ als Gesundheit und höchste Aktivität; die gerade Linie, der grosse Stil im Handeln wiederentdeckt; der mächtigste Instinkt, der des Lebens selbst, die Herrschsucht, bejaht.

1018.

(Revue des deux mondes, 15. Febr. 1887. Taine über Napoleon:) „Plötzlich entfaltet sich die faculté maîtresse: der *Künstler*, eingeschlossen in den Politiker kommt heraus de sa gaine; er schafft dans l'idéal et l'impossible. Man erkennt ihn wieder als Das, was er ist: der posthume Bruder des Dante und des Michelangelo: und in Wahrheit, in Hinsicht auf die festen Contouren seiner Vision, die Intensität, Cohärenz und innere Logik seines Traums, die Tiefe seiner Meditation, die übermenschliche Grösse seiner Conception, ist er ihnen gleich et leur égal: son génie a la même taille et la même structure; il est un des trois esprits souverains de la renaissance italienne."

Nota bene — — Dante, Michelangelo, Napoleon.

1019.

Zum Pessimismus der Stärke. — In dem innern Seelen-Haushalt des *primitiven* Menschen überwiegt die *Furcht* vor dem *Bösen. Was* ist das *Böse?* Dreierlei: der Zufall, das Ungewisse, das Plötzliche. Wie bekämpft der primitive Mensch das Böse? — Er concipirt es als Vernunft, als Macht, als Person selbst. Dadurch gewinnt er die Möglichkeit, mit ihnen eine Art Vertrag einzugehn und überhaupt auf sie im Voraus einzuwirken, — zu präveniren.

— Ein anderes Auskunftsmittel ist, die blosse Scheinbarkeit ihrer Bosheit und Schädlichkeit zu behaupten: man legt die Folgen des Zufalls, des Ungewissen, des Plötzlichen als *wohlgemeint,* als sinnvoll aus.

— Ein drittes Mittel: man interpretirt vor Allem das Schlimme als „verdient": man rechtfertigt das Böse als Strafe.

— In summa: *man unterwirft sich ihm —:* die ganze moralisch-religiöse Interpretation ist nur eine Form der Unterwerfung unter das Böse. — Der Glaube, dass im Bösen ein guter Sinn sei, heisst verzichtleisten, es zu bekämpfen.

Nun stellt die ganze Geschichte der Cultur eine Abnahme jener *Furcht vor dem Zufalle,* vor dem *Ungewissen,* vor dem *Plötzlichen* dar. Cultur, das heisst eben *berechnen* lernen, causal denken lernen, präveniren lernen, an Nothwendigkeit glauben lernen. Mit dem Wachsthum der Cultur wird dem Menschen jene *primitive* Form der Unterwerfung unter das Uebel (Religion oder Moral genannt), jene „Rechtfertigung des Uebels" entbehrlich. Jetzt macht er Krieg gegen das „Uebel", — er schafft es ab. Ja, es ist ein Zustand von Sicherheitsgefühl, von Glaube an Gesetz und Berechenbarkeit möglich, wo er als *Ueberdruss* in's Bewusstsein tritt, — wo die *Lust am Zufall, am Ungewissen* und *am Plötzlichen* als Kitzel hervorspringt.

Verweilen wir einen Augenblick bei diesem Symptom *höchster* Cultur, — ich nenne ihn den *Pessimismus der Stärke.* Der Mensch braucht jetzt *nicht mehr* eine „Rechtfertigung des Uebels", er perhorrescirt gerade das „Rechtfertigen": er geniesst das Uebel pur, cru, er findet das *sinnlose Uebel* als das interessanteste. Hat er früher einen Gott nöthig gehabt, so entzückt ihn jetzt eine Welt-Unordnung ohne Gott, eine Welt des Zufalls, in der das Furchtbare, das Zweideutige, das Verführerische zum Wesen gehört.

In einem solchen Zustande bedarf gerade *das Gute* einer „Rechtfertigung", d. h. es muss einen bösen und gefährlichen Untergrund haben oder eine grosse Dummheit in sich schliessen: *dann gefällt es noch.* Die Animalität erregt jetzt nicht mehr Grausen; ein geistreicher und glücklicher Uebermuth zu Gunsten des Thiers im Menschen ist in solchen Zeiten die triumphirendste Form der Geistigkeit. Der Mensch

ist nunmehr stark genug dazu, um sich eines *Glaubens an Gott* schämen zu dürfen: — er darf jetzt von Neuem den advocatus diaboli spielen. Wenn er in praxi die Aufrechterhaltung der Tugend befürwortet, so thut er es um der Gründe willen, welche in der Tugend eine Feinheit, Schlauheit, Gewinnsuchts-, Machtsuchtsform erkennen lassen.

Auch dieser *Pessimismus der Stärke* endet mit einer *Theodicee,* d. h. mit einem absoluten *Ja-sagen* zu der Welt — aber um der Gründe willen, auf die hin man zu ihr ehemals Nein gesagt hat —: und dergestalt zur Conception dieser Welt als des thatsächlich *erreichten höchstmöglichen Ideals.*

1020.

Die Hauptarten des Pessimismus:

der Pessimismus der *Sensibilität* (: die Ueberreizbarkeit mit einem Uebergewicht der Unlustgefühle);

der Pessimismus des *„unfreien Willens“* (anders gesagt: der Mangel an Hemmungskräften gegen die Reize);

der Pessimismus des *Zweifels* (: die Scheu vor allem Festen, vor allem Fassen und Anrühren).

Die dazu gehörigen psychologischen Zustände kann man allesammt im Irrenhause beobachten, wenn auch in einer gewissen Uebertreibung. Insgleichen den „Nihilismus“ (das durchbohrende Gefühl des — „Nichts“).

Wohin aber gehört der *Moral-Pessimismus* Pascal's? der *metaphysische Pessimismus* der Vedânta-Philosophie? der *sociale Pessimismus* des Anarchisten (oder Shelley's)? der *Mitgefühls*-Pessimismus (wie der Leo Tolstoi's, Alfred de Vigny's)?

Sind das nicht Alles gleichfalls Verfalls- und Erkrankungs-Phänomene? .. Das excessive Wichtig-nehmen von Moralwerthen oder von „Jenseits“-Fiktionen oder von socialen

Nothständen oder von *Leiden* überhaupt: jede solche *Uebertreibung* eines *engeren* Gesichtspunktes ist an sich schon ein Zeichen von Erkrankung. Ebenfalls das Ueberwiegen des *Neins* über das Ja!

Was hier nicht zu verwechseln ist: die Lust am Nein-sagen und Nein-thun aus einer ungeheuren Kraft und Spannung des Ja-sagens — eigenthümlich allen reichen und mächtigen Menschen und Zeiten. Ein Luxus gleichsam; eine Form der Tapferkeit ebenfalls, welche sich dem Furchtbaren entgegenstellt; eine Sympathie für das Schreckliche und Fragwürdige, weil man, unter Anderem, schrecklich und fragwürdig ist: das *Dionysische* in Wille, Geist, Geschmack.

1021.

Meine fünf „Neins".

1. Mein Kampf gegen das *Schuldgefühl* und die Einmischung des *Straf*begriffs in die physische und metaphysische Welt, insgleichen in die Psychologie, in die Geschichts-Ausdeutung. Einsicht in die *Vermoralisirung* aller bisherigen Philosophien und Werthschätzungen.

2. Mein Wiedererkennen und Herausziehen des *überlieferten* Ideals, des christlichen, auch wo man mit der dogmatischen Form des Christenthums abgewirthschaftet hat. Die *Gefährlichkeit des christlichen Ideals* steckt in seinen Werthgefühlen, in Dem, was des begrifflichen Ausdrucks entbehren kann: mein Kampf gegen das *latente Christenthum* (z. B. in der Musik, im Socialismus).

3. Mein Kampf gegen das 18. Jahrhundert Rousseau's, gegen seine „Natur", seinen „guten Menschen", seinen Glauben an die Herrschaft des Gefühls, — gegen die Verweichlichung, Schwächung, Vermoralisirung des Menschen: ein Ideal, das aus dem *Hass gegen die aristokratische Cultur*

geboren ist und in praxi die Herrschaft der zügellosen Ressentiments-Gefühle ist, erfunden als Standarte für den Kampf (— die Schuldgefühls-Moralität des Christen, die Ressentiments-Moralität eine Attitüde des Pöbels).

4. Mein Kampf gegen die *Romantik*, in der christliche Ideale und Ideale Rousseau's zusammenkommen, zugleich aber mit einer Sehnsucht nach der *alten Zeit* der priesterlich-aristokratischen Cultur, nach virtù, nach dem „starken Menschen", — etwas äusserst Hybrides; eine falsche und nachgemachte Art *stärkeren* Menschenthums, welches die extremen Zustände überhaupt schätzt und in ihnen das Symptom der Stärke sieht („Cultus der Leidenschaft"; ein Nachmachen der expressivsten Formen, *furore espressivo, nicht* aus der Fülle, sondern dem *Mangel*). — (Was relativ aus der Fülle geboren ist im 19. Jahrhundert, mit *Behagen:* heitere Musik u. s. w.; — unter Dichtern ist z. B. Stifter und Gottfried Keller Zeichen von mehr Stärke, innerem Wohlsein, als — —. Die grosse Technik und Erfindsamkeit, die Naturwissenschaften, die Historie (?): relativ Erzeugnisse der Stärke, des Selbstzutrauens des 19. Jahrhunderts.)

5. Mein Kampf gegen die *Ueberherrschaft der Heerden-Instinkte,* nachdem die Wissenschaft mit ihnen gemeinsame Sache macht; gegen den innerlichen Hass, mit dem alle Art Rangordnung und Distanz behandelt wird.

1022.

Aus dem Druck der Fülle, aus der Spannung von Kräften, die beständig in uns wachsen und noch nicht sich zu entladen wissen, entsteht ein Zustand, wie er einem Gewitter vorhergeht: die Natur, die wir sind, *verdüstert* sich. Auch Das ist „Pessimismus" ... Eine Lehre, die einem solchen Zustand ein Ende macht, indem sie irgend Etwas *befiehlt:*

eine Umwerthung der Werthe, vermöge deren den aufgehäuften Kräften ein Weg, ein Wohin gezeigt wird, sodass sie in Blitzen und Thaten explodiren, — braucht durchaus keine Glückslehre zu sein: indem sie *Kraft auslöst,* die bis zur Qual zusammengedrängt und gestaut war, *bringt sie Glück.*

1023.

Die *Lust* tritt auf, wo Gefühl der Macht.

Das *Glück:* in dem herrschend gewordnen Bewusstsein der Macht und des Siegs.

Der *Fortschritt:* die Verstärkung des Typus, die Fähigkeit zum grossen Wollen: alles Andere ist Missverständniss, Gefahr.

1024.

Eine Periode, wo die alte Maskerade und Moral-Aufputzung der Affekte Widerwillen macht: *die nackte Natur;* wo die *Macht-Quantitäten* als *entscheidend* einfach zugestanden werden (als *rangbestimmend*); wo der *grosse Stil* wieder auftritt, als Folge der *grossen Leidenschaft.*

1025.

Alles Furchtbare *in Dienst nehmen,* einzeln, schrittweise, versuchsweise: so will es die Aufgabe der Cultur; aber bis sie *stark genug* dazu ist, muss sie es bekämpfen, mässigen, verschleiern, selbst verfluchen.

Ueberall, wo eine Cultur *das Böse ansetzt,* bringt sie damit ein *Furcht*verhältniss zum Ausdruck, also eine *Schwäche.*

These: alles Gute ist ein dienstbar gemachtes Böse von Ehedem. *Maassstab:* je furchtbarer und grösser die Leidenschaften sind, die eine Zeit, ein Volk, ein Einzelner sich

gestatten kann, weil er sie als *Mittel* zu brauchen vermag, *umso höher steht seine Cultur —:* je mittelmässiger, schwächer, unterwürfiger und feiger ein Mensch ist, umso mehr wird er als *böse* ansetzen: bei ihm ist das Reich des Bösen am umfänglichsten. Der niedrigste Mensch wird das Reich des Bösen (d. h. des ihm Verbotenen und Feindlichen) überall sehen.

1026.

Nicht „das Glück folgt der Tugend", — sondern der Mächtigere bestimmt *seinen glücklichen Zustand erst als Tugend.*

Die bösen Handlungen gehören zu den Mächtigen und Tugendhaften: die schlechten, niedrigen zu den Unterworfenen.

Der mächtigste Mensch, der Schaffende müsste der böseste sein, insofern er sein Ideal an allen Menschen durchsetzt *gegen* alle ihre Ideale und sie zu seinem Bilde umschafft. Böse heisst hier: hart, schmerzhaft, aufgezwungen.

Solche Menschen wie Napoleon müssen immer wieder kommen und den Glauben an die Selbstherrlichkeit des Einzelnen befestigen: er selber aber war durch die Mittel, die er anwenden *musste,* corrumpirt worden und hatte die *noblesse* des Charakters *verloren.* Unter einer andern Art Menschen sich durchsetzend hätte er andere Mittel anwenden können; und so wäre es nicht nothwendig, dass ein Cäsar *schlecht werden müsste.*

1027.

Der Mensch ist das *Unthier* und *Ueberthier*; der höhere Mensch ist der Unmensch und Uebermensch: so gehört es zusammen. Mit jedem Wachsthum des Menschen in die

Grösse und Höhe wächst er auch in das Tiefe und Furchtbare: man soll das Eine nicht wollen ohne das Andere, — oder vielmehr: je gründlicher man das Eine will, umso gründlicher erreicht man gerade das Andere.

1028.

Zur Grösse gehört die Furchtbarkeit: man lasse sich nichts vormachen.

1029.

Ich habe die Erkenntniss vor so furchtbare Bilder gestellt, dass jedes „epikureische Vergnügen" dabei unmöglich ist. Nur die dionysische Lust *reicht aus —: ich habe das Tragische erst entdeckt*. Bei den Griechen wurde es, dank ihrer moralistischen Oberflächlichkeit, missverstanden. Auch Resignation ist *nicht* eine Lehre der Tragödie, sondern ein Missverständniss derselben! Sehnsucht in's Nichts ist *Verneinung* der tragischen Weisheit, ihr Gegensatz.

1030.

Eine volle und mächtige Seele wird nicht nur mit schmerzhaften, selbst furchtbaren Verlusten, Entbehrungen, Beraubungen, Verachtungen fertig: sie kommt aus solchen Höllen mit grösserer Fülle und Mächtigkeit heraus: und, um das Wesentlichste zu sagen, mit einem neuen Wachsthum in der Seligkeit der Liebe. Ich glaube, Der, welcher Etwas von den untersten Bedingungen jedes Wachsthums in der Liebe errathen hat, wird Dante, als er über die Pforte seines Inferno schrieb: „auch mich schuf die ewige Liebe", verstehen.

1031.

Den ganzen Umkreis der modernen Seele umlaufen, in jedem ihrer Winkel gesessen zu haben — mein Ehrgeiz, meine Tortur und mein Glück.

Wirklich den Pessimismus *überwinden* —; ein Goethischer Blick voll Liebe und gutem Willen als Resultat.

1032.

Es ist ganz und gar nicht die erste Frage, ob wir mit uns zufrieden sind, sondern ob wir überhaupt irgend womit zufrieden sind. Gesetzt, wir sagen Ja zu einem einzigen Augenblick, so haben wir damit nicht nur zu uns selbst, sondern zu allem Dasein Ja gesagt. Denn es steht Nichts für sich, weder in uns selbst noch in den Dingen: und wenn nur ein einziges Mal unsre Seele wie eine Saite vor Glück gezittert und getönt hat, so waren alle Ewigkeiten nöthig, um dies Eine Geschehen zu bedingen — und alle Ewigkeit war in diesem einzigen Augenblick unseres Jasagens gutgeheissen, erlöst, gerechtfertigt und bejaht.

1033.

Die *Ja-sagenden* Affekte: — der Stolz, die Freude, die Gesundheit, die Liebe der Geschlechter, die Feindschaft und der Krieg, die Ehrfurcht, die schönen Gebärden, Manieren, der starke Wille, die Zucht der hohen Geistigkeit, der Wille zur Macht, die Dankbarkeit gegen Erde und Leben — Alles, was reich ist und abgeben will und das Leben beschenkt und vergoldet und verewigt und vergöttlicht — die ganze Gewalt *verklärender* Tugenden, alles Gutheissende, Jasagende, Jathuende —

1034.

Wir Wenigen oder Vielen, die wir wieder in einer *entmoralisirten* Welt zu leben wagen, wir *Heiden* dem Glauben nach: wir sind wahrscheinlich auch die Ersten, die es begreifen, was ein *heidnischer Glaube* ist: — sich höhere Wesen, als der Mensch ist, vorstellen müssen, aber diese *jenseits* von Gut und Böse; alles Höher-sein auch als *Unmoralisch-sein* abschätzen müssen. Wir glauben an den Olymp — und *nicht* an den „Gekreuzigten".

1035.

Der neuere Mensch hat seine idealisirende Kraft in Hinsicht auf einen *Gott* zumeist in einer wachsenden *Vermoralisirung desselben* ausgeübt, — was bedeutet das? — Nichts Gutes, ein Abnehmen der Kraft des Menschen.

An sich wäre nämlich das Gegentheil möglich: und es giebt Anzeichen davon. Gott, gedacht als das Freigewordensein von der Moral, die ganze Fülle der Lebensgegensätze in sich drängend und sie in göttlicher Qual *erlösend, rechtfertigend:* — Gott als das Jenseits, das Oberhalb der erbärmlichen Eckensteher-Moral von „Gut und Böse".

1036.

Aus der uns bekannten Welt ist der humanitäre Gott nicht *nachzuweisen:* so weit kann man euch heute zwingen und treiben. Aber welchen Schluss zieht ihr daraus? „Er ist *uns* nicht nachweisbar": Skepsis der Erkenntniss. Ihr Alle *fürchtet* den Schluss „aus der uns bekannten Welt würde ein ganz anderer Gott *nachweisbar* sein, ein solcher der zum Mindesten *nicht* humanitär ist" — — und, kurz und gut, ihr

haltet euren Gott fest und erfindet für ihn eine Welt, die *uns nicht bekannt ist.*

1037.

Entfernen wir die höchste Güte aus dem Begriff Gottes: — sie ist eines Gottes unwürdig. Entfernen wir insgleichen die höchste Weisheit: — es ist die Eitelkeit der Philosophen, die diesen Aberwitz eines Weisheits-Monstrums von Gott verschuldet hat: er sollte ihnen möglichst gleichsehen. Nein! Gott *die höchste Macht* — das genügt! Aus ihr folgt Alles, aus ihr folgt — „die Welt"!

1038.

— Und wie viele neue Götter sind noch möglich! Mir selber, in dem der religiöse, das heisst gott*bildende* Instinkt mitunter zur Unzeit lebendig wird: wie anders, wie verschieden hat sich mir jedesmal das Göttliche offenbart! . . . So vieles Seltsame gieng schon an mir vorüber, in jenen zeitlosen Augenblicken, die in's Leben herein wie aus dem Monde fallen, wo man schlechterdings nicht mehr weiss, wie alt man schon ist und wie jung man noch sein wird . . . Ich würde nicht zweifeln, dass es viele Arten Götter giebt . . . Es fehlt nicht an solchen, aus denen man einen gewissen Halkyonismus und Leichtsinn nicht hinwegdenken darf . . . Die leichten Füsse gehören vielleicht selbst zum Begriffe „Gott" . . . Ist es nöthig, auszuführen, dass ein Gott sich mit Vorliebe jenseits alles Biedermännischen und Vernunftgemässen zu halten weiss? jenseits auch, unter uns gesagt, von Gut und Böse? Er hat die Aussicht *frei,* — mit Goethe zu reden. — Und um für diesen Fall die nicht genug zu schätzende Autorität Zarathustra's anzurufen: Zarathustra geht so weit, von sich zu bezeugen „ich würde nur an einen Gott glauben, der zu *tanzen* verstünde" . . .

Nochmals gesagt: wie viele neue Götter sind noch möglich! — Zarathustra selbst freilich ist bloss ein alter Atheist: der glaubt weder an alte, noch neue Götter. Zarathustra sagt, er *würde* —; aber Zarathustra *wird* nicht . . . Man verstehe ihn recht.

Typus Gottes nach dem Typus der schöpferischen Geister, der „grossen Menschen".

1039.

Und wie viele neue *Ideale* sind im Grunde noch möglich! — Hier ein kleines Ideal, das ich alle fünf Wochen einmal auf einem wilden und einsamen Spaziergang erhasche, im azurnen Augenblick eines frevelhaften Glücks. Sein Leben zwischen zarten und absurden Dingen verbringen; der Realität fremd; halb Künstler, halb Vogel und Metaphysikus; ohne Ja und Nein für die Realität, es sei denn, dass man sie ab und zu in der Art eines guten Tänzers mit den Fussspitzen anerkennt; immer von irgend einem Sonnenstrahl des Glücks gekitzelt; ausgelassen und ermuthigt selbst durch Trübsal — denn Trübsal *erhält* den Glücklichen —; einen kleinen Schwanz von Posse auch noch dem Heiligsten anhängend: — dies, wie sich von selbst versteht, das Ideal eines schweren, centnerschweren Geistes, eines *Geistes der Schwere.*

1040.

Aus der Kriegsschule der Seele. (Den Tapfern, den Frohgemuthen, den Enthaltsamen geweiht.)

Ich möchte die liebenswürdigen Tugenden nicht unterschätzen; aber die Grösse der Seele verträgt sich nicht mit ihnen. Auch in den Künsten schliesst der grosse Stil das Gefällige aus.

In Zeiten schmerzhafter Spannung und Verwundbarkeit wähle den Krieg: er härtet ab, er macht Muskel.

Die tief Verwundeten haben das olympische Lachen; man hat nur, was man nöthig hat.

Es dauert zehn Jahre schon: kein Laut mehr *erreicht* mich — ein Land ohne Regen. Man muss viel Menschlichkeit übrig haben, um in der *Dürre* nicht zu verschmachten.

1041.

Mein neuer Weg zum „Ja". — Philosophie, wie ich sie bisher verstanden und gelebt habe, ist das freiwillige Aufsuchen auch der verabscheuten und verruchten Seiten des Daseins. Aus der langen Erfahrung, welche mir eine solche Wanderung durch Eis und Wüste gab, lernte ich Alles, was bisher philosophirt hat, anders ansehn: — die *verborgene* Geschichte der Philosophie, die Psychologie ihrer grossen Namen kam für mich an's Licht. „Wie viel Wahrheit *erträgt*, wie viel Wahrheit *wagt* ein Geist?" — dies wurde für mich der eigentliche Werthmesser. Der Irrthum ist eine *Feigheit* . . . jede Errungenschaft der Erkenntniss *folgt* aus dem Muth, aus der Härte gegen sich, aus der Sauberkeit gegen sich . . . Eine solche *Experimental-Philosophie,* wie ich sie lebe, nimmt versuchsweise selbst die Möglichkeiten des grundsätzlichen Nihilismus vorweg: ohne dass damit gesagt wäre, dass sie bei einer Negation, beim Nein, bei einem Willen zum Nein stehen bliebe. Sie will vielmehr bis zum Umgekehrten hindurch — bis zu einem *dionysischen Ja-sagen* zur Welt, wie sie ist, ohne Abzug, Ausnahme und Aus-

wahl —, sie will den ewigen Kreislauf: — dieselben Dinge, dieselbe Logik und Unlogik der Verknotung. Höchster Zustand, den ein Philosoph erreichen kann: dionysisch zum Dasein stehn —: meine Formel dafür ist *amor fati*.

Hierzu gehört, die bisher *verneinten* Seiten des Daseins nicht nur als *nothwendig* zu begreifen, sondern als wünschenswerth: und nicht nur als wünschenswerth in Hinsicht auf die bisher bejahten Seiten (etwa als deren Complemente oder Vorbedingungen), sondern um ihrer selber willen, als der mächtigeren, fruchtbareren, *wahreren* Seiten des Daseins, in denen sich sein Wille deutlicher ausspricht.

Insgleichen gehört hierzu, die bisher allein *bejahte* Seite des Daseins abzuschätzen; zu begreifen, woher diese Werthung stammt und wie wenig sie verbindlich für eine dionysische Werthabmessung des Daseins ist: ich zog heraus und begriff, *was* hier eigentlich Ja sagt (der Instinkt der Leidenden einmal, der Instinkt der Heerde andrerseits und jener dritte, der *Instinkt der Meisten* gegen die Ausnahmen —).

Ich errieth damit, inwiefern eine stärkere Art Mensch nothwendig nach einer anderen Seite hin sich die Erhöhung und Steigerung des Menschen ausdenken müsste: *höhere Wesen*, jenseits von Gut und Böse, jenseits von jenen Werthen, die den Ursprung aus der Sphäre des Leidens, der Heerde und der Meisten nicht verleugnen können, — ich suchte nach den Ansätzen dieser umgekehrten Idealbildung in der Geschichte (die Begriffe „heidnisch“, „classisch“, „vornehm“ neu entdeckt und hingestellt —).

1042.

Zu demonstriren, inwiefern die griechische Religion die *höhere* war als die jüdisch-christliche. Letztere siegte, weil die griechische Religion selber entartet (*zurück*gegangen) war.

1043.

Es ist nicht zu verwundern, dass ein paar Jahrtausende nöthig sind, um die Anknüpfung wieder zu finden, — es liegt wenig an ein paar Jahrtausenden!

1044.

Es muss Solche geben, die alle Verrichtungen heiligen, nicht nur Essen und Trinken: — und nicht nur im Gedächtniss an sie, oder im Eins-werden mit ihnen, *sondern immer von Neuem und auf neue Weise* soll diese Welt verklärt werden.

1045.

Die geistigsten Menschen empfinden den Reiz und Zauber der *sinnlichen* Dinge, wie es sich die anderen Menschen — solche mit den „fleischernen Herzen" — gar nicht vorstellen können, auch nicht vorstellen dürften: — sie sind Sensualisten im besten Glauben, weil sie den Sinnen einen grundsätzlicheren Werth zugestehen als jenem feinen Siebe, dem Verdünnungs-, Verkleinerungsapparate, oder wie das heissen mag, was man, in der Sprache des Volkes, *„Geist"* nennt. Die Kraft und Macht der Sinne — das ist das Wesentlichste an einem wohlgerathenen und ganzen Menschen: das prachtvolle „Thier" muss zuerst gegeben sein, — was liegt sonst an aller „Vermenschlichung"!

1046.

1) Wir wollen unsre Sinne festhalten und den Glauben an sie — und sie zu Ende denken! Die Widersinnlichkeit der bisherigen Philosophie als der grösste Widersinn des Menschen.

2) Die vorhandene Welt, an der alles Irdisch-Lebendige gebaut hat, dass sie so scheint (dauerhaft und *langsam* bewegt), wollen wir *weiter* bauen, — nicht aber als falsch wegkritisiren!

3) Unsre Werthschätzungen bauen an ihr; sie betonen und unterstreichen. Welche Bedeutung hat es, wenn ganze Religionen sagen: „es ist Alles schlecht und falsch und böse!“ Diese Verurtheilung des ganzen Processes kann nur ein Urtheil von Missrathenen sein!

4) Freilich, die Missrathenen könnten die Leidendsten und Feinsten sein? Die Zufriedenen könnten wenig werth sein?

5) Man muss das *künstlerische* Grundphänomen verstehen, welches „Leben“ heisst, — *den bauenden Geist,* der unter den ungünstigsten Umständen baut: auf die langsamste Weise — — — Der *Beweis* für alle seine Combinationen muss erst neu gegeben werden: *es erhält sich.*

1047.

Die Geschlechtlichkeit, die Herrschsucht, die Lust am Schein und am Betrügen, die grosse freudige Dankbarkeit für das Leben und seine typischen Zustände — das ist am heidnischen Cultus wesentlich und hat das gute Gewissen auf seiner Seite. — Die *Unnatur* (schon im griechischen Alterthum) kämpft gegen das Heidnische an, als Moral, Dialektik.

1048.

Eine antimetaphysische Weltbetrachtung — ja, aber eine artistische.

1049.

Die Täuschung Apollo's: die *Ewigkeit* der schönen Form; die aristokratische Gesetzgebung *„so soll es immer sein!“*

Dionysos: Sinnlichkeit und Grausamkeit. Die Vergänglichkeit könnte ausgelegt werden als Genuss der zeugenden und zerstörenden Kraft, als *beständige Schöpfung.*

1050.

Mit dem Wort *„dionysisch"* ist ausgedrückt: ein Drang zur Einheit, ein Hinausgreifen über Person, Alltag, Gesellschaft, Realität, über den Abgrund des Vergehens: das leidenschaftlich-schmerzliche Ueberschwellen in dunklere, vollere, schwebendere Zustände; ein verzücktes Jasagen zum Gesammt-Charakter des Lebens, als dem in allem Wechsel Gleichen, Gleich-Mächtigen, Gleich-Seligen; die grosse pantheistische Mitfreudigkeit und Mitleidigkeit, welche auch die furchtbarsten und fragwürdigsten Eigenschaften des Lebens gutheisst und heiligt; der ewige Wille zur Zeugung, zur Fruchtbarkeit, zur Wiederkehr; das Einheitsgefühl der Nothwendigkeit des Schaffens und Vernichtens.

Mit dem Wort *„apollinisch"* ist ausgedrückt: der Drang zum vollkommenen Für-sich-sein, zum typischen „Individuum", zu Allem was vereinfacht, heraushebt, stark, deutlich, unzweideutig, typisch macht: die Freiheit unter dem Gesetz.

An den Antagonismus dieser beiden Natur-Kunstgewalten ist die Fortentwicklung der Kunst ebenso nothwendig geknüpft, als die Fortentwicklung der Menschheit an den Antagonismus der Geschlechter. Die Fülle der Macht und die Mässigung, die höchste Form der Selbstbejahung in einer kühlen, vornehmen, spröden Schönheit: der Apollinismus des hellenischen Willens.

Diese Gegensätzlichkeit des Dionysischen und Apollinischen innerhalb der griechischen Seele ist eines der grossen Räthsel, von dem ich mich angesichts des griechischen Wesens angezogen fühlte. Ich bemühte mich im

Grunde um nichts als um zu errathen, warum gerade der griechische Apollinismus aus einem dionysischen Untergrund herauswachsen musste: der dionysische Grieche nöthig hatte, apollinisch zu werden: das heisst, seinen Willen zum Ungeheuren, Vielfachen, Ungewissen, Entsetzlichen zu brechen an einem Willen zum Maass, zur Einfachheit, zur Einordnung in Regel und Begriff. Das Maasslose, Wüste, Asiatische liegt auf seinem Grunde: die Tapferkeit des Griechen besteht im Kampfe mit seinem Asiatismus: die Schönheit ist ihm nicht geschenkt, so wenig als die Logik, als die Natürlichkeit der Sitte, — sie ist erobert, gewollt, erkämpft — sie ist sein *Sieg*.

1051.

Zu den höchsten und erlauchtesten Menschen-Freuden, in denen das Dasein seine eigene Verklärung feiert, kommen, wie billig, nur die Allerseltensten und Bestgerathenen: und auch diese nur, nachdem sie selber und ihre Vorfahren ein langes vorbereitendes Leben auf dieses Ziel hin, und nicht einmal im Wissen um dieses Ziel, gelebt haben. Dann wohnt ein überströmender Reichthum vielfältigster Kräfte und zugleich die behendeste Macht eines „freien Wollens“ und herrschaftlichen Verfügens in Einem Menschen liebreich bei einander; der Geist ist dann ebenso in den Sinnen heimisch und zu Hause, wie die Sinne in dem Geiste zu Hause und heimisch sind; und Alles, was nur in diesem sich abspielt, muss auch in jenen ein feines ausserordentliches Glück und Spiel auslösen. Und ebenfalls umgekehrt! — man denke über diese Umkehrung bei Gelegenheit von Hafis nach; selbst Goethe, wie sehr auch schon im abgeschwächten Bilde, giebt von diesem Vorgange eine Ahnung. Es ist wahrscheinlich, dass bei solchen vollkommenen und

wohlgerathenen Menschen zuletzt die allersinnlichsten Verrichtungen von einem Gleichniss-Rausche der höchsten Geistigkeit verklärt werden; sie empfinden an sich eine Art *Vergöttlichung des Leibes* und sind am entferntesten von der Asketen-Philosophie des Satzes „Gott ist ein Geist“: wobei sich klar herausstellt, dass der Asket der „missrathene Mensch“ ist, welcher nur ein Etwas an sich, und gerade das richtende und verurtheilende Etwas, *gut* heisst — und „Gott“ heisst. Von jener Höhe der Freude, wo der Mensch sich selber und sich ganz und gar als eine vergöttlichte Form und Selbst-Rechtfertigung der Natur fühlt, bis hinab zu der Freude gesunder Bauern und gesunder Halbmensch-Thiere: diese ganze lange ungeheure Licht- und Farbenleiter des *Glücks* nannte der Grieche, nicht ohne die dankbaren Schauder Dessen, der in ein Geheimniss eingeweiht ist, nicht ohne viele Vorsicht und fromme Schweigsamkeit — mit dem Götternamen: Dionysos. — Was *wissen* denn alle neueren Menschen, die Kinder einer brüchigen, vielfachen, kranken, seltsamen Zeit, von dem *Umfange* des griechischen Glücks, was *könnten* sie davon wissen! Woher nähmen gar die Sklaven der „modernen Ideen“ ein Recht zu dionysischen Feiern!

Als der griechische Leib und die griechische Seele „blühte“, und nicht etwa in Zuständen krankhafter Ueberschwänglichkeit und Tollheit, entstand jenes geheimnissreiche Symbol der höchsten bisher auf Erden erreichten Welt-Bejahung und Daseins-Verklärung. Hier ist ein *Maassstab* gegeben, an dem Alles, was seitdem wuchs, als zu kurz, zu arm, zu eng befunden wird: — man spreche nur das Wort „Dionysos“ vor den besten neueren Namen und Dingen aus, vor Goethe etwa, oder vor Beethoven, oder vor Shakespeare, oder vor Raffael: und auf Einmal fühlen wir unsere besten Dinge und Augenblicke *gerichtet.* Dionysos ist ein *Richter!* — Hat man mich verstanden? — Es ist kein Zweifel, dass

die Griechen die letzten Geheimnisse „vom Schicksal der Seele“ und Alles, was sie über die Erziehung und Läuterung, vor Allem über die unverrückbare Rangordnung und Werth-Ungleichheit von Mensch und Mensch wussten, sich aus ihren dionysischen Erfahrungen zu deuten suchten: hier ist für alles Griechische die grosse Tiefe, das grosse Schweigen, — *man kennt die Griechen nicht,* so lange hier der verborgene unterirdische Zugang noch verschüttet liegt. Zudringliche Gelehrten-Augen werden niemals etwas in diesen Dingen sehen, so viel Gelehrsamkeit auch im Dienste jener Ausgrabung noch verwendet werden muss —; selbst der edle Eifer solcher Freunde des Alterthums, wie Goethe's und Winckelmann's, hat gerade hier etwas Unerlaubtes, fast Unbescheidenes. Warten und sich-vorbereiten; das Aufspringen neuer Quellen abwarten; in der Einsamkeit sich auf fremde Gesichte und Stimmen vorbereiten; vom Jahrmarkts-Staube und -Lärm dieser Zeit seine Seele immer reiner waschen; alles Christliche durch ein Ueberchristliches *überwinden* und nicht nur von sich abthun — denn die christliche Lehre war die Gegenlehre gegen die dionysische —; den *Süden* in sich wieder entdecken und einen hellen glänzenden geheimnissvollen Himmel des Südens über sich aufspannen; die südliche Gesundheit und verborgene Mächtigkeit der Seele sich wieder erobern; Schritt vor Schritt umfänglicher werden, übernationaler, europäischer, übereuropäischer, morgenländischer, endlich *griechischer* — denn das Griechische war die erste grosse Bindung und Synthesis alles Morgenländischen und eben damit der *Anfang* der europäischen Seele, die Entdeckung *unsrer „neuen Welt“ —:* wer unter solchen Imperativen lebt, wer weiss, was *Dem* eines Tages begegnen kann? Vielleicht eben — ein *neuer Tag!*

1052.

Die zwei Typen: Dionysos *und der Gekreuzigte.* — Festzustellen: ob der typische *religiöse* Mensch eine décadence-Form ist (die grossen Neuerer sind sammt und sonders krankhaft und epileptisch); aber lassen wir nicht da einen Typus des religiösen Menschen aus, den *heidnischen?* Ist der heidnische Cult nicht eine Form der Danksagung und der Bejahung des Lebens? Müsste nicht sein höchster Repräsentant eine Apologie und Vergöttlichung des Lebens sein? Typus eines wohlgerathenen und entzückt-überströmenden Geistes! Typus eines die Widersprüche und Fragwürdigkeiten des Daseins in sich hineinnehmenden und *erlösenden* Geistes!

Hierher stelle ich den Dionysos der Griechen: die religiöse Bejahung des Lebens, des ganzen, nicht verleugneten und halbirten Lebens; (typisch — dass der Geschlechtsakt Tiefe, Geheimniss, Ehrfurcht erweckt).

Dionysos gegen den „Gekreuzigten“: da habt ihr den Gegensatz. Es ist *nicht* eine Differenz hinsichtlich des Martyriums, — nur hat dasselbe einen anderen Sinn. Das Leben selbst, seine ewige Fruchtbarkeit und Wiederkehr bedingt die Qual, die Zerstörung, den Willen zur Vernichtung. Im andern Falle gilt das Leiden, der „Gekreuzigte als der Unschuldige“, als Einwand gegen dieses Leben, als Formel seiner Verurtheilung. — Man erräth: das Problem ist das vom Sinn des Leidens: ob ein christlicher Sinn, ob ein tragischer Sinn. Im ersten Falle soll es der Weg sein zu einem heiligen Sein; im letzteren Fall gilt *das Sein als heilig genug,* um ein Ungeheures von Leid noch zu rechtfertigen. Der tragische Mensch bejaht noch das herbste Leiden: er ist stark, voll, vergöttlichend genug dazu; der christliche verneint noch das glücklichste Los auf Erden: er ist schwach, arm, enterbt genug, um in jeder Form noch

am Leben zu leiden. Der Gott am Kreuz ist ein Fluch auf das Leben, ein Fingerzeig, sich von ihm zu erlösen; — der in Stücke geschnittne Dionysos ist eine *Verheissung* des Lebens: es wird ewig wiedergeboren und aus der Zerstörung heimkommen.

III.

Die ewige Wiederkunft

1053.

Meine Philosophie bringt den siegreichen Gedanken, an welchem zuletzt jede andere Denkweise zu Grunde geht. Es ist der grosse *züchtende* Gedanke: die Rassen, welche ihn nicht ertragen, sind verurtheilt: die, welche ihn als grösste Wohlthat empfinden, sind zur Herrschaft ausersehen.

1054.

Der *grösste* Kampf: dazu braucht es einer neuen *Waffe.*

Der Hammer: eine furchtbare Entscheidung heraufbeschwören, Europa vor die *Consequenz* stellen, ob sein Wille zum Untergang „will“.

Verhütung der Vermittelmässigung. Lieber noch Untergang!

1055.

Eine pessimistische Denkweise und Lehre, ein ekstatischer Nihilismus kann unter Umständen gerade dem Philosophen unentbehrlich sein: als ein mächtiger Druck und Hammer, mit dem er entartende und absterbende Rassen zerbricht und aus dem Wege schafft, um für eine neue Ordnung des Lebens Bahn zu machen oder um Dem, was entartet und absterben will, das Verlangen zum Ende einzugeben.

1056.

Ich will den Gedanken lehren, welcher Vielen das Recht giebt, sich durchzustreichen, — den grossen *züchtenden* Gedanken.

1057.

Die ewige Wiederkunft. Eine Prophezeiung.

1. Darstellung der Lehre und ihrer *theoretischen* Voraussetzungen und Folgen.
2. Beweis der Lehre.
3. Muthmaassliche Folgen davon, dass sie *geglaubt* wird (sie bringt Alles zum *Aufbrechen*).
   a) Mittel, sie zu ertragen;
   b) Mittel, sie zu beseitigen.
4. Ihr Platz in der Geschichte, als eine *Mitte.*
   Zeit der höchsten Gefahr.
   Gründung einer Oligarchie *über* den Völkern und ihren Interessen: Erziehung zu einer allmenschlichen Politik.
   Gegenstück des Jesuitismus.

1058.

Die beiden grössten (von Deutschen gefundenen) philosophischen Gesichtspunkte:

a) der des *Werdens*, der *Entwicklung;*
b) der nach dem *Werthe des Daseins* (aber die erbärmliche Form des deutschen Pessimismus erst zu überwinden!) —

beide von mir in *entscheidender* Weise zusammengebracht.

Alles wird und kehrt ewig wieder, — *entschlüpfen* ist nicht *möglich!* — Gesetzt, wir *könnten* den Werth beurtheilen,

was folgt daraus? Der Gedanke der Wiederkunft als *auswählendes* Princip, im Dienste der *Kraft* (und Barbarei!!).

Reife der Menschheit für *diesen* Gedanken.

1059.

1. Der Gedanke der ewigen Wiederkunft: seine Voraussetzungen, welche wahr sein müssten, wenn er wahr ist. Was aus ihm folgt.

2. Als der *schwerste* Gedanke: seine muthmaassliche Wirkung, falls nicht vorgebeugt wird, d. h. falls nicht alle Werthe umgewerthet werden.

3. Mittel, ihn zu *ertragen:* die Umwerthung aller Werthe. Nicht mehr die Lust an der Gewissheit, sondern an der Ungewissheit; nicht mehr „Ursache und Wirkung", sondern das beständig Schöpferische; nicht mehr Wille der Erhaltung, sondern der Macht; nicht mehr die demüthige Wendung „es ist Alles *nur* subjektiv", sondern „es ist auch *unser* Werk! — seien wir stolz darauf!"

1060.

Um den Gedanken der Wiederkunft zu *ertragen,* ist nöthig: Freiheit von der Moral; — neue Mittel gegen die Thatsache des *Schmerzes* (Schmerz begreifen als Werkzeug, als Vater der Lust; es giebt kein *summirendes* Bewusstsein der Unlust); — der Genuss an aller Art Ungewissheit, Versuchhaftigkeit, als Gegengewicht gegen jenen extremen Fatalismus; — Beseitigung des Nothwendigkeitsbegriffs; — Beseitigung des „Willens"; — Beseitigung der „Erkenntniss an sich".

Grösste Erhöhung des Kraft-Bewusstseins des Menschen, als Dessen, der den Uebermenschen schafft.

1061.

Die beiden extremsten Denkweisen — die mechanistische und die platonische — kommen überein in der *ewigen Wiederkunft:* beide als Ideale.

1062.

Hätte die Welt ein Ziel, so müsste es erreicht sein. Gäbe es für sie einen unbeabsichtigten Endzustand, so müsste er ebenfalls erreicht sein. Wäre sie überhaupt eines Verharrens und Starrwerdens, eines „Seins" fähig, hätte sie in allem ihrem Werden nur Einen Augenblick diese Fähigkeit des „Seins", so wäre es wiederum mit allem Werden längst zu Ende, also auch mit allem Denken, mit allem „Geiste". Die Thatsache des „Geistes" *als eines Werdens* beweist, dass die Welt kein Ziel, keinen Endzustand hat und des Seins unfähig ist. — Die alte Gewohnheit aber, bei allem Geschehen an Ziele und bei der Welt an einen lenkenden schöpferischen Gott zu denken, ist so mächtig, dass der Denker Mühe hat, sich selber die Ziellosigkeit der Welt nicht wieder als Absicht zu denken. Auf diesen Einfall — dass also die Welt absichtlich einem Ziele *ausweiche* und sogar das Hineingerathen in einen Kreislauf künstlich zu verhüten wisse — müssen alle Die verfallen, welche der Welt das Vermögen zur *ewigen Neuheit* aufdecretiren möchten, d. h. einer endlichen, bestimmten, unveränderlich gleichgrossen Kraft, wie es „die Welt" ist, die Wunder-Fähigkeit zur *unendlichen* Neugestaltung ihrer Formen und Lagen. Die Welt, wenn auch kein Gott mehr, soll doch der göttlichen Schöpferkraft, der unendlichen Verwandlungs-Kraft fähig sein; sie soll es sich willkürlich *verwehren,* in eine ihrer alten Formen zurückzugerathen; sie soll nicht nur die Absicht, sondern auch die *Mittel* haben, sich selber vor jeder Wiederholung zu *bewahren;* sie soll somit in jedem Augenblick jede

ihrer Bewegungen auf die Vermeidung von Zielen, Endzuständen, Wiederholungen hin *controliren* — und was Alles die Folgen einer solchen unverzeihlich-verrückten Denk- und Wunschweise sein mögen. Das ist immer noch die alte religiöse Denk- und Wunschweise, eine Art Sehnsucht, zu glauben, dass *irgendworin* doch die Welt dem alten geliebten, unendlichen, unbegrenzt-schöpferischen Gotte gleich sei — dass irgendworin doch „der alte Gott noch lebe" —, jene Sehnsucht Spinoza's, die sich in dem Worte „deus sive natura" (er empfand sogar „natura sive deus" —) ausdrückt. Welches ist denn aber der Satz und Glaube, mit welchem sich die entscheidende Wendung, das jetzt erreichte *Uebergewicht* des wissenschaftlichen Geistes über den religiösen, götter-erdichtenden Geist, am bestimmtesten formulirt? Heisst er nicht: die Welt, als Kraft, darf nicht unbegrenzt gedacht werden, denn sie *kann* nicht so gedacht werden, — wir verbieten uns den Begriff einer *unendlichen* Kraft *als mit dem Begriff „Kraft" unverträglich*. Also — fehlt der Welt auch das Vermögen zur ewigen Neuheit.

1063.

Der Satz vom Bestehen der Energie fordert die *ewige Wiederkehr*.

1064.

Dass eine Gleichgewichts-Lage nie erreicht ist, beweist, dass sie nicht möglich ist. Aber in einem unbestimmten Raum müsste sie erreicht sein. Ebenfalls in einem kugelförmigen Raum. Die *Gestalt* des Raumes muss die Ursache der ewigen Bewegung sein, und zuletzt aller „Unvollkommenheit".

Dass „Kraft“ und „Ruhe“, „Sich-gleich-bleiben“ sich widerstreiten. Das Maass der Kraft (als Grösse) als fest, ihr Wesen aber flüssig.

„Zeitlos“ abzuweisen. In einem bestimmten Augenblick der Kraft ist die absolute Bedingtheit einer neuen Vertheilung aller ihrer Kräfte gegeben: sie kann nicht still stehn. „Veränderung“ gehört in's Wesen hinein, also auch die Zeitlichkeit: womit aber nur die Nothwendigkeit der Veränderung noch einmal begrifflich gesetzt wird.

1065.

Jener Kaiser hielt sich beständig die Vergänglichkeit aller Dinge vor, um sie nicht *zu wichtig* zu nehmen und zwischen ihnen ruhig zu bleiben. Mir scheint umgekehrt Alles viel zu viel werth zu sein, als dass es so flüchtig sein dürfte: ich suche nach einer Ewigkeit für Jegliches: dürfte man die kostbarsten Salben und Weine in's Meer giessen? — Mein Trost ist, dass Alles, was war, ewig ist: — das Meer spült es wieder her.

1066.

Die neue Welt-Conception. — Die Welt besteht; sie ist Nichts, was wird, Nichts, was vergeht. Oder vielmehr: sie wird, sie vergeht, aber sie hat nie angefangen zu werden und nie aufgehört zu vergehn, — sie *erhält* sich in Beidem . . . Sie lebt von sich selber: ihre Excremente sind ihre Nahrung.

Die Hypothese einer *geschaffenen Welt* soll uns nicht einen Augenblick bekümmern. Der Begriff „schaffen“ ist heute vollkommen undefinirbar, unvollziehbar; bloss ein Wort noch, rudimentär aus Zeiten des Aberglaubens; mit einem Wort erklärt man Nichts. Der letzte Versuch, eine Welt, die *anfängt,* zu concipiren, ist neuerdings mehrfach mit Hülfe einer

logischen Procedur gemacht worden — zumeist, wie zu errathen ist, aus einer theologischen Hinterabsicht.

Man hat neuerdings mehrfach in dem Begriff „Zeit-Unendlichkeit der Welt *nach hinten*" (regressus in infinitum) einen Widerspruch finden wollen: man hat ihn selbst gefunden, um den Preis freilich, dabei den Kopf mit dem Schwanz zu verwechseln. Nichts kann mich hindern, von diesem Augenblick an rückwärts rechnend zu sagen „ich werde nie dabei an ein Ende kommen"; wie ich vom gleichen Augenblick vorwärts rechnen kann, in's Unendliche hinaus. Erst wenn ich den Fehler machen wollte — ich werde mich hüten, es zu thun —, diesen correkten Begriff eines regressus in infinitum gleichzusetzen mit einem *gar nicht vollziehbaren* Begriff eines endlichen progressus bis jetzt, erst wenn ich die *Richtung* (vorwärts oder rückwärts) als logisch indifferent setzte, würde ich den Kopf — diesen Augenblick — als Schwanz zu fassen bekommen: das bleibe Ihnen überlassen, mein Herr Dühring! ...

Ich bin auf diesen Gedanken bei früheren Denkern gestossen: jedesmal war er durch andre Hintergedanken bestimmt (— meistens theologische, zu Gunsten des creator spiritus). Wenn die Welt überhaupt erstarren, vertrocknen, absterben, Nichts werden könnte, oder wenn sie einen Gleichgewichtszustand erreichen könnte, oder wenn sie überhaupt irgend ein Ziel hätte, das die Dauer, die Unveränderlichkeit, das Ein-für-alle-Mal in sich schlösse (kurz, metaphysisch geredet: wenn das Werden in das Sein oder in's Nichts münden *könnte*), so müsste dieser Zustand erreicht sein. Aber er ist nicht erreicht: woraus folgt ... Das ist unsre einzige Gewissheit, die wir in den Händen halten, um als Correktiv gegen eine grosse Menge an sich möglicher Welt-Hypothesen zu dienen. Kann z. B. der Mechanismus der Consequenz eines Finalzustandes nicht entgehen, welche William Thomson

ihm gezogen hat, so ist damit der Mechanismus *widerlegt*.

Wenn die Welt als bestimmte Grösse von Kraft und als bestimmte Zahl von Kraftcentren gedacht werden *darf* — und jede andre Vorstellung bleibt unbestimmt und folglich *unbrauchbar* —, so folgt daraus, dass sie eine berechenbare Zahl von Combinationen, im grossen Würfelspiel ihres Daseins, durchzumachen hat. In einer unendlichen Zeit würde jede mögliche Combination irgendwann einmal erreicht sein; mehr noch: sie würde unendliche Male erreicht sein. Und da zwischen jeder Combination und ihrer nächsten Wiederkehr alle überhaupt noch möglichen Combinationen abgelaufen sein müssten und jede dieser Combinationen die ganze Folge der Combinationen in derselben Reihe bedingt, so wäre damit ein Kreislauf von absolut identischen Reihen bewiesen: die Welt als Kreislauf, der sich unendlich oft bereits wiederholt hat und der sein Spiel in infinitum spielt. — Diese Conception ist nicht ohne Weiteres eine mechanistische: denn wäre sie das, so würde sie nicht eine unendliche Wiederkehr identischer Fälle bedingen, sondern einen Finalzustand. *Weil* die Welt ihn nicht erreicht hat, muss der Mechanismus uns als unvollkommne und nur vorläufige Hypothese gelten.

1067.

Und wisst ihr auch, was mir „die Welt" ist? Soll ich sie euch in meinem Spiegel zeigen? Diese Welt: ein Ungeheuer von Kraft, ohne Anfang, ohne Ende, eine feste, eherne Grösse von Kraft, welche nicht grösser, nicht kleiner wird, die sich nicht verbraucht, sondern nur verwandelt, als Ganzes unveränderlich gross, ein Haushalt ohne Ausgaben und Einbussen, aber ebenso ohne Zuwachs, ohne Einnahmen, vom „Nichts" umschlossen als von seiner Grenze, nichts

Verschwimmendes, Verschwendetes, nichts Unendlich-Ausgedehntes, sondern als bestimmte Kraft einem bestimmten Raum eingelegt, und nicht einem Raume, der irgendwo „leer“ wäre, vielmehr als Kraft überall, als Spiel von Kräften und Kraftwellen zugleich Eins und Vieles, hier sich häufend und zugleich dort sich mindernd, ein Meer in sich selber stürmender und fluthender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr, mit einer Ebbe und Fluth seiner Gestaltungen, aus den einfachsten in die vielfältigsten hinaustreibend, aus dem Stillsten, Starrsten, Kältesten hinaus in das Glühendste, Wildeste, Sich-selber-Widersprechendste, und dann wieder aus der Fülle heimkehrend zum Einfachen, aus dem Spiel der Widersprüche zurück bis zur Lust des Einklangs, sich selber bejahend noch in dieser Gleichheit seiner Bahnen und Jahre, sich selber segnend als Das, was ewig wiederkommen muss, als ein Werden, das kein Sattwerden, keinen Ueberdruss, keine Müdigkeit kennt —: diese meine *dionysische* Welt des Ewig-sich-selber-Schaffens, des Ewig-sich-selber-Zerstörens, diese Geheimniss-Welt der doppelten Wollüste, dies mein „Jenseits von Gut und Böse“ ohne Ziel, wenn nicht im Glück des Kreises ein Ziel liegt, ohne Willen, wenn nicht ein Ring zu sich selber guten Willen hat, — wollt ihr einen *Namen* für diese Welt? Eine *Lösung* für alle ihre Räthsel? Ein Licht auch für euch, ihr Verborgensten, Stärksten, Unerschrockensten, Mitternächtlichsten? — *Diese Welt ist der Wille zur Macht — und Nichts ausserdem!* Und auch ihr selber seid dieser Wille zur Macht — und Nichts ausserdem!

Nachträge



Unsichere Aphorismen und Varianten

1068.

Tagebuch des Nihilisten. — Der Schauder über die entdeckte „Falschheit“.

Leer; kein Gedanke mehr; die starken Affekte um Objekte ohne Werth sich drehend: — Zuschauer für diese absurden Regungen für und wider: — überlegen, höhnisch, kalt gegen sich. Die stärksten Regungen erscheinen wie Verführer und Lügner: als ob wir an ihre Objekte glauben sollten, als ob sie uns verführen wollten. Die stärkste Kraft weiss nicht mehr, wozu? Es ist alles da, aber keine Zwecke. — Der Atheismus als die Ideallosigkeit.

Phase des leidenschaftlichen Neins und Neinthuns: in ihm entladet sich die aufgespeicherte Begierde nach Bejahung, nach Anbetung ...

Phase der Verachtung selbst gegen das Nein ... selbst gegen den Zweifel ... selbst gegen die Ironie ... selbst gegen die Verachtung ...

Katastrophe: ob nicht die Lüge etwas Göttliches ist? ob nicht der Werth aller Dinge darin beruht, dass sie falsch sind? ... ob man nicht an Gott glauben sollte, nicht weil er wahr ist, *sondern weil er falsch —?* ob nicht die Verzweiflung bloss die Folge eines Glaubens an die *Gottheit der Wahrheit* ist? ob nicht gerade das *Lügen* und *Falschmachen* (Umfälschen), das Sinn-Einlegen ein Werth, ein Sinn, ein Zweck ist? ...

1069.

[Zeit, wo alle „intuitiven“ Werthschätzungen der Reihe nach in den Vordergrund treten, als ob man von ihnen die *Direktive bekommen* könne, die man sonst nicht mehr hat.

„Wozu?“ Die Antwort wird verlangt 1) vom Gewissen, 2) vom Trieb zum Glück, 3) vom „sozialen Instinkt“ (Heerde), 4) von der Vernunft („Geist“), — nur um nicht *wollen* zu müssen, sich selbst das „Wozu“ setzen zu müssen.

Endlich *Fatalismus: „es giebt keine Antwort“,* aber „es geht *irgend wohin“,* „es ist unmöglich ein Wozu? zu wollen“, — mit *Ergebung* ... oder Revolte ... *Agnostizismus* in Hinsicht auf das Ziel.

Endlich *Verneinung* als Wozu des Lebens; das Leben als Etwas, das sich als unwerth *begreift* und endlich *aufhebt.*]

1070.

Man hat mit einem willkürlichen und in jedem Betracht zufälligen Wort, dem Worte „Pessimismus“, einen Missbrauch getrieben, der wie ein Contagium um sich greift: man hat das Problem dabei übersehen, in dem wir leben, das wir *sind.* Es handelt sich nicht darum, wer Recht hat, — es fragt sich, wohin wir gehören, ob zu den Verurtheilten, den Niedergangs-Gebilden ...

Man hat zwei Denkweisen gegen einander gestellt, wie als ob sie miteinander über die Wahrheit zu streiten hätten: während sie beide nur Symptome von Zuständen sind, während ihr *Kampf* das Vorhandensein eines cardinalen Lebens-Problems — und *nicht* eines Philosophen-Problems — beweist. Wohin gehören *wir?* —

1071.

Christianismi et Buddhismi essentia. — Gemeinsam: der Kampf gegen die feindseligen Gefühle — diese als Quell des Uebels erkannt. Das „Glück": nur als innerlich, — Indifferenz gegen den Anschein und Prunk des Glücks.

Buddhismus: Loskommen-wollen vom Leben, philosophische Klarheit: einem hohen Grade von Geistigkeit entsprungen, mitten aus den höheren Ständen.

Christlichkeit: will im Grunde Dasselbe (— schon „die jüdische Kirche" ist ein décadence-Phänomen des Lebens), aber, gemäss einer tiefen Uncultur, ohne Wissen um Das, was man will; hängen bleibend bei der „Seligkeit" als Ziel . . .

Die kräftigsten Instinkte des Lebens nicht mehr als lustvoll empfunden, vielmehr als Leidens-Ursachen:

für den *Buddhisten:* insofern diese Instinkte zum Handeln antreiben (das Handeln aber als *Unlust* gilt . . .);

für den *Christen:* insofern sie Anlass zu Feindschaft und Widerspruch geben (das Feind-sein, das Wehe-thun aber als Unlust, als Störung des „Seelen-Friedens" gilt).

1072.

Christenthum. — Wer mir in seinem Verhältniss zum Christenthum heute zweideutig wird, dem gebe ich nicht den letzten Finger meiner zwei Hände. Hier giebt es nur Eine Rechtschaffenheit: ein unbedingtes Nein, ein Nein des Willens und der That . . . Wer zeigt mir noch etwas Widerlegteres, etwas von allen höheren Werthgefühlen so endgültig Gerichtetes als das Christenthum? In ihm die Verführung als Verführung erkannt zu haben, in ihm die grosse Gefahr, den Weg zum Nichts, der sich als Weg zur

Gottheit zu geben wusste, diese „ewigen Werthe" als Verleumder-Werthe erkannt zu haben — was anders macht unsern Stolz, unsre Auszeichnung vor zwei Jahrtausenden aus? . . .

1073.

Die grossen *Fälschungen* unter der Herrschaft der *moralischen Werthe:* — 1) in der Geschichte (Politik eingerechnet); 2) in der Erkenntnisstheorie; 3) in der Beurtheilung von Kunst und Künstlern; 4) in der Werthabschätzung von Mensch und Handlung (von *Volk* und *Rasse*); 5) in der Psychologie; 6) im Bau der Philosophieen („sittliche Weltordnung" und dergleichen); 7) in der Physiologie, Entwicklungslehre („Vervollkommnung", „Socialisirung", „Selektion").

1074.

Wenn durch Uebung in einer langen Geschlechterkette genug Feinheit, Tapferkeit, Vorsicht, Mässigung aufgesammelt ist, so strahlt die Instinkt-Kraft dieser einverleibten Tugend auch noch in's Geistigste aus — und jenes Phänomen wird sichtbar, das wir *intellektuelle Rechtschaffenheit* nennen. Dasselbe ist sehr selten: es fehlt bei den Philosophen.

Man kann die Wissenschaftlichkeit oder, moralisch ausgedrückt, die *intellektuelle Rechtschaffenheit eines Denkers,* seine Instinkt gewordene Feinheit, Tapferkeit, Vorsicht, Mässigung, die sich in's Geistigste noch übersetzt, auf eine Goldwage legen: man mache ihn Moral reden . . . und die berühmtesten Philosophen zeigen dann, dass ihre *Wissenschaftlichkeit* nur erst eine *bewusste* Sache, ein Ansatz, ein „guter Wille", eine Mühsal ist — und dass eben im Augenblick, wo ihr Instinkt zu reden beginnt, wo sie moralisiren, es zu Ende ist mit der Zucht und Feinheit ihres Gewissens.

Die Wissenschaftlichkeit: ob blosse Dressur und Aussenseite, oder Endresultat einer langen Zucht und *Moral-Uebung:* — im ersten Falle vikarirt sie sofort, wenn der Instinkt redet (z. B. der religiöse oder der Pflichtbegriffs-Instinkt); im andern Falle steht sie an Stelle dieser Instinkte und lässt sie nicht mehr zu, empfindet sie als *Unsauberkeit* und *Verführungen* ...

1075.

Causalität.

Warum bin *ich* so und so? Der unsinnige Gedanke, für sein Dasein, auch für sein So- und So-sein selbst frei wählend sich zu denken. Hintergrund: die Forderung, es *müsste* ein Wesen geben, welches ein sich selbst verachtendes Geschöpf, wie ich es bin, am Entstehen *verhindert* hätte. Sich als Gegenargument gegen Gott *fühlen.* —

1076.

Gegen beide Behauptungen „es kann das Gleiche nur vom Gleichen erkannt werden“ und „es kann das Gleiche nur vom Ungleichen erkannt werden“ — um welche schon im Alterthum ein Kampf von Jahrhunderten gekämpft worden ist — lässt sich heute einwenden, von einem strengen und vorsichtigen Begriff des Erkennens aus: *es kann gar nicht erkannt werden* — und zwar ebendeshalb, weil das Gleiche nicht das Gleiche erkennen kann, und weil ebensowenig das Gleiche vom Ungleichen erkannt werden kann. —

1077.

Zur Psychologie der Macht.

Die Aristokratie im Leibe, die Mehrheit der Herrschenden (Kampf der Genialen?).

Die Sklaverei in der Arbeitstheilung: der höhere Typus nur möglich durch *Herunterdrückung* eines niederen auf eine Funktion.

Lust und Schmerz kein Gegensatz. Das Gefühl der Macht.

Ernährung nur eine Consequenz der unersättlichen Aneignung, des Willens zur Macht.

Die Zeugung, der Zerfall eintretend bei der Ohnmacht der herrschenden Zellen das Angeeignete zu organisiren.

Die *gestaltende* Kraft ist es, die einen neuen „Werth" (noch mehr „Kraft") vorräthig haben will. Das Meisterstück des Aufbaues eines Organismus aus dem Ei.

„Mechanistische Auffassung": will nichts als Quantitäten: allein die Kraft steckt in der Qualität: die Mechanistik kann also nur Vorgänge beschreiben, nicht erklären.

Der „Zweck". Auszugehn von der „Sagacität" der Pflanzen.

Begriff der „Vervollkommnung": *nicht* nur grössere Complicirtheit, sondern grössere *Macht* (— braucht nicht nur grössere Masse zu sein —).

Schluss auf die Entwicklung der Menschheit: die Vervollkommnung besteht in der Hervorbringung der mächtigsten Individuen, zu deren Werkzeug die grösste Menge gemacht wird (und zwar als intelligentestes und beweglichstes Werkzeug).

Die Künstler als die kleinen Gestaltenden. Die Pedanterie der „Erzieher" dagegen.

1078.

Es ist schwer, hier ernst zu bleiben. Inmitten dieser Probleme wird man nicht zum Leichenbitter ... Die Tugend in Sonderheit hat Gebärden am Leibe, dass man dyspeptisch sein muss, um trotzdem seine Würde aufrechtzuerhalten. Und aller grosser Ernst — ist er nicht selbst schon Krankheit? und eine *erste* Verhässlichung? Der Sinn für das Hässliche

erwacht zu gleicher Zeit, wo der Ernst erwacht; man *deformirt* bereits die Dinge, wenn man sie ernst nimmt ... Man nehme das Weib ernst: wie hässlich wird alsbald das schönste Weib! ...

1079.

Alles, was aus der Schwäche kommt, aus der Selbstanzweiflung und Kränkelei der Seele, taugt nichts — und wenn es in der grössten Wegwerfung von Hab und Gut sich äusserte: denn es vergiftet als *Beispiel* das Leben ... Der Blick eines Priesters, sein bleiches Abseits hat dem Leben mehr Schaden gestiftet, als alle seine Hingebung Nutzen stiftet: solch Abseits *verleumdet* das Leben. ...

Verzeichniss der ausgeführten Hauptpunkte, welche Nietzsche aus den Aphorismenaufzeichnungen (1885/6) für sein Hauptwerk bestimmte

1) Jene typische Verwandlung, für die unter Franzosen G. Flaubert, unter Deutschen Richard Wagner das deutlichste Beispiel abgiebt: zwischen 1830 und 1850 wandelt sich der romantische Glaube an die Liebe und die Zukunft in das Verlangen zum Nichts.
2) *Das tragische Zeitalter* für Europa: bedingt durch den Kampf gegen den Nihilismus. Aph. 1.
   „Der Hammer: eine Lehre, welche durch *Entfesselung* des todsüchtigsten Pessimismus eine *Auslese* des *Lebensfähigsten* bewirkt."
3) Was bedeutet der Sinn für *Farben* bei Franzosen, für Ton (und Harmonieen speziell) bei Deutschen? Reizmittel theils für eine gröbere Art Mensch, theils für eine *blasiertere* Art Mensch.
4) Der Pessimismus und die anschliessende Theorie.
5) Die griechische Philosophie von Socrates ab als Krankheitssymptom und folglich Vorbereitung des Christenthums.
   „Naivität des philosophischen Alterthums, psychologische Unschuld; ihre ‚Weisen' waren langweilig.
   Gegen das Alterthum gehalten, das an die Vernunft (die göttliche Herkunft der Vernunft), an die Tugend (als höchste Vernünftigkeit und Unabhängigkeit des Geistes) glaubte, lehrt das Christenthum

den *Verdacht*, dass Alles im Grunde böse und unverbesserlich sei; dass der Stolz des Geistes seine grösste Gefahr sei u. s. w."

6) Der Anarchismus.

7) Gegen den Causalismus. Bedingungen zu einer Ursache. Aph. 548, 554, 627.

8) Die erzieherische Lüge. Plato. Dazu gehören alle mehr oder weniger verkehrten „Ideale". Alle Erziehung *wozu?* Dauerhafte Gebilde zu schaffen, in denen etwas Langes wachsen kann.

9) Wie entsteht der *Ruhm* um moralische Qualität? Aph. 306.

10) Moral geht auf Vermittelmässigung, Erniedrigung des Niveaus hinaus. Inwiefern hier ein Instinkt der *Erhaltung* redet. Aph. 730.

Im *grossen Menschen* sind die spezifischen Eigenschaften des Lebens, Unrecht, Lüge, Ausbeutung am grössten. Insofern sie aber *überwältigend* gewirkt haben, ist ihr Wesen am besten missverstanden und ins Gute interpretirt worden. Typus Carlyle als Interpret.

11) Antagonismus zwischen Verstärkung und Verbesserung.

12) Gegen die Atomistik.

13) Thatsächlich empfinde ich zwischen uns nicht den Gegensatz, sondern bloss den Glauben an das Ich, die vollkommene Freiheit (— Gesetzlichkeit wäre etwas ganz Artiges und Einfaches — kein gegensätzliches Verhältniss).

14) Eine neue Vollkommenheit ausdenken, bei der unsre ganze menschliche Noth und Ungewissheit nicht existirt.

15) Wie entsteht der *starke Mensch?*

„Es ist nur eine Sache der Kraft: alle krankhaften Züge des Jahrhunderts haben, aber ausgleichen

in eine überreife plastische wiederherstellende Kraft. *Der starke Mensch:* Schilderung."

16) Die Arten des Rausches?

17) Was *bedeutet* unser Sinn für Hochgebirge, Musik, campagna Romana, Nationalismus?

18) Verkleinerung des Menschen seit Copernicus. Aph. 279 Nr. 6, 788.

19) Die Werthschätzungen als Ursache und als Folge.

20) Das Hintereinander ist auch eine Beschreibung.

21) Agnostiker. Aph. 279 Nr. 4.

22) Von der Zuchtlosigkeit des Geistes.
Was ist Lasterhaftigkeit des Intellekts?

23) Was *bedeutet* die Herrschaft der Musik?
„Stendhal: „Combien de lieues ne ferais-je pas à pied, et à combien de jours de prison ne me soumettrais-je pas pour entendre Don Juan ou le Matrimonio segreto; et je ne sais pour quelle autre chose je ferais cet effort." Damals war er 56 Jahre alt."

24) Hingebung an die Person als Erleichterung der Moral. (Vater, Vorfahr, Fürst, Priester, Gott.)

25) Mysterien („Drama").

26) Strafe: Aufrechterhaltung eines höheren Typus.

27) Der wissenschaftliche „Anschein". Schauspielerei.

28) Zur Psychologie der Macht. Aph. 1077.
„Eine Betrachtung, bei der der Mensch seine stärksten Triebe und seine Ideale als identisch fühlt."

29) Unsere europäische Cultur — worauf sie *drängt,* im Gegensatz zur buddhistischen Lösung in Asien?

30) Auslegung, *nicht* Erklärung. Aph. 486, 518, 531, 589, 604, 628, 632, 643.

31) Zur Logik: der Wille zur Gleichheit als Wille zur Macht. Aph. 511.

32) „Ding an sich." Aph. 557, 561.
33) Gegen die Mechanistik. Aph. 621.
34) Das moralische Vorurtheil im Glauben an die Dialektik. Aph. 436, 587.
35) Das Verläumderische an den Idealen. Aph. 223.
36) Psychologie des wissenschaftlichen Bedürfnisses. Aph. 537, 555, 575.
37) Moderne Verdüsterung. Aph. 59.

„Urtheile über die *Pessimisten* einzumischen! Die Inder. Der Pessimismus (als Instinkt) und der Wille *zum* Pessimismus. Haupt-Contrast. Der Pessimist des Intellekts. Der Pessimist der Sensibilität. Jener dem Unlogischen, dieser dem Schmerzhaften nachspürend (oder, wie Plato, auch die ἡδονή, als Werth-Umwertherin und Verführerin gefürchtet). Alle diese Maassstäbe sind nur aus moralischen Gründen."

38) Die Schauspielerei. Aph. 78.
39) Das Demagogische in den Künsten.

„Die Volks- und Massen-Wirkung von Seiten der Künstler: Balzac, V. Hugo, R. Wagner."

40) Hedonismus im jetzigen Christenthum. Aph. 240.
41) Sowohl Kant als Hegel als Schopenhauer durch *moralisches* Geduldspiel bestimmt. Ebenso Plato, Spinoza. Aph. 253, 410, 415.
42) Missverständniss der Heiterkeit, der Ironie. Aph. 991.

„Die Ironie des Plato, mit der eine übergrosse Zartheit des Gefühls und der Sinne, eine Verletzlichkeit des Herzens sich zu schützen, wo nicht zu verbergen weiss, jenes olympische Wesen Goethes, der Verse über seine Leiden machte, um sie loszuwerden, insgleichen Stendhal, Merimée —"

43) „Gewissensbiss.“

„*Der Gewissensbiss* wie alle ressentiments bei einer grossen Fülle von Kraft fehlend. (Mirabeau, B. Cellini, Cardanus.)

In wiefern auch unser Gewissen, mit seiner anscheinend persönlichen Verantwortung doch noch Heerden-Gewissen ist.“

44) Umdrehungen des moralischen Urtheils. Aph. 265.

45) Lehre vom Milieu. Aph. 70.

46) Volksthümliche Ideale, Fr. v. Assisi: Leugnung der Seelen-Hierarchie, vor Gott alle gleich.

47) „Wir Immoralisten.“ Aph. 254, 301.

48) Freiheitsgefühl. Aph. 789.

49) Was ist vornehm? Aph. 943.

50) Alle grossen Menschen böse Menschen. Aph. 967.

51) Tartüfferie der Wissenschaftlichkeit. Aph. 424.

„Man giebt sich heute gern den *Anstrich* einer sehr bunten und vielgestaltigen Ankünstelung von Wissenschaftlichkeit — begreiflich in einem so unächten Jahrhundert, wo „gleiche Rechte“ auch „das Gefühl gleicher Ansprüche“ nach sich ziehen z. B. auch den Anspruch, wissenschaftlich sein zu können, falls man es nur *will*. Fast alle Litteraten glauben es von sich; mehr noch, es gehört jetzt zum Ehrgeiz der Romanschriftsteller.“

52) Wie Descartes die Wahrheit der Seinswahrnehmung und der Natur *Gottes* begründet, könnte man Kants Lehre von der Vernunft, die Illusion schafft, ablehnen. Insofern ist selbst die Erkenntnisstheorie abhängig von einer vorherigen Entscheidung über den moralischen Charakter des Daseins.

Die Engländer meinen, man werde nur einem

moralischen Gotte gehorchen. — Die Atheisten sind gerade in moralischen Fragen am befangensten.

53) Das Wohlgefühl als das am leichtesten Widerstände sich auslösende Machtgefühl: denn im gesammten Organismus giebt es fortwährend Ueberwindung zahlloser Hemmungen, — dies Sieggefühl kommt als *Gesammtgefühl* zum Bewusstsein als Lustigkeit, „Freiheit". Umgekehrt: giebt es schwere Hemmungen, so werden auch die Machtgefühle nicht ausgelöst.

NB. Also Unlustgefühl ist grundverschieden von Lustgefühl, letzteres ist Machtgefühl, welches, um erregt zu werden, zu seiner Voraussetzung kleine Hemmungen und Unlustgefühle nöthig hat.

Verzeichniss der Aphorismen,
welche Nietzsche selbst auf die vier Bücher des Plans III, 6 (Bd. XVIII, S. 347) vertheilt hat.

Aph.-No.

2. — I. Nihilismus.
3. — I. Zum Plane des *ersten* Buches.
6. — I. Zum Plane des *ersten* Buches.
7. — Nihilismus als Zwischenzustand.
10. — Hauptsymptom des Pessimismus I.
12. — Ursache des Nihilismus! Schluss-Resumé!
13. — I. Nihilismus.
14. — IV. Maass des Unglaubens, von zugelassener „Freiheit des Geistes“ als Machtmaass.
15. — IV. Extremste Form des Nihilismus: inwiefern eine göttliche Denkweise.
16. — Wir — enttäuscht über das „Ideal“.
17. — I. Moral als höchste Abwerthung selbst noch im Schopenhauerschen Nihilismus.
20. — I. „Wozu?“ die Frage des Nihilismus und die Versuche, Antworten zu bekommen.
21. — I. Vollkommenheit des Nihilisten.
22. — I. Nihilismus.
23. — I. Nihilismus.
24. — Der praktische Nihilist.
25. — I. Mein Nihilismus.
26. — I. Nihilismus.
27. — I. Die Rangordnung fehlt, Ursache des Nihilismus, die Versuche, *höhere Typen* auszudenken.
28. — I. Zu Nihilismus. Plan.

33. — I. Ursachen für die Heraufkunft des Pessimismus.
35. — I. Nihilismus.
36. — Hintersinn des philosophischen Nihilismus.
66. — I. Seid „natürlich“!
71. — I. Modernität.
73. — I. Moderne Laster.
74. — I. Modernität.
76. — I. Moden der Händler und Zwischenpersonen.
79. — I. Modernität.
82. — I. Hauptsymptome des Pessimismus.
83. — I. Schopenhauer als der, welcher Pascal wieder aufnimmt.
84. — I. Das achtzehnte Jahrhundert und Schopenhauer.
86. — I. Der Idealist (Ibsen).
87. — I. Kritische Spannung: Extreme im Uebergewicht. 19. Jahrhundert.
88. — I. Protestantismus im 19. Jahrhundert.
95. — I. Die 3 Jahrhunderte.
97. — I. Das 17. und 18. Jahrhundert.
98. — I. Gegen Rousseau.
99. — I. Voltaire und Rousseau.
100. — I. Rousseau und Voltaire c. 1760; Einfluss derselben auf die Romantik.
101. — I. Werth Kants.
102. — IV. Das tragische Zeitalter.
110. — I. Gesammt-Einsicht über den zweideutigen Charakter unsrer modernen Welt.
111. — I. Frage nach dem Werth des *modernen* Menschen. Ob seine starke und schwache Seite zu einander gehören.
112. — I. Gesammt-Einsicht über Nihilismus.
117. — I. Fortschritt der Vernatürlichung des 19. Jahrhunderts.

202. — II. Die antike Dummheit gegen das Christenthum.
203. — Ironie auf die kleinen Christen.
204. — II. Der christlich-buddhistische Castratismus als Ideal: woher der Verführungsreiz.
205. — II. Gegen Jesus von Nazareth als Verführer.
206. — II. Das neue Testament.
210. — II. Das neue Testament als Verführungsbuch.
211. — II. Wo heute „Christlichkeit“ absolut kein Recht mehr hat. In der Politik . . .
215. — II. Die drei Elemente im Christenthum. Sein Fortschritt zur Demokratie als vernatürlichtes Christenthum.
217. — II. Inwiefern das Christenthum von den *herrschenden* Ständen patronisirt werden konnte.
222. — Die Herausforderung des Unglücks (Receptbuch).
235. — IV. Gegen die Reue.
243. — I. Nachwirkung der *christlichen* Providenz. Was man dem Christenthum verdankt.
245. — Die Einbusse aller natürlichen Dinge durch Ansetzung von angeblich höheren Sphären — bis zur Herrschaft des „Widernatürlichen“.
249. — IV. Protest gegen Christ als Typus des Menschen: während er nur eine Caricatur ist . . .
250. — II. Die christliche Verläumdungskunst.
252. — Das Christenthum, wie es Pascal zerstört.
270. — Was bedeutet die Moral-Idiosynkrasie selbst bei einem ausserordentlichen Individuum, wie Pascal?
272. — Meine Absicht, die absolute Homogeneität alles Geschehens zu beweisen: die moralische Unterscheidung wird eine perspektivische.
274. — III. Gesammt-Abrechnung mit der Moral: was will in ihr zur Macht?

280. — II. Heerden-Instinct, Schätzung des Mittleren.
284. — II. Heerden-Instinct, welche Zustände und Begierden er lobt.
290. — Absolute Herrschaft der Moral über alle anderen Werthe: in der Conception Gottes.
292. — II. Stufen der Entnatürlichung der Moral.
II. Wiederherstellung der Natur in der Moral.
296. — II. Die grossen Fälschungen in der Psychologie.
297. — Die Ueberreste der Natur-Entwerthung durch Moral-Transcendenz.
298. — II. Form der „Entnatürlichung", das Gute um des Guten, das Schöne um des Schönen, das Wahre um der Wahrheit willen —
299. — II. Die *Entnatürlichung der Moral* und ihre Schritte.
300. — II. Die unterdrückte Moral.
302. — „nil admirari" (Receptbuch).
307. — II. Wie der Ruhm der Tugend entsteht.
308. — IV. Zur Rechtfertigung der Moral. Recapitulation.
309. — Freude, überall die Immoralität wieder zu entdecken.
310. — II. Zur *Politik der Tugend:* wie sie zur Macht kommt; wie sie, wenn die Macht erreicht ist, herrscht.
311. — Wie eine Tugend zur Macht kommt.
312. — II. Die Sublimirungen z. B. der Dyspepsie.
315. — Wessen Selbstsucht ihre Rechnung findet in der Aufrechterhaltung der Moral-Tyrannei.
316. — II. Der Umfang der moralischen Hypothese.
317. — IV. Die Tugend ins *Vornehme* übersetzt.
318. — III. Ironie auf die Tugendhaften (Kritik des „guten Menschen").
319. — II. Kritik des „guten Menschen".
321. — IV. Wir Erkennenden — wie unmoralisch!
322. — II. Mittel, eine Tugend zum Sieg zu bringen.

323. — II. Das Patronat der Tugend (Habsucht, Herrschsucht u. s. w.).
324. — IV. Tugend ohne Schätzung heute: es müsste sie denn Einer als Laster in Umlauf bringen.
327. — IV. Gebiets-Verkleinerung der Moral: Fortschritt.
328. — IV. Meine Art Rechtfertigung der Tugend.
329. — IV. Ob ich der Tugend geschadet habe?
340. — Die verstecktere Form des christlichen Ideals, z. B. im Natur-Cultus, Socialismus, „Metaphysik der Liebe“ u. s. w.
341. — Die *drei Ideale* (heidnisch: anämisch: widernatürlich).
344. — Der Idealist.
347. — II. Moral als Mittel der Verführung, als Wille zur Macht.
348. — II. Die psychologische Fälschung unter der Nothwendigkeit, für sein Ideal zu *kämpfen.*
349. — IV. Zur Kritik der Idealisten: als Gegensatz zu mir.
350. — II. „Reaktionärer“ Idealismus und sein Gegenstück.
356. — Vorangehn? nein, für-sich-gehn.
359. — II. Der *moralischste* Mensch als der *mächtigste,* göttlichste: die gesammte Erkenntniss war darauf aus, *dies* zu beweisen. Dies Verhältniss zur *Macht* hat die Moral über alle Werthe gehoben.
360. — II. Franz von Assisi gegen die Hierarchie kämpfend.
361. — IV. Inwiefern ich nicht die Vernichtung der Ideale wünsche, die ich bekämpfe: — ich will nur Herr über sie werden.
374. — II. Die Kraft zur *Carikatur* in jeder Gesellschafts-*Werthung:* Mittel ihres Willens zur Macht.
379. — II. Die psychologischen Fälschungen unter der Herrschaft des Heerden-Instincts.

380. — II. Principielle Fälschung der Geschichte, damit sie den Beweis für die moralische Werthung abgiebt.
381. — II. Die grossen Lügen in der Historie.
382. — IV. Meine Stellung und die Schopenhauers: eine Controverse; zu Kant insgleichen, zu Hegel, Comte, Darwin, zu den Historikern u. s. w.
385. — IV. Die *Intoleranz der Moral*, ganz allgemein beurtheilt: Ausdruck von *Schwäche* des Menschen.
388. — II. Missverständnisse der Liebe, des Mitleidens, der Gerechtigkeit unter dem Drucke der Entselbstungsmoral.
390. — Der wirkliche Mensch mehr werth als der *wünschbare!*
393. — Die Naivetät in Hinsicht auf die letzten *Wünschbarkeiten* während man das „Warum?" des Menschen nicht kennt.
411. — I. Moral als höchste Abwerthung, selbst noch im Schopenhauerschen Nihilismus.
449/50 IV. Philosophie Kunst des Lebens, *nicht* Kunst zur Entdeckung der Wahrheit. Epikur.
467. — III. Feststellen und Sinn-hineinlegen.
474. — Subjekt, Objekt.
477. — Zur Erkenntnisslehre: innere Phänomenalität.
484. — III. Die Scheinbarkeit des Gedankens . . .
485. — III. Subjekt, Substanz.
488. — III. Ableitung unsres Glaubens an die Vernunft.
507. — „Wahrheit", unsre Erhaltungsbedingungen als Prädikate des Seins projicirt.
516. — III. Satz vom Widerspruch.
517. — III. Erkenntniss und Werden.
521. — III. Zur logischen Scheinbarkeit.
543. — Wahrhaftigkeit — was sie ist?

544. — III. Verstellungskunst zunehmend in der Rangordnung der Wesen. Zum Denken ...
552. — III. Bekämpfung des Determinismus.
558. — „Ding an sich“ widersinnig.
560. — III. Kritik und Ablehnung des Begriffs „objektiv“.
569. — III. „Subjekt“ Ding an sich.
571. — III. „Ding an sich“ widersinnig.
577. — III. Das Ewig-Gleichbleibende, Werthfrage.
578. — III. Die moralischen Werthe in der Theorie der Erkenntniss.
580/1. III. Die erkenntnisstheoretischen Grundstellungen und ihr Verhältniss zu den obersten Werthen.
585. — III. Wille zur Wahrheit.
605. — III. Feststellen und Sinn-hineinlegen.
607. — IV. Wissenschaft, *zwei* Werthe.
612. — IV. Zukunft der Kunst.
639. — IV. „Gott“ als Maximal-Zustand.
651. — „Hunger“ im Protoplasma.
653. — III. Der Altruismus in der Biologie!
656. — III. Zweiheit, physiologisch, als Folge des Willens zur Macht.
669. — Lust und Unlust sekundär.
682. — III. Gegen die Ueberschätzung der „Gattung“ und Unterschätzung des „Individuums“ in der Naturwissenschaft.
687. — III. „Geistigkeit“ nicht blos befehlend und führend.
690. — Höchster Punkt der Betrachtung.
694. — Das Maass der *nothwendigen* Unlust als Zeichen der Kraft*grade*.
696/7. Nicht „der Wille“ will Befriedigung, nicht das ist „Lust“.
701. — Gegen den Pessimismus des Herrn v. Hartmann: Lust als Maassstab.

704. — *Nicht* nach Glück strebt der Mensch! sondern nach *Macht!*

707. — IV. Die „bewusste Welt“ kann nicht als Werthausgangspunkt gelten: Nothwendigkeit einer *„objektiven“* Werthsetzung.

708. — Kein Ziel — kein *Schluss*zustand: dieser Thatsache gewiss werden!

711. — „Werthe“: in Hinsicht worauf *nicht?*

712. — III. Formulirung Gottes als Culminations-Punkt; Rückgang von ihm.

715. — „Werthe“ in Hinsicht worauf?

719. — IV. Zur Rechtfertigung der *Moral.*

724. — III. „Nutzen“ abhängig von „Zielen“: Utilitarismus.

726/7. IV. Zur Rechtfertigung der Moral. Recapitulation.

731. — IV. Vortheil als continuum.

736. — III. Der grosse Mensch, der Verbrecher.

740. — IV. Problem des *Verbrechers.*

746. — IV. Gegen Schopenhauer, der Schurken und Gänse castriren will. Zur Rangordnung.

747. — I. Unsre *wohlwollende* Abschätzung des Menschen, im Verhältniss zur moralisch christlichen.

747. — IV. Die moralistische Liberalität als Zeichen der Zunahme an Cultur.

749. — IV. Ob die Fürsten uns Immoralisten entbehren können?

763. — Zukunft des Arbeiters.

772. — III. La Rochefoucauld und J. Mill: letzterer absolut flach, ersterer *naiv* . . . „Selbstsucht“.

775. — III. Das Lob, die Dankbarkeit als *Wille zur Macht.*

776. — II. Morphologie des Willens zur Macht.

779. — III. Optik der Werthschätzung.

781. — III. Gegen die Präokkupation mit sich und dem „ewigen Heile“.

784. — III. Individualismus als „Wille zur Macht“. Zur Metamorphose des Willens zur Macht.
785. — IV. Berichtigung des Begriffs „Egoismus“.
786. — III. Geschichte der Vermoralisirung und Entmoralisirung.
790. — Arten des *Unglaubens:* Symptom des beginnenden Nihilismus.
801/2. III. Aesthetica.
804. — III. Zur Entstehung des Schönen: Kritik seiner Werth-Urtheile.
810. — I. Musik gegen Wort.
814. — Künstler nicht die Menschen der grossen Leidenschaft.
817. — I. Das *Weib,* die Litteratur, die Kunst. Neunzehntes Jahrhundert. *Verhässlichung.*
818. — Künstler: Form: Inhalt.
823. — IV. Mit der Kunst gegen die Vermoralisirung kämpfen.
824. — I. Moderne Falschmünzerei der Künstler.
825. — I. Moderne Abtrennung von „Publikum“ und „Coenakel“.
826. — I. Romantismus: die falsche Verstärkung.
827. — I. Die moderne Kunst, als Kunst zu tyrannisiren.
831. — I. Zur Charakteristik des *nationalen* Genius.
832. — Musik — die starke Tradition. Offenbach; gegen die deutsche Musik als einer *entartenden.*
833. — IV. Offenbach. Musik.
836. — I. Das Beschreibende, das Pittoreske, seine *nihilistischen* Elemente.
837. — IV. Unsre Musik, zum Begriff „klassisch“, „genial“ u. s. w.
839. — I. Musik — Pessimismus.
847. — III. Aesthetica.
848. — IV. Classisch: zur *zukünftigen* Aesthetik.
850. — I. Nihilismus der Artisten.

852. — IV. Der tragische Künstler.
865. — IV. Nicht uniformiren! „Tugend“ nichts Mittelmässiges, etwas Tolles.
866. — IV. Ausscheidung von Luxus-Ueberschuss der Menschheit. Die zwei Bewegungen.
867. — IV. *Zunahme* der Gesammt-Macht des Menschen: in wiefern sie alle Art Niedergang bedingt.
868. — Die stärkere Art im Europa der Zukunft.
878. — IV. Der *Werth eines Menschen nicht* nach seinen Wirkungen messbar. „Vornehm“.
880. — IV. *Ersatz* der Moral durch den Willen zu unserm Ziele und folglich zu dessen Mitteln.
881. — IV. Zur Rangordnung.
883. — IV. Zukunft der Kunst.
884. — IV. Die deutsche *starke* Art.
886. — IV. Rangordnung des Menschen.
887. — IV. Wo man die *stärkeren* Naturen zu suchen hat.
888. — IV. Nutzbarmachung des Menschen durch die Tugend: Maschinentugend.
889. — IV. Die ökonomische Abschätzung der bisherigen Ideale.
890. — IV. Jede *verstärkte* Art Mensch auf dem Niveau einer niedrigeren stehend.
891. — I. Hohn auf den Idealismus, der die Mediokrität nicht medioker haben will: zur Kritik des „Idealisten“.
895. — IV. *Rechtfertigender* Rückblick auf die schlimme Consequenz der Moral-Tyrannei.
896. — III. Instinct der civilisirten Menschheit gegen die *grossen* Menschen.
898. — IV. Die Starken der Zukunft.
901. — I. Die Rangordnung fehlt, Ursache des Nihilismus. Die Versuche, *höhere Typen* auszudenken . . .

903. — IV. Zeitweiliges Ueberwiegen der sozialen Werthgefühle begreiflich, um einen Unterbau herzustellen.
910. — IV. Typus meiner Jünger.
915. — IV. Wiederherstellung der Asketik.
922. — IV. Barbarei nicht Sache des Beliebens.
924. — IV. Affekt als Wehr und Waffe: was wird aus dem Menschen *ohne* Nöthigung zu Wehr und Waffen?
926. — Gegen die „Gerechtigkeit“ (Receptbuch).
927. — II. Welchen Sinn die myopische Perspektive der Gesellschaft hat in Hinsicht auf die Nützlichkeit.
930. — Liebe, Uneigennützigkeit, Vortheil —?
931. — III. Nützlich sind alle Affekte: hier kein Werthmaass.
932. — III. Wiederherstellung des richtigen Begriffs der „guten, hülfreichen, wohlwollenden Gesinnung: *nicht* um des Nutzens willen geehrt, sondern von denen aus, die sie empfanden.
933. — IV. Zukunft der Erziehung: Cultur der Ausnahme.
934. — IV. Die Probe der Kraft.
937. — I. Thierry, der Volksaufstand selbst in der Wissenschaft.
946. — IV. Auf Lob verzichten ...
949. — Dass man etwas aufs Spiel setzt, warum? (zum Receptbuch).
951. — IV. Krieg gegen „vornehm“ im weichlich-weiblichweibischen Sinne.
963. — II. Aberglauben der „Gattung“.
969. — IV. Was der grosse Mensch *gekostet* hat.
971. — Menschen, die Schicksale sind.
981. — IV. Nicht „besser“ machen wollen, sondern stärker.

994. — II. Zur Kritik der christlichen Moral des neuen Testaments.
1004. — Höchster Punkt der Betrachtung.
1005. — IV. Dionysisch: neuer Weg zu einem Typus des Göttlichen; mein Unterschied gegen Schopenhauer von Anfang an.
1006. — IV. Princip der Rangordnung.
1007. — IV. Welchen Sinn hat es, Werthe *umzuwerthen*.
1008. — IV. Voraussetzung für eine Umwerthung der Werthe.
1009. — IV. *Meine* Gesichtspunkte der Werthe.
1015. — IV. Zur Stärke des 19. Jahrhunderts.
1017. — IV. Zu Ehren des 19. Jahrhunderts.
1019. — I. Pessimismus der Stärke.
1022. — Unser Pessimismus (zum Recept-Buche).
1024. — IV. Zur Charakteristik der „Starken".
1025. — III. Alles Gute ein dienstbar gemachtes Böse von Ehedem.
1027. — III. Das Wachsthum in's Hohe und in's Schlimme gehört zusammen.
1031. — IV. Zum Schluss: ein Goethischer Blick voll Liebe, wirkliche Ueberwindung des Pessimismus.
1035. — II. Die Gottesconception, warum vermoralisirt?
1037. — IV. Begriff Gottes, nach Abrechnung mit den „Guten".
1047. — *Heidnisch.*
1065. — „Vergänglichkeit": Werth —
1079. — III. Gegen den Altruismus der *Schwäche.*

Die vorliegende Ausgabe der Werke Friedrich Nietzsches
wird im Auftrage seiner Schwester veranstaltet.

Herausgeber sind: Dr. Richard Oehler, Max Oehler und
Dr. Friedrich Chr. Würzbach.

Nachbericht
mit einem chronologischen Verzeichnis der Aphorismen

Abkürzungen:

Br.	= Gesammelte Briefe.
Br. G. an N.	= Briefe Gasts an Nietzsche, erschienen im Verlage der Nietzsche-Gesellschaft. Diese Briefe sind in den Gesammelten Briefen nicht enthalten.
Br. N. an Ov.	= Brief-Wechsel Nietzsche-Overbeck. Insel-Verlag.
Eins. N.	= „Der einsame Nietzsche“ von Elisab. Förster-Nietzsche.

Nachbericht.

Nietzsche hat den „Willen zur Macht“ als sein Hauptwerk bezeichnet. „Jetzt, nachdem ich mir diese Vorhalle meiner Philosophie gebaut habe, muß ich die Hand wieder anlegen und nicht müde werden, bis auch der Hauptbau fertig vor mir steht.“ (Mitte Juni 1884 an die Schwester.) Jene Vorhalle war „Also sprach Zarathustra“ (vgl. Nachbericht Band XIII, Seite 433 f.), der Hauptbau, welcher niemals fertig werden sollte, ist „Der Wille zur Macht“.

Der „Wille zur Macht“ ist nicht ein Fragment wie etwa die „Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen“, welche in ihren ersten und wichtigsten Teilen ausgearbeitet vorliegt, um dann in projektierten Fortsetzungen und Notizen sich aufzulösen. Der „Wille zur Macht“ ist Fragment in einem ganz anderen Sinne. Keines der geplanten vier Bücher liegt vollendet vor, nicht einmal Teile derselben. Der Herausgeber dieses Werkes steht vor einer eigenartigen und schwierigen Aufgabe. Was er vorfindet, sind eine Fülle von Plänen, Entwürfen, Teile von Vorreden und tausende in unzähligen Notizbüchern zerstreute Aufzeichnungen, welche wohl von Nietzsche in besonderen Heften zusammengestellt wurden, um bald darauf wieder auseinandergerissen oder durch Aufstellung neuer Dispositionen und Register nur als Vorstufen bezeichnet zu werden. Es ist daher begreiflich, daß eine endgültige Anordnung des übrigens noch nicht völlig erschöpften Materials heute nicht vorliegen kann. Um so dankbarer müssen wir bemerken, daß die ersten Herausgeber, die Schwester und Peter Gast, eine Anordnung gefunden haben, welche vorbildlich bleiben wird und uns erlaubt, den Hauptbau der Philosophie Nietzsches in seinen Grundlinien klar zu erkennen.

Die erste Ausgabe des „Willens zur Macht“ erschien im Jahre 1901; eine stark vermehrte und vollständige Neubearbeitung im Jahre 1906; sie liegt dieser Ausgabe zugrunde. Im Anhang des XVIII. Bandes (Seite 335—361) finden sich alle vorgefundenen Pläne und Entwürfe. Ein Verzeichnis der ausgeführten Hauptpunkte, welche Nietzsche aus den Aphorismen-Aufzeichnungen für sein Hauptwerk bestimmte, sowie ein

Verzeichnis der Aphorismen, welche Nietzsche selbst auf die vier Bücher des Planes III, 6 (Band XVIII, Seite 347) verteilt hat (siehe Band XIX, Seite 384—402), erlauben dem Leser eine selbständige Kritik der vorliegenden Zusammenstellung des Materials zum „Willen zur Macht"; man vergleiche auch das chronologische Verzeichnis S. 417—431. Erwähnt sei hier der Versuch von Max Brahn, das Material des W. z. M. in einer Auswahl übersichtlicher anzuordnen, um die Hauptgedanken deutlicher hervortreten zu lassen. (Erschienen 1921 im Verlag Kröner, Leipzig.)

Im Herbst des Jahres 1882 faßte Nietzsche zum ersten Male den Gedanken zu seinem Hauptwerke, und im „Zarathustra" findet sich die erste Ausdeutung des Willens zur Macht. „Wo ich Lebendiges fand, da fand ich Willen zur Macht" (vgl. „Also sprach Zarathustra", 2. Teil „Von der Selbst-Überwindung"). Wille zur Macht ist also eine Eigenschaft alles Lebendigen; Wille zur Macht ist ein biologisches Kennzeichen des aufsteigenden Lebens. In den letzten Plänen des Jahres 1888 wird Wille zur Macht und Leben immer wieder miteinander verbunden. „Das Leben als Wille zur Macht", „Der Wille zur Macht als Leben", „Der Wille zur Macht: Bewußtwerden des Willens zum Leben".

Die zahlreichen im Anhang des XVIII. Bandes dieser Ausgabe abgedruckten Pläne sowie das vorliegende Material, dessen Anordnung der Plan vom 17. März 1887 zugrunde gelegt wurde, — all dieses hat ein einziges Problem zum Mittelpunkt, dessen Darlegung wir hier kurz geben müssen, weil sonst die eigenartige Entstehung dieses Werkes unverständlich bleibt. Auch die tiefere Deutung der wiedergegebenen Briefstellen wird erst durch die folgende Darstellung möglich.

Wille zur Macht ist der „unerschöpfte zeugende Lebens-Wille". (Zarathustra a. a. O.) Diese Definition ist die klarste und umfaßt alle späteren speziellen Definitionen. Nietzsche, der „Anwalt des Lebens", hat zum einzigen Gegenstande seines Hauptwerkes das dionysische Problem vom unerschöpften, fruchtbaren, ewig zeugenden Leben. Das Buch der W. z. M. ist vorwiegend ein biologisches Werk in des Wortes umfassendster Bedeutung („Dem Lebendigen ging ich nach, ich ging die größten und die kleinsten Wege, daß ich seine Art erkenne." Zarathustra a. a. O.). Nietzsche hat während dieser Zeit verschiedene biologische Werke von Fachgelehrten studiert, u. a. das Werk von Wilhelm Roux „Der Kampf der Teile im Organismus", K. C. Schneider „Der tierische Wille". Auszüge aus diesen Werken finden sich in den Notiz-

büchern Nietzsches aus dem Jahre 1883. Ebenso wie Nietzsche die Darwinsche Theorie der Auslese und des Kampfes ums Dasein in ihrer Einseitigkeit erkannte, ebenso geht er über die Theorien Roux' und Schneiders hinaus und schlägt einen Weg ein, auf welchem heute die Biologie ihre fruchtbarsten Methoden zu finden hofft. Wie stark Nietzsches Idee vom Willen zur Macht auch auf Fachbiologen gewirkt hat, zeigt das Werk Alfred Adlers, welcher übrigens selbst mehrfach bestätigt, daß er seine Hauptanregung aus diesem Werke Nietzsches empfangen habe.

Der W. z. M. ist aber auch ein Gesetzbuch für das gesunde, starke, aufsteigende Leben, und ein Gesetzbuch verurteilend für das kranke, schwache, absteigende Leben. Der Richter in diesem Gesetzbuche ist Dionysos, für Nietzsche das Symbol des unerschöpften zeugenden Lebenswillens. „Dionysos ist ein *Richter!*" (W. z. M. Aph. 1051.)

Wir bezeichneten den W. z. M. als das Hauptwerk Nietzsches und hoben als besondere Eigenschaften seinen biologischen und gesetzgebenden Charakter hervor; es bleibt anzudeuten, in welchem Sinne es philosophisch ist. Im W. z. M. Aph. 972 werden zwei unterschiedliche Arten von Philosophen angegeben:

„1) solche, welche irgendeinen großen Tatbestand von Wertschätzungen (logisch oder moralisch) feststellen wollen;

2) solche, welche *Gesetzgeber* solcher Wertschätzungen sind ...

Die Zweiten ... sind *Befehlende;* sie sagen: ‚So soll es sein!' Sie bestimmen erst das ‚Wohin' und ‚Wozu', den Nutzen, *was* Nutzen der Menschen ist; sie verfügen über die Vorarbeit der wissenschaftlichen Menschen, und alles Wissen ist ihnen nur ein Mittel zum Schaffen. Diese zweite Art von Philosophen gerät selten; und in der Tat ist ihre Lage und Gefahr ungeheuer."

Wir müssen nun etwas Besonderes bemerken: *Nietzsche ist bis kurz vor dem Zusammenbruch einer durchgreifenden Ausgestaltung seines Hauptwerkes ausgewichen.* Jene Stelle im Willen zur Macht (Aph. 972), wo er von der ganz neuen noch nie erreichten Furchtbarkeit des Anspruchs eines Gesetzgebers neuer Werte spricht, ist autobiographisch: „Nunmehr werden jene Auserkorenen, vor denen die Ahnung einer solchen Pflicht aufzudämmern beginnt, den Versuch machen, ob sie ihr wie als ihrer größten Gefahr nicht noch ‚zur rechten Zeit' durch irgendeinen Seitensprung entschlüpfen möchten: zum Beispiel indem sie sich einreden, die Aufgabe sei schon gelöst, oder sie sei unlösbar, oder sie hätten

keine Schultern für solche Lasten, oder sie seien schon mit andern, näheren Aufgaben überladen, oder selbst diese neue ferne Pflicht sei eine Verführung und Versuchung, eine Abführung von allen Pflichten; eine Krankheit, eine Art Wahnsinn. Manchem mag es in der Tat gelingen auszuweichen: es geht durch die ganze Geschichte hindurch die Spur solcher Ausweichenden und ihres schlechten Gewissens." Im Jahre 1882 wurde von Nietzsche zum ersten Male der Gedanke zum W. z. M. gefaßt, schon im Jahre 1883 spricht er von „seiner furchtbaren Herrin": der stillsten Stunde, und er schreit auf vor Schrecken, als sie ihm nur diese Worte zuflüstert: „Du weißt es, aber du redest es nicht. Großes vollführen ist schwer: aber das Schwerere ist, Großes befehlen . . . Das ist dein Unverzeihlichstes: du hast die Macht und du willst nicht herrschen." Es ist klar, es handelt sich hier um ein Gesetzbuch, um den W. z. M. Nietzsche antwortet aber: „Ich will nicht . . . auch dies hörtet ihr von mir, *wer* immer noch aller Menschen Verschwiegenster ist — und es sein will!" Und als er diese Worte gesprochen hatte, überfiel ihn die Gewalt des Schmerzes (vgl. Band XIII Seite 190—193). Immer, wenn Nietzsche in seinen Briefen von seinem geplanten Hauptwerke spricht, folgen Worte unsäglicher Traurigkeit. „Seltsam! Ich war diese Zeit über unbeschreiblich traurig und vor Sorgen schlaflos" (vgl. Br. IV, Nr. 190, wo er Peter Gast von den Vorbereitungen zum W. z. M. berichtet). Seiten ließen sich füllen mit Briefstellen, welche das Ausweichen vor jenem Werke bezeugen und ebenso die Nötigung zu demselben und die Qual, ‚Unverzeihlichstes' noch nicht getan zu haben. „Die Nötigung . . liegt auf mir mit dem Gewicht von hundert Zentnern, einen *zusammenhängenden Bau von Gedanken* in den nächsten Jahren aufzubauen — und dazu brauchte ich fünf sechs Bedingungen, die mir alle noch fehlen und selbst unerreichbar scheinen!" (Br. N. an Ov. Nr. 271, 24. März 1887). Eine weitere Briefstelle vom 14. April 1887 an Overbeck besagt, daß er entschlossen ist, das Furchtbarste noch nicht auszusprechen, „ . . . das gegenwärtige Europa hat noch keine Ahnung davon, um welche furchtbaren Entscheidungen mein ganzes Wesen sich dreht, und an welches *Rad* von Problemen ich gebunden bin — und daß mit mir eine *Katastrophe* sich vorbereitet, deren Namen ich weiß, aber nicht aussprechen werde." (Br. N. an Ov. Nr. 272.) *Aber nicht aussprechen werde* — diese Worte finden sich immer wieder in allen Variationen. Alle Gedanken und Probleme des Willens zur Macht kreisen um einen geheimen, niemals mit einem Worte belegten Mittelpunkt.

Dieses Milchstraßensystem glänzendster Ideen schwingt um eine Achse, welche bereits kosmisch gelagert ist, und welche unser tiefstes Menschenwesen wohl durchdringt, soweit es dem unerschöpften zeugenden Lebenswillen angehört, aber weit über dasselbe hinausreicht. Der W. z. M. ist auch eine Kosmologie, welche dem Menschen ein neues Pathos, eine bisher ungeahnte Bedeutung gibt — größer und gewichtiger als es selbst bei jener früheren geozentrischen Weltauslegung möglich war. „... denn die Welt könnte viel mehr wert sein als wir glaubten; wir müssen hinter die *Naivetät* unserer *Ideale* kommen, und daß wir vielleicht im Bewußtsein, ihr die höchste Interpretation zu geben, unserm menschlichen Dasein nicht einmal einen mäßig-billigen Wert gegeben haben" (W. z. M. Aph. 32). Gewiß hatte noch kein philosophisches Werk einen so übermenschlichen Mittelpunkt, welcher vielleicht aus Ehrfurcht unausgesprochen und unsichtbar bleiben mußte — wie Gott selbst.

Nun begreifen wir, daß dieses Fragment ganz anders zu beurteilen und zu werten ist, und daß ein Bedauern seiner Unfertigkeit ebenso töricht ist wie ein Gutheißen derselben, bloß weil sie unsrer gelehrten Neugierde erlaubt, in die Werkstatt des Meisters zu schauen. Der W. z. M. ist nur in dem Sinne Fragment, wie alles Werdende, alles Lebende Fragment ist. Kann ein Werk, welches den unerschöpften, fruchtbaren, ewig zeugenden Lebenswillen zum Gegenstande hat, sich planetarisch runden? Sind nicht alle Werke mit ähnlichen Absichten ‚Fragmente'! Ich nenne nur das Werk des Novalis, den ‚Empedokles' Hölderlins und Goethes ‚Fragment über die Natur', welches ein aufklärendes, geheimnisvolles Wort am Schlusse enthält: „Ich sprach nicht von ihr. Nein . . alles hat sie gesprochen." Goethe fühlt sich hier nur als Mundstück einer übermenschlichen Macht — wie so oft auch Nietzsche. Nun wird die Bedeutung des schon angeführten Wortes aus dem dritten Plane des W. z. M. aus dem Jahre 1888 ganz deutlich: „Der Wille zur Macht: *Bewußtwerden* des Willens zum Leben." In Nietzsche tritt vom Jahre 1882 an das kosmische Erlebnis vom unerschöpften zeugenden Lebenswillen als der treibenden Macht alles Geschehens immer deutlicher ins Bewußtsein. Dieser beständig sich erweiternde und gefahrvoll anwachsende Prozeß läßt sich bis zum Jahre 1889 verfolgen. Jenes erste Bewußtwerden dieses Erlebnisses, jene erste Berührung mit der kosmischen Achse seines sonnenartigen Zentralgedankens erzeugt den „Zarathustra", jene Vorhalle zu seiner Philosophie (vgl. Nachbericht Band XIII). Die fast traumwandlerische Inspiration dieses

Werkes, welche Nietzsche selbst bestätigt, ist bezeichnend hierfür. Alle darauf folgenden Werke wie „Jenseits von Gut und Böse", „Genealogie der Moral", „Götzendämmerung", „Antichrist", „Ecce homo" und besonders auch das im Jahre 1886 verfaßte und der „Fröhlichen Wissenschaft" hinzugefügte fünfte Buch (ausschließlich eine Bearbeitung von Umwertungsmaterial) sind diesem Sonnenzentrum, dem Willen zur Macht entsprungen. Ihre planetarisch gerundete und vollendete Form gewinnt erst Leben und Licht durch jene Hauptidee. Das fünfte Buch der „Fröhlichen Wissenschaft" heißt nicht umsonst „Wir Furchtlosen" und trägt das Motto: „Carcasse, tu trembles? Tu tremblerais bien davantage, si tu savais, où je te mène". Aber Nietzsche zitterte selbst, je mehr ihm bewußt wurde, wohin ihn sein Weg führte.

Das Jahr 1886 ist entscheidend hierfür; fast alle vorhergehenden Werke werden mit neuen Vorreden versehen und in einen einzigen Zusammenhang gebracht — sie werden mit hineingezogen in die schwingende Bahn um jenes *eine* Zentrum. Die Werke von diesem Zeitpunkt ab haben bereits den immer enger kreisenden stürzenden Lauf fallender Gestirne, und Nietzsche rettete ihre Existenz nur, indem er sie absprengte von dem gewaltigen Feuerherd seines noch in chaotischer Glut sich immer wieder läuternden Hauptwerkes. Aber in diesen letzten geschlossenen Werken ist die Spannung ungeheuer, und das Erschreckende und Furchtbare jener letzten zentralen Erkenntnis wetterleuchtet in allen ihren Sätzen. Nietzsche selbst ist hiervon tief betroffen. „Die Leidenschaft der letzten Schrift [Genealogie der Moral] hat etwas Erschreckendes: ich habe sie vorgestern mit tiefem Erstaunen und wie etwas Neues gelesen" (an Gast 20. Dezember 1887, Br. IV, Nr. 239).

Bis zu Beginn des Jahres 1888 erscheint ihm sein ganzes Leben und Schaffen nur als ein Versprechen. „ . . . ein *Strich* ist unter meine bisherige Existenz gezogen — das war der Sinn der letzten Jahre. Freilich, eben damit hat sich diese bisherige Existenz als das herausgestellt, was sie ist — ein bloßes *Versprechen*" (an Gast 20. Dezember 1887, Br. IV, Nr. 239). Wenige Tage später schreibt Nietzsche in ähnlichem Sinne an Paul Deussen: „Jetzt begehre ich für eine Reihe Jahre nur Eins: Stille, Vergessenheit, die Indulgenz der Sonne und des Herbstes für etwas, das *reif* werden will, für die nachträgliche Sanktion und Rechtfertigung meines ganzen Seins (eines sonst aus hundert Gründen ewig problematischen Seins!)" (3. Januar 1888, Br. I, Nr. 222). Immer wieder macht Nietzsche sich Mut, das Letzte auszusprechen: „Zuletzt will ich nicht

verschweigen ..., daß mein Mut wieder gewachsen ist, das ‚Unglaubliche‘ zu tun und die philosophische Sensibilität, welche mich unterscheidet, bis zu ihrer letzten Folgerung zu formulieren“ (an Gast 6. Januar 1888, Br. IV, Nr. 240). Die Briefe von der Wende des Jahres 1887 und den ersten Monaten des Jahres 1888 bezeugen den festen Entschluß, endlich an die Ausarbeitung des Hauptwerkes zu gehen, welches als die eigentliche und kostbarste Frucht seines Lebens und als Rechtfertigung alles Vorausgegangenen von Nietzsche bezeichnet wird. „Meine Aufgabe ist jetzt, mich so tief wie möglich zu sammeln und allen Störungen aus dem Wege zu gehen, die das Gleichgewicht meines Geistes zu schädigen imstande wären, damit die *Frucht meines Lebens* langsam reif und süß wird und nichts Saures und Verbittertes in sie kommt“ (an die Schwester 26. Dezember 1887, Br. V, Nr. 479). Er faßt sogar den Entschluß, nichts mehr drucken zu lassen, bis dies Letzte gesagt ist. „. . . nunmehr wird für eine Reihe von Jahren nichts mehr gedruckt, — ich muß mich absolut auf mich zurückziehn und abwarten, bis ich die letzte Frucht von meinem Baume schütteln darf“ (Br. N. an Ov. 30. August 1887 Nr. 281). Er hatte schon im vorhergehenden Jahre versucht, einen gewissen Zwang auf sich auszuüben, indem er auf dem Umschlag von „Jenseits von Gut und Böse“ das baldige Erscheinen seines vierbändigen Hauptwerkes mit dem Titel „Der Wille zur Macht“ ankündigte; auch in der „Genealogie der Moral“ hatte er auf dieses Werk hingewiesen, — sich dergestalt gleichsam durch ein öffentlich gegebenes Versprechen bindend. Ende 1887 fühlt er, daß die Stunde der Ausführung gekommen ist. Er schreibt am 20. Dezember 1887 an Gersdorff: „In einem bedeutenden Sinn steht mein Leben gerade jetzt wie im *vollen Mittag:* eine Tür schließt sich, eine andre tut sich auf. Was ich nur in den letzten Jahren getan habe, war ein Abrechnen, Abschließen, Zusammenaddieren von Vergangenem, ich bin mit Mensch und Ding nachgerade fertig geworden und habe einen Strich darunter gezogen“ (Br. I, Nr. 221).

Die Furchtbarkeit seiner Aufgabe läßt ihn jedoch immer wieder zögern und nach neuen Gründen zum Ausweichen suchen; denn er fühlt, daß er nicht mehr aus freiem Willen, sondern wie ein Verurteilter zu seiner letzten Aufgabe schreiten muß. „*Wer* und *was* mir übrig bleiben soll, jetzt wo ich zur eigentlichen Hauptsache meines Daseins übergehn muß (überzugehn *verurteilt bin* . . .) das ist jetzt eine kapitale Frage“ (Br. I, Nr. 221). Am gleichen Tage schreibt er an Gast: „Unter uns gesagt:

die Unternehmung, in der ich drin stecke, hat etwas Ungeheures und Ungeheuerliches, — und ich darf es niemandem verargen, der dabei den Zweifel hier und da in sich auftauchen fühlt, ob ich noch ‚bei Verstande' bin" (Br. IV, Nr. 239). Einen Grund zum Ausweichen findet er darin, daß die Vorbedingungen zum Verständnis seines Hauptwerkes noch nicht erfüllt seien, und andre Schriften erst den Boden hierfür bereiten müßten. Die Schriften ‚Der Fall Wagner' und ‚Nietzsche contra Wagner', sogar die ‚Götzendämmerung' und ‚Ecce homo' sind solche Ausweichungen. Über den ‚Fall Wagner' und die ‚Götzendämmerung', welche bezeichnenderweise zuerst den Titel: „Müßiggang eines Psychologen" erhalten sollte, schreibt er an Deußen am 14. September 1888: „Zuletzt sind *diese beiden Schriften* nur wirkliche Erholungen inmitten einer unermeßlich schweren und entscheidenden Aufgabe, welche, *wenn sie verstanden wird*, die Geschichte der Menschheit in zwei Hälften spaltet. Der Sinn derselben heißt in drei Worten: *Umwertung aller Werte*" (Br. I, Nr. 239). An Overbeck schreibt er am 18. Oktober 1888: „Inmitten der ungeheuren Spannung dieser Zeit war ein Duell mit Wagner für mich eine vollkommene *Erholung*" (Br. N. an Ov. Nr. 311). Er rechtfertigt diese Seitensprünge in dem oben angeführten Briefe an Deußen mit den Worten: „ . . . nochmals gesagt, habe ich jede Art Erholung und Seitensprung nötig, um das Werk ohne jedwede Mühe, wie ein Spiel, wie eine ‚Freiheit des Willens' hinzustellen" (Br. I, Nr. 239). Nietzsche verfaßt jetzt und gibt sofort in Druck Vorspiele und erste Bücher zu seiner ‚Umwertung aller Werte', wie er in den letzten Jahren den ‚Willen zur Macht' nennt. Er schreibt an Brandes am 20. November 1888: „Ich habe jetzt mit einem Zynismus, der welthistorisch werden wird, mich selbst erzählt. Das Buch heißt ‚Ecce homo' . . .; es endet in Donnern und Wetterschlägen . . ., bei denen einem Hören und Sehen vergeht . . . — Das Ganze ist das Vorspiel der ‚Umwertung aller Werte', des Werks, das fertig vor mir liegt" (Br. III[6], Nr. 20). Wie wir wissen, war dieses Werk durchaus nicht fertig, und wir müssen diese Stelle wie einen Zwang deuten, welchen Nietzsche sich auferlegte, um nun endlich dieses Werk fertigstellen zu müssen. Waren jene Vorspiele mit ihren Donnern und Wetterschlägen nicht eine Selbstbetäubung Nietzsches? Wünschte er doch nichts sehnlicher, als daß ihm selber dabei Hören und Sehen vergehen möge. Diese Werke wie der ‚Antichrist' und das ‚Ecce homo' mit ihrer fast allzu lauten Sprache, sie verraten dem, der hier Ohren hat zu hören, eine furchtbare Stille, die übertönt werden soll. „Die stillsten

Worte sind es, welche den Sturm bringen. Gedanken, die mit Taubenfüßen kommen, lenken die Welt." Dies wußte Nietzsche. So gewiß alle Werke nach dem ‚Zarathustra' Teile des W. z. M. sind und nur von dieser Zentralsonne aus, um welche sie in ihren Problemen ständig kreisen, verstanden werden können, — so gewiß ist auch, daß jene stillsten Worte, jene Gedanken, welche mit Taubenfüßen kommen, um die Welt zu lenken, sich zum größten Teil in den Fragmenten zum W. z. M. befinden. Das ist die vornehmste Bedeutung dieses Werkes: es enthält den gesetzgebenden, den positiven, den synthetischen Nietzsche. Immer wenn Nietzsche sich der Aufgabe dieses Werkes nähert, quillt neben dem Gefühl von der Furchtbarkeit dieser Arbeit auch ein Gefühl des Glückes; zurückblickend gewinnt nun sein Leben und sein Werk einen Sinn; eine große Synthesis kündigt sich an. „Zuletzt will ich nicht verschweigen, daß diese ganze letzte Zeit für mich reich war an synthetischen Einsichten und Erleuchtungen" (an Gast 6. Januar 1888, Br. IV, Nr. 240). Schon im Jahre 1883 fühlt Nietzsche die bisher unbewußte und ungewollte Zusammengehörigkeit seiner bisherigen Werke. „Die durchgehende unbewußte, ungewollte Gedanken-Kongruenz und -Zusammengehörigkeit in der buntgeschichteten Masse meiner neueren Bücher hat mein Erstaunen erregt: man kann von sich nicht los, deshalb soll man es wagen, sich *weithin* gehen zu lassen" (Br. IV, Nr. 141). Aber erst in den Jahren 1887 und 1888 gewinnt er eine fast seherische Gesamtkonzeption seines Schaffens und Wollens: „Ich habe fast jeden Tag ein, zwei Stunden jene Energie erreicht, um meine Gesamtkonzeption von oben nach unten sehen zu können: wo die ungeheure Vielheit von Problemen, wie im Relief und klar in den Linien, unter mir ausgebreitet lag. Dazu gehört ein Maximum von Kraft, auf welches ich kaum mehr bei mir gehofft hatte. Es hängt alles zusammen, es war schon seit Jahren alles im rechten Gange, man baut seine Philosophie wie ein Biber, man ist notwendig und weiß es nicht: aber das alles muß man *sehn,* wie ich's jetzt gesehen habe, um es zu glauben" (an Brandes 4. Mai 1888, Br. III[6], Nr. 12). Am 9. Dezember 1888 schreibt Nietzsche im gleichen Sinne an Gast: „Ich blättre seit einigen Tagen in meiner Literatur, ***der ich jetzt zum ersten Male mich gewachsen fühle.*** Verstehen Sie das? Ich habe alles sehr gut gemacht, aber nie einen Begriff davon gehabt, — im Gegenteil! . . ." (Br. IV, Nr. 272). Ebenso heißt es am 22. Dezember 1888: „Sehr kurios! Ich verstehe seit vier Wochen meine

eignen Schriften, — mehr noch, ich schätze sie. Allen Ernstes, ich habe nie gewußt, was sie bedeuten; ich würde lügen, wenn ich sagen wollte, den Zarathustra ausgenommen, daß sie mir imponiert hätten. Es ist die Mutter mit ihrem Kinde: sie liebt es vielleicht, aber in vollkommner Stupidität darüber, was das Kind *ist*. — Jetzt habe ich die absolute Überzeugung, daß alles wohlgeraten ist, von Anfang an, — alles Eins ist und Eins will. Ich las vorgestern die ‚Geburt': etwas Unbeschreibliches, *tief*, zart, glücklich . . ." (Br. IV, Nr. 275).

Es sind die letzten Monate des Jahres 1888, in denen Nietzsche sich entschließt, sein Hauptwerk zu vollenden. Diese Worte im W. z. M. sind seine eigenste Erfahrung: „Zumeist aber kam solchen Menschen des Verhängnisses jene erlösende Stunde, jene Herbststunde der Reife, wo sie *mußten*, was sie nicht einmal ‚wollten': — und die Tat, vor der sie sich am meisten vorher gefürchtet hatten, fiel ihnen leicht und ungewollt vom Baume, als eine Tat ohne Willkür, fast als Geschenk" (W. z. M. Aph. 972). Die letzten Briefe sind erfüllt von dem Glücke jener erlösenden Herbststunde. „Ich bin jetzt der dankbarste Mensch von der Welt — *herbstlich* gesinnt in jedem guten Sinne des Wortes: es ist meine große *Erntezeit*. Alles wird mir leicht, alles gerät mir, obwohl schwerlich schon jemand so große Dinge unter den Händen gehabt hat" (N. an Ov. 18. Oktober 1888 Nr. 311). Den tiefsten Ausdruck dieser Stimmung findet Nietzsche in dem Dionysos-Dithyrambus ‚Die Sonne sinkt'. Er wird selbst eine Inkarnation des Dionysos philosophos. Es gibt letzte Aufzeichnungen im W. z. M., welche zu ihrer Konzeption jene kosmische ‚fremde Fühlung' bedingen. „. . . aus unbekannten Mündern bläst mich's an — die große Kühle kommt . . ." Vergebens ist der Zuruf: „Bleib stark, mein tapferes Herz! Frag nicht: warum?" Sein eigenes Wort „Sprich und zerbrich" erfüllte sich. Das ‚Unverzeihlichste' wird von ihm genommen. „. . . die Welt ist verklärt und alle Himmel freuen sich" (Letzte Aufzeichnung an Gast 4. Januar 1889, Br. IV, Nr. 278).

Nach dieser Darstellung leuchtet es ein, daß der W. z. M. weder ein Werk noch ein Fragment im üblichen Sinne ist. Was unter diesem Zeichen sich vereinigt, ist dem Magma zu vergleichen, jenem glutenden Urstoff, der alles enthält, und aus dem alles wird. Der W. z. M. ist der vulkanische Feuerherd in der Gedankenwelt Nietzsches. Schon die „Geburt der Tragödie" stammt dorther. „Die Geburt der Tragödie war meine erste Umwertung aller Werte" (Götzendämmerung). Aber

erst vom Jahre 1882 ab weiß Nietzsche um dieses Zentralfeuer, welches die tragische Größe seines Lebens bedingen sollte.

Wir nannten als klarste Definition des Willens zur Macht: er ist der unerschöpfte zeugende Lebenswille selbst. Die Problemstellung zur Behandlung eines solchen Stoffes ergibt sich sehr natürlich:

1) Darstellung des erschöpften, unfruchtbaren Lebenswillens.
2) Kritik derjenigen Werte, welche diese Erschöpfung herbeigeführt haben.
3) Versuch, neue Werte zu finden, welche den gesunden Lebenswillen wieder stärken und zur Vorherrschaft bringen.
4) Darstellung des unerschöpften zeugenden Lebenswillens.

So ergab sich auch für Nietzsche in den sieben Jahren seiner immer wieder erneuten Versuche, den Stoff zu gliedern, *diese Vierteilung.* Fast alle Pläne der Jahre 1882—1888 lassen die Gruppierung in vier Bücher erkennen, nur wechseln die synonymen Bezeichnungen. Für das *erste* Buch finden wir folgende Bezeichnungen, welche in ihrer chronologischen Aufeinanderfolge lauten: Selbstbesiegung der Moral; Aufklärung in betreff ‚Wahrheit und Lüge' am Lebendigen; Problem des Pessimismus; Die Gefahr der Gefahren (Darstellung des Nihilismus); Der heraufkommende Nihilismus; Der europäische Nihilismus; Zur Geschichte des europäischen Nihilismus; Begriff der nihilistischen Bewegung als Ausdruck der décadence; Der Nihilismus, vollkommen zu Ende gedacht; Die Erlösung vom Christentum: der Antichrist. Für das *zweite* Buch: Befreiung; Aufklärung in betreff ‚Gut und Böse'; ‚Jenseits von Gut und Böse'; Kritik der Werte; Entstehung und Kritik der moralischen Wertschätzungen; Kritik der höchsten Werte; Die Herkunft der Werte; Die Erlösung von der Moral: der Immoralist. Für das *dritte* Buch: Kennzeichen des Mittags; Das Problem des Gesetzgebers; Der Wille zur Macht; Prinzip einer neuen Wertsetzung; Die Selbstüberwindung des Nihilismus; Das Leben als Wille zur Macht; Das Kriterium der Wahrheit; Kampf der Werte. Für das *vierte* Buch: Der freiwillige Tod; Der Hammer; Zucht und Züchtung; Die Überwinder und die Überwundenen; Die ewige Wiederkunft; Der Wert der Zukunft; Der große Mittag; Der große Krieg; Kampf der wahren und der falschen Werte; Die große Wahl; Dionysos; Philosophie der ewigen Wiederkunft.

Diese Aufstellung läßt klar erkennen, daß nicht Zweifel und Unsicherheit in der Behandlung des Themas Ursache der vielen Pläne sind, denn die Übereinstimmung ist offensichtlich. Nietzsche will nur das Problem immer enger umkreisen, es sicherer fassen. Im Frühjahr des Jahres 1886 versucht Nietzsche den immer umfangreicher anwachsenden Stoff seines Hauptwerkes in zehn einzelne Schriften zu zerlegen und diese als neue ‚Unzeitgemäße Betrachtungen' herauszugeben. Diese beiden Pläne sind:

I. 1. Der Wille zur Macht. Versuch einer neuen Weltauslegung.
2. Zur Geschichte der modernen Verdüsterung.
3. Musik.
4. Die Künstler. Hintergedanken eines Psychologen.
5. Erfahrungen eines Schriftgelehrten.
6. Wir Gottlosen.
7. Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft.
8. Gedanken über die alten Griechen.
9. Gai saber, Lieder des Prinzen Vogelfrei.
10. Mittag und Ewigkeit.

II. 1. Gedanken über die alten Griechen.
2. Die Künstler, Hintergedanken eines Psychologen.
3. Wir Göttlichen.
4. Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft.
5. Gai saber, Lieder des Prinzen Vogelfrei.
6. Erfahrungen eines Schriftgelehrten.
7. Zur Geschichte der modernen Verdüsterung. Versuch einer neuen Weltauslegung.
8. Mittag und Ewigkeit.
9. Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte.
10. Musik.

Erst die letzten Pläne des Jahres 1888 zeigen eine auffallende Änderung. Das Problem des zweiten Buches überwuchert alle anderen und verdrängt sogar den Haupttitel des Werkes, er heißt nicht mehr Wille zur Macht, sondern Umwertung aller Werte. Demzufolge wird ein Teilproblem des ersten Buches, nämlich der Antichrist, zum ersten Buche selbst. Ein anderes Teilproblem des ersten Buches, der Nihilismus, wird zum

zweiten Buche, und ein Teilproblem des zweiten Buches, der Immoralist, wird zum dritten Buch. — In diesen letzten Plänen weicht Nietzsche dem eigentlichen Problem des Willens zur Macht aus; die negative Seite des Problems, die Darstellung des erschöpften unfruchtbaren Lebenswillens und die Kritik dieser Erschöpfung, überwuchert das Hauptproblem. — In der Zeit der Entstehung des Zarathustra machte Nietzsche den umgekehrten Versuch, die positive Seite des Problems des Willens zur Macht überwiegen zu lassen; die Pläne 13 und 14 bezeugen dies.

Nietzsche hat nur einmal den unvollständig durchgeführten Versuch gemacht, das Material zum W. z. M. unter dem Gesichtspunkte *eines* Planes zu ordnen (Vgl. Seite 390—402). Die Manuskriptquellen bestehen aus zahlreichen Notizbüchern und Heften, wie sie Nietzsche immer bei sich führte, um zu jeder Stunde und Gelegenheit seine Gedanken aufzeichnen zu können. Diese Manuskripthefte lassen sich in zwei Gruppen teilen: in *Hauptmanuskripte*, welche fast nur zu Aufzeichnungen für das Hauptwerk benutzt wurden, und in *Nebenmanuskripte*, welche vorwiegend Aufzeichnungen zu anderen Werken enthalten und nur gelegentlich solche, welche für den ‚Willen zur Macht' bestimmt waren. Aber auch die Hauptmanuskripte sind nicht Blatt für Blatt der Reihe nach beschrieben worden. Zunächst benutzte Nietzsche vielfach nur die linke Seite und ließ die rechte für Nachträge und Umarbeitungen frei. War jedoch das Heft vollgeschrieben und kein neues zur Hand, so machte Nietzsche seine Aufzeichnungen, wo er gerade noch Platz fand. Oft wurden mehrere Hefte zur gleichen Zeit benutzt, aber nicht in der Absicht, dadurch das Material zu trennen und zu sichten, sondern weil, was bei den vielen Reisen erklärlich, das noch nicht zu Ende benutzte Heft sich nicht finden ließ; die Gedanken aber kamen wie ein unversiegbarer Quell und mußten irgendwie zu Papier gebracht werden. Die Nachbarschaft oder Reihenfolge der Aufzeichnungen gibt dem Herausgeber also wenig Anhaltspunkte.

Nietzsche verlor schließlich selbst den Überblick über die bereits behandelten Themen und fertigte sich nachträglich zwei *Register* an, welche lediglich die Hauptpunkte der vorhandenen Aufzeichnungen registrieren und nur im zweiten Register die sonst willkürliche Anordnung einem Gesamtplane unterwerfen. Diese beiden Register erlauben eine chronologische Anordnung der Hauptmanuskripte in zwei Gruppen. Die erste Gruppe umfaßt die Jahre 1885 bis Anfang 1887, die zweite die Jahre 1887 bis Frühjahr 1888. Das *erste Register* (vgl. Seite 384

bis Seite 389) aus dem Anfang des Jahres 1887 bezieht sich hauptsächlich auf ein gebundenes Quartheft von 288 Seiten (Manuskript Chiffre: W. I). Die Themen des Manuskriptes W. I, wie sie im Register I formuliert werden, sind eine erneute Bestätigung des organisch wachsenden lebendigen Denkprozesses bei Nietzsche. Kein bewußt logisch überlegtes System bereitet sich hier vor: es ist das natürliche Wachstum uranfänglich vorgebildeter Gedankenelemente, welche zu ihrer letzten Ausbildung, zu ihrer Reife, zu ihrer ‚Frucht' streben.

Das zweite Register (vgl. Seite 390—402) stammt aus dem Jahre 1888. Unter 372 Nummern werden die Aufzeichnungen aus drei Manuskriptheften (W. IX, W. X, W. XI), welche zusammen 483 Seiten umfassen, unter meist neuen Überschriften gesammelt. Nach Aufstellung des Registers II hat Nietzsche noch zwei Manuskripthefte (W. XII und W. XVII) vom Frühjahr bis Herbst 1888 benutzt. Auf die Nebenmanuskripte einzugehen, würde hier zu weit führen; es sind 21 Notizhefte aus den Jahren 1882 bis Herbst 1888, welche hauptsächlich Aufzeichnungen zu den in diesem Zeitraume entstandenen Werken Nietzsches enthalten.

Datierungen von Nietzsches Hand sowie andere Kriterien[1] erlauben uns, eine mehr oder weniger genau begrenzte Chronologie sämtlicher Aphorismen des Willens zur Macht aufzustellen:

Chronologie der Aphorismen des Willens zur Macht.

Römische Zahlen bezeichnen die Monate; arabische Zahlen die Jahre.
F. = Frühling, S. = Sommer, H. = Herbst, W. = Winter. Die Daten einer Ueberarbeitung sind mit * versehen.

Vorrede: XI. 87-III. 88.
No. 1: 85-86.
2: F.-H. 87.
3: F.-H. 87.
4: 10. VI. 87.
5: 10. VI. 87.
6: F.-H. 87.
7: XI. 87-III. 88.
8: 83-88.
No. 9: F.-H. 87.
10: F.-H. 87.
11: F.-H. 87. *F.-H. 88.
12: XI. 87-III. 88.
13: F.-H. 87.
14: F.-H. 87.
15: F.-H. 87.
16: XI. 87-III. 88.
17: F.-H. 87. *88.

[1]) Vgl. die chronologische Tabelle der Manuskripte und das Verzeichnis der Fundstellen der Aphorismen in den Manuskripten: Bd. XVI, S. 480 ff. der Gr.-Okt.-Ausg.

No. 18: 83-88.
19: 83-88.
20: F.-H. 87.
21: F.-H. 87. *88.
22: F.-H. 87.
23: F.-H. 87.
24: XI. 87-III. 88.
25: F.-H. 87.
26: F.-H. 87.
27: F.-H. 87.
28: F.-H. 87.
29: 83-88.
30: XI. 87-III. 88. *88.
31: 84.
32: S.-H. 88.
33: F.-H. 87.
34: 85-86.
35: F.-H. 87.
36: XI. 87-III. 88.
37: F.-H. 87.
38: 83-88.
39: XI. 87-III. 88.
40: III.-VI. 88.
41: I.-H. 88.
42: III.-VI. 88.
43: III.-VI. 88.
44: F.-S. 88.
45: III.-VI. 88.
46: III.-VI. 88.
47: III.-VI. 88.
48: III.-VI. 88.
49: I.-H. 88.
50: 88.
51: III.-VI. 88.
52: I.-H. 88.
53: III.-VI. 88.
54: I.-H. 88.
55: 10. VI. 87.

No. 56: XI. 87-III. 88.
57: 84.
58: 85-86.
59: 85-86.
60: 85.
61: S.-H. 83.
62: F.-H. 87.
63: I.-H. 88.
64: F.-H. 87.
65: XI. 87-III. 88.
66: F.-H. 87.
67: 84.
68: III.-VI. 88.
69: 85-86.
70: 85-86.
71: F.-H. 87. *F.-H. 88.
72: I.-H. 88.
73: F.-H. 87.
74: F.-H. 87.
75: 85.
76: F.-H. 87.
77: 83-88.
78: 85-86.
79: F.-H. 87.
80: XI. 87-III. 88.
81: 83-88.
82: F.-H. 87.
83: F.-H. 87.
84: F.-H. 87.
85: I.-H. 88.
86: F.-H. 87. *F.-H. 88.
87: F.-H. 87.
88: F.-H. 87.
89: III.-VI. 88.
90: I.-H. 88.
91: 85.
92: 83-88.
93: I.-H. 88.

No. 94: 84.
95: F.-H. 87.
96: F.-H. 87.
97: F.-H. 87.
98: F.-H. 87.
99: F.-H. 87.
100: F.-H. 87.
101: F.-H. 87.
102: F.-H. 87.
103: 83-88.
104: I.-H. 88.
105: 83-88.
106: XI. 87-III. 88.
107: 88.
108: 85.
109: 85.
110: F.-H. 87.
111: F.-H. 87.
112: F.-H. 87.
113: 83-88.
114: 10. VI. 87.
115: I.-H. 88.
116: I.-H. 88.
117: F.-H. 87.
118: 83-88.
119: F.-H. 87. *F.-H. 88.
120: F.-H. 87.
121: 88.
122: I.-H. 88.
123: F.-H. 87.
124: F.-H. 87.
125: 85.
126: F.-H. 87.
127: 84.
128: 84.
129: 85.
130: 83-88.
131: 84.

No. 132: 85.
133: 85.
134: 85-86.
Motto: XI. 87-III. 88.
135: III.-VI. 88.
136: III.-VI. 88.
137: III.-VI. 88.
138: 83-88.
139: III.-VI. 88.
140: III.-VI. 88.
141: I.-H. 88.
142: I.-H. 88.
143: III.-VI. 88.
144: 85.
145: 84-88.
146: 85-86.
147: F.-H. 87.
148: 83-88.
149: 80-81.
150: F.-H. 87.
151: 85-86.
152: III.-VI. 88.
153: XI. 87-III. 88.
154: III.-VI. 88.
155: F.-H. 87.
156: XI. 87-III. 88.
157: I.-H. 88.
158: 88.
159:–168: XI. 87-III. 88.

No. 169: XI. 87-III. 88.
170: XI. 87-III. 88.
171: III.-VI. 88.
172: F.-H. 87.
173: S.-H. 88.
174: F.-H. 87. *F.-H. 88.
175: F.-H. 87. *F.-H. 88.
176: III.-VI. 88.
177: I.-H. 88.
178: 84.
179: XI. 87-III. 88.
180: XI. 87-III. 88.
181: F.-H. 87.
182: F.-H. 87.
183: XI. 87-III. 88.
184: III.-VI. 88.
185: F.-H. 87.
186: F.-H. 87.
187: F.-H. 87.
188: F.-H. 87.
189: F.-H. 87.
190: F.-H. 87.
191: XI. 87-III. 88.
192: F.-H. 87. *F.-H. 88.
193:, 194:, 195:, 196: } XI. 87-III. 88.
197: F.-H. 87.
198: XI. 87-III. 88.
199: F.-H. 87.
200: F.-H. 87. *F.-H. 88.
201: F.-H. 87.
202: F.-H. 87. *F.-H. 88.
203: F.-H. 87. *F.-H. 88.
204: F.-H. 87. *F.-H. 88.
205: F.-H. 87.
206: F.-H. 87.

No. 207:, 208:, 209: } XI. 87-III. 88.
210: F.-H. 87.
211: F.-H. 87. *F.-H. 88.
212:, 213:, 214: } XI. 87-III. 88.
215: F.-H. 87.
216: F.-H. 87. *F.-H. 88.
217: F.-H. 87.
218: XI. 87-III. 88.
219: 85-86.
220:, 221:, 222: } XI. 87-III. 88.
223: 85-86.
224: XI. 87-III. 88.
225: XI. 87-III. 88.
226: III.-VI. 88.
227: I.-H. 88.
228: 83-88.
229: III.-VI. 88.
230: I.-H. 88.
231:, 232:, 233: } III.-VI. 88.
234: 83-88.
235: F.-H. 87. *F.-H. 88.
236:, 237:, 238: } I.-H. 88.
239: XI. 87-III. 88.
240: 85-86.
241: XI. 87-III. 88.
242: XI. 87-III. 88.
243: F.-H. 87. *F.-H. 88.
244: XI. 87-III. 88.

No. 245: F.-H. 87.
246: I.-H. 88.
247: III.-VI. 88.
248: III.-VI. 88.
249: F.-H. 87.
250: F.-H. 87.
251: I.-H. 88.
252: XI. 87-III. 88.
253: 85-86.
254: 85-86.
255: 83-88.
256: 87-88.
257: III.-VI. 88.
258: 85-86.
259: 84.
260: 83-88.
261: 83-88.
262: 88.
263: 85.
264: XI. 87-III. 88.
265: 85-86.
266: 83-88.
267: 85-86.
268: I.-H. 88.
269: 83-88.
270: F.-H. 87.
271: III.-VI. 88.
272: F.-H. 87.
273: 83-88.
274: F.-H. 87.
275: 83-88.
276: 86-87.
277: 83-88.
278: 85.
279: 83-88.
280: F.-H. 87.
281: III.-VI. 88.
282: H. 88.

No. 283: 83-88.
284: F.-H. 87.
285: 84.
286: 83-88.
287: 83-88.
288: III.-VI. 88.
289: III.-VI. 88.
290: F.-H. 87.
291: III.-VI. 88.
292: F.-H. 87.
293: III.-VI. 88.
294: I.-H. 88.
295: 85-86.
296:
297:
298: } F.-H. 87.
299:
300:
301: 85-86.
302: XI. 87-III. 88.
303: F. 88.
304: XI. 87-III. 88.
305: XI. 87-III. 88.
306: 83-88.
307: F.-H. 87.
308: F.-H. 87.
309: XI. 87-III. 88.
310: F.-H. 87.
311: F.-H. 87.
312: F.-H. 87. *F.-H. 88.
313: III.-VI. 88.
314: XI. 87-III. 88.
315: F.-H. 87.
316: F.-H. 87.
317: F.-H. 87. *F.-H. 88.
318: F.-H. 87.
319: F.-H. 87.
320: 88.

No. 321: F.-H. 87. *F.-H. 88.
322:
323: F.-H. 87.
324:
325: I.-H. 88.
326: 83-88.
327: F.-H. 87.
328: F.-H. 87. *F.-H. 88.
329: F.-H. 87. *F.-H. 88.
330: 86-87.
331: 83-88.
332: XI. 87-III. 88.
333: 83-88.
334: III.-VI. 88.
335: XI. 87-III. 88.
336: F.-H. 87. *F.-H. 88.
337: 87-88.
338: I.-H. 88.
339: XI. 87-III. 88.
340: F.-H. 87.
341: XI. 87-III. 88.
342: XI. 87-III. 88.
343: 83-88.
344: XI. 87-III. 88.
345: 85-86.
346: III.-VI. 88.
347: F.-H. 87.
348: F.-H. 87.
349: F.-H. 87. *F.-H. 88.
350: F.-H. 87.
351: I.-H. 88.
352: XI. 87-III. 88.
353: XI. 87-III. 88.
354: III.-VI. 88.
355: 85-86.
356: 87-88.
357: F.-H. 87.
358: 87-88.

No. 359: F.-H. 87.
360: 83-88.
361: F.-H. 87.
362: 85.
363: I.-H. 88.
364: 84.
365: 84.
366: 85-86.
367: 85.
368: 83-88.
369: 85-86.
370: F.-H. 87.
371: 85-86.
372: 83-88.
373: III.-VI. 88.
374: F.-H. 87. *F.-H. 88.
375:
376:
377: 83-88.
378:
379:
380: F.-H. 87.
381:
382: F.-H. 87. *F.-H. 88.
383: III.-VI. 88.
384: 85-86.
385: F.-H. 87.
386: F.-H. 87.
387: XI. 87-III. 88.
388: F.-H. 87.
389: 83-88.
390: XI. 87-III. 88.
391: 85-86.
392: III.-VI. 88.
393: F.-H. 87.
394: III.-VI. 88.
395: 87-88.
396: I.-H. 88.

No. 397: I.-H. 88.
398: I.-H. 88.
399: 85-86.
400: 83-88.
401: III.-VI. 88.
402: I.-H. 88.
403: 86-87.
404: 86-87.
405: 85-86.
406: 85-86.
407: 84.
408: 84.
409: 85.
410: 85-86.
411: F.-H. 87. *88.
412: 83-88.
413: 85.
414: I.-H. 88.
415: 85-86.
416: 85-86.
417: 83-88.
418: 83-88.
419: 85.
420: 84.
421: 84.
422: 85.
423: III.-VI. 88.
424: 85.
425: XI. 87-III. 88.
426: III.-VI. 88.
427: XI. 87-III. 88.
428:, 429:, 430: III.-VI. 88.
431: 85-86. 88.
432:, 433:, 434: III.-VI. 88.

No. 435: III.-VI. 88.
436: 85-86.
437: III.-VI. 88.
438: F. 88.
439: III.-VI. 88.
440: I.-H. 88.
441:, 442:, 443:, 444: III.-VI. 88.
445: I.-H. 88.
446: III.-VI. 88.
447: III.-VI. 88.
448:
449: F.-H. 87.
450: F.-H. 87.
451:
452: I.-H. 88.
453: I.-H. 88.
454: 88.
455: I.-H. 88.
456: III.-VI. 88.
457: I.-H. 88.
458: III.-VI. 88.
459: I.-H. 88.
460: III.-VI. 88.
461: III.-VI. 88.
462: F.-H. 87.
463: 85.
464: 85.
465: S.-H. 88.
466: I.-H. 88.
467: F.-H. 87.
468: F.-H. 87.
469: I.-H. 88.
470: 85-86.
471: 85-86.
472: 83-88.

No. 473: 86-87.
474: XI. 87-III. 88.
475: 85-86.
476: 84.
477: XI. 87-III. 88.
478: III.-VI. 88.
479: I.-H. 88.
480: III.-VI. 88.
481: 83-88.
482: 86-87.
483: 85.
484: F.-H. 87.
485: F.-H. 87.
486: 85-86.
487: 83-88.
488: F.-H. 87.
489: 86-87.
490: 85.
491: 85-86.
492: 85.
493: 85.
494: 85.
495: 84.
496:, 497:, 498: } 84.
499: 85.
500: 85-86.
501: 86-87.
502: 85.
503: 84.
504: 83-88.
505: 85-86.
506: 84.
507: F.-H. 87.
508:, 509:, 510: } 83-88.

No. 511: 85-86.
512: 85.
513: H. 86.
514: III.-VI. 88.
515: III.-VI. 88.
516: F.-H. 87. *F.-H. 88.
517: F.-H. 87.
518: 85-86.
519: 83-88.
520: 85.
521: F.-H. 87.
522: 86-87.
523: III.-VI. 88.
524: XI. 87-III. 88.
525: 88.
526: III.-VI. 88.
527: 86-87.
528: 86-87.
529: III.-VI. 88.
530: 83-88.
531: 85-86.
532: 85.
533: F.-H. 87.
534: 87-88.
535: 85.
536: I.-H. 88.
537: 85-86.
538: 83-88.
539: III.-VI. 88.
540: 85.
541: III.-VI. 88.
542: XI. 87-III. 88.
543: XI. 87-III. 88.
544: 85-87. *F.-H. 88.
545: 85.
546:, 547:, 548: } 85-86.

No. 549: 85.
550: 85-86.
551: III.-VI. 88.
552: F.-H. 87.
553: 86-87.
554: 85-86.
555:, 556:, 557: 85-86.
558: F.-H. 87.
559: XI. 87-III. 88.
560: F.-H. 87.
561: 85-86.
562: 83-88.
563: 86-87.
564: 85-86.
565: H. 86.
566: XI. 87-III. 88.
567: III.-VI. 88.
568: III.-VI. 88.
569: F.-H. 87.
570: XI. 87-III. 88.
571: F.-H. 87. *F.-H. 88.
572: 83-88.
573: I.-H. 88.
574: 83-88.
575: 85-86.
576: 83-88.
577: F.-H. 87.
578: F.-H. 87.
579: 83-88.
580: F.-H. 87.
581: F.-H. 87.
582: 85-86.
583: III.-VI. 88.
584: III.-VI. 88.
585: F.-H. 87. *F.-H. 88.
586: III.-VI. 88.

No. 587: 85-86.
588: 83-88.
589: 85-86.
590: 85-86.
591: 85.
592: 83-88.
593: 85-86.
594: 83-88.
595: 84.
596: 86-87.
597: 86-87.
598: XI. 87-III. 88.
599:, 600:, 601: 85-86.
602: 84.
603: 85.
604: 85-86.
605: F.-H. 87.
606: 85-86.
607: F.-H. 87.
608: 86-87.
609: 84.
610: 84.
611: 83-88.
612: F.-H. 87.
613: H. 88.
614: 84.
615: 84.
616: 85-86.
617: 83-88.
618: 85.
619: 85.
620:, 621:, 622: 85-86.
623: III.-VI. 88.
624: 83-88.

No. 625: III.-VI. 88.
626: 83-88.
627: 85-86.
628: 85-86.
629: 83-88.
630: 85.
631: 85-86.
632: 85-86.
633:
634: } III.-VI. 88.
635:
636:
637: 85.
638: 85-86.
639: F.-H. 87.
640: 83-88.
641: 83-88.
642: 85.
643: 85-86.
644: 83-88.
645: 85.
646: 85.
647:
648: } 83-88.
649:
650: 85-86.
651: XI. 87-III. 88.
652: III.-VI. 88.
653: F.-H. 87.
654: 85-86.
655: 85.
656: F.-H. 87.
657: 86-87.
658: 85.
659: 85.
660: 85-86.
661: 83-88.
662: 83-88.

No. 663: 85-86.
664:
665: } 83-88.
666:
667:
668: XI. 87-III. 88.
669: XI. 87-III. 88.
670:
671: } 83-88.
672:
673:
674: XI. 87-III. 88.
675: XI. 87-III. 88.
676:
677:
678: } 83-88.
679:
680:
681:
682: F.-H. 87.
683:
684: } III.-VI. 88.
685:
686: 84.
687: F.-H. 87.
688: III.-VI. 88.
689: III.-VI. 88
690: XI. 87.-III. 88.
691: 85-86.
692: III.-VI. 88.
693: III.-VI. 88.
694: XI. 87-III. 88.
695: III.-VI. 88.
696: XI. 87-III. 88.
697: XI. 87-III. 88.
698: S.-H. 83.
699: III.-VI. 88.
700: 83-88.

No. 701: XI. 87-III. 88.
702: III.-VI. 88.
703: III.-VI. 88.
704: XI. 87-III. 88.
705: 83-88.
706: F.-H. 87.
707: F.-H. 87. *F.-H. 88.
708: XI. 87-III. 88.
709: F.-H. 87.
710: III.-VI. 88.
711: XI. 87-III. 88.
712: F.-H. 87.
713: III.-VI. 88.
714:
715: XI. 87.-III. 88.
716: III.-VI. 88.
717: XI. 87-III. 88.
718: XI. 87-III. 88.
719: F.-H. 87.
720: 86-87.
721: F.-H. 87.
722: 86-87.
723: XI. 87-III. 88.
724: F.-H. 87.
725: S.-H. 83.
726: F.-H. 87.
727: F.-H. 87.
728: III.-VI. 88.
729: XI. 87-III. 88.
730: 85-86.
731: F.-H. 87.
732: S.-H. 88.
733: 88.
734: S.-H. 88.
735: F.-H. 87. *F.-H. 88.
736: F.-H. 87.
737: III.-VI. 88.
738: F.-H. 87.

No. 739: III.-VI. 88.
740: F.-H. 87.
741: 83-88.
742: III.-VI. 88.
743: 85-86.
744: 83-88.
745: 83-88.
746: F.-H. 87.
747: F.-H. 87. *F.-H. 88.
748: XI. 87-III. 88.
749: F.-H. 87. *F.-H. 88
750: 84.
751: III.-VI. 88.
752: 84.
753: 85.
754: 84.
755: 84.
756: 85-86.
757: 84.
758: S.-H. 83.
759: XI. 87-III. 88.
760: H. 88.
761: 85-86.
762: 85.
763: F.-H. 87.
764: 82.
765: I.-H. 88.
766: 86-87.
767: 83-88.
768: 82.
769: H. 88.
770: I.-H. 88.
771: 83-88.
772: F.-H. 87.
773: XI. 87-III. 88.
774: 83-88.
775: F.-H. 87.
776: F.-H. 87.

No. 777: XI. 87-III. 88.
778: III.-VI. 88.
779: F.-H. 87.
780: XI. 87-III. 88.
781: F.-H. 87.
782: XI. 87-III. 88.
783: 85.
784: F.-H. 87. *F.-H. 88.
785: F.-H. 87.
786: F.-H. 87.
787: 83-88.
788: 83-88.
789: 85-86.
790: XI. 87-III. 88.
791: 85.
792: 85.
793: XI. 87-III. 88.
794: III.-VI. 88.
795:, 796:, 797: 85-86.
798:, 799:, 800: III.-VI. 88.
801: F.-H. 87. *F.-H. 88.
802: F.-H. 87.
803: 83-88.
804: F.-H. 87.
805: 83-88.
806: 83-88.
807: S.-H. 88.
808: III.-VI. 88.
809: III.-VI. 88.
810: F.-H. 87.
811: III.-VI. 88.
812: III.-VI. 88.
813: 88.
814: F.-H. 87. *F.-H. 88.

No. 815: S.-H. 88.
816: III.-VI. 88.
817: F.-H. 87. *F.-H. 88.
818: XI. 87-III. 88.
819: 83-88.
820: 85.
821: III.-VI. 88.
822: 88.
823: F.-H. 87.
824: F.-H. 87. *F.-H. 88.
825:, 826:, 827: F.-H. 87.
828: 83-88.
829: 88.
830: XI. 87-III. 88.
831:, 832:, 833: F.-H. 87.
834: 84.
835: 85-86.
836: F.-H. 87.
837: F.-H. 87.
838: 88.
839: F.-H. 87. *F.-H. 88.
840: III.-VI. 88.
841:, 842:, 843: III.-VI. 88.
844:, 845:, 846: 85-86.
847: F.-H. 87.
848: F.-H. 87.
849: XI. 87-III. 88.
850: F.-H. 87.
851: I.-H. 88.
852: F.-H. 87. *F.-H. 88.

No. 853: XI. 87-III. 88.
854: 84.
855: F.-H. 87.
856: 85-86.
857: I.-H. 88.
858: XI. 87-III. 88.
859: 83-88.
860:
861: } 84.
862:
863: I.-H. 88.
864: III.-VI. 88.
865: F.-H. 87.
866: F.-H. 87. *F.-H. 88.
867: F.-H. 87.
868: XI. 87-III. 88.
869: 85-86.
870: 84.
871: XI. 87-III. 88.
872: 84.
873: 84.
874: 84.
875: 84.
876: 88.
877: F.-H. 87. *F.-H. 88.
878:
879: } F.-H. 87.
880:
881: F.-H. 87. *F.-H. 88.
882: XI. 87-III. 88.
883: F.-H. 87.
884: F.-H. 87.
885: XI. 87-III. 88.
886: F.-H. 87.
887: F.-H. 87.
888: F.-H. 87. *F.-H. 88.
889: F.-H. 87. *F.-H. 88
890: F.-H. 87.

No. 891: F.-H. 87.
892: I.-H. 88.
893:
894: } F.-H. 87.
895:
896:
897: I.-H.88.
898: F.-H. 87.
899: 85.
900: 85.
901: F.-H. 87.
902:
903: F.-H. 87.
904: XI. 87-III. 88.
905: 85-86.
906: 83-88.
907: 84.
908: 84.
909: I.-H. 88.
910: F.-H. 87.
911: 85-86.
912: III.-VI. 88.
913: 85-86.
914: 85-86.
915: F.-H. 87.
916: 84. *F.-H. 88.
917: XI. 87-III. 88.
918: I.-H. 88.
919: III.-VI. 88.
920: F.-H. 87.
921: XI. 87-III. 88.
922: F.-H. 87.
923: I.-H. 88.
924: F.-H. 87.
925: S.-H. 88.
926: XI. 87-III. 88.
927: F.-H. 87.
928: XI. 87-III. 88.

No. 929: I.-H. 88.
930: XI. 87-III. 88.
931: F.-H. 87.
932: F.-H. 87.
933: F.-H. 87.
934: F.-H. 87.
935: H. 88.
936: XI. 87-III. 88.
937: F.-H. 87.
938: 84.
939: 85-86.
940: 84.
941: S.-H. 83.
942: 85.
943: 85.
943: 85.
944: I.-H. 88.
945: 86-87.
946: F.-H. 87.
947: I.-H.88.
948: XI. 87-III. 88.
949: XI. 87-III. 88.
950: 84-86.
951: F.-H. 87.
952: 84-86.
953: 86-87.
954: 85-86.
955: 85.
956: 85.
957: 85.
958: 84.
959: 85-86.
960: 85-86.
961: 85.
962: 85.
963: F.-H. 87.
964: 84.
965: 84.

No. 966: 84.
967: 85.
968: 86-87.
969: F.-H. 87.
970: 83-88.
971: XI. 87-III. 88.
972: 84.
973: 85.
974: H. 88.
975: 85-86.
976: 84.
977: 85.
978: 85.
979: 85.
980: 85.
981: F.-H. 87.
982: 84.
983: 84.
984: 84.
985: 85.
986: 85.
987: 84.
988: 85.
989: F.-H. 87.
990: 85.
991: 85-86.
992: III.-VI. 88.
993: 85.
994: F.-H. 87.
995: 84.
996: 85-86.
997: 84.
998: 84.
999: 84.
1000: 84.
1001: 84.
1002: F.-H. 87.
1003: I.-H. 88.

No. 1004: XI. 87-III. 88.
1005:
1006:
1007: } F.-H. 87.
1008:
1009:
1010: 83-88.
1011:
1012: 83-88.
1013: 85-86.
1014: 85.
1015: F.-H. 87. *F.-H. 88.
1016: III.-VI. 88.
1017: F.-H. 87.
1018: 86-87.
1019: F.-H. 87. *F.-H. 88.
1020: XI. 87-III. 88.
1021:
1022: F. 87-III. 88.
1023: III.-VI. 88.
1024: F.-H. 87.
1025: F.-H. 87.
1026: S.-H. 83.
1027: F.-H. 87.
1028: F.-H. 87.
1029: 84-86.
1030: 83-88.
1031: F.-H. 87.
1032: 83-88.
1033: III.-VI. 88.
1034: 88.
1035: F.-H. 87. *F.-H. 88.
1036: 85-86.
1037: F.-H. 87.
1038: III.-H. 88.
1039: III.-VI. 88.
1040: S.-H. 88.
1041: 88.

No. 1042: 85-86.
1043: 84.
1044: 85-86.
1045: 86-87.
1046: 84.
1047: XI. 87-III. 88.
1048: 85-86.
1049: 85-86.
1050: III.-VI. 88.
1051: 85.
1052: III.-VI. 88.
1053: 84.
1054: 85-86.
1055: 85.
1056: 84.
1057: 83-88.
1058: 83-88.
1059: 84.
1060: 84.
1061: 87-88.
1062: 85.
1063: 86-87.
1064: 85.
1065: XI. 87-III. 88.
1066: III.-VI. 88.
1067: 85.
1068: XI. 87-III. 88.
1069: F.-H. 87.
1070: III.-VI. 88.
1071: XI. 87-III. 88.
1072: I.-H. 88.
1073: F.-H. 87.
1074: III.-VI. 88.
1075:
1076: } 85-86.
1077:
1078: I.-H. 88.
1079: F.-H. 87.

Zu den Aphorismen 1068—1079, welche als unsichere Aphorismen und Varianten ausgesondert wurden, ist folgendes zu bemerken:

Aph. Nr. 1068: vermutlich ein etwas verändertes Zitat im Anschluß an die Lektüre Krapotkins.
Aph. Nr. 1069: wahrscheinlich eine Disposition und von Nietzsche auch nicht in das Register II aufgenommen.
Aph. Nr. 1070: Variante des Aph. 38.
Aph. Nr. 1071: ebenfalls Variante.
Aph. Nr. 1072: Teil eines Briefentwurfes, vermutlich an Spitteler.
Aph. Nr. 1073: wahrscheinlich ein unvollständiger Planentwurf.
Aph. Nr. 1074: eine frühere Variante des Aph. 440.
Aph. Nr. 1075—1077: vorübergehend von Nietzsche dem ,Willen zur Macht' zugedacht.
Aph. Nr. 1078: Unsicherheit in der Manuskriptvorlage.
Aph. Nr. 1079: Variante.

Es bleibt noch zu erwähnen, warum der Plan vom 17. März 1887 der Anordnung des Materials zum ,Willen zur Macht' zugrunde gelegt wurde. Wir haben nachgewiesen, daß die späteren Pläne, welche den Haupttitel ,Umwertung aller Werte' tragen, nur die negative Seite des Problems in Betracht zogen. Bei Benutzung eines dieser späteren Pläne würde ein großer Teil des Materials nicht eingeordnet werden können. Daß Nietzsche selbst dem Plan vom 17. März 1887 einen gewissen Vorzug gegeben hat, beweist die Anordnung des Registers II, welcher die dritte Fassung dieses Planes zugrunde liegt.

Als Druckvorlage diente Band XV und XVI der Groß-Oktav-Ausgabe. Die Angaben über die Manuskripte sind ebenfalls jener Ausgabe entnommen. Der verhältnismäßig geringe Umfang des IV. Buches legt die Vermutung nahe, daß von den für dieses Buch bestimmten Vorarbeiten nicht alles erhalten ist.

Nach dieser Darstellung versuchen wir eine letzte Heraushebung des Hauptproblemes im Willen zur Macht, welches nunmehr deutlicher werden dürfte. — Der ,Wille zur Macht' ist in seiner Gesamtkonzeption ein Werk, das in der philosophischen Literatur mit nichts zu vergleichen ist. Nietzsche, welcher sagte: „Ein Systematiker ist ein Philosoph, der seinem Geist nicht länger mehr zugestehen will, daß er *lebt*, daß er wie

ein Baum mächtig in die Breite und unersättlich um sich greift, der schlechterdings keine Ruhe kennt, bis er aus ihm etwas Lebloses, etwas Hölzernes, eine viereckige Dummheit, ein ‚System' herausgeschnitzt hat", — Nietzsche vermied vielleicht auch aus diesem Grunde eine zu frühe letzte Zusammenfassung seiner Ideen. Er liebte dieses Chaos, aus dem immer noch ein neuer „tanzender Stern" geboren werden konnte. Aber bei jedem ‚Stern', bei jedem Werke, das diesem Chaos entrann, hatte Nietzsche das bemerkenswerte Gefühl, sich zu früh verraten zu haben. Er frohlockt und ist beruhigt, daß ein so „feiner und wohlwollender Leser" wie Overbeck immer noch zweifelhaft darüber bleibt, was er eigentlich *will*. „Meine Angst war groß geworden gerade in der umgekehrten Richtung, nämlich, daß ich diesmal [es handelt sich um ‚Jenseits von Gut und Böse'] etwas zu deutlich gewesen sei und ‚mich' zu früh schon verraten habe" (Br. N. a. Ov. Nr. 258). Hier finden wir ein weiteres Moment, warum Nietzsche einer letzten klaren Formulierung seines Hauptwerkes auswich: er wollte sein furchtbares Geheimnis bewahren, er wollte zunächst nicht verstanden werden. „Übrigens hat es mit dem ‚Verstandenwerden' etwas auf sich; und ich hoffe und wünsche, es möge noch eine gute Zeit dauern, bis es dazu kommt. Am besten wäre es wohl erst nach meinem Tode . . . . Ich muß erst noch eine Menge erzieherischer Prämissen geben, bis ich mir endlich meine eignen Leser gezüchtet habe, ich meine Leser, die meine Probleme sehen *dürfen*, ohne an ihnen zu zerbrechen" (Br. N. an Ov. Nr. 258).

Seine letzten Probleme hat Nietzsche nicht mehr sehen lassen; sie blieben verborgen in dem ewig schwangeren Chaos des Willens zur Macht. Das ist der geheimnisvolle Reiz dieses Werkes: Durch den Verzicht in die Erscheinung zu treten erhielten diese Ideen und Probleme etwas von der Ewigkeit einer geistigen Ursubstanz, eines ewig befruchtenden Keimplasmas, welches unabhängig von irgendeiner Zeit und ihrer vergänglichen Meinung uns von dem ewigen Grund und Gesetz des Lebens kündet. Die geplante eigenartige Behandlung einer solchen Aufgabe wird durch folgende Aufzeichnung deutlich;

„*Zur Einleitung*: Die düstere Einsamkeit und Öde der Campagna romana. Die Geduld im Ungewissen.

Mein Werk soll enthalten ein *Gesamturteil* über unser Jahrhundert, über die ganze Modernität, über die *erreichte* ‚Civilisation'.

Jedes Buch als eine Eroberung, Griff — tempo *lento* — bis zum Ende dramatisch geschürzt, zuletzt *Katastrophe* und plötzliche *Erlösung*."

Gerade von jenem dramatischen Elemente — mit Katastrophen und plötzlicher Erlösung — gibt uns das dritte und vierte Buch eine Vorstellung.

Als Nietzsche im Jahre 1886 ganz und mit Willen in den Bannkreis seines Hauptwerkes tritt, weiß er auch, daß er ein Geopferter, ein ‚Gekreuzigter' ist, wie er sich in letzter tiefster Erkenntnis noch unterzeichnet. „Freiheit von Beruf, Weib, Kind, Gesellschaft, Vaterland, Glauben usw., ich empfinde sie als ebensoviele *Entbehrungen,* insofern ich glücklicherweise ein lebendiges Wesen und nicht bloß eine Analysiermaschine und ein Objektivations-Apparat bin" (N. an Ov. Nr. 261). Und dieses lebendige Wesen wehrte sich bis zuletzt gegen die unmenschliche Aufgabe, die Wurzeln des Lebens bloßzulegen. Darum immer wieder diese schmerzlich tragischen Aussprüche: „Im übrigen liegt die *Aufgabe,* um deren willen ich lebe, klar von mir — als ein factum von unbeschreiblicher Traurigkeit, aber verklärt durch das Bewußtsein, daß *Grösse* darin ist, wenn je der Aufgabe eines Sterblichen Größe eingewohnt hat" (Br. N. an Ov. Nr. 256).

Welches war aber diese Aufgabe, der Nietzsche sich opferte? Welches war das furchtbare Geheimnis, das er nicht aufdecken wollte? Wem hatte er sich verschrieben und ewig verknüpft bis in den Tod?

Es sei uns zum Schluß erlaubt, das letzte Problem Nietzsches zu berühren, jenen unsichtbaren Mittelpunkt, um welchen alle Ideen des Willens zur Macht kreisen, und von dem wir sagten, daß er bereits einer kosmischen Achse angehöre. — Nietzsche nennt sich einen Jünger des Gottes Dionysos, jenes zusammenfassenden Symboles aller Naturkräfte. Dionysos, der Gott nicht irgendeines Himmels, sondern der Erde. Die Erde hier nicht als geographisch-astronomischer Begriff verstanden, sondern als ein organisches Gebilde, welches auch den Menschen sinnvoll umfaßt; die Erde als der erste kosmische Ring unseres Lebens, als jene erste Synechologie, deren Sinn zu bewahren, wie alle Aussagen des Altertums andeuten, die Aufgabe der eleusinischen Mysterien war. „An der Erde zu freveln ist jetzt das Furchtbarste . . . Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu . . . nicht mehr den Kopf in den Sand der himmlischen Dinge stecken, sondern frei ihn tragen, einen Erden-Kopf, der der Erde Sinn schafft! . . . Redlicher redet und reiner der gesunde Leib, der vollkommene und rechtwinklige: und er redet vom Sinn der Erde . . . Eure schenkende Liebe und eure Erkenntnis diene dem Sinn der Erde! . . . Führt, gleich mir, die verflogene

Tugend zur Erde zurück — ja, zurück zu Leib und Leben: daß sie der Erde ihren Sinn gebe, einen Menschen-Sinn!“ (Zarathustra.)

Empedokles suchte den letzten tiefsten Sinn der Erde zu ergründen; sich opfernd, stürzt er in den Ätna, um in das Innerste der Erde zu dringen. Nietzsche, welcher in seiner Jugend sich dunkel von diesem Schicksal des Empedokles angezogen fühlte und es dichterisch vergebens zu gestalten versuchte, er mußte dieses Schicksal selbst an sich erfahren. Sein ‚Ätna‘ sind die letzten Probleme des Willens zur Macht, in die er sich stürzt, um in diesem geistigen Flammentode den Sinn der Erde, den kosmischen Sinn unseres Lebens zu begreifen.

Weissagende Worte aus Hölderlins ‚Empedokles‘ deuten uns den geheimen Sinn des letzten Werkes Nietzsches und geben uns eine neue erhobene Schau seines tragischen Schicksals:

„. . . . und offen gab
mein Herz der ernsten Erde sich,
der leidenden, und oft in heil'ger Nacht
gelobt ich's ihr, bis in den Tod
die schicksalvolle furchtlos treu zu lieben
und ihrer Rätsel keines zu verschmähn.
So knüpft ich meinen Todesbund mit ihr.“

München, im September 1926.

Dr. Friedrich Würzbach.

Diese einmalige Monumentalausgabe erscheint in 1600 Exemplaren: davon Nr. 1 — 15 auf Japan-Velin, Nr. 16 — 200 auf Hadernpapier, Nr. 201 — 1500 auf reinem holzfreiem Papier. Hundert Exemplare Nr. I — C gelangen nicht in den Handel. Den Druck besorgt die Offizin W. Drugulin in Leipzig. Es werden gebunden: Nr. 1 — 15 in Ganzleder von A. Köllner, Nr. 16 — 200 in Ganzpergament und Nr. 201 — 1500 in Halbleder von Hübel & Denck, beide in Leipzig.

Dieses Exemplar trägt die Nummer 1105



